

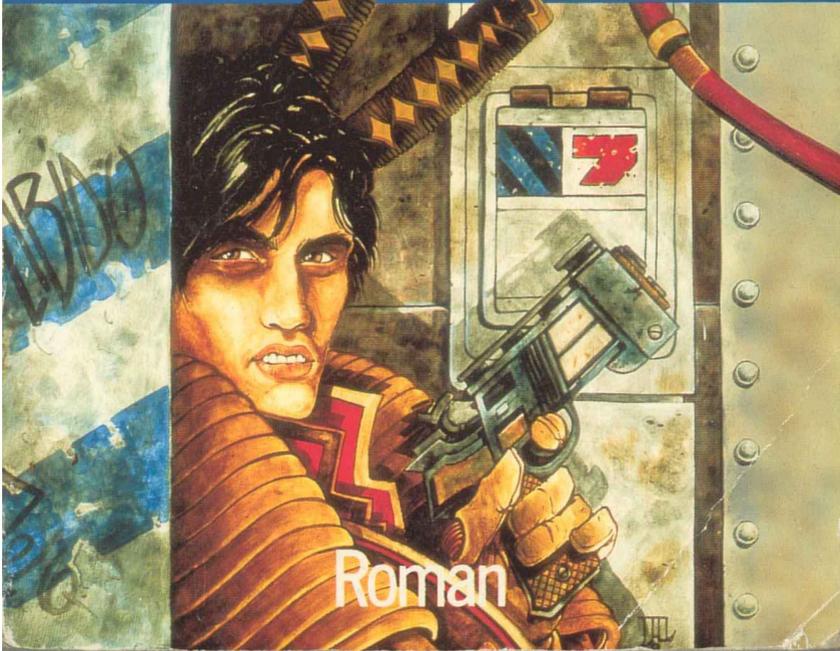
HEYNE
BÜCHER

BATTLETECH®

9



Robert Charette Ein Erbe für den Drachen



Roman



SCIENCE FICTION

Herausgegeben
von Wolfgang Jeschke

Folgende BATTLETECH®-Romane erschienen in der Reihe
HEYNE SCIENCE FICTION & FANTASY:

Die GRAY DEATH-Trilogie:

William Keith jr., Entscheidung am Thunder Rift • 06/4628

William Keith jr., Der Söldnerstern • 06/4629

William Keith jr., Der Preis des Ruhms • 06/4630

Ardath Mayhar, Das Schwert und der Dolch • 06/4686

Die WARRIOR-Trilogie:

Michael A. Stackpole, En Garde • 06/4687

Michael A. Stackpole, Riposte • 06/4688

Michael A. Stackpole, Coupe • 06/4689

Robert Charette, Wölfe an der Grenze • 06/4794

Robert Charette, Ein Erbe für den Drachen • 06/4829

Die BLUT DER KERENSKY-Trilogie:

Michael A. Stackpole, Tödliches Erbe • (in Vorb.)

Michael A. Stackpole, Blutiges Vermächtnis • (in Vorb.)

Michael A. Stackpole, Verlorenes Ziel • (in Vorb.)

Weitere Bände in Vorbereitung

Liebe Leser,

um Rückfragen zu vermeiden und Ihnen Enttäuschungen zu ersparen: Bei dieser Titelliste handelt es sich um eine Bibliographie und NICHT UM EIN VERZEICHNIS LIEFERBARER BÜCHER. Es ist leider unmöglich, alle Titel ständig lieferbar zu halten. Bitte fordern Sie bei Ihrer Buchhandlung oder beim Verlag ein Verzeichnis der lieferbaren Heyne-Bücher an. Wir bitten Sie um Verständnis.

Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, Türkenstr. 5-7, Postfach
201204,80333 München, Abteilung Vertrieb

Robert Charette

Ein Erbe für den Drachen

Neunter Band
im BATTLETECH®Zyklus

Deutsche Erstausgabe

Science Fiction

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

HEYNE SCIENCE FICTION & FANTASY
Band 06/4829

Titel der amerikanischen Originalausgabe
HEIR TO THE DRAGON
Deutsche Übersetzung von Christian Jentzsch
Das Umschlagbild malte Jeff Laubenstein;
das Zeichen des Hauses Kurita Dieter Rottermund

8. Auflage

Redaktion: E. Senftbauer
Copyright © 1989 by FASA Corporation
Copyright © der deutschen Übersetzung
by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München
Printed in Germany 1997
Umschlaggestaltung: Atelier Ingrid Schütz, München
Satz: Schaber, Wels
Druck und Bindung: Eisnerdruck, Berlin

ISBN 3-453-05016-9

*Das hier
ist nur für dich,
ERJ.*

Der Autor möchte all denen danken, die ihm auf ganz unterschiedliche Art und Weise geholfen haben, insbesondere Donna Ippolito, Jim Musser, Boy F. Petersen, Julie Guthrie, Eric Johnson und Anthony Pryor.

INHALT

PROLOG

Seite 11

ERSTES BUCH **TAPFERKEIT**

Seite 21

ZWEITES BUCH **BEHARRLICHKEIT**

Seite 271

DRITTES BUCH **VERWEGENHEIT**

Seite 345

ANHANG

Glossar

Seite 492

Waffensysteme und Raumschiffe

Seite 498

Abkürzungsverzeichnis

Seite 505



Lyranisches Commonwealth



Draconis-Kombinat

Militärdistrikt Pesh

★ Luthien ● Pesh

Tamarpakt

Tamar

● Rasalhaag
Militärdistrikt
Rasalhaag

Militärdistrikt Galendon

□ Galendon

Militärdistrikt
Benjamin

Mark Draconis

● Benjamin

● Camlann

▲ Kessel

▲ Morningside

● Garrison

★ Tharkad

● Donegal

Protektorat Donegal

Skye-Föderation

□ Rahne

● Solaris

● Stewart
● Merak

Fürstentum Regulus

▲ Regulus

★ Atreus

Liga freier Welten



Großherzogtum
Oriente

□ Oriente

Mark-
Commonwealth

● Mark

Ryerson

▲ Oliver

● Sol

● Tikonov-

Kommunalität

● Tikonov

● Ryerson

Sama-
Kommunalität

● Sama

Capella-Kommunalität

● Capella

St. Ives-Kommunalität

● St. Ives

▲ Redfield

● Jonathian

● Kathi

▲ Achernar

Mark Crucis

★ New Avalon
● Belladonna



Vereinigte Sonnen

Mark Capella

● New Syrtis

Sian-
Kommunalität

★ Sian

Kontöderation Capella



KARTE DER NACHFOLGERSTAATEN CA. 3025 AD

- Staatsgrenze
- Verwaltungsbezirkegrenze
- Verwaltungszentrale
- ★ Zentralwelt
- Militärstützpunkt
- ▲ Warenlager

50 Lichtjahre

PROLOG

Einheitspalast, Imperial City, Luthien Militärdistrikt Pesht, Draconis-Kombinat

3. Februar 3004

In Subhash Indrahar schien die Nacht Gestalt angenommen zu haben, als er zwischen seine Männer in das Schlafzimmer trat. Seine schwarze ISA-Dienstuniform war vom hohen Kragen bis zu den weichen spitzen Stiefeln makellos. Anders als die Männer vor ihm, hatte er den Nachtigallenfußboden der Veranda zwischen Schlafraum und Privatgärten völlig geräuschlos überquert.

Der stellvertretende Direktor der ISA ließ den Blick durch das Zimmer schweifen und nahm das Gesehene zwecks späterer Verwendung geistig in sich auf. Seine eigenen ISA-Männer postierten sich an strategischen Stellen, wobei sie unauffällig alle Ausgänge besetzten. Keiner der fünf Männer ließ eine Reaktion auf die blutbesudelte Leiche erkennen, die auf den Schlafmatten in der Mitte des Gemachs lag. Vier der anderen fünf Personen im Raum waren Otomo, die aufgeblasenen Leibwächter des Koordinators. Sie reagierten auf sein Eintreffen nervös und mit dem angemessenen Maß an Angst und Ehrerbietung. Die fünfte Person war Takashi Kurita, sein langjähriger Freund.

Takashi stand reglos mit dem Rücken zu Subhash. Der jüngere Mann betrachtete den Körper zu seinen Füßen, die Leiche Hohiro Kuritas, Takashis Vater und Koordinator des Draconis-Kombinats. Durch den Mord an Hohiro war Takashi nun das Oberhaupt Haus Kuritas und Herrscher über das riesige Draconis-Kombinat.

Indrahar fand Takashis Mangel an Gemütsregung ein wenig peinlich. Er fragte sich kurz, wieviel mehr die Otomo dieses gelassene Hinnehmen des Todes fürchten mußten. Es war die Aufgabe der Leibwächter, ihren Herrn zu beschützen. Sie hatten offensichtlich versagt und warteten nun gespannt auf Takashis Reaktion. Ihnen war das Leben des Koordinators anvertraut worden. Indrahar's Eintreffen war eine Mahnung, daß sie sich für ihr Versagen verantworten mußten, wenn die Befragung durch die ISA begann. Niemand konnte vor den Wachhunden des Kurita-Sternenreiches ein Geheimnis bewahren, es sei denn, man nahm es mit ins Grab. Einige der Leibwächter zogen zweifellos einen Selbstmord in Erwägung, um ihre Schande wiedergutmachen, immer vorausgesetzt, sie wurden für ihr Versagen nicht hingerichtet.

Schweigend kniete sich Takashi neben die Leiche seines Vaters, ungeachtet des langsam gerinnenden Blutes, das die Knie seines ockerfarbenen Armeedrillichs durchtränkte. Er strich sanft mit der Hand über das Gesicht, das durch den Schwerthieb entstellt war, der Hohiros Schädel gespalten hatte. In dieser Stellung verharrte er mehrere Minuten, in denen er Indrahar ignorierte, der nähertrat.

»Die Umstände meines Todes werden für mich unwichtig sein, denn dann bin ich auf dem Weg zum Himmel«, sagte Takashi leise. Subhash erkannte die Worte wieder, die der arrogante Fürst Hohiro vor nur zwei Jahren selbst ausgesprochen hatte. »Ist das so, Vater?«

Subhash erinnerte sich, was der verstorbene Koordinator noch gesagt hatte. »Nur diejenigen, die ich zurückerlasse, werden die Angelegenheit diskutieren.« Subhash wußte, daß die Diskussion über die Angelegenheit der heutigen Nacht schon bald beginnen würde, denn die Ermordung des Koordinators würde das Kombinat erschüttern.

Von einem Augenblick zum anderen schien sich Ta-

kashi der Anwesenheit Indrahars bewußt zu werden. Der ISA-Mann verbeugte sich und sagte: »Die Otomo haben den Attentäter in der Nähe des Teehauses gefangen genommen, Takashi-sama.«

Takashi brummte bestätigend. Als er aufstehen wollte, rutschte er auf den besudelten Matten aus. Bei dem Versuch, sich abzustützen, faßte er mit der linken Hand in eine Blutlache, und sofort waren Ärmel und Hand blutverschmiert. Takashi erhob sich ohne weiteren Zwischenfall und schien sich nicht weiter an dem Anblick zu stören, den er bot.

Subhash schloß sich seinem Freund an, und gemeinsam machten sie sich auf den Weg in den Garten. Im Schlafgemach verbeugten sich Otomo und ISA-Männer vor dem neuen Koordinator.

Die beiden Freunde betraten den sternenbeschiene-
nen Garten, dessen Friede nun gestört war. Um sie herum reagierte der Palast auf die Nachricht von der nächtlichen Katastrophe. Handlampen bewegten sich unter den Kryptomerien, wo Bedienstete und kleinere Funktionäre umhertrippelten und sich gegenseitig nach der Ursache des Aufruhrs befragten. Weitere Otomo und ISA-Agenten hatten sich zwischen den Büschen und Felsen verteilt und standen so stumm und reglos da wie die Stein- und Bronzestatuen, die die Gärten schmückten.

Bevor die beiden Männer die halbe Strecke zum Teehaus zurückgelegt hatten, erregte das Klatschen nackter Füße auf der Holzbrücke des Gartens Subhashs Aufmerksamkeit. Als er Takashi darauf aufmerksam machen wollte, schaute dieser schon in die entsprechende Richtung. Takashis Frau Jasmine kam auf sie zu gerannt. Sie trug einen hastig gebundenen Abendkimono, und ihr langes schwarzes Haar war noch vom Schlaf zerzaust.

»Takashi!« rief sie erleichtert, als sie seine vertraute stämmige Gestalt erkannte. Sie verlangsamte ihre

Schritte zu einem gesetzteren Gang. »Als ich aufgewacht bin, warst du verschwunden, und die Wachen rannten umher. Da hatte ich Angst, es könnte etwas passiert sein.«

»Es ist in der Tat etwas passiert«, stellte Takashi mit ruhiger Stimme fest. Als er sich ihr ganz zuwandte, fiel das Licht aus dem Palast auf die dunklen Flecken auf seiner Uniform und seinen Händen. Jasmine blieb stehen. Ihre Faust hob sich zum Mund und verdeckte ihr Gesicht mit Ausnahme der entsetzt blickenden Augen. Ihre Reaktion richtig einschätzend, sagte Takashi schnell: »Ich bin unverletzt, aber Hohiro ist tot.«

Auf Jasmines Gesicht kämpften Erleichterung über die Unversehrtheit ihres Ehemanns mit Kummer über den Tod seines Vaters. Indrarahar fiel auf, daß sie sich ihrem Gatten nicht weiter näherte. Ihre Empfindlichkeit schien stärker zu sein als das Verlangen, sich von der Wahrheit der Worte Takashis mit mehr als nur den Augen zu überzeugen. Dafür, daß sie mit einem Samurai wie Takashi verheiratet war, der schon bald die Zügel über das Schicksal von Milliarden treuer Staatsbürger in die Hand nehmen würde, war sie eine sehr zarte Blume.

Eine leichte Unruhe in der Menschenmenge erregte Subhashs Aufmerksamkeit. Eine kleine Gestalt brach durch die Reihen der Bediensteten und Höflinge und kroch durch die Beine eines ISA-Mannes nach vorn. Subhash merkte sich das Gesicht des Agenten. Es war nachlässig von ihm, ein Kind durchzulassen, auch wenn das Kind Takashis Sohn und Angehöriger des regierenden Kurita-Clans war. Der Agent hielt die größere Gestalt auf, die hinter dem Jungen her lief. Bei dem Verfolger des Jungen handelte es sich um den alten Mönch Zeshin, einem Initiaten des Ordens der Fünf Säulen. Er war mit der Aufgabe betraut, nachts über Takashis Sohn zu wachen. Subhash bemerkte den Ärger auf dem Gesicht des Mönchs, als seine Auseinandersetzung mit dem Posten die allgemeine Aufmerksamkeit von den er-

habenen Persönlichkeiten im Zentrum des Gartens auf ihn lenkte. Der ISA-Mann konnte erkennen, daß der Mönch mit einer Strafe rechnete, weil er es nicht geschafft hatte, seinen Schützling im Zaum zu halten.

Jasmine ging in die Hocke und streckte ihrem Sohn die Arme entgegen, während er durch den Garten rannte. Sie drückte ihn an sich und beantwortete seine aufgeregten Fragen mit Schschs und leise gemurmelten Versprechungen, morgen alles zu erklären. Sie richtete sich auf, wobei sie das Gewicht des schlaksigen Sechsjährigen mit der stillen Kraft einer Mutter trug. Ein stämmiger Schatten, der eine blutverschmierte Hand erhob und den Arm des Jungen ergriff, versperrte ihnen den Weg.

Der Junge schaute auf die Hand, die auf seinem linken Arm lag, und sah das Blut. Sein Kopf ruckte hoch, und er mußte erkennen, daß die Hand seinem Vater gehörte. Die Augen des Kindes weiteten sich, nicht voller Angst, sondern voller Vorfreude.

»Hat es einen Krieg gegeben?« fragte der Junge mit aufgeregter Stimme. »Hast du Davyratten getötet, Vater?«

»Still, Kind!« mahnte Jasmine. »Kinder sollten so spät nachts nicht mehr auf sein.«

Der Junge verzog das Gesicht und brachte damit seine Meinung zum Ausdruck, daß einem Mütter immer den ganzen Spaß verdarben. Bevor er antworten konnte, fuhr Jasmine fort: »Du gehst jetzt wieder ins Bett. Morgen ...«

»Nein!« Takashis entschiedene Einmischung bestürzte Jasmine. »Du hast den Jungen lange genug verhätschelt. Bis jetzt habe ich dir deinen Willen gelassen, aber heute muß damit Schluß sein. Laß ihn die Welt so sehen, wie sie ist!«

Takashi nahm den Jungen aus den Armen seiner Frau in die eigenen. Der Junge folgte mit Freuden und ignorierte die Proteste seiner Mutter.

»Mein Sohn«, sagte Takashi, »das Blut, das du auf meinen Händen siehst, ist nicht von den Feinden unserer Familie. Es stammt nicht von einer Davyratte, von einem Angehörigen Haus Davions. Es stammt auch nicht von einem der willensschwachen Gecken Haus Steiners noch dem Angehörigen irgendeines anderen Hauses der Inneren Sphäre. Es ist das Blut unserer Familie, unseres Hauses, das Blut des Drachen.«

»Tu das nicht«, protestierte Jasmine, während das Licht auf den Tränen in ihren Augen glitzerte. »Er ist noch zu jung.«

Sie wollte sich den Jungen zurückholen, aber Subhash hielt sie fest. Sie wandte sich an ihn. »Sie sind sein Freund. Sagen Sie es ihm. Der Junge ist zu jung, um dem Tod ins Auge zu sehen, der uns alle umgibt.«

»Takashi-sama tut, was er tun muß, Lady Jasmine.«

Mit einem derart unnachgiebigen Willen konfrontiert, gab sie auf und fiel in sich zusammen. Takashi wandte sich ab, während Subhash Jasmine der Obhut ihrer Dienstmädchen übergab, die am Rande der Menge gewartet und nicht gewagt hatten, sich ungebeten einzumischen. Jetzt kamen sie schnell herbei, um sie in ihre Gemächer zu begleiten.

Da für Jasmine gesorgt war, wurde Subhash wieder zu einem Schatten in Takashis Rücken. Der neue Koordinator, der noch immer seinen Sohn auf dem Arm hatte, marschierte zurück in Hohiros Schlafgemach. Als Subhash eintrat, bekam er gerade noch mit, wie sich die Augen des Jungen beim Anblick der Leiche weiteten.

»Großvater?«

»Ja«, antwortete Takashi, der in diesem einzelnen Wort keinen Platz für Mitleid ließ. »Das war dein Großvater. Er war außerdem noch Koordinator des Draconis-Kombinats. So sieht deine Zukunft aus, wenn du nicht stark bist.

Jetzt bin ich Koordinator, und du bist mein Erbe. Wir sind der Kurita-Clan. Wir müssen die Kraft haben zu re-

gieren, die Kraft, solch ein Ende zu vermeiden. Wir müssen immer tun, was für das Überleben unseres Hauses und des Reiches, das wir regieren, notwendig ist. Dies ist eine Pflicht, die wir nie vergessen dürfen. Weder wegen eines anderen Mannes oder einer anderen Frau noch aufgrund persönlicher Gefühle oder Schwäche. Wenn wir schwach sind, ist dies das Schicksal, das uns erwartet — ein unehrenhafter Tod. *Wakarimasu-ka?*«

Der Junge sagte nichts. Er starrte noch immer mit weit geöffneten Augen auf die Leiche seines Großvaters, schluckte und nickte dann.

»Gut«, sagte Takashi, während er sich umdrehte und das Zimmer verließ. »Wir müssen uns um seinen Mörder kümmern.«

»Ich will ihn töten«, erklärte der Junge mit schwacher Stimme, jedoch mit absoluter Entschlossenheit. Seine frühere Aufregung war einer grimmigen Ernsthaftigkeit gewichen.

»Das kannst du nicht.« Trotz seiner ablehnenden Antwort schien Takashi mit der Reaktion seines Sohnes zufrieden zu sein. »Ich weiß, die Familienehre verlangt dies von dir. Ich weiß das, weil sie es von mir ebenfalls verlangt. Laß dies deine erste Lektion sein, nun, da du aus dem Schatten deiner Mutter heraustrittst. Es ist nicht die Art des Koordinators, persönlich Gewalt auszuüben. Unsere Bestimmung verlangt von uns, durch die Hände anderer zu arbeiten. Dieser Mörder muß Gerechtigkeit erfahren, nicht Rache. Das ist das Beste für das Kombinat. *Wakarimasu-ka?*«

Diesmal schüttelte der Junge mit verwirrtem Gesichtsausdruck den Kopf.

»Mit der Zeit wirst du es verstehen, mein Sohn.«

Das Trio trat jetzt wieder in die kühle Nachtluft hinaus. Trotz der Dunkelheit geriet Takashi auf dem kurzen Weg zum Teehaus nicht ein einziges Mal ins Stolpern.

Im Zentrum der Menschenansammlung stand ein Otomo mit der zusammengesunkenen Gestalt eines Mannes. Als Takashi stehen blieb, griff der *Tai-i* nach unten in den Haarschopf des Mannes. Er riß den Kopf des Attentäters zurück, so daß Licht auf dessen blutverschmiertes Gesicht fiel. Ein Auge war zuge-swollen und hatte sich infolge der Schläge, die er hatte einstecken müssen, bereits violett verfärbt.

»Talon-Sergeant Ingmar Sterenson«, meldete der *Tai-i*.

Subhash sah, daß der Mann von seinen Häschern halbtot geschlagen worden sein mußte, aber in seinem geöffneten Auge lag dennoch ein herausforderndes Leuchten. Dieses Auge fixierte Takashi. Subhash spürte, wie sich der Mann auf den Kuritafürsten konzentrierte, wie sich seine Welt verengte, bis nur noch er selbst und der neue Koordinator eingeschlossen waren.

Der Attentäter wollte etwas sagen. Der *Tai-i* hob die Hand, um ihn mit einer Ohrfeige zum Schweigen zu bringen, ließ sie jedoch nach einem knappen Kopfschütteln Takashis wieder sinken.

»Heute nacht endet eine Lüge«, krächzte Sterenson. »Jahrelang habe ich Ihnen als vertrauenswürdiger und hochgeschätzter Adjutant gedient. Ich bin für die Sache Haus Kuritas eingetreten. Heute nacht nicht mehr.«

Sterenson konnte nicht weitersprechen, da sein ganzer Körper von einem Hustenanfall geschüttelt wurde, aber als er seine Stimme schließlich wiedergefunden hatte, war sie kräftiger und triefte vor fanatischer Überzeugung. »Heute nacht habe ich der Freiheit einen großen Dienst erwiesen, indem ich den Tyrannen tötete. Unabhängigkeit für die Menschen von Rasalhaag!« schrie er plötzlich. »Tod den Unterdrückern!«

Der *Tai-i* knallte Sterenson die Faust vor den Kopf, und der gefesselte Mann stürzte zu Boden. Er wand sich und stöhnte, als die Otomo nach ihm traten und ihn anspuckten.

»Genug!« schrie Takashi.

Die Otomo stellten die Mißhandlungen augenblicklich ein. Sterenson drehte sich um und hob den Kopf, um Takashi in die Augen zu schauen. Subhash spürte den Moment des gegenseitigen Verständnisses zwischen den beiden, in dem jeder seine Rolle in dem Drama dieser Nacht eingestand und akzeptierte.

»Erschießt ihn«, sagte Takashi tonlos.

Der *Tai-i*, der sich beim neuen Koordinator empfehlen wollte, zog seine Pistole und schoß ihm in die Stirn. Der Garten hallte vom Knall des Schusses wider.

In das abklingende Echo hinein flüsterte Subhash Takashi zu: »Mein Vorgesetzter, der Direktor der Internen Sicherheitsagentur, hätte ihm sicher gern einige Fragen gestellt, Takashi-sama.«

Takashi schaute seinem alten Freund direkt ins Gesicht. »Willst du Kritik an meinem Urteil üben?«

Subhash forschte in Takashis blauen Augen und testete die Stärke seiner Ki-Abschirmung. Beeindruckt erwiderte er: »Das steht mir nicht zu, *Tono*.«

»Ein Mensch muß wissen, was ihm zusteht. Ich werde mich morgen früh mit dem Direktor treffen und ihm selber einige Fragen stellen. Ein Verräter hätte niemals eine derartige Vertrauensposition erreichen dürfen. Wir sind nicht die Liga Freier Welten. *Kendo* morgen mittag, Subhash-kun? Wir werden einiges zu besprechen haben.«

Subhash verbeugte sich und bestätigte damit den Termin.

Er richtete sich auf und schaute seinem ehemaligen Kindheitsfreund und jetzigem Koordinator nach, der gelassenen, stetigen Schritts auf sein Schlafgemach zging. Takashi hatte immer noch seinen Sohn auf dem Arm. Das blasse Oval seines Gesichts leuchtete in der Dunkelheit über der Schulter seines Vaters. Selbst bei diesen schlechten Lichtverhältnissen konnte Subhash sehen, daß Verwirrung und Angst die anfängliche Reaktion des Jungen verdrängt hatten. Subhash lächelte dem

Kind beruhigend zu und griff mit seinem *Ki* aus, um das Kind an seiner eigenen Gelassenheit und Kraft teilhaben zu lassen.

Ich werde dich in Zukunft beschützen, kleiner Kurita.

Der Junge rang sich ein Lächeln ab, und Subhash spürte Erleichterung.

ERSTES BUCH



TAPFERKEIT

1

Auf den Straßen von Kuroda, Kagoshima Distrikt Pesht, Draconis-Kombinat

17. Mai 3018

Durch die Filter des Tarnanzugs fiel das Atmen schwer, und der Schweiß rann ihm in die Augen. Die wachsende Übelkeit zwang Theodore Kurita dazu, ein Risiko einzugehen. Er öffnete die Hitzeventile, brach das Siegel auf der Gesichtsplatte und schob das Visier nach oben über die Stirn. Die geöffneten Ventile würden seine Wärmeabstrahlung für jeden Beobachter mit Infrarotsichtgerät deutlicher erkennbar machen. Ohne die Lichtverstärkungskreise und das Zweiebenen-Rundumsichtgerät in der Gesichtsplatte war er in der öligen Dunkelheit der Nacht in Kuroda praktisch blind. Mochte er besser ausmachen und blind sein, aber zumindest konnte er wieder atmen. Während er sich krampfhaft bemühte, leiser und ruhiger zu atmen, klärte die Sauerstoffzufuhr sein Gehirn und vertrieb die Übelkeit, die ihn fast überwältigt hatte.

Der ISA-Tarnanzug, den er trug, war nicht für die anhaltende körperliche Anstrengung seines Laufs durch den Warenhausbezirk konstruiert. Der wärmedämmende Stoff zum Schutz gegen Infrarotsichtgeräte und die geräuschabsorbierenden Luftfilter waren überlastet gewesen und zu einer Gefahr geworden, da sie seinen Körper überhitzt und die Luftzufuhr eingeschränkt hatten. Theodores Ausbilder hatten ihn oft davor gewarnt, daß es riskant sei, mit einem derartigen Anzug über längere Strecken zu rennen. Nur ein Dummkopf oder ein völlig Verzweifelter würde so etwas versuchen, hatten sie gesagt. Theodore hielt sich nicht für einen Dummkopf, und er hoffte, seine Verfolger würden ihn

nicht für so verzweifelt halten, um diesen Versuch zu wagen. Tatsächlich verließ er sich sogar darauf.

Sein Plan schien aufzugehen. Seit einer halben Stunde hatte er von ihnen nichts mehr gesehen und gehört. Das hatte selbstverständlich nichts zu bedeuten. Sie trugen dieselben Tarnanzüge wie er, Standardausrüstung der Elitetruppen des Kombinats und der Sturmtruppen der Internen Sicherheitsagentur. Das bedeutete, wer auch immer hinter diesem Angriff steckte, der gebot über eine kampfstärke Truppe, Menschen, die Experten bei Geheimoperationen waren. Diese Menschen würden unbarmherzig sein. Und äußerst gefährlich.

Diese Überlegungen rechtfertigten seine Entscheidung zu rennen.

Auch für die dringende Notwendigkeit, den Anzug zu öffnen, gab es eine gute Rechtfertigung, aber es ärgerte ihn trotzdem. Er mußte das Brennen in seinen Muskeln beenden, brauchte die Luft. Also war Theodore mitten in seinem riskanten Lauf ein weiteres Risiko eingegangen und stehengeblieben, ohne sicher zu sein, daß er es geschafft hatte. Er erwartete mehr von sich. Er hatte drei Kilometer zurücklegen wollen, bevor er sich ausruhte, aber sein Körper hatte ihn im Stich gelassen. Vermutlich lag es daran, daß er auf der Akademie zu leichtlebig gewesen war.

Während sich seine Atmung beruhigte, dachte er kurz daran, wie anders doch die Nacht begonnen hatte. Er hatte am Vorabend seiner Abschlußfeier auf der Weisheit-des-Drachen-Schule keine Schwierigkeiten erwartet. Vier lange Jahre Strategie für Fortgeschrittene und Kampftraining waren vorüber. Er hatte gedacht, ein Stelldichein mit seiner derzeitigen Geliebten, Kathleen Palmer, würde der ideale Spannungslöser vor der Zeremonie morgen sein. Kathleen war wie eine frische Brise gewesen, als sie sich vor vier Monaten in Theodores Schulferien zum erstenmal begegnet waren. Sie war ihm so weit entfernt vom Makel politischer Intrigen er-

schiene, völlig desinteressiert an Gesprächen über Krieg und Krieger. Nach den Jahren des Lernens und der Ausbildung war sie wahrhaftig eine Labsal gewesen. In ihren Armen konnte er seine Pflichten und Verpflichtungen vergessen.

So oder so, das war jetzt vorbei. Theodore hatte das Spiegelbild des Mörders in ihren Augen gesehen, als sich die schwarzgekleidete Figur an ihn herangeschlichen hatte. Diese Warnung hatte ihm den Bruchteil einer Sekunde verschafft, den er brauchte, um dem Messerstich auszuweichen, der auf seinen Hals gezielt war. Seine unerwartete Reaktion hatte den Attentäter aus dem Gleichgewicht gebracht. Während Kathleen schreiend aus dem Zimmer rannte, war Theodore zum Gegenangriff übergegangen und hatte den Mann mit einem gut platzierten Tritt zu Boden gestreckt. Sie hatte den Eindringling kommen sehen, ihren Liebhaber jedoch nicht gewarnt. Das war etwas, das Theodore weder vergessen konnte noch vergessen wollte.

Er hatte ihr folgen und eine Antwort von ihr erzwingen wollen, war jedoch zu dem Schluß gekommen, daß die Befragung Kathleens zu warten hatte. Statt dessen hatte er dem Mann den Tarnanzug ausgezogen. Der Tarnanzug würde weit nützlicher sein als seine modische Kleidung, die im ganzen Raum verstreut herumlag, wenn man davon ausging, daß der potentielle Mörder Rückendeckung hatte. Er hatte auch die Ausrüstung des Mannes an sich genommen, da er angesichts einer friedlichen Spritztour durch die Altstadt nicht bewaffnet war. Abgesehen von dem traditionellen *Katana*, einer geschwärtzten Stahlklinge mit schwarzem Besatz und nicht reflektierenden Beschlägen, trug der Mann keine tödlichen Waffen.

Vermutlich wollte sein Herr Theodore lebendig, vielleicht um ihn als Faustpfand zu benutzen. Wenn sie ihn lebendig wollten, hatte Theodore gefolgert, würden sie sich zurückhalten und darauf bedacht sein, ihn nicht

ernsthaft zu verletzen. Er hatte keine derartigen Skrupel bezüglich ihrer Gesundheit. Für ihn war es absolut vordringlich, zu entkommen und zu überleben. Er verspürte nicht den Wunsch, irgend jemandes Gefangener zu sein.

Als er angezogen war, hatte er das Gebäude verlassen, indem er sich an der Vielzahl der kleinen des Mannes an der Hauswand abgeseilt hatte. Auf diese Weise war er den Türen ausgewichen, die ganz sicher unter Bewachung standen. Seine Abkürzung ermöglichte es ihm, durch die Maschen ihres Netzes zu schlüpfen. Auf dem Boden angelangt, hatte sich ihm nur eine schwarzgekleidete Person entgegengestellt. Er hatte den Mann zu Boden geschickt, ohne das Schwert benutzen zu müssen, und sich dann auf den Weg zurück zur Akademie gemacht. Dann waren hinter ihm drei weitere Attentäter aufgetaucht.

Da er befürchtet hatte, daß sie ihn einholen oder, noch schlimmer, Verstärkung anfordern könnten, um ihn unterwegs abzufangen, hatte er die Richtung geändert und die Einöde angesteuert. Dort, inmitten der verfallenen Gebäude und des Schutts dieses schon lange verlassenen Viertels von Kuroda, hoffte er, die Verfolger abzuschütteln. Die Akademie hielt in der Einöde oft Übungen im Stadtkampf ab. Um seine Ergebnisse zu verbessern, hatte sich Theodore die Pläne dieser Region eingeprägt, und er hielt sich über alle Veränderungen im Stadtbild des Viertels auf dem laufenden, die die Übungen mit sich brachten. Er hatte gehofft, daß ihm diese Kenntnisse den Vorteil verschaffen würden, den er brauchte, um sich seiner Verfolger zu entledigen.

Sobald er sie aus den Augen verloren hatte, war er losgerannt. Jetzt stand er hier, weniger als einen Kilometer von der Akademie entfernt. Er keuchte nicht mehr, aber die Atmung war immer noch etwas unregelmäßig. Er sammelte sich innerlich und konzentrierte sich. Langsam normalisierte sich sein Atemrhythmus.

Er akzeptierte die Müdigkeit in seinen Gliedmaßen und verscheuchte sie. Gelassenheit durchflutete ihn, und inmitten dieser Gelassenheit spürte er die Anwesenheit einer zweiten Präsenz.

Sein Kopf ruckte hoch, und seine Augen versuchten die Dunkelheit zu durchdringen. Da, auf dem Dach der ausgebrannten Ruine auf der anderen Straßenseite, stand reglos eine schwarzgekleidete Gestalt, auf deren Rundumsichtgerät das Sternenlicht glitzerte. Die Gestalt verbeugte sich vor ihm. Theodore schloß sein Visier, nur um dann zu erkennen, daß die schlanke Gestalt verschwunden war.

Einer hat mich gefunden.

Nein, ermahnte er sich. Einen habe ich gesehen. Ich hoffe zwar, daß nur einer da ist, aber ich kann nicht davon ausgehen. Niemals den Gegner unterschätzen.

Er kontrollierte die Straße und fand sie leer. Das heißt, menschenleer. Das menschliche Treibgut und die Kriminellen, die sich gelegentlich in den Ruinen versteckten, hatten sich bereits schlafen gelegt. Nur das Ungeziefer streifte auf seinen nächtlichen Beutezügen umher. Theodore kam zu dem Schluß, daß die Anwesenheit der kleinen Tiere ein gutes Zeichen war, denn es bedeutete, daß sie zumindest auf Bodenniveau bei ihrer Jagd nicht von Menschen gestört wurden. Vielleicht war tatsächlich nur der eine da. Dieser Gedanke veranlaßte ihn, das Dach erneut in Augenschein zu nehmen, aber er fand keine Spur seines Verfolgers. Während er die Straßen kontrolliert hatte, war er für Angriffe mit weitreichenden Waffen von oben verwundbar gewesen.

Es war kein Angriff erfolgt. Er wußte nicht, warum, aber er hatte auf jeden Fall Glück gehabt. Er nahm an, daß der andere dabei war, auf Bodenniveau zu wechseln. Indem er selbst auf die Dächer auswich, hoffte Theodore, dieses Manöver zu entkräften und die Zeit aufzuholen, die er verloren hatte.

Er zog die Lederabdeckung auf den Handflächen sei-

ner Handschuhe zurück und legte die Mikrohaken frei, die sich darunter verbargen. Mit einem Sprung begann er seine Kletterpartie an der Wand des Gebäudes, das ihm Deckung bot. Finger und Zehen suchten die winzigen Ansatzpunkte zwischen den Ziegeln, wo der Mörtel bröckelig war. Wo es keine nutzbaren Fugen oder Risse gab, bohrten sich die Mikrohaken in die porösen Ziegel und boten Halt. Wenn er die Hand streckte, lösten sich die Haken, so daß er sich einen neuen Halt suchen konnte.

Auf dem Weg die Wand hinauf schalt sich Theodore für seine tōrichten Nachlässigkeiten. Im Geiste hörte er die Stimmen seiner Lehrer. Zwei waren äußerst beharrlich. Brian Comerford, sein Lehrer für Spezialunternehmen, wußte nichts Gutes über sein ständig verspätetes Erscheinen zum Unterricht und seine körperliche Ausdauer zu berichten. Tetsuhara-*Sensei* bedrängte ihn, nach seinem Innersten auszugreifen und ihm zu vertrauen, und versprach ihm alle Kraft, die er brauchte, wenn seine *Hara*-Kontrolle stark genug war. Während er diesen inneren Stimmen lauschte, erkletterte er die fünfzehn Meter hohe Mauer in weniger als einer halben Minute.

Auf dem Dach angekommen, kontrollierte Theodore erneut die Umgebung, konnte aber keine Spur des anderen entdecken. Er setzte sich mit einem Tempo in Marsch, das den Tarnanzug nicht überbeanspruchen würde. Schließlich zwang ihn der immer schlechter werdende Zustand der Gebäude, seine Wanderung über die Dächer abubrechen und auf den Erdboden zurückzukehren. Er wurde schneller, als er sich keine Gedanken mehr darum machen mußte, daß ein falscher Schritt ihn möglicherweise durch ein verrottetes Dach brechen und auf den tief unter ihm liegenden Erdboden stürzen lassen würde.

Theodore wußte, daß er nicht allein war, aber keiner seiner Tricks, mit denen er den anderen dazu zwingen

wollte, sich zu zeigen, hatte Erfolg. Schließlich gab er den Versuch auf, diesen einsamen Jäger zu stellen, und konzentrierte sich ganz darauf, seinen hartnäckigen Verfolger abzuschütteln.

Plötzlich spürte Theodore die Präsenz des anderen ganz in der Nähe und verfluchte sich selbst, weil ihm ihre kurze Abwesenheit entgangen war. *Noch ein Fehler*, tadelte die Geisterstimme von Comerford-Sensei. *Diesmal ein ziemlich kostspieliger*, pflichtete Theodore bei.

Eine Hand schoß aus dem Rinnstein hervor und griff nach seinem Knöchel. Bevor er reagieren konnte, hatte er schon das Gleichgewicht verloren und fiel. Er krümmte sich zusammen, um die Folgen des Sturzes so gering wie möglich zu halten, und bemerkte gleichzeitig, daß die Hand verschwunden war. *Das ist schlecht*, sagte er sich, während er im Geiste Comerford-Senseis Zustimmung hörte.

Als er sich auf dem Straßenpflaster abrollte, sah er aus dem Augenwinkel einen Gullideckel hochfliegen. Ein leises Zischen verriet ihm, daß der Deckel durch den Einsatz einer Patrone mit komprimiertem Gas abgesprengt wurde. Dem Deckel folgte ein Schatten, der wie ein Dämon aus den niederen Höllen plötzlich emporwuchs. Die schwarze Gestalt landete leichtfüßig auf der Straße und rannte auf ihn zu.

Theodore kam auf die Beine und zog sein Schwert gerade noch rechtzeitig, um einen im Vorbeilaufen gegen ihn gerichteten Hieb zu parieren. Schwarzer Stoff raschelte, und polierter Stahl glänzte, als der andere herumwirbelte.

Einen Augenblick standen beide völlig regungslos, der andere in *Muniken*, Theodore in *Tensetsu*. Er erkannte die Meisterschaft des anderen in der alten Schwertkampftechnik des Yagyū und wechselte zu *Katsuninken*. Der andere zögerte einen Augenblick lang und leitete einen Wechsel zu *Kojo* ein, der jedoch niemals vollendet wurde, denn im selben Moment knallte der Gullideckel

mit einem lauten Krachen auf die Straße, das Theodore aus seiner Konzentration riß. Der andere, der ganz eindeutig mit diesem Geräusch gerechnet hatte, wandelte den Stellungswechsel in einen blitzschnellen Angriff um. Theodores Parade kam zu spät. Der andere stürmte an ihm vorbei.

Als er sich zu seinem Gegner umdrehte, wußte Theodore, daß er getroffen worden war, denn an der Klinge seines Gegners war Blut. Das Schwert war so scharf, daß er die Klinge gar nicht gespürt hatte. Während er sich bereit machte, forschte er nach dem Schmerz. Die Wunde fühlte sich klein an, ein winziger Schnitt genau über der linken Hüfte. Er hoffte, daß sein Körper ihn nicht belog, ihm die schreckliche Wahrheit einer tödlichen Wunde verheimlichte. Er hatte jedoch keine Zeit, der Sache auf den Grund zu gehen. Der andere bewegte sich, und Theodore mußte sich verteidigen.

Die beiden schwarz gekleideten Gestalten kreuzten jetzt die Klingen miteinander. Angriff und Parade wechselten einander ab. Mitten in einer von Theodores Angriffskombinationen ging der andere unerwartet zu Boden. Theodores Hieb pfiß durch die Luft über dem fallenden Körper und brachte ihn aus dem Gleichgewicht, als er nicht auf den erwarteten Widerstand traf.

Als er die Balance wiedergefunden hatte, ging er sofort wieder in eine vorsichtige Abwartehaltung, während er auf die reglose Gestalt hinunterblickte. Er war verwirrt. Er war sich nicht bewußt, die Deckung des anderen durchdrungen zu haben.

Es blieb keine Zeit, länger darüber nachzudenken. In einiger Entfernung hörte er die Geräusche rennender Füße. Ob es nun seine Verfolger oder Ortsansässige waren, die durch das Klappern des Gullideckels angelockt worden waren, wußte er nicht. So oder so waren die Geräusche gleichbedeutend mit mehr Schwierigkeiten, als er sich leisten konnte. Er drehte sich um und rannte eine schmale Gasse hinunter. Bevor er um die Ecke am

Ende der Gasse bog, schaute er sich rasch um. Drei schwarzgekleidete Gestalten bogen soeben in die Gasse ein, aber von seinem ersten Gegner war keine Spur zu sehen.

In dem Wissen, daß die Dunkelheit keinen Schutz vor den Lichtverstärkern seiner Verfolger bot, rannte Theodore weiter.

2

Auf den Straßen von Kuroda, Kagoshima Militärdistrikt Pesht, Draconis-Kombinat

17. Mai 3018

Als Theodore dem Widerhall seiner Schritte entnahm, daß er in eine Sackgasse gelaufen war, bogen seine Verfolger bereits um die Ecke und betraten die Sackgasse ebenfalls. Es blieb keine Zeit, ihnen kletternd zu entkommen, es sei denn, er konnte sie irgendwie aufhalten. Er griff nach dem Beutel mit Leuchtgranaten an der Hüfte, aber der war nicht mehr da. Wahrscheinlich war er im Verlauf des Schwertkampfes abgetrennt worden. Er wappnete sich innerlich für den Entscheidungskampf, als ihm eine Bewegung in der Düsternis vor ihm verriet, daß die Lage für ihn noch verzwickter geworden war.

Aus dem Dunkel am Ende der Gasse trat eine weitere schwarzgekleidete Gestalt. Der Helm ihres Tarnanzuges war in den Nacken zurückgeschoben, und die Gesichtplatte baumelte an einer Gürtelschlinge. Offensichtlich verschmähte die Person den Vorteil der Nachtsicht bei der bevorstehenden Auseinandersetzung mit ihrem in die Enge getriebenen Opfer. Das Gesicht des rothaarigen Mannes war hart und glänzte ob eines dünnen Schweißfilms. Er hielt ein *Katana* in der rechten Hand. Mit der linken griff er in eine Tasche im Ärmel seines Schwertarms und lachte zuversichtlich.

Theodore bremste seinen Lauf, während er mit der rechten hinter sich griff. *Für Arroganz ist im Herzen eines Kriegers kein Platz*, erinnerte ihn Tetsuhara- Senseis Stimme. *Völlig richtig*, stimmte Theodore zu. *Und dieser Mann wird für seine Arroganz büßen.*

Er zog ein Päckchen aus der Tasche und preßte es zusammen, bevor er es auf seinen neuen Gegner warf.

Gleichzeitig tauchte er nach rechts, wobei er den Schwung seines Wurfes ausnutzte und sich auf der Erde abrollte.

Das unerwartete Manöver rettete ihn vor der Rakete des Rotschopfes, die an Theodore vorbeizischte und mit einem dumpfen Klatschen einen der drei anderen Verfolger traf. Das Klappern irgendwelcher Abfälle und ein keuchender Seufzer verrieten ihm, daß einer der drei hinter ihm außer Gefecht war.

Theodores Rakete löste sich im Flug auf, als sich die Chemikalien, die durch sein Drücken freigesetzt worden waren, durch die dünnen Wände des Beutels gefressen hatten, und setzte ihre Ladung frei. Ein feiner Nebel hüllte den Kopf des unbehelmten Mannes ein. Mit einem Hustenanfall brach er bewußtlos zusammen.

Als er wieder auf den Beinen war, wurde Theodore von den verbliebenen zwei Gestalten bedrängt. Sie umkreisten ihn, arbeiteten als Team zusammen. Jedesmal, wenn Theodore sein Schwert zu ziehen versuchte, griff ihn einer der beiden an, so daß er gezwungen war, den Versuch aufzugeben und sich auf das Ausweichen oder Parieren ihrer Schläge zu konzentrieren.

Da sie gesehen hatten, wie gut Theodore mit ihren Kameraden fertig geworden war, gingen sie vorsichtig zu Werke. Sie ließen sich Zeit, versuchten ihn in Position für einen entscheidenden Angriff zu manövrieren, bei dem sich keiner von beiden eine Blöße für einen vernichtenden Gegenangriff geben mußte.

*Erahn*e ihre Absicht, wies ihn Comerford-Senseis Geisterstimme an.

Prüfe die Ma-ai, gebot Tetsuhara-Sensei in seinem Kopf. *Ein wahrer Krieger hat immer die Kontrolle über die Kampferfernung.*

»Hai!« schrie Theodore, als er die Absicht erkannt hatte und handelte. Er fuhr auf dem Absatz herum und landete einen Sprungtritt gegen den kleineren der beiden Angreifer. Da er sich für außer Reichweite hielt,

schaffte es der Mann nicht, den Angriff vollständig zu parieren, und stolperte rückwärts gegen die schmierigen Ziegel der Gassenmauer.

Theodores zweiter Schlag warf ihn zu Boden, wo er schlaff liegenblieb. Der größere der beiden stürzte sich auf ihn, um die durch Theodores etwas unglückliche Landung hervorgerufene Desorientierung auszunutzen, mußte aber feststellen, daß die Hilflosigkeit nur vorgetäuscht war. Sich aus dem Weg rollend, ließ er den Mann auf den mit Abfall übersäten Boden schlagen. Sein Tritt gegen den Kopf des Angreifers war schwach, erfüllte aber den Zweck, ihn weiter zu verwirren.

Alle guten Manieren außer acht lassend, warf sich Theodore auf den Mann, der sich nach Kräften bemühte, Theodores Würgegriff zu brechen. Da er an diesem Punkt des Kampfes seiner Kraft nicht mehr traute, verlegte sich Theodore darauf, dem Attentäter langsam aber sicher die Kehle zuzudrücken, anstatt zu versuchen, ihm das Genick zu brechen. Die Bemühungen seines Gegners wurden bereits schwächer, als eine Hand Theodores Schulter ergriff.

»Genug!«

Theodore fuhr herum, ungeschickt, weil er rittlings auf einem Körper hockte. Der Rückhandschlag, den er bei der Drehung ausführte, wurde von dem Neuankömmling mühelos pariert, der zudem seinen Arm mit stählernem Griff festhielt. Sein Knie, das im Aufrichten auf die Weichteile des neuen Gegners zielte, wurde durch eine Drehung der Hüfte abgelenkt. Der Mann nutzte mühelos Theodores Bewegungsenergie aus und warf ihn auf den Rücken.

»Genug, sagte ich!«

Außer Atem lag Theodore schwach und verwundbar auf der Erde. Er konzentrierte seinen Blick auf einen Spalt im Boden, um seine vorübergehende Doppelsichtigkeit zu klären. Selbst mit seinem getrübbten Sichtvermögen erkannte er sofort das lächelnde Gesicht Sub-

hash Indrahars, des Mannes, den sein Vater zum Direktor der Internen Sicherheitsagentur befördert hatte.

Was für ein hochrangiger Verräter, beklagte Theodore sein Schicksal. Mein Mentor, ein Mann, den ich für meinen Freund gehalten habe. Du hast bei meinem Vater immer für mich Partei ergriffen. Jetzt zeigst du dein wahres Gesicht. Wie es scheint, ist mein Leben jetzt aufgrund falscher Vertrauensseligkeit verwirkt.

»Halte mich nicht für einen Verräter, mein junger Freund. Wie zuvor stehe ich hinter dir als dem Thronerben des Draconis-Kombinats. Und denke nicht zu unfreundlich über die arme Kathleen. Sie hat nur meine Anweisungen befolgt. Diese Männer, mit denen du zu tun hattest, waren eine Art Abschlußexamen, ein Test deiner Fähigkeiten.« Subhash deutete mit dem Arm auf die sechs Männer, die sich um ihn herum versammelt hatten. Darunter waren auch der Rotschopf, dessen Augen tränkten, und der Angreifer aus der Wohnung, der jetzt Theodores abgelegte Kleidung trug. »Du hast mit Auszeichnung bestanden.«

»Ich mußte um mein Leben fürchten.«

»Selbstverständlich. Nur im Angesicht des Todes lebt ein Mann wahrhaftig und zeigt, ob er ein wirklicher Mann ist.« Subhash streckte eine Hand aus, um Theodore auf die Beine zu helfen. »Du hast bewiesen, daß du ein Mann bist. Ein wenig kantig vielleicht, aber der Feinschliff wird mit der Zeit kommen. Ich kenne dich seit deiner Kindheit, und ich glaube deine Sorte Mensch zu kennen. Du siehst das Kombinat so, wie ich es tue, es ist die stärkste Hoffnung für eine Vereinigung der Inneren Sphäre. Auch du glaubst, daß man das Kombinat über alles stellen und erhalten muß, um seine Bestimmung zu erfüllen, die Wiedervereinigung zu bewerkstelligen. Nun ist der Augenblick gekommen, sich diesen Männern in einer Gesellschaft anzuschließen, die sich ganz diesem Ziel verschrieben hat. Ich bitte dich darum, den Söhnen des Drachen beizutreten.«

Subhash wartete auf Theodores Antwort. Obwohl sein Mentor wohlwollend lächelte, spürte Theodore die gespannte Erwartung. Um ihn herum bewegten sich die anderen Männer nervös.

Er war von Subhashs Angebot zugleich bewegt und beunruhigt. Der ISA-Direktor war ein Mann, den er viele Jahre lang abgöttisch verehrt hatte. Sein Glaube an Theodores Potential war etwas, das der junge Erbe nach seiner langen und schwierigen Kindheit und Jugend belohnen wollte. Doch Indrahars Geheimgesellschaft roch nach Intrigen und düsteren Gassen, nach Dingen also, die dem Samurai völlig fremd waren, für den Theodore sich hielt.

Das Angebot lag vor ihm. Wenn er es jetzt ablehnte, würde es niemals wiederholt werden. Etwas in Subhashs Stimme und die angespannte Haltung der Männer um ihn herum kündeten beredter als Worte von einer einmaligen Gelegenheit. Wenn er nicht bei trat, würden sie ihre eigenen Wege gehen, und er würde nichts mehr von ihnen hören. Bis sich ihre Wege auf die eine oder andere Art kreuzen würden. Subhash war zu einem der am meisten geachteten — und gefürchteten — ISA-Direktoren der letzten Jahrhunderte geworden. Als Verbündeter war er eine gute Wahl, als Gegner zweifellos eine schlechte.

Theodore lächelte und verbeugte sich. »Es ist mir eine Ehre.«

Subhash klopfte ihm auf die Schulter.

»Es ist mir eine Freude.«

Die Spannung in der Gasse löste sich. In die sich anschließenden Neckereien und das verbale Nachzeichnen der Kämpfe hinein fragte Theodore scherzhaft: »Subhash-*sama*, findest du nicht, daß sieben Gegner zu viel für jemanden sind, der in dieser Art nächtlicher Aktivität nicht allzu versiert ist?«

»Du bist mit allen sechs Agenten ziemlich gut fertig geworden, Theodore-*sama*«, erwiderte Subhash mit ei-

nem zufriedenen Grinsen. »Und ich war überhaupt kein Gegner.«

Die Antwort des ISA-Direktors verblüffte Theodore, aber er sagte nichts. Er musterte sorgfältig die Männer um sich herum, achtete auf Größe und Figur, auf die Art, wie sie sich bewegten. Nachdem er sein nächtliches Abenteuer noch einmal Revue passieren ließ, war er sicher, daß er jedem nur einmal gegenübergestanden hatte. Darüber hinaus entsprach keiner von ihnen körperlich dem Schwertkämpfer, der ihn verwundet hatte. Hinter der Geschichte steckte mehr, als er verstand. Die Worte des alten Zeshin, seines Kindheitsbegleiters, kamen ihm in den Sinn: *Ein kluger Mann hört zu, wenn ihm die Worte fehlen.*

Theodore kam zu dem Schluß, daß dies ein sehr guter Rat war, wenn man berücksichtigte, was heute nacht vorgefallen war.

3

Snorris Taverne, Neu-Samos, Kirchbach Militärdistrikt Rasalhaag, Draconis-Kombinat

17. Mai 3018

»Glauben Sie, er kommt?«

Von den fünf Männern und zwei Frauen im Hinterzimmer von Snorris Taverne war der Sprecher eindeutig am nervösesten. Da er mit seiner Frage die Blicke der anderen auf sich gelenkt hatte, begann er mit den goldenen Litzen herumzuspielen, mit denen die Schultern seiner Jacke verziert waren. Seine rastlosen Finger hatten bereits eine der Quasten ausgefranst, was zum abgerissenen Aussehen der alten Uniformjacke beitrug.

Der bärtige Mann am Kopf des Tisches wußte wie alle Anwesenden, daß der fette Mann in der für ungesetzlich erklärten Uniform der Prinzensgarde von Rasalhaag nicht berechtigt war, sie zu tragen. Seine Mitverschwörer tolerierten diese Anmaßung aufgrund der finanziellen Mittel, die er in das Unternehmen einbrachte. Der Bärtige unterdrückte ein Seufzen. Diese kuriose Gesellschaft anzuführen, war eine Prüfung, die durch die scheußlichen Plätze, an denen sie sich oft trafen, nicht gerade erleichtert wurde. Die Slums entsprachen weder seiner Würde noch der Größe seines Anliegens.

»Selbstverständlich kommt er«, versicherte der Anführer dem aufgeregten Mann. »Diese Angelegenheit steht in zu enger Verbindung mit seinen Interessen.«

»Er könnte uns verraten«, warnte eine der Frauen. Ihr Gesichtsausdruck war grimmig, und sie machte insgesamt einen ruhigen Eindruck, aber in ihrer Stimme lag ein Hauch von Angst.

»Das wird er nicht«, sagte der Anführer, während er sich in einer ungezwungen wirkenden Geste der Zuversicht, mit der er seine Kameraden beruhigen wollte,

über den pfeffer-und-salzfarbenen Bart strich. »Seine Stellung unter dem Drachen ist wackelig genug. Er hat seine Ambitionen in letzter Zeit zu deutlich erkennen lassen, und seine Feinde am Hofe von Luthien sind beinahe so weit, daß sie sein Ersuchen zu Fall bringen können, ihn zum Erzherzog über die fünf Welten zu machen, die er kontrolliert. Wenn man dann noch berücksichtigt, daß der Koordinator keine Kuritatruppen geschickt hat, um ihm gegen die jüngsten Steinerüberfälle beizustehen, bleibt ein Mann übrig, der sich keine Zukunft unter dem Drachen ausrechnet.«

»Uns zu verraten, könnte er als Weg betrachten, die Gunst des Drachen wiederzuerlangen«, konterte ein hochgewachsener Mann, der auf und ab ging wie ein eingesperrtes Raubtier. Haltung und Gang verrieten den Militäroffizier, aber seine abgetragene graubraune Kleidung war die eines Handelskuriers. Eine Laserpistole, VSDK-Standardmodell, deren Griff von jahrelangem Gebrauch fleckig war, steckte in einem tiefsitzenden Kurierholster.

»Durch einen derartigen Verrat könnte sich sein Einfluß am Hofe in der Tat vergrößern, aber es wird keine Verrätereien geben.« Der Bärtige lächelte zufrieden. »Wie ich schon gesagt habe, waren seine Ambitionen in letzter Zeit nur allzu offensichtlich. Mehr für uns hier im Distrikt als für Luthien. Ich habe einiges Beweismaterial gesammelt und für die Weiterleitung an gewisse Personen vorbereitet. Damit ist gewährleistet, daß er mit uns fällt, wenn er uns betrügen sollte. Das wird er nicht riskieren.«

»Hassid Ricol ist ein verwegener Bursche«, warnte der Militär.

Mehrere Personen des Kreises zuckten bei der Nennung des Namens ihres erwarteten Besuchs zusammen. »Keine Namen«, zischte einer.

Der Militär schnitt angesichts der Ängstlichkeit der anderen eine verächtliche Grimasse. »Jessup hat doch

gesagt, daß uns das Lostech-Artefakt, das er mitgebracht hat, vor allen Abhöranlagen der ISA schützen würde.«

»Ich sagte *sollte*, nicht *würde*«, rief Jessup erhitzt. »Ihr unbedachtes Gerede bringt uns alle in Gefahr.«

Der Militär ging auf Jessup zu, aber der Bärtige stellte sich ihm in den Weg und ergriff seinen Arm.

»Immer mit der Ruhe, Oberst. Er regt sich nur über den Bruch der vereinbarten Sicherheitsvorkehrungen auf.«

Als der Oberst auf ihn losging, war Jessup zurückgewichen und hatte seinen Stuhl umgeworfen. Aus der relativen Sicherheit hinter zwei anderen Verschwörern verspottete er nun den Oberst. »Und das mit Recht, Sie plappermäuliges Schlachtroß! Wenn Sie Ihr Mundwerk schon an einem relativ sicheren Ort nicht beherrschen können, wie können wir Ihnen dann vertrauen, wenn Sie außer Sicht sind?«

In seiner Ehre gekränkt fuhr der Oberst auf. Obwohl er von dem Bärtigen nach wie vor am Arm festgehalten wurde, schloß sich seine Hand um den Knauf seiner Pistole. »So, Sie kleiner ...«

»Welch trauter Freundeskreis. Erinnerst mich an den Hof auf Luthien.«

Die zankende Verschwörergruppe erstarrte. Alle Augen richteten sich auf den Mann in der Eingangstür.

Groß und gut gebaut stand er in scharfem Kontrast zu der farblosen Gestalt an seiner Seite. Der athletische Körperbau des Mannes wurde durch einen maßgeschneiderten burgunderroten Anzug betont, der an Manschetten, Kragen und Revers golden paspeliert war. Eine scharlachrote Schärpe verlief von der rechten Schulter zur linken Hüfte, in der ein *Katana* mit einem Heft im *Tachi-Stil* in einer zinnberroten Scheide steckte. Ein samtener Halbumhang von solch dunklem Rot, daß es im düsteren Licht des Zimmers schwarz erschien, bedeckte im gängigen höfischen Stil der Inneren

Sphäre die rechte Schulter. Während er die Versammlung der Verschwörer kühl musterte, entledigte sich Herzog Hassid Ricol gemächlich seiner feinen rindsledernen Handschuhe.

Der Bärtige hatte sich schnell gefangen. Er entließ Ricol's Führer mit einer Handbewegung, wobei er dessen Entschuldigungen, die Gruppe über das Eintreffen ihres Gastes nicht vorgewarnt zu haben, ignorierte. Den immer noch wütenden Oberst neben sich ebenfalls ignorierend, ging er Ricol lächelnd ein paar Schritte entgegen.

»Sehr freundlich von Ihnen, daß Sie sich uns anschließen, Hoheit.«

»Noch habe ich mich Ihnen nicht angeschlossen, Jarl.«

»Sie kennen uns, lieber Freund, und wir kennen Sie«, unterbrach der Bärtige, bevor Ricol seinen Namen vollständig aussprechen konnte. Die Anrede mit Titeln war schon gefährlich genug. Obwohl er Jessups Gerät vertraute, war er kein Mann, der ein unnötiges Risiko einging. »Tun Sie uns bitte den Gefallen, keine Namen zu benutzen, mit Ausnahme derjenigen, die wir uns hier geben.«

Ricol neigte bestätigend den Kopf und lächelte flüchtig. Etwas an diesem Lächeln kam dem Bärtigen eine Spur zu herablassend vor, aber er verdrängte sein Unbehagen.

»Ich bin Diamant«, sagte er und stellte dann den Rest der Gruppe vor. Jeder Verschwörer trug den Namen eines Edelsteins. Er beendete die Vorstellung, indem er Ricol einen Codenamen gab. »Und Sie, mein Freund, sind als Rubin bekannt. Zusammen sind wir alle Juwelen der Prinzenkrone von Rasalhaag. Bitte nehmen Sie hier Platz«, fuhr Diamant fort, indem er auf einen Stuhl neben einer Computerkonsole deutete. »Wir wollen Ihnen unseren Plan erläutern.«

Während Ricol sich setzte, schaltete Diamant den

Computer ein und legte eine irisierende Diskette ein. Dann setzte er sich neben den Herzog. Die übrigen Verschwörer schauten gebannt zu, als Ricol den langwierigen Vorgang in Angriff nahm, die Daten einzusehen.

An einer Stelle unterbrach er und schaute auf. »Einiges scheint mir äußerst vage zu sein.«

»Befragen Sie den Computer ruhig weiter, Freund Rubin«, wies Diamant ihn an. »Alle gewünschten Informationen sind in der Datenbank enthalten — aber ohne das Risiko, angezapft zu werden.«

Als Ricol sich wieder dem Monitor zuwandte, gab er sich keine Mühe, seinen Ärger zu verhehlen. Diamant bestellte Getränke, um die anderen zu beschäftigen, während sie auf den Herzog warteten. Schließlich lehnte sich Ricol zurück und massierte seinen steifen Nacken.

»Machen Sie mit?« platzte der Mann in der verbotenen Militäruniform heraus.

Ricol schaute ihm in die Augen, und der Blick des Mannes flackerte. »Ich werde es mir überlegen.«

»Das ist keine verbindliche Antwort«, bemerkte Diamant.

»Sie haben Ihr Ziel noch nicht erreicht«, konterte Ricol.

»Unverbindliche Menschen sind gefährlich«, warf der Oberst ein, in dessen Stimme eine implizite Drohung mitschwang. »Gefährliche Menschen erleiden Unfälle.«

»Menschen, die grundlos handeln, sind nervös. Nervöse Menschen erleiden auch Unfälle«, erwiderte Ricol, jedoch in lässigem Tonfall. Sich direkt an den Oberst wendend, fügte er hinzu: »Wenn Sie mir aus dem Weg gehen, gehe ich Ihnen ebenfalls aus dem Weg. Machen Sie mir das Leben schwer, nehme ich Ihnen Ihres.«

Der Oberst versteifte sich. Seine Augen wurden angesichts dieser Drohung schmal, aber er sagte nichts mehr. Der Bärtige hoffte, daß dies ein Zeichen einsetzender Vorsicht in der ansonsten unbesonnenen Art des

Oberst war. Seine Gedanken wanderten wieder zurück zu ihrem Gast, der seine nächsten Worte an die Gruppe als Ganzes richtete.

»Ihre Pläne stehen mit meinen nicht im Widerspruch. Für den Augenblick schlage ich vor, daß wir alle unsere eigenen Interessen verfolgen. Vielleicht können wir uns später gegenseitig helfen, wenn die entsprechenden Umstände eintreten. Sagen wir mal, wenn derartige Aktionen für beide Seiten von Vorteil sind.«

»Ich bin sicher, wir werden in der Zukunft viele beiderseitig vorteilhafte Umstände vorfinden«, versicherte Diamant.

Ricol lächelte, als er aufstand. »Ihr Plan ist faszinierend. Wir können uns noch einmal unterhalten, wenn Sie Ihre nächsten Schritte unternommen haben.«

Diamant bewunderte Ricols Gemütsruhe, als dieser den Verschwörern den Rücken zudrehte und das Zimmer ohne ein weiteres Wort verließ. Als der Herzog zur Tür hinaus war, streckte sein ehemaliger Führer den Kopf herein. Diamant nickte ihm zu und bedeutete ihm damit, er solle Ricol wie geplant folgen.

Mit leisem Flüstern beriet die Gruppe, wie man das Ergebnis der Zusammenkunft zu bewerten hatte. Diamant beobachtete den schweigenden Oberst, der es unklugerweise zuließ, daß sich sein Ärger ganz deutlich in seinem Gesicht widerspiegelte. Er war nicht überrascht, als der Oberst die Unterhaltung zum Verstummen brachte, indem er fest mit der Hand auf den Tisch hieb.

»Töten wir ihn«, sagte er schlicht, wobei sich seine braunen Augen mit Diamants kühlen blauen maßen.

»Nein«, entgegnete der Anführer. In seiner Stimme lagen die Überzeugungskraft und Autorität eines Mannes, der jahrelang Herrscher über einen Planeten gewesen war.

Der Oberst gab sich noch nicht geschlagen. Er hatte sich auch früher schon gegen derartige Herrscher durchgesetzt. »Er wird uns verraten.«

»Wiederum nein. Wir haben ihn überzeugt. Er wird zum richtigen Zeitpunkt zu uns stoßen.«

Diamant entgingen die Zweifel des Obersten nicht, aber dessen Achselzucken verriet ihm, daß er bereit war zu warten. Die anderen waren erleichtert, als er sich aus dem Zimmer zurückzog, und bekundeten ihr Vertrauen in die Lagebeurteilung ihres Anführers. Dann zerstreuten sie sich ebenfalls.

Der Bärtige war ebenfalls erleichtert. Mit Ricol hatte er sich auch den letzten in der Reihe seiner vorläufigen Helfer gesichert. Noch ein letzter Schritt, dann konnte er den Befehl zum Beginn der Aktion geben.

Sein Ziel war in Sicht. Während die anderen von Freiheit und nationaler Souveränität träumten, blickte er weiter. Sie würden seine Vision niemals verstehen, das wußte er, aber das war unwichtig. Sie mußten nur ihre Aufgabe erfüllen, womit sie ihm unwissentlich zur Regentschaft verhelfen würden. Er freute sich auf die Macht, die er bald haben würde. Es gab so viel Gutes, das er tun würde, so viele Fehler, die er korrigieren konnte. Sein Name würde niemals in Vergessenheit geraten.

4

Haus des Gouverneurs, Kuroda, Kagoshima Militärdistrikt Pesht, Draconis-Kombinat

18. Mai 3018

Constance Kurita unterdrückte ein Gähnen. Automatisch bremste sie ihre Hand, die die schlaftrunkenen Augen reiben wollte, dann fiel ihr ein, daß sie kein Make-up trug, das sie verschmieren konnte. Sie gestattete sich den Luxus, die kleinen Körnchen aus den verklebten Wimpern zu klauben. Dann gönnte sie allen Gesichtsmuskeln eine harte Massage. Die Stunden kurz vor Morgengrauen waren noch nie ihre besten gewesen, und auch die Jahre meditativer Nachtwachen hatten daran wenig geändert.

Der dringende Ruf, den ihre Zofe überbracht hatte, hatte ihr keine Zeit gelassen, das übliche höfische Make-up anzulegen. Sie hatte ihr einfachstes Gewand gewählt, eine bernsteinfarbene Ordensrobe, und ihr glänzendes schwarzes Haar nach wenigen flüchtigen Bürstenstrichen im Nacken zusammengebunden. *Shudocho* Oda würde einer säumigen Novizin auch dann nicht mit Wohlwollen begegnen, wenn sie eine Angehörige der herrschenden Kuritafamilie war. Innerhalb des Ordens der Fünf Säulen war Oda ihr Vorgesetzter. Solange sie aktives Mitglied des Ordens war, hatte Constance zu erscheinen, wenn er sie rief. Er mißbrauchte dieses Privileg niemals und war äußerst umsichtig in bezug auf ihre soziale Stellung, die weit über seiner eigenen rangierte.

In der Nachricht hatte es geheißen, daß sie mit Florimel Kurita, ihrer Großtante und der Wahrerin der Ehre des Hauses, zusammentreffen würde. Constance glaubte den wahren Urheber des Rufs zu kennen.

Die Wahrerin war der Hüter aller religiösen, ideologi-

sehen und sozialen Codizes des Kombinats. Ihrer Obhut unterlag das Dictum Honorium, eine detaillierte und komplizierte Sammlung von Konventionen und Axiomen, die ursprünglich im Jahre 2334 von Omi Kurita, der Tochter von Shiro, dem ersten Koordinator des Draconis-Kombinats, zusammengetragen worden war. Ganz wie die ›Haus Codizes‹ der Samurai im alten Japan legte das Dictum die Richtlinien für das korrekte Betragen und Verhalten der Mitglieder der Kuritafamilie fest. Die Jahrhunderte hatten dieses Dokument mit der Weisheit und manchmal auch mit den Narreteien der Koordinatoren und Wahrerinnen vergrößert. Als Hüterin dieses Dokuments und ausgestattet mit der letzten Autorität über seinen Inhalt war die Wahrerin der Ehre des Hauses eine mächtige Gestalt in der Kuritagesellschaft und übte eine signifikante Kontrollfunktion über das Amt des Koordinators aus. Als Bestandteil dieser Kontrollfunktion gebot die Wahrerin über den mächtigen Orden der Fünf Säulen, der allgemein unter der Bezeichnung O5S bekannt war.

Constance hatte sich dem Orden nach Abschluß der höheren Schule angeschlossen, als sie ihr Geschlecht von einer weiterführenden förmlichen Ausbildung ausgeschlossen hatte. Sie wußte, daß der O5S zum Teil ein lehrender Orden war. Diejenigen, die lehren, so hatte sie gefolgert, müssen über das Wissen verfügen, das sie weitergeben. Ihr Entschluß hatte ihren Vater, Marcus Kurita, zum Handeln bewegt. Er hatte alles in die Wege geleitet, um sie von einem der besten Anwälte des Kombinats in Rechtswissenschaften ausbilden zu lassen, in der Hoffnung, sie würde den Orden verlassen, um nach dem Köder des Wissens zu schnappen, den er ihr anbot. Sie hatte ihren Ausbilder akzeptiert, war aber dem Orden treu geblieben und träumte davon, in den ehrenvollen Rang einer *Jukurensha* aufzusteigen. Nachdem er geschworen hatte, daß seine Tochter nicht als mittellose Lehrerin durch die Kombinatsprovinz ziehen

würde, benutzte Marcus seinen Einfluß als Kriegsherr des Distrikts Rasalhaag, um die Meister des O5S dazu zu überreden, sie auf Luthien zu behalten, wo er sie dann bei seinen Besuchen auf dem Regierungsplaneten sehen konnte.

Constance hatte sich damit leichten Herzens abgefunden, da sie nicht sonderlich von der Idee begeistert war, die Annehmlichkeiten des höfischen Lebens aufzugeben. Ihr war außerdem klar, daß sie die Laufbahn eines Adepten um so eher einschlagen konnte, je näher sie dem Zentrum von Macht und Weisheit war.

Constances Überlegungen wurden unterbrochen, als die Tür aufglitt und den Blick auf *Shudocho* Devlin Oda freigab, dessen Gestalt von den Lampen des Flures beleuchtet wurde. Oda schloß die Tür und ging schweigend zu den Matten an der Ostwand, wo er sich vor einem kleinen Schrein verbeugte, der von einem weichen Licht erhellt wurde, das durch die Siiqli-Wände des Flurs fiel. Der Schrein stand in der alten *Ryuboshinto*-Tradition und bestand aus einem vergoldeten Kästchen, in das kunstvoll dekorative symbolische Motive geschnitzt waren. Das Kästchen stand auf einem Sockel aus Elfenbein, der in die gewundene Gestalt des Kuritadrachen geschnitzt war. Darum herum standen fünf Kerzenleuchter, jeder davon aus einem unterschiedlichen Material: Gold, Elfenbein, Stahl, Teakholz und Jade. Jedes Material symbolisierte eine der fünf Säulen, die die Kuritagesellschaft stützten.

Der *Shudocho* zündete nacheinander die fünf Wachskerzen in den Leuchtern an, als letzte die Säule aus Elfenbein, was Constance als Zeichen begriff. Elfenbein symbolisierte Religion und Philosophie, das Reich des O5S selbst.

Oda kniete Constance gegenüber nieder. Obwohl sie vor Neugier schier platzte, sagte sie nichts, denn der *Shudocho* gab keinerlei Zeichen, daß es gestattet war zu reden. Als Constance in Richtung des niedrigen Po-

diums am Nordende des Raumes schaute, sah sie Florimel dort sitzen. Irgendwann hatte die alte Wahrerin lautlos ihren Platz eingenommen.

Die Wahrerin war mit einem blumenbedruckten vorschriftsmäßigen Kimono bekleidet, dessen Farben in angemessener Form vom Frühling kündeten. Ihre Haltung war aufrecht, so daß ihr Gewand nur ein absolutes Minimum an Falten aufwies. Sie saß auf einem Stuhl, eine Konzession an ihre sechsundsiebzig Standardjahre. Florimels himmelblaue Augen blickten aus einem PorzellanGesicht, das gesetzt wirkte und trotz der frühen Morgenstunde mit dem formellen Hof-Make-up geschminkt war. Das Make-up verleugnete ihr Alter, ließ sie dreißig Jahre jünger aussehen. Die Augen schienen jetzt freundlich zu blicken, aber Constance wußte, daß sich das sehr plötzlich ändern konnte. Sie hatte sie schon hart und unversöhnlich auf Feinde des Reiches herabblitzen sehen.

»*Shoshinsha* Constance«, begann Florimel. »Mit dem Morgengrauen bricht ein neuer Tag an, der Tag der Abschlußfeier für die gegenwärtige Klasse in der Weisheit-des-Drachen-Schule. Heute nacht findet eine weitere Promotion statt, eine, die nicht vom Pomp und Zeremoniell einer Militärakademie begleitet wird. Diese Promotion wird ihrem Wesen nach einfach und unverfälscht sein und im Einklang mit dem Weg stehen. So muß es auch sein im Orden der Fünf Säulen. Wir erkennen nur, was ist.«

Florimel hörte auf zu sprechen. Das Schweigen hielt so lange an, daß Constance angenommen hätte, die Person auf dem Stuhl sei eingeschlafen, hätte es sich um jemand anders als ihre Großtante gehandelt.

»Heute nacht werden wir erkennen, daß du, Constance Kurita, keine Schülerin mehr bist. Empfange unsere Glückwünsche, *Jukurenscha* Constance. Du wirst die Morgensonne als Adeptin des Ordens der Fünf Säulen begrüßen.«

Constance sah sich nicht in der Lage, klar zu denken. Hier, ganz unerwartet, war das Ziel erreicht, das sie seit Jahren angestrebt hatte. Sie hatte sich noch nicht bereit gefühlt. Es gab noch so viel zu lernen.

»Nun, mein Kind, hast du nichts zu sagen?« Bei dieser Frage lächelte Florimel nicht nur mit dem Mund, sondern auch mit den Augen.

»Ich bin überrascht«, sagte Constance zögernd. »Ich hätte nicht gedacht, daß ich dieses Ziel so früh erreichen würde.«

Ein klein wenig von der Freude verließ Florimels Lachen. »Deine Reise ist noch lange nicht vorüber, Tochter meines Herzens. Du hast nichts *erreicht*, außer einer weiteren Stufe. Ein Adept ist nicht perfekt. Perfektion ist eine Reise, kein Ziel. In dieser Reise findet sich Ehre. Das Ziel erreicht zu haben, oder genau, zu glauben, daß man sein Ziel erreicht hat, heißt, versagt zu haben. Mein Vertrauen in dich ist groß. Es wird kein Versagen geben.«

»Dein Vertrauen ehrt mich, *Jokan* Florimel.«

Odas Lachen unterbrach die gesetzte Ruhe der Formalitäten.

»Du wirst noch durch mehr geehrt werden, Constance-sama«, versicherte ihr Oda trocken.

Constance musterte den *Shudocho* durchdringend, aber sein Gesichtsausdruck war nichtssagend, der Sinn seiner Worte blieb ihr verschlossen.

Florimel gönnte ihr einen tröstenden Blick und sagte dann zu Oda: »*Oda-kun*, dein Abstand zu den Verwirrungen der Jugend ist noch nicht so groß wie meiner. Wenn ich Toleranz zeigen kann, dann kannst du das auch. Achte auf deine Manieren.«

»Wie du meinst, *Jokan*«, bestätigte Oda mit einer Verbeugung. Als er sich wieder aufrichtete, blieb sein Blick auf Constance haften. Seine Stimme war rau und mit einer gezügelten Emotion unterlegt, die Constance nicht identifizieren konnte. »Es stimmt, daß du die Morgen-

sonne als *Jukurensa* begrüßen wirst, aber bei Sonnenuntergang wirst du schon keine mehr sein.«

»Wie bitte?« Constances Augen weiteten sich im Schock.

»Bedauerlicherweise ist es notwendig, daß du meinen Orden verläßt.«

Als der *Shudocho* nichts weiter sagte und auch eine eingehende Musterung seines Gesichts nichts ergab, wandte sich Constance an ihre Großtante. Ihre Bestürzung verschwand, als sie ein übermütiges Funkeln in den Augen der alten Frau entdeckte.

»Er hat völlig recht, Constance. Du mußt den Orden verlassen, wenn du die nächste Stufe auf deiner Reise erklimmen willst. Am heutigen Tage und vor Devlin Oda, dem Herrn der Säulen, erkläre ich dich zu meiner Nachfolgerin für das Amt der Wahrerin der Ehre des Hauses.«

»Wie bitte?« keuchte Constance, die sich dumm vorkam, da sie sich wiederholte. Ihre Schlagfertigkeit hatte sie verlassen. Die spitzfindigen Reaktionen dessen, was ihr Vater den ›Verstand eines Anwalts‹ nannte, hatten sich in Luft aufgelöst. Verlegen suchte Constance tief in sich nach der Gelassenheit, die man sie gelehrt hatte zu pflegen. Nach einer beschämend langen Zeit stammelte sie: »Wie könnte ich das akzeptieren? Ich bin unwürdig. Ich bin nicht vorbereitet.«

»Natürlich bist du nicht vorbereitet«, sagte Florimel mit sanfter Stimme. »Deswegen gebe ich diese Erklärung ja auch jetzt schon ab. Ich werde auch nicht jünger, weißt du. Für die Öffentlichkeit wirst du eine meiner Zofen sein, wenig mehr als ein Dienstmädchen. Niemand wird wissen, daß du meine Nachfolgerin bist. Oda-Sensei und ich werden dir dabei helfen, dich darauf vorzubereiten, meinen Platz einzunehmen. Es wird nicht leicht werden, aber ein Großteil der Arbeit ist bereits bei dieser Ordensausbildung geleistet worden. Du hast unsere Philosophie, unsere Ziele und unsere geisti-

ge und körperliche Zucht kennengelernt. Nun werden wir diese Ausbildung vertiefen und den Unterrichtsstoff erweitern.«

Als sie sah, daß Constance die Tatsache der plötzlichen Änderungen in ihrem Leben immer noch nicht verkraftet hatte, fügte Florimel hinzu: »Es ist korrekt, daß du dir unwürdig vorkommst. Wärest du der Ansicht, du würdest die Stellung verdienen, wärest du in der Tat unwürdig und vollkommen ungeeignet. Mach eine alte Frau glücklich, Constance. Sag, daß du meinen Platz einnehmen wirst.«

Constance forschte in Florimels Augen, versuchte das Herz der alten Frau zu ergründen, wie es sie der Orden gelehrt hatte. Sie fand die Kraft; sie wußte, daß sie da war; Kraft, die Florimels Hinweis auf ihr hohes Alter als Vorwand entlarvte. Florimel fragte sie aus einer Position der Stärke heraus, nicht der Schwäche. Ihr Wunsch, daß Constance ihre Nachfolgerin werden sollte, war wie eine lodernde Flamme, die Constances Einwände zu Asche verbrennen ließ.

»*Jokan* Florimel würde in dieser Angelegenheit keinen Fehler begehen, *Jukurenscha* Constance«, erklärte Oda in dem Versuch, Constance zu der Entscheidung zu bewegen, die sie bereits getroffen hatte.

»*Jokan* Florimel, ich verbeuge mich vor deiner Weisheit«, sagte Constance mit einem Lächeln, und Florimels Antwortlächeln besiegelte den Pakt.

Oda bekundete seinen Beifall für ein widerspenstiges Mädchen, das widerwillig seine Pflicht übernahm.

»Nun denn, Constance, ich habe heute noch etwas Geschäftliches zu erledigen«, verkündete Florimel. »Komm her und knie dich hier neben mich. Es ist Zeit, daß du mehr über unsere Angelegenheiten erfährst.«

Während Constance den Platz an Florimels Seite einnahm, öffnete Oda die Tür und ließ fünf Personen eintreten. Vier trugen die rostfarbenen Roben der Ordensmönche, deren Schultern durch die steifen, jochähnli-

chen Kragen aus milchig weißem Panzerplast verbreitert wurden. Jeder der vier trug Schärpe und Halstuch in einer anderen Farbe: grün, braun, golden und elfenbein. Vier der fünf Säulen, stellte Constance fest. Die Schärpen aller vier Mönche waren mit dem einfachen Knoten gebunden, der einen hochrangigen Adepten anzeigte. Alle hatten ihre Kapuzen auf, mit geschlossenen Einwegvisieren, die ihre Gesichter so gründlich verbargen, wie die Roben ihre Körperkonturen.

Die fünfte Person war barhäuptig und trug einen schwarzen ISA-Tarnanzug. Constance war erstaunt über die Schönheit der feinen Gesichtszüge der Frau. Sie benötigte keine Kosmetika, um den gleichmäßigen goldenen Glanz ihrer Haut oder ihre schräg stehenden Augen mit den dichten schwarzen Wimpern zu betonen. Die Kombination asiatischer Gesichtszüge und Hauttönung über einer kaukasischen Knochenstruktur war besonders reizvoll. Das glänzende rabenschwarze Haar war gelockt und lag wie ein Helm eng an ihrem Kopf an. Die Haarspitzen bewegten sich nur ganz leicht, als sie in das Quadrat trat, das die Mönche bildeten.

Alle fünf verbeugten sich vor dem Schrein, dann vor Florimel und schließlich vor Oda. Wortlos ging die Frau zu Oda und kniete vor ihm nieder. Er legte ihr einen Ordenskragen über die Schulter. Als sie sich erhob, zog sie sich die daran befestigte Kapuze über den Kopf und schloß das Visier. Als die dunkelhaarige Frau zu den anderen Mönchen zurückkehrte, sah Constance die stahlgraue Schärpe und die geübte Leichtigkeit, mit der sie sie mit einem Adeptenknoten band.

Alle fünf verbeugten sich noch einmal vor Florimel. Die Frau trat vor und kniete sich vor das Podium. Mit gesenktem Kopf bot sie ihr einen dunklen Lederbeutel mit durchschnittenem Trageriemen dar.

»Hier ist sein Beutel«, verkündete sie. »Ich habe versagt.«

Florimel gab Constance ein Zeichen, den Beutel an

sich zu nehmen. »Du hast gebracht, wonach du geschickt worden bist. Warum sprichst du von Versagen?«

»Ich habe ihn getroffen. Sein Blut klebt an meinem Schwert.« Da ihre Hände nun leer waren, legte sie die Handflächen auf den Boden und verbeugte sich noch tiefer. »Bitte akzeptiere mein Ersuchen um die Entlassung aus dem Orden.«

»Wie ist das passiert?« wollte Oda wissen.

»Er war zu stark für meine Technik.«

Aus dem Augenwinkel sah Constance Florimel lächeln.

»Du bringst gute Nachrichten, *Jukurenscha*«, erklärte Florimel, die das Ersuchen um die Entlassung durch die Anrede mit ihrem Rang innerhalb des Ordens ablehnte.

Die Frau richtete sich auf, Verwirrung und Überraschung waren ihr deutlich anzumerken. Angesichts ihrer eigenen Verwirrung in dieser Nacht hatte die Frau Constances Mitgefühl.

»Es freut mich zu hören, daß der Erbe stark ist. Und noch wichtiger ist, daß du nicht in die Falle gegangen bist, dich für perfekt und unverwundbar zu halten. Niemand ist jemals unverwundbar. Ich bin zufrieden mit dir, *Jukurenscha*.

Ich habe noch mehr Arbeit für dich.« Florimel nickte dem Mönch zu, der die Farbe der Säule des Goldes trug. »*Jukurenscha* Sharilar, hilf ihr bei den Vorbereitungen. Sie wird einen arbeitsreichen Tag haben.«

Florimel beendete die Audienz mit einem knappen Nicken. Während die anderen den Raum verließen, sagte sie zu Constance: »Du hast ebenfalls einen arbeitsreichen Tag vor dir. Viele arbeitsreiche Tage. Laß uns gemeinsam den Sonnenaufgang begrüßen. Wir haben viel zu besprechen.«

Constance lächelte voller Vorfreude.

5

Weisheit-des-Drachen-Schule, Kuroda, Kagoshima Militärdistrikt Pesht, Draconis-Kombinat

18. Mai 3018

»Theodore Kurita.«

Theodore stand stramm, als sein Name aufgerufen wurde. *Er war der erste!* Die Wärme der Morgensonne, in deren Licht der Hof getaucht war, ging im erhitzten Brausen des Sieges unter. Bis zu diesem Augenblick hatte er es nicht gewußt. Nun, da er es wußte, hätte er seinen Sieg bis zu den Sternen hinaufschreien mögen. Aber das tat er natürlich nicht. Er verbeugte sich steif vor dem Podium und den versammelten Würdenträgern, bevor er sich von der Stelle, wo er zwischen den anderen Schülern der promovierenden Klasse kniete, erhob. Er schritt zum Spalier in der Mitte zwischen den Reihen der knieenden Offiziere, vollführte eine scharfe Wendung und ging auf das Podium zu.

Theodore war sich der Tatsache bewußt, daß aller Augen auf ihm ruhten, während er über den Hof der Akademie ging. Er bildete sich ein, den schweren Blick seines Vaters zu spüren, der sich von der erhöhten Galerie, die den Hof umgab, in seinen Rücken bohrte. So sehr Theodore seinem Vater auch in die Augen schauen wollte, er weigerte sich, die Disziplin dieses besonderen Anlasses zu brechen.

Sieh genau hin, Vater, sagte er sich insgeheim. Ich habe deine Leistung hier übertroffen. Jetzt mußt du doch erkennen, daß ich mich als würdig erwiesen habe.

Als Theodore sich dem Podium näherte, konzentrierte er sich auf das finster blickende Gesicht von *Tai-sho Zangi*, dem Kommandanten der Weisheit-des-Drachen-Schule. *Lächle, altes Ledergesicht*, dachte er. *Ich bin dein Bester.*

Der *Tai-sho* behielt seinen finsternen Gesichtsausdruck bei, während Theodore auf das Podium stieg und vor ihm niederkniete. Als Theodore die offizielle Verbeugung ausführte, redete ihn der *Tai-sho* mit so leiser Stimme an, daß ihn selbst die Offiziere, die drei Schritte hinter ihm knieten, nicht hören konnten.

»Du hast hier nicht dein Bestes gegeben.«

»Aber ich bin der Beste.«

»Du bist arrogant. Du hast noch immer viel zu lernen.«

»Nicht von Ihnen.«

»Du sagst es.«

Zangi streckte den rechten Arm aus. Ein Adjutant kam und übergab ihm ein *Katana* mit Scheide. Der *Tai-sho* streckte Theodore die Waffe entgegen und sprach mit lauter Stimme, die über den ganzen Hof hallte.

»Dies ist das Kampfschwert eines Kurita-Samurai. An anderer Stelle haben Sie die Fertigkeiten eines Mechkriegers und die Wissenschaft der Taktik gelernt. Hier haben diese Fertigkeiten den letzten Schliff erhalten, und Sie haben die Kunst der Strategie gelernt. Nehmen Sie dieses Schwert an, und wollen Sie es in Diensten des Draconis-Kombinats führen?«

»*Hai!*« Theodore nahm das Schwert aus Zangis Hand, schob es in seine Schärpe und vervollständigte den formellen Empfang mit einer Verbeugung. Nur die Matte sah sein frohlockendes Lächeln.

Zangi streckte erneut den Arm aus. Diesmal gab ihm der Adjutant ein *Wakizashi*.

»Dies ist das Ehrensword eines Samurais des Draconis-Kombinats, An anderer Stelle haben Sie den *Bushido-Codex* erlernt. Hier haben Sie gelernt, *Bushido* zu leben. Nehmen Sie dieses Schwert an, und wollen Sie Ihre Ehre so mit derjenigen Haus Kuritas verbinden?«

»*Hai!*« Mit flüssigen Bewegungen verstaute Theodore auch das zweite Schwert in seiner Schärpe.

Noch während Theodores Verbeugung griff Zangi zu

dem schwarzlackierten Tablett zu seiner Linken und nahm das oberste Blatt von einem Stapel leuchtend weißen Reispapiers. Mit raschen Bewegungen faltete er es und schrieb auf die Rückseite die Buchstaben für *Sho-sa*. Sorgsam darauf achtend, die feuchte Tusche nicht zu verschmieren, übergab er es Theodore.

»Dies sind die Befehle des Drachen. Indem Sie die Schwerter, und damit Ihre Pflichten akzeptiert haben, haben Sie auch diese Befehle akzeptiert.«

Wie es der Brauch verlangte, steckte Theodore die Befehle ungeachtet der immer noch feuchten Tusche ungelesen in die Tasche seiner Uniformjacke. Mit den Befehlen war außerdem eine Beförderung verbunden, der Lohn für den Klassenbesten. Selbst sein Vater hatte das nicht geschafft.

Theodore verbeugte sich vor dem *Tai-sho* und erhob sich, wobei er die Schwerter sorgsam festhielt, die an seiner Schärpe zerrten. Er ging rückwärts bis zum Rand des Podiums und verbeugte sich noch einmal, bevor er sich umdrehte und die fünf Stufen hinabstieg. Als Reaktion auf den Jubel der Menge verlor er seine Zurückhaltung und lächelte für alle sichtbar. Als Theodore durch das Spalier ging, schwand seine Disziplin völlig, und er suchte die Galerie mit den Augen ab. Er suchte seinen Vater unter den ranghohen Gästen, fand ihn aber nicht.

Theodores erster Gedanke war, daß sein Vater sich irgendwie verspätet haben mußte. Vielleicht hatte es technische Schwierigkeiten mit dem Landungsschiff gegeben, dem interplanetaren Raumschiff, das ein interstellares Sprungschiff benutzte, um Passagiere zwischen den Planeten und dem Sprungpunkt am Rande eines Sonnensystems zu befördern. Oder vielleicht hatte es Verzögerungen im Luft/Raumverkehr gegeben. Aber Theodore wußte es besser. Die Transportmittel des Koordinators erhielten die bestmögliche Wartung, und keine Luftraumkontrollstelle würde es wagen, Takashis Zeitplan und Anflugweg zu stören. Sein Vater war hier

gewesen, hatte es aber vorgezogen, nicht dabei zu sein, wenn sein Sohn die Schwerter und die begehrte, von einer Beförderung begleitete Auszeichnung des Klassenbesten erhielt.

Ihr Vater hat nur den Wunsch, Sie erfolgreich zu sehen, sagte ihm Zeshins Stimme erneut, wie schon seit Jahren.

Lügner, dachte Theodore. *Ich bin erfolgreich, und er will es nicht sehen. War ich ein Dummkopf zu glauben, dieser Erfolg könnte etwas an der Art und Weise ändern, wie er mich behandelt?*

Konfuzius spricht voller Hochachtung von der Verpflichtung, die ein Sohn seinem Vater gegenüber hat, aber diese Verpflichtung ist ein ganz merkwürdiger Strom. Er fließt nicht nur den Berg hinunter, sondern auch den Berg hinauf, rief Tetsuhara-Senseis Stimme verschlüsselt.

Warum also versteht er das nicht?

Diesmal hatten die Stimmen keine Antwort für ihn parat.

Kaum seine Umgebung zur Kenntnis nehmend, betrat Theodore den Ehrenhof. Er ging bedächtig über die Steine des Weges und kniete schließlich auf dem zentralen Platz der Ehre zwischen den sorgfältig gepflegten Bäumen und präzise geharkten Kiesflecken nieder. Gedankenverloren erlebte er die folgenden Namensaufrufe und den periodisch aufbrandenden Jubel als bedeutungslose Geräuschkulisse. Die Geräusche waren schon eine Zeitlang verstummt, bevor es ihm schließlich auf fiel.

Während er noch über seine Situation nachdachte, hatte sich der Ehrenhof mit den anderen Promovierten gefüllt, wobei jeder den Platz eingenommen hatte, der seinem Abschneiden entsprach. Alle knieten schweigend und meditierten über ihr neues Leben im Dienst des Drachen. Der Brauch verlangte, daß sie so lange verblieben, bis der Klassenbeste sie entließ. Ohne die Augen zu öffnen, erinnerte sich Theodore schließlich dar-

an, wo er sich befand, und sprach die Formel, auf die alle warteten. »Wir beginnen.«

Um ihn herum brach Jubel aus. Die normalerweise zurückhaltenden Kuritas stießen Freudenschreie aus, während sie ihre grauen Akademiekappen in die Luft warfen. Einige verließen den Hof auf der Suche nach Familienmitgliedern, mit denen sie ihre Freude teilen konnten. Die meisten knufften und pufften einander einfach in einem Tumult der Freude und der gegenseitigen Gratulationen.

»*O-medeto*«, sagte eine leise Stimme neben ihm.

Theodore öffnete die Augen, um sich den Sprecher anzuschauen. Die spätnachmittägliche Sonne, die über die Gartenmauer lugte, umgab ihr schwarzes Haar mit einem Heiligenschein und beließ ihre lieblichen Gesichtszüge im Schatten. Es war ein Gesicht, das er nach den Jahren auf der Akademie sehr genau kannte, und noch dazu eines, das er lieber auf seiner Seite als auf derjenigen der Opposition gesehen hätte. Neu war das offene Lächeln auf ihrem Gesicht.

»So, so, Tomoe Sakade, du kannst also auch freundlich sein. Was ließ das Eis denn so plötzlich tauen?«

»Wir sind keine Konkurrenten mehr, *Sho-sa*. Jetzt können wir Freunde sein. Im Haus von Tawamure findet eine Feier statt.«

»Ich habe kein Interesse an einer wüsten Party.«

»Ich auch nicht«, sagte sie mit einem teuflischen Grinsen.

Er war überrascht, aber bevor er der möglichen Bedeutung ihrer Aussage auf den Grund gehen konnte, sprach ihn ein Mann in der Uniform eines *Chu-sa* an.

»*Sho-sa* Kurita, der Koordinator wünscht Ihre Anwesenheit im Agate-Pavillon.«

Theodore stellte fest, daß er sogar ein wenig überrascht war, seinen Vater in seinem offiziellen Zeremonienge wand zu sehen. Takashi Kurita hatte nicht an der Zere-

monie teilgenommen. Unter der schwarzen Frackjacke trug er eine graue Satinweste. Die grauen Nadelstreifenhosen fielen faltenlos auf die weißen Gamaschen, die die spiegelblank polierten Schuhe bedeckten. Takashis kurzes schwarzes Haar mit den weißen Schläfen und der Stirnlocke paßten zu dieser Garderobe und verliehen ihm das Aussehen eines distinguierten Diplomaten des alten Terra. Theodore empfand das Diplomatengewand als ebenso anachronistisch wie das traditionelle japanische Gewand, das sich im gesamten Kombinat großer Beliebtheit erfreute.

Als Theodore eintrat, entließ Takashi seinen Adjutanten. Aus eisblauen Augen musterte er seinen Sohn von Kopf bis Fuß. »*O-medeto, Sho-sa.*«

»*Domo arigato, Ootosan*«, erwiderte Theodore automatisch. Obwohl ihm die Schärfe in Takashis Tonfall nicht entging, konnte er sich nicht zurückhalten und fragte: »Bist du zufrieden?«

»Erwartest du das von mir?« Jede Spur von Höflichkeit war verschwunden. »Die ISA hat mich davon in Kenntnis gesetzt, daß du nicht dein Bestes gegeben hast. Ich habe Berichte über deine Drückebergerei, über Liebesaffären in der Stadt und über unterlassene Hausaufgaben erhalten. Eine Schande.«

»Und doch bin ich Klassenbester.« Voller Stolz hob Theodore den Kopf.

Takashis Augen verengten sich. Er drehte sich zum Fenster um, durch das man auf die zahlreichen Dächer der Akademiegebäude schauen konnte, und verharrte dort für eine schier endlose Zeitspanne. Als er schließlich das Wort ergriff, war seine Stimme schroff.

»Ich sehe, daß *Tai-sho* Zangi dir diese Ehre erwiesen hat. Du solltest ihm danken, bevor er nach Brihuega und zu seinem neuen Kommando dort aufbricht.«

Theodore war überrascht und schockiert. »Das ist lächerlich. Er würde nie eine Versetzung auf eine Außenwelt beantragen. Krieger auszubilden ist sein Leben.«

»Er hat.« Takashi deutete auf den Schreibtisch, wo ein Stapel Papiere lag. Das oberste war ein VSDK-Formblatt für einen Versetzungsantrag. »Er findet, daß sie der Alternative vorzuziehen ist.«

Theodore wurde schlagartig klar, daß irgend etwas nicht stimmte, aber er wußte nicht was. Zangi war irgendeines Verbrechen für schuldig befunden und die übliche ›Alternative‹ angeboten worden. Die Ungerechtigkeit nagte an ihm. »*Tai-sho* Zangi ist ein ehrenhafter Mann.«

Takashi fuhr herum und verschränkte die Arme vor der Brust. Sein Gesicht war wie in Stein gemeißelt. »Er war mir ungehorsam, indem er meinen Sohn bevorzugt behandelt hat. Ich bin noch nachsichtig gewesen, indem ich ihm diesen Ausweg gelassen habe.«

»Er hat diese Behandlung nicht verdient. Er hat mich nicht bevorzugt behandelt.«

Takashi tat Theodores Verteidigung von Zangi mit einer wegwerfenden Handbewegung ab.

»Erniedrige dich nicht mit Lügen, um die falsche Ehre zu verteidigen, die er dir erwiesen hat. Das ziemt sich nicht für einen Kurita.« Takashis Stimme wurde leiser. »Deinen Dienstgrad wirst du behalten. Die Menschen müssen in meinem Sohn einen hervorragenden Mechkrieger sehen.«

»Das ist alles, worum es dir geht, nicht wahr? Der äußere Schein!« Theodore spie die Worte voller Abscheu aus.

Takashis kalter Blick ruhte auf ihm.

»Wir sind Kurita. Was wir zu sein erscheinen, *sind wir* unter den Sternen auch. Der äußere Schein ist sehr, sehr wichtig. Das ist etwas, das zu lernen du entweder nicht willst oder nicht fähig bist.« Nach einer Pause fügte Takashi ruhig hinzu: »Deine Mutter ist auch sehr enttäuscht.«

Theodore biß die Zähne zusammen, um sich eine sarkastische Erwiderung zu verkneifen. Er haßte es, wenn

sein Vater Jasmine ins Spiel brachte, um seine eigenen Gefühle zu verbergen. Mit so gelassener Stimme wie möglich, sagte er: »Wenn du für mich heute keine weitere Verwendung mehr hast...?«

Takashi betrachtete seinen Sohn aus berechnenden Augen, während er das Ergebnis der Auseinandersetzung sorgfältig prüfte und abwog.

»Du kannst gehen.«

Theodore drehte sich um und verließ den Raum gemessenen Schrittes, wobei er das Verlangen unterdrückte hinauszustürzen, um von der erstickenden Anwesenheit seines Vaters frei zu kommen. Auf seinem Weg durch das Gebäude ignorierte er die Grüße und Glückwünsche aller, die ihm begegneten. Auf der Treppe vor dem Agate-Pavillon traf er jedoch mit einer Person zusammen, die er nicht ignorieren konnte. Subhash Indrarahar klopfte ihm auf die Schulter.

»*O-medeto, Sho-sa*«, sagte er mit beifälligem Lächeln.

Der Blick, den Theodore dem ISA-Direktor zuwarf, enthielt keinen Dank. »Die ISA hat mich in Kenntnis gesetzt«, zitierte er mit einer Stimme, die voller Schmerz über die neuerliche Ablehnung seines Vaters war. Überwältigt von dem Verlangen zu fliehen, schüttelte er Subhashs Hand ab und rannte die Stufen hinunter.

Während er sich einen Weg durch die feiernde Menschenmenge bahnte, hörte Theodore hinter sich Indrarahar seinen Namen rufen.

**Weisheit-des-Drachen-Schule, Kuroda, Kagoshima
Distrikt Pesht, Draconis-Kombinat**

18. Mai 3018

Sie fanden Theodore auf einer Bank in einem stillen Garten. Zu seinen Füßen lag ein zerknittertes Blatt weißen Reispapiers, das eng mit kalligraphischen Buchstaben beschrieben war.

Selbst in seiner Verzweiflung machte er auf Constance einen auf romantische Weise stattlichen Eindruck. Das leicht zerzauste Haar und die zerknitterte Uniform verliehen seiner großen, schlaksigen Gestalt genau den richtigen Anflug von Pathos. Kind und Liebhaber zugleich. Welche Frau konnte dem widerstehen? *Wenn er doch bloß nicht mein Cousin wäre*, sinnierte sie.

Großtante Florimel war Theodores überstürztes Verlassen des Agate-Pavillon nicht entgangen, und sie hatte Adjutanten hinter ihm hergeschickt, die ihr berichten sollten, wohin er sich wenden würde. Als sie die entsprechende Botschaft erhielt, hatte sie Constance befohlen, von einer bestimmten Computerdatei einen Ausdruck zu erstellen, während sie die ganze Zeit die Behandlung kritisierte, die Takashi seinem Sohn angedeihen ließ. So lange Constance zurückdenken konnte, hatte Florimel schon immer ein liebevolles Interesse für Theodore an den Tag gelegt. Florimel glaubte, es sei ihr Karma, ihm zu helfen und ihn seiner Bestimmung zuzuführen, da er auf ihrem Anwesen in den Außenbezirken Imperial Citys zur Welt gekommen war. Constance war ebenfalls dort geboren, und das schien sie irgendwie mit Theodore zu verbinden, ebenso wie die gemeinsam verbrachte Kindheit am Hofe von Luthien.

Constance hatte sich bei Theodores Geburt auf Florimels Besitz aufgehalten. Sie war damals erst sieben Jah-

re alt gewesen und konnte sich an dieses Ereignis, das für Jasmine mit großen Qualen verbunden gewesen war, nur noch bruchstückhaft erinnern. Zu diesem Zeitpunkt hatte Constance die Gerüchte nicht verstanden, die besagten, daß Jasmine keine Kinder mehr bekommen könne.

Dadurch war Jasmine ihr einziges Kind nur noch kostbarer erschienen, und sie hatte ihn über die Zeit hinaus beschützt und verhätschelt, die für einen Kurita-jungen angemessen war. Seine Mutter hatte es jedoch nicht immer geschafft, Theodore von seinem Vater abzuschirmen. Constance erinnerte sich an zu viele Gelegenheiten, wo sie ihren schluchzenden jüngeren Cousin in den Armen gehalten hatte, während er stockend von Takashis Kälte oder unvorstellbarer Grausamkeit erzählt hatte.

Nun war Theodore an einem Tag alleine, an dem er sich gemeinsam mit seiner Familie und seinen Freunden freuen sollte. Wieder einmal hatte ihn sein Vater abgewiesen. Constance kam das unerträglich vor, aber sie hatte nicht die Macht, etwas daran zu ändern. Selbst Florimel konnte wenig tun. Sie stellte Takashi niemals wegen der Art zur Rede, auf die er seinen Sohn behandelte, sondern protestierte dagegen auf ihre Weise. Durch subtile Manipulation seiner Umgebung und durch gut abgepaßte Ermutigungen versuchte sie Theodores Lebensmut und geistige Kraft zu fördern.

Dem Computerausdruck nach zu urteilen, den Constance trug, konnte Florimel heute mit einer wirklich kräftigen Ermutigung aufwarten. Sie warf ihrer Großtante einen raschen Blick zu. Florimels Sorge um Theodore war deutlich zu erkennen, aber unter dieser Sorge steckten Kraft und Zuversicht. Constance war erleichtert, ihre eigene Zuversicht gestärkt. Großtante Florimel würde alles zum Guten wenden.

Theodore stand auf, als die beiden Frauen den Garten betraten und Überraschung heuchelten, ihn hier anzu-

treffen. Florimel wehrte seine Bemühungen, ihnen mit förmlicher Höflichkeit zu begegnen, mit dem Hinweis ab, daß sie alle eine Familie seien. Schließlich half Theodore ihr dabei, auf der Granitbank Platz zu nehmen, von der er sich gerade erhoben hatte. Ungeachtet des feuchten Bodens ließ sich Constance mit einem Rascheln der feinen Dai-gumo-Seide zu Florimels Knien nieder. Theodore gesellte sich zu ihr, indem er sich mit gekreuzten Beinen direkt vor seine Großtante setzte.

Florimels Benehmen suggerierte, daß nichts außerhalb des Gartens, in dem sie saßen, existierte. Von ihrem Bann verzaubert, vertieften sich die beiden jüngeren Kuritas in die Schönheit des Augenblicks. Der Geruch der regennassen Erde. Ein *Tatsugonchu*, der über einer Pfütze flatterte. Die kühle Luft im Schatten.

Florimel selbst brach den Bann, indem sie das zerknitterte Blatt Reispapier mit dem Fuß anstieß. »Es gibt ein Problem mit deinen Befehlen.«

Theodore sah zu Boden, als würde er sich schämen.

»Es ist unwürdig, aber ich bin unzufrieden mit dem BattleMech, den Vater für mich ausgesucht hat.«

»Und was ist es für einer?« fragte Florimel, obwohl Constance ziemlich sicher war, daß sie es bereits wußte. Theodores rascher Blick, den er seiner Cousine zuwarf, zeigte, daß er dasselbe dachte.

»Ein DRC-1N *Dracon*.«

»Eine vortreffliche Wahl und höchst symbolisch. Der Drache ist das Symbol unseres Hauses und des gesamten Kombinati.«

»Und Vater ist ganz versessen auf Symbole. Ein *Dracon* steht ganz unten auf der Skala der schweren BattleMechs. Er wird es wohl so sehen, daß der *Dracon* der kleinste Mech ist, den er mir geben kann, bei dem der Schein gewahrt bleibt. Wahrscheinlich hätte er mir liebend gern einen leichteren Mech gegeben, einen *Heuschreck* vielleicht. Schließlich bin ich für ihn ja so eine Plage. Nie gut genug.«

Florimel unterbrach den zunehmend verbitterter redenden Theodore mit ruhiger Stimme. »Du mußt ja nicht in ihm kämpfen.«

»Natürlich muß ich.«

»Unsinn! Ein Kurita-Samurai hat das Recht, in jedem BattleMech zu kämpfen, der ihm gehört.«

»Aber mir gehört...«

»Offensichtlich ist das hier in den Unterlagen der Vereinigten Soldaten des Draconis-Kombinats auf deinen Namen eingetragen.« Florimel hielt ihm den Ausdruck hin, den Constance gemacht hatte. Am Deckblatt war eine Tasche befestigt, die eine irisierende Diskette enthielt, auf der in alphanumerischem Code »ON1-K« stand.

»Das ist das technische Handbuch für einen *Orion*«, sagte Theodore überrascht.

»Ich weiß, was das ist«, räumte Florimel nachsichtig ein. »Ich hatte gehofft, ihn dir zu einem glücklicheren Anlaß schenken zu können; beispielsweise zu deinem fünfundzwanzigsten Geburtstag.«

Sie wollte noch mehr sagen, unterließ es aber, als offensichtlich wurde, daß Theodore nur noch Augen für das hatte, was er in den Händen hielt. Während er durch das Handbuch blätterte, wechselte sie amüsierte Blicke mit Constance.

»Das war General Kerenskys Mech!« stieß Theodore plötzlich mit weit aufgerissenen Augen hervor.

»Eine erstaunliche Entdeckung, nicht?« bemerkte Florimel nonchalant. »Er ist im Verlauf einer kleineren Untersuchung, die ich vor einigen Jahren angeordnet habe, auf einem Asteroiden im Neu-Samarkand-System gefunden worden.«

»Du hast ein Depot des Sternenbunds gefunden und es geheimgehalten?« Theodores Stimme war voller Unglauben.

»Eigentlich mehr einen Schrottplatz des Sternenbunds. Nichts war mehr funktionstüchtig. Die Mechs

und sämtliche anderen Ausrüstungsgegenstände, die wir gefunden haben, sind wahrscheinlich von General Kerensky und den ihm ergebenen Truppen weggeworfen worden, abgestoßen, bevor sie die Innere Sphäre mit unbekanntem Ziel verlassen und uns den Nachfolgekrieg überlassen haben. Sie hatten sehr wahrscheinlich nur Platz für eine bestimmte Menge Material. Der *Orion* war praktisch nur noch eine Hülle, alle wichtigen Teile waren entweder ausgebaut oder ruiniert. Ich konnte dir doch kein so leeres Geschenk anbieten. Der Mech ist von den besten Technikern des Kombinats und mit den besten Materialien neu ausgerüstet worden, darunter einige aus der Fabrik in der Liga Freier Welten, die als einzige in der ganzen Sphäre noch *Orions* herstellt.«

»Das ist ein zu wertvolles Geschenk.« Theodore hielt Florimel das Handbuch entgegen. »Ich kann es nicht annehmen.«

Florimel ignorierte seine ausgestreckte Hand. »In meinen Augen hast du es dir verdient.«

Theodore ließ den Arm sinken. Constance konnte trotz seiner Zurschaustellung von Bescheidenheit erkennen, daß er mit Florimels Geschenk zufrieden war, und noch zufriedener, daß sie das, was er erreicht hatte, auch würdigte.

»Dir liegt mehr an mir als dem Drachen selbst«, sagte Theodore, der das Geschenk damit annahm. In seinem Tonfall lag eine Spur Bitterkeit.

Florimels Gesichtsausdruck verfinsterte sich ein wenig. »Versuche ihn zu verstehen, Theodore. Er hat große Sorgen.«

»Zu groß, um sich auch noch um seinen Sohn zu kümmern.«

»Nicht zu besorgt, um dir ein gutes Kommando zu geben«, warf Constance ein.

Florimel sah sie scharf an, und Constance wurde klar, daß sie eine Kenntnis von Theodores Befehlen enthüllt

hatte, die sie eigentlich gar nicht haben durfte, weil er ihnen noch nichts darüber mitgeteilt hatte.

An Theodore wies jedoch nichts darauf hin, daß es ihm aufgefallen war. »Vielleicht«, gab er widerwillig zu. »Eine Befehlslanze nach meiner Wahl ist eine Ehre, und ein Posten an der Steingrenze ist sicherlich besser als die Tour entlang der Grenze zur Peripherie, mit der ich gerechnet hatte. Mit einem Bataillon unter meinem Kommando kann ich dem Drachen gegen unsere Erbfeinde im Lyranischen Commonwealth ganz gewiß Ehre machen.«

»Und du bist in der Nähe deiner Verlobten«, fügte Florimel hinzu.

»So *ka*. Das muß der wahre Grund des Alten sein. Er ist so darauf bedacht, daß es Erben gibt. Er muß das Gefühl haben, daß ich mich in einen brünstigen Hengst verwandle, wenn ich in der Nähe dieser Frau bin.« Theodore schüttelte traurig den Kopf. »Als ob er sich um einen Erben kümmern könnte, sollte ich einen zeugen. Er schafft es ja nicht einmal bei seinem eigenen.«

»Seine Sorge um Erben ist berechtigt«, stellte Florimel entschlossen fest.

»Nun, er braucht sich gar nicht so große Sorgen zu machen.« Ein breites Grinsen zeigte sich auf seinem Gesicht. »Wahrscheinlich habe ich schon eine ganze Menge. Und ich bin sicher, daß ihn die ISA auf dem laufenden hält.«

»Das ist ihre Pflicht.«

Theodore schwieg einen Augenblick lang, dann nickte er. Ob aus Einsicht oder Resignation, vermochte Constance nicht zu sagen. »*Wakarimas*. So wie es meine Pflicht ist, den Samen des Drachen weiterzugeben.« Theodore erhob sich locker und entspannt. »Ich habe kürzlich ein diesbezügliches Angebot erhalten, also sollte ich deswegen vielleicht etwas unternehmen.« Nach einem Blick auf den Chronometer in seinem Ring

fügte er schelmisch hinzu: »Und es hat ganz den Anschein, als würde ich mich verspäten.«

Als Theodore sich entschuldigt und den Garten verlassen hatte, stand Constance auf und half Florimel auf die Beine.

»Seine Laune hat sich gebessert, und er scheint sich wieder in der Gewalt zu haben«, sagte Constance.

Florimel nickte. »So gut, wie es jemandem in seiner Lage überhaupt möglich ist.«

**Lotustheater, München, Radstadt
Militärdistrikt Rasalhaag, Draconis-Kombinat**

29. Juli 3019

Der bärtige Mann, der als Diamant bekannt war, wartete stirnrunzelnd auf den letzten Ankömmling. Opal war unpünktlich. Aber der fette Händler kam sonst immer zu früh. Dies konnte auf Schwierigkeiten hindeuten. Hatte Opal einen Zusammenstoß mit der ISA gehabt? Diamant erwog kurz, die Versammlung der Verschwörer aufzulösen. Das verlassene Theater mochte ein guter Platz sein, um dort eine heimliche Zusammenkunft abzuhalten, aber sie konnten es nicht verteidigen, wenn die ISA anrückte.

Der Knall einer geöffneten Tür, die vom Wind erfaßt worden war, kündigte Opals Eintreffen an. Er drückte die ramponierte Tür ins Schloß und sperrte damit die bedrückende, feuchte Dunkelheit aus. Seine Füße machten ein patschendes Geräusch, als er durch die Lobby und den Zuschauerraum zu den anderen ging, die im Orchesterparterre saßen. Entschuldigungen murmelnd, schüttelte der Nachzügler öliges Wasser von seiner glatten Regenjacke.

Zumindest hat dieser Schwachkopf heute seine verfluchte Uniform nicht an, dachte Diamant. Die Gruppe ertrug die Verschrobenheit des Händlers, wenn sie sich auf seiner Heimatwelt trafen, aber hier im Schatten des Schwarzen Turms war das zu gefährlich. Es war eine Sache, die Versammlung vor der Nase des Tyrannen abzuhalten, aber es war eine ganz andere, dies ganz offen zu zeigen. Wenn die Behörden auf eine derart offenkundige Verbindung zum Freien Untergrund von Rasalhaag aufmerksam würden, konnte ihnen keine noch so ausgefeilte Erklärung mehr helfen. Der Händler und jeder,

der sich in seiner Gesellschaft befand, würde ohne viel Aufhebens in den Turm geworfen werden, wo man sich all denen anschließen würde, die es wagten, sich öffentlich gegen die Kombinarsregierung zu stellen. Niemand, der diese schreckliche fensterlose Monstrosität aus Beton unfreiwillig betrat, sah jemals das Tageslicht wieder, nicht einmal das trübe, wolkenverhangene Licht dieser Sonne.

»Wird auch Zeit, daß Sie endlich kommen, Armandu«, knurrte ein Mann in einer militärischen Uniform, deren Einheits- und Rangabzeichen sorgfältig entfernt worden waren. Das Fehlen der Insignien konnte jedoch nicht die Tatsache verhüllen, daß der feindselige Sprecher auf rechtmäßige Art und Weise an seine Kleidung gekommen war.

»Muß ich Sie schon wieder an die Namen erinnern, Oberst?« knurrte der Bärtige. Im Laufe des vergangenen Jahres war der Oberst immer unduldsamer geworden, was die Notwendigkeit zur Geheimhaltung anbelangte. Es war nur eines von vielen Anzeichen dafür, daß er sich als Schlüsselfigur der Verschwörung betrachtete und damit rechnete, unter der neuen Ordnung viel Macht zu besitzen.

»Kein Grund zur Aufregung, o edler Anführer«, erwiderte der Oberst sarkastisch. »Die Idioten von der ISA würden niemals daran denken, in Hörweite dieser Höhle, die sie für politische Gefangene errichtet haben, nach Verrat zu lauschen.«

»Wir müssen *immer* vorsichtig sein«, sagte Diamant.

Der Oberst gab mit einem Achselzucken zu verstehen, wie gleichgültig ihm die Sache war, und machte sich wieder daran, das summarische Protokoll zu studieren, das Diamant vorgelegt hatte. Diamant beschloß, in dieser Angelegenheit vorerst keinen Druck auszuüben.

»Da wir nun alle versammelt...«

»Wo ist Ricol ... äh ... Rubin meine ich?« fuhr der durchnäßte Neuankömmling dazwischen.

Diamant verzog das Gesicht. *Wenn der Schwachkopf nicht so viel Geld mitbrächte ...*

»Wie ich den anderen bereits vor Ihrer Ankunft erklärt habe, Opal, hat Rubin anderweitig Dinge zu erledigen.«

»Verdammt praktisch«, brummte der Oberst.

»Rubin hat uns verschiedentlich wertvolle Unterstützung zukommen lassen«, sagte Diamant, mehr um die anderen zu beruhigen, als den Oberst zu beschwichtigen. Der hartgesichtige Militär und der zurückhaltende Herzog Hassid Ricol waren sich vom ersten Moment an nicht grün gewesen.

»Rubins Anwesenheit ist unnötig«, fuhr Diamant fort. »Lassen Sie uns also nicht jetzt schon in belanglose Streitereien abgleiten. Ich habe gute Nachrichten.«

Um ihn herum nahmen alle Gesichter einen erwartungsvollen Ausdruck an.

»Letzte Woche sind die Verhandlungen bezüglich der Hochzeit zwischen Theodore Kurita und Anastasi Sjovold abgeschlossen worden. Die Trauung soll in der Palasthalle von Reykjavik, der früheren Hauptstadt des Fürstentums Rasalhaag, stattfinden.«

Unter den Verschwörern erhob sich gedämpfter Jubel, und Glückwünsche wurden laut. Sie alle wußten um die Schwierigkeiten, die der Unterhändler zu überwinden gehabt hatte, um diesen Punkt genehmigt zu bekommen. Die Zustimmung dafür, die Trauung im Distrikt Rasalhaag zu vollziehen und nicht in der traditionellen Stätte in Luthien, war für ihren Plan von ausschlaggebender Bedeutung. Damit verbunden war nämlich, daß höchste Würdenträger des Hofes in den Distrikt Rasalhaag reisen würden, und wenn alles nach Plan verlief, würden ihn viele nie wieder verlassen. Takashi Kurita hatte sich einverstanden erklärt, in ihre Falle zu tappen.

»Takashi«, sagte Diamant. Indem er den Namen des Mannes hervorstieß, den sie alle am meisten verachteten, verschaffte er sich wieder die Aufmerksamkeit sei-

ner Mitverschwörer. »Takashi Kurita hat sich mit der Bitte seines Cousins, unseres gütigen Kriegsherrn Marcus Kurita, einverstanden erklärt, eine Inspektion der Distriktstruppen durchzuführen. Die Rundreise findet direkt nach der Trauung statt, und zwar unter der Leitung des angesehenen *Tai-sho* Wladimir ›Ivan‹ Sorenson. Mögen die Raben sich an den Augen des Verräters gütlich tun. Indem wir einen Schläfer in Sorensons Umgebung aktivieren, können wir zwei Schlangen auf einen Streich erledigen. Uns ist da ein höchst zufriedenstellendes Geschenk in die Hände gelegt worden.«

»Und wann soll das alles stattfinden?« fragte jemand nachdrücklich.

»Bald. Nun, da alle Vorbereitungen zu einem befriedigenden Abschluß gebracht worden sind, wünscht der Koordinator keine Verzögerungen mehr.« Diamant hob einen Notizblock auf. »Wir werden unseren Zeitplan anpassen müssen.«

Ein unbehagliches Schweigen folgte Diamants Ankündigung und die Verschwörer tauschten nervöse Blicke. Opal brach das Schweigen.

»Wie bald?«

»In zwei Monaten.«

Aufgeregte Stimmen brachten ihre Beunruhigung zum Ausdruck, genauso, wie er es erwartet hatte. Anders als er konnten die meisten Mitglieder der Gruppe nicht erst noch auf ihre Heimatwelt zurückkehren, um die abschließenden Vorbereitungen zu überwachen, da sie es in der verbleibenden Zeit dann nicht ins Rasalhaag-System schaffen würden. Einzelne Bausteine ihres Plans mochten durch die Notwendigkeit zur Eile gefährdet werden. Aber, so glaubte er, auf keinen Fall der Plan als solcher. Der Hauptteil des Plans blieb bestehen.

Aus dem Chaos erhob sich eine Stimme — die des fetten Verschwörers Opal. »Ich werde allen Geldmittel zur Verfügung stellen, damit jeder Dringlichkeitsbotschaften über das ComStar-Kommunikationsnetz schick-

ken kann. Wir können nicht zulassen, daß die Verzögerungen im interstellaren Reiseverkehr unsere göttlich verfügte Mission zum Scheitern bringen.«

Diamant war überrascht von der Überzeugung, die in Opals Stimme lag. Jetzt, wo die Zeit des Handelns nahe war, schien der Mann von einem unerwarteten inneren Feuer besessen zu sein. Gerade als er sich zu überlegen begann, wie man diese neue Leidenschaft nutzbar machen konnte, unterbrach der Oberst seinen Gedankengang.

»Was ist mit dem designierten Erben? War Zeit genug zu ermitteln, wie der Standpunkt des Jungchens ist?«

»Nicht so gründlich, wie ich es gerne gehabt hätte.« Diamant wußte, daß er seine Mitverschwörer von den Problemen ablenken und wieder die Erfolgsaussichten in den Brennpunkt rücken mußte. Jetzt war nicht die Zeit für Defätismus. »Aber alle Anzeichen sind positiv. Er ist mit Anastasi zusammengetroffen und hat keine Einwände gegen die Partie. Bei seinem Urlaub auf Ralsalhaag hat er ihr sogar offiziell den Hof gemacht. Höchst interessant ist, daß die breite Öffentlichkeit wohlwollend auf ihn zu reagieren scheint. Die Menschen scheinen die Entfremdung von seinem Vater als ein Zeichen dafür zu betrachten, daß er ihnen wohlgesonnen ist.«

»Die Menschen sind Schwachköpfe, die nicht begreifen, was um sie herum vor sich geht«, höhnte der Oberst der sich selbst offensichtlich nicht für einen Schwachkopf hielt.

»Egal, mein Freund«, fuhr Diamant fort, der den Faden nicht verlieren wollte. »Theodores Entfremdung sollten *wir* ermutigend finden. Die letzten Nachrichten mögen den Menschen nicht günstig erscheinen, aber sie sind für uns ganz gewiß ein gutes Zeichen. Unsere Agenten berichten, daß es eine weitere größere Auseinandersetzung zwischen ihm und seinem Vater gegeben hat, in diesem Fall über militärische Angelegenheiten,

die unsere Grenze mit dem Lyranischen Commonwealth betreffen. Theodore glaubt, daß er eine schwache Stelle in der Truppenverteilung Haus Steiners entdeckt hat, die die Gelegenheit bietet, das Tamar-System zu erobern und das Patt in diesem Sektor aufzuheben. Der Koordinator hat seinem Sohn ausdrücklich verboten, etwas zu unternehmen, und weigert sich, größere Operationen zu genehmigen. Ich halte es für wahrscheinlich, daß Takashi dabei an die gescheiterten Versuche seines Vaters denkt, dieses System einzunehmen. Die sind dem Drachen nämlich ziemlich teuer zu stehen gekommen. Unser Koordinator zeigt wenig Zutrauen in die Fähigkeiten seines Sohnes und scheint nicht zu glauben, daß Theodore es besser machen könnte als der furchtbare Hohiro. Das heißt, wir haben es mit einem ziemlich frustrierten Burschen zu tun. Unser Theodore mag in militärischen Dingen sehr scharfsinnig sein, aber in politischer Hinsicht ist er ein Kind. Ich bin ganz sicher, daß er es begrüßt, wenn ihm die Hindernisse aus dem Weg geräumt werden und er sich bei denjenigen erkenntlich zeigt, die ihm helfen. Er wird denken, daß ihn unsere Aktionen in die Lage versetzen, seinen militärischen Ambitionen nachzugehen.«

»Wir brauchen keinen neuen Kuritatyranen«, stieß der Oberst hervor.

»Nein, das brauchen wir nicht. Wir werden keinen Tyrannen mehr akzeptieren, aber das braucht Theodore nicht zu wissen. Wenn ich unsere Stellung verfestigt und er Anastasi einen Thronerben geschenkt hat, haben wir keine Verwendung mehr für ihn. Isoliert vom Hof in Luthien, wie er es ist und sein wird, wird er weder Freunde haben, die ihn warnen, noch Verbündete, die ihm helfen. Diese Isolation wird ihn verwundbar machen. Sollte es sich dann begeben, daß er als Vaternörder gebrandmarkt wird, wer würde dann schon Einwände erheben, wenn treue Staatsbürger sich empören und ihn unschädlich machen?«

8

Draconis-Militärhafen, Reykjavik, Rasalhaag Militärdistrikt Rasalhaag, Draconis-Kombinat

20. September 3019

Ockergelbes Licht von Rasalhaags mittäglicher Sonne überflutete den großen Laderaum des Landungsschiffes *Mukade* und überstrahlte die Lichtleisten an den Wänden. Die Reise von der Station am Nadirsprungpunkt hatte sogar bei einer Beschleunigung von $1,5 \text{ ge}^*$, die Theodore dem Kapitän der *Mukade* befohlen hatte, dreieinhalb Tage gedauert. Die Mannschaft und seine MechKrieger hatten über das zusätzlich halbe ge gemurt, aber Theodore hatte die Beschwerden nicht beachtet. Voller Ungeduld hatte er den Landeanflug in seinem BattleMech verbracht und ihn sofort nach dem Aufsetzen des Schiffes aus den Halterungen gelöst.

Jetzt saß er in seinem Cockpit und wartete darauf, daß sich die Ladeluke öffnete. Um ihn herum war die Schiffsbesatzung damit beschäftigt, den MechKriegern beim Anlassen ihrer Maschinen zu helfen und sie für das Aussteigen bereit zu machen. Der Rest der Lanze würde das Schiff erst in einigen Minuten verlassen können.

Das Licht von Rasalhaags weit entfernter Sonne funkelte auf dem fettglänzenden Metall der Rampe, aber automatische Kompensatoren schützten Theodores Augen vor dem grellen Glanz, als er den Mech in Bewegung setzte und die Metallrampe hinunterpolterte. Das dumpfe Dröhnen seiner Schritte hallte über das Landefeld, als sich fünfundsiebzig Tonnen Panzerung und Bewaffnung vom Landungsschiff entfernten.

Tai-i Tomoe Sakade stand winkend auf dem Stahlbe-

* ge : gravity earth — Erdschwerkraft, Normalschwerkraft

ton neben dem MechHangar. Sie hatte ihr Kommando auf Neu-Kaledonien vor Wochen verlassen und war nach Rasalhaag gereist. Sofort nach ihrer Landung hatte sie ihre Arbeit als Verbindungsoffizier zum Zweiundzwanzigsten Rasalhaag-Regiment auf Heiligenkreuz, der nächsten Station auf Theodores Rundreise durch die VSDK, aufgenommen. Theodore erhöhte den Vergrößerungsfaktor, während er das Fadenkreuz seines Sichtschildes auf ihr Gesicht richtete, bis es den gesamten Schirm und ihr Lächeln sein Herz ausfüllte. Er hob einen der röhrenförmigen Arme des *Orion* und schwang den Arm in Erwidern ihres Grußes hin und her.

Während sich sein olivgrüner *Orion* über das Landefeld auf sie zu bewegte, verschwand Tomoe im Hangargebäude. Anstatt auf Infrarot oder Lichtverstärker zu schalten, um ihre Schritte auch in der Dunkelheit des Gebäudes verfolgen zu können, entschloß er sich, etwas Sinnvolleres zu tun. Er ließ die Prüfliste der Monitor-schaltkreise durchlaufen, um sich davon zu überzeugen, daß die Maschine den Transport über den Abgrund des Weltraums gut überstanden hatte. Alle Schaltkreise leuchteten auf seinem Statusbord grün auf. Gut. Es würde keine langwierige Wartung nötig sein, und er konnte die Maschine daher sofort abschalten, nachdem er sie sicher geparkt hatte.

Die Wärmeanzeige wies einen Wert aus, der leicht höher lag, als die Wartungshandbücher für den gegenwärtigen Aktivitätsgrad des Mechs vorsahen, aber Theodore war nicht beunruhigt. Die Diskrepanz war auf den dunklen olivgrünen Anstrich des *Orion* zurückzuführen. Die Farbe hatte ein geringeres Rückstrahlungsvermögen, als die Handbücher nahelegten, aber Theodore trug die höhere Absorption der Sonneneinstrahlung mit Gelassenheit. Er hatte wochenlang geduldig recherchiert, bis er herausbekommen hatte, welchen Anstrich die Maschine unter General Kerensky getragen hatte. Als er sicher war, hatte er die Farbe persönlich

aufgetragen. Nur die Insignien waren anders. Anstelle der Sternenbundabzeichen trug der *Orion* nun den S-förmigen Drachen Haus Kuritas. Auf dem Untergrund des roten Kreises war der silberne Stern im klaffenden Maul des Drachens, das Zeichen des designierten Thronerbens, deutlich zu erkennen. Er war sehr stolz auf den Mech und hatte ihn den ›Rächer‹ genannt.

Der ›Rächer‹ trat in den Schatten des Hangars und steuerte ein Haltegerüst an. Mit der feinfühligsten Hand eines Experten manövrierte Theodore den klobigen humanoiden Mech in die wartenden Haltvorrichtungen. Als der Mech verstaubt war, öffnete er die Einstiegluke am ›Hinterkopf‹ der Maschine und quetschte seinen hoch aufgeschossenen Körper durch den schmalen, niedrigen Durchschlupf, der zur Luke führte. Draußen behielt er seine geduckte Haltung bei, bis er sicher war, daß er sich an dem rechtwinklig abstehenden Horn, in dem ein Großteil der Kommausrüstung des *Orion* untergebracht war, nicht mehr den Kopf stoßen konnte.

Kaum war er aus dem Schatten des Horns herausgetreten, lag Tomoe auch schon in seinen Armen. Ihre Lippen begegneten sich, und ihre geschickten Hände öffneten die Verschlüsse seiner Kühlweste, so daß sie ihn umarmen konnte. Als sie innehielten, um wieder zu Atem zu kommen, lächelte Tomoe strahlend. »So verhält sich kein Mann, der in drei Tagen mit einer anderen Frau verheiratet werden soll.«

»Mag sein.« Theodore erwiderte ihr Lächeln. »Wenn ich sie lieben würde. Es ist eine rein politische Heirat.«

»Ich dachte, du würdest die Politik hassen.«

»Das tue ich auch. Die Heirat ist notwendig, wie du sehr wohl weißt. Das Kombinat braucht die Kontinuität in der Herrscherlinie, und mein Vater hat diese Heirat arrangiert, um sicherzustellen, daß ich einen wohlbegründeten Anspruch auf Rasalhaag haben werde. Meine Zukünftige ist die Tochter des Distriktsgouverneurs,

und ihre Familie unterhält starke Bande zu den Sorensens und McAllisters, zwei alten und angesehenen Familien in dieser Gegend. Die Hochzeit wird den Zweck erfüllen, diesen oft aufsässigen Distrikt stärker an das Kerngebiet des Kombinats zu binden. Es ist meine Pflicht, und ich werde es tun.«

»Nette Ansprache. Und ziemlich politisch. Ob du die Politik am Ende nicht doch magst?«

»Du weißt, das ist nicht der Fall. Es ist *Giri*. Ich bin ein Samurai und muß meine Pflicht erfüllen.«

»Ja, du bist ein Samurai.« Sie strich ihm über die Wange. »Immer *Giri* anstatt *Ninjo*. Immer erst die Pflicht und dann die menschlichen Gefühle.«

Tomoe schaute ihm tief in die Augen. Er fragte sich, ob sie nach einer Ablehnung ihrer Feststellung suchte. Wenn das der Fall war, würde sie keine finden. Schließlich seufzte sie und ließ den Kopf gegen seine Brust sinken.

»Ich hatte gehofft, du würdest früh von der Übung zurückkehren, damit wir noch etwas Zeit vor der Trauung haben würden.« Tomoes Stimme wurde durch die Falten seiner Weste gedämpft.

»Und das habe ich auch getan.« Theodores Kinn ruhte auf dem weichen Kissen ihres glänzenden schwarzen Haars.

»Ich weiß. Und werde die Erinnerung daran für den Rest meiner Tage in Ehren halten.«

Die Besorgnis in ihrer Stimme tat ihm weh. »Es muß nicht so sein.«

»O doch, das muß es, mein tapferer Samurai. Wir haben das schon viel zu oft durchexerziert. Ich will nicht deine Konkubine sein. Wenn du verheiratet bist, werden wir kein Liebespaar mehr sein.«

»Das will ich aber nicht.« Er hob ihren Kopf, damit sie ihm ins Gesicht schaute.

»Ich will das auch nicht, aber es muß nun einmal so sein.«

Er wollte widersprechen, aber sie legte ihm einen Finger auf die Lippen.

»Verschwende nicht das bißchen Zeit, das uns noch bleibt.«

Sie nahm seine Hand und führte ihn zum Aufzug des Haltegerüsts. Die Fahrt nach unten und den anschließenden Weg zu den Kasernen legten sie schweigend zurück. Sobald sie die Tür von Theodores Zimmer hinter sich geschlossen hatten, streifte sie ihm die Kühlweste über die Schultern. Noch bevor sie den Boden berührte, machte sie sich bereits an den Verschlüssen seiner Uniform zu schaffen. Eine Stunde lang hatten sie keinen Bedarf mehr an Worten.

Sie lag mit dem Kopf auf seiner Schulter und ließ ihre Hand an seinem Körper entlanggleiten, vor und zurück mit gelegentlichen Pausen, bevor sie wieder zum knöchigen Schwung seiner linken Hüfte zurückkehrte. Theodore entspannte sich, während er ihre sanften Berührungen genoß. Er versuchte sich einzureden, daß es ewig so weitergehen würde.

»Dein Vater ist aufgehalten worden«, sagte sie ohne große Vorrede.

»Ein Angriff?«

»Nichts so Dramatisches. Höfische Angelegenheiten. Sein Sprungschiff wird heute abend im System erwartet, und *Tai-shu* Sorensens Landungsschiff nimmt ihn bei der Zenitstation in Empfang. Sie werden mit ziemlich hoher Beschleunigung fliegen müssen, wenn sie noch rechtzeitig hier sein wollen.«

»Verlaß dich drauf, daß sie es schaffen. Vater muß hier sein, um der Verbindung seinen Segen zu geben. Alles andere würde zunichte machen, was er mit der Hochzeit zu gewinnen hofft.« Theodore schüttelte traurig den Kopf. Er hatte von seinem Vater lediglich die nackte Bestätigung des Heiratstermins bekommen, und jetzt würde der Koordinator Menschen und Maschinen bis zum Äußersten beanspruchen, um rechtzeitig anzu-

kommen. »Was ist mit Mutter? Die *Mukade* hat unterwegs keine Meldungen über ComStar-Sender empfangen.«

»Deine Mutter und der Rest des Hofes sind bereits im System. Sie haben ihre Abreise von Luthien ein wenig verschoben, als es so aussah, als könne Takashi sie begleiten, aber schließlich mußten sie dann doch ohne ihn aufbrechen. Du weißt, daß Takashi sie nicht der Gefahr eines Sprungs zu einem Nichtstandardpunkt aussetzen oder zulassen würde, daß sie mit größerer Beschleunigung als einem ge fliegt. Das bedeutet, eine gewisse Reisezeit kann nicht unterschritten werden. Ihr Landungsschiff befindet sich bereits seit über vier Tagen im Anflug. Laut Morgenbericht müßte sie in ...« — sie warf einen Blick auf ihre Ringuhr — »einer Stunde landen.«

»Ich sollte dort sein und sie abholen«, sagte Theodore, während er sich von der Schlafmatte erhob.

Sie duschten zusammen, was einen Großteil der Stunde in Anspruch nahm. Er war bereits halb angezogen, ehe er bemerkte, daß sie ihm nur zusah.

»Du ziehst dich ja gar nicht an.«

»Ich komme nicht mit«, sagte Tomoe schlicht.

»Warum nicht? Du bist mein Stellvertreter in meiner Befehlslanze. Als mein Stellvertreter hast du das Recht, bei offiziellen Zusammenkünften zugegen zu sein.«

»Eine Stellung, von der wohl bekannt ist, daß ich sie mir auf dem Rücken verdient habe.«

Theodore ging zu der Kommeinheit am anderen Ende des Zimmers, die ein Abhörgerät enthielt, wie Tomoe ihm verraten hatte. Er legte eine vorbereitete Diskette ein und drückte dreimal die Empfangstaste, wodurch ein aufgezeichnetes Gespräch abgespielt wurde, das alles übertönen würde, was sie sagten.

»Das stimmt nicht. Mag sein, daß wir miteinander schlafen, aber du hast dir deine Stellung in meiner Lanze auf anständige Weise verdient. Deine Leistung auf der Weisheit-des-Drachen-Schule spricht für sich selbst.

Die einfache Tatsache, daß du, eine Frau, auf dieser Akademie dein Examen gemacht hast, ist ein schlagender Beweis für deine Fähigkeiten.«

»Erzähl das mal der Mannschaft, besonders Tourneville«, erwiderte sie voller Bitterkeit. »Die meisten glauben, daß du mich auch auf der Akademie mit durchgezogen hast, weil ich dein Betthäschen war.«

»Tourneville ist eine Marionette meines Vaters.« Er traf diese Feststellung, als erklärte dies alles. »Er ist eine schlechte Nachahmung der Kurzsichtigkeit des Koordinators. Mein Vater sollte sich freuen, daß ich eine feste Freundin habe, die vorsichtig und dem Drachen treu ergeben ist. Hier im Herzen des unruhigen Rasalhaag könnte ich auch unbekümmert herumvögeln und Bastarde zeugen und so zukünftige Anwärter auf den Thron in die Welt setzen.«

»Das ist kein Scherz. Tourneville ist gefährlich. Es ist schon schlimm genug, daß wir mit seinen Wanzen und Bspitzelungen leben müssen, aber sein Gerede, wenn du nicht da bist, ist unerträglich. Warum hast du ihn für deine Befehlslanze ausgesucht? Mit dem Auswahlprivileg als Examensbesten der Weisheit-Schule hättest du dir noch einen vorzüglichen MechKrieger wie zum Beispiel Sandersen aussuchen können. Einer, der dir so treu ergeben sein würde, wie es Tourneville in bezug auf Takashi ist.«

»Tourneville ist ein Spion, den ich kenne, und er macht seine Sache nicht sonderlich gut. Das ist genau der Grund, warum ich ihn ausgesucht habe. Hätte ich mir jemanden ausgesucht, der mir treu ergeben ist, würde ich niemals wissen, wer aus meiner Umgebung für meinen Vater arbeitet. So aber kontrolliere ich bis zu einem gewissen Grad, was mein Vater über mich erfährt. Schließlich wissen wir immer, wo Tournevilles Wanzen sind.« Er strich ihr übers Haar. »Es ist unwichtig, was sie denken. Ich will dich bei mir haben.«

Tomoe schüttelte den Kopf. »Ich bin auch so schon

Skandal genug. Es wäre nicht klug, mich vor deiner Mutter und den Höflingen offen zur Schau zu stellen.«

»Zu den sieben Höllen mit ihnen!«

»Fluchen ändert nichts. Ich denke nur an dein politisches Wohlergehen.«

»Zur Hölle auch mit der Politik!«

»Gewöhn dich dran, Liebling«, sagte sie schnippisch, während sie ihn von sich wegschob. »Für den Rest deines Lebens wird die Politik deine Bettgenossin sein. Die Politik ist deine Pflicht.«

Theodore schnitt eine Grimasse. Er haßte es, wenn sie nicht auf ihn hörte. »Wenn du nicht freiwillig mitkommst, werde ich dich tragen. Nackt, wenn es sein muß.« Er griff nach ihr.

Tomoe wich seitlich aus. Er fühlte die feste und doch weiche Rundung ihrer Brust, bevor sie seinen Arm ergriff und verdrehte. Er landete auf dem Haufen zusammengeknüllter Badehandtücher.

»Mach schon!« sagte sie, während sie ihm den Rücken zudrehte. »Tu deine Pflicht!«

»Verdammt!«

Theodore stand auf und glättete seine zerknitterte Uniform. Er griff nach seiner Kühlweste und ging auf die Tür zu. Als er sie öffnete, glaubte er, sie etwas sagen gehört zu haben. »Was hast du gesagt?«

»Ich sagte«, wiederholte sie mit sehr leiser Stimme, »es wäre schön, wenn du noch etwas Zeit für mich erübrigen könntest, bevor ich dich verliere.«

»Soviel ich kann.«

Er schloß schnell die Tür, damit er sie nicht weinen hörte.

Nackt und mit Tränen in den Augen setzte sich Tomoe an den Computer und rief die Dienstdateien auf. Wenn der Kommandant auf Achse war, mußte sein Stellvertreter den Laden schmeißen. Sie ging die Listen durch und gab Befehle ein.

»Scheißpflicht!« fauchte sie in die Leere des Zimmers.

9

Im Anflug vom Sprungpunkt Rasalhaag Militärdistrikt Rasalhaag, Draconis-Kombinat

22. September 3019

Senior Tech Beorn Karlborgen schaute auf das kleine grüne Täfelchen in seiner Hand. Er fuhr ein paarmal mit dem Daumen darüber. Es war glatt, hart und kalt. Und tödlich.

Vor drei Tagen hatte ihm KommTech Fletner eine persönliche Botschaft überreicht. Fletners Gesicht hatte soviel Mitgefühl ausgedrückt, wie er für angemessen gehalten hatte. In der Botschaft hatte es geheißen, daß Beorns Bruder Alfred bei einem Flugzeugabsturz auf dem Weg zur Hauptstadt ums Leben gekommen war. Fletner war von der Fassung beeindruckt gewesen, mit der Beorn die Nachricht aufgenommen hatte.

Was Beorn anbelangte, so hatte er niemals einen Bruder namens Alfred gehabt.

Die Botschaft stammte vom Untergrund in Rasalhaag. Er sollte Plan A wie Alfred in die Tat umsetzen, und zwar auf diesem Flug.

Seit Wochen hatte er subtile Veränderungen am Kontrollsystem von *Tai-sho* Sorensons Landungsschiff vorgenommen. Er hatte alle Bestandteile für eine Bombe an Bord geschmuggelt und sie unter Vorspiegelung normaler Wartungsarbeiten installiert. Niemand hatte Verdacht geschöpft oder ihm Fragen gestellt. Warum sollten sie auch? Hatte er nicht zwei Jahre lang treu als Sorensons Cheftechniker Dienst getan? Hatte er nicht drei Bomben in verschiedenen Fahrzeugen entdeckt, die der *Tai-sho* benutzen sollte? Der *Tai-sho* hatte vollstes Vertrauen zu ihm. Tatsächlich war Beorn ein Mann, der über jeden Zweifel erhaben war.

Er war ein Schläfer. Eine Zeitbombe.

Vor drei Tagen hatte er die Botschaft erhalten, die ihn aktiviert hatte. Die Änderung der Pläne bedeutete, daß Takashi Kurita noch vor der Trauung sterben würde. Die Zeremonie, die für den kommenden Tag angesetzt war, würde sicherlich verschoben werden, aber die Führung des Untergrunds mußte zuversichtlich sein, daß sie nach der offiziellen Trauerzeit noch stattfinden würde. Zumindest war sie zuversichtlich genug, es darauf ankommen zu lassen und diese seltene und vielleicht einmalige Gelegenheit, den Tyrannen unschädlich zu machen, zu nutzen.

Wenn Takashi tot war, würde Theodore unter größerem Druck stehen als je zuvor, einen legitimen Erben zu zeugen. Eine Hochzeit, die von seinem Vater arrangiert worden war, konnte kaum mißachtet werden, insbesondere dann nicht, wenn sie in einem potentiell rebellischen Teil des Reiches für Ruhe sorgen würde.

Beorn betrachtete die Abzweigdose in der Wand vor sich. Von hier aus konnte er die Mordmaschine aktivieren. Verborgen unter einer Myriade gewöhnlicher Anweisungen befanden sich die Dringlichkeitsprogramme. Einmal aktiviert, würde es für Takashi kein Entkommen mehr geben. Die Bombe würde fünfzig Meter über Ralsalhaags Meereshöhe detonieren, zehn Meter über der Landebahn des Raumhafens von Reykjavik. Die Explosion würde das Landungsschiff der *Leopard-Klasse* in ein Wrack verwandeln. Seine brennende Masse würde den Kurs beibehalten, der in den Autopiloten einprogrammiert war, und dann direkt durch den Kurita-Militärbereich des Raumhafens pflügen. Es würde keine Überlebenden geben.

Unschuldige würden sterben, sowohl an Bord des Landungsschiffes als auch auf dem Raumhafen, aber das ließ sich nicht ändern. Das hier war Krieg. Ein schmutziger und wenig wünschenswerter zwar, aber trotz allem ein Krieg.

Eine Sirene heulte durch das Schiff. Erste Warnung,

vor dem endgültigen Landeanflug auf Station zu gehen. Die Belastung an Bord würde bei weitem nicht so hoch sein wie die drei ge Andruck, die sie unter dem Befehl des Koordinators zu ertragen gehabt hatten, aber der Kapitän, der nichts riskieren würde, während der Kurita-Tyrann an Bord war, wollte sichergehen, daß sich jedermann anschnallte.

Beorn betrachtete noch einmal das Täfelchen in seiner Hand. Er schloß die Augen, schob es sich in den Mund und verschluckte es. Jetzt gab es kein Zurück mehr.

Er schloß die Dose auf, öffnete den Deckel der Abzweigdose und tippte die Aktivierungscodes auf die Miniaturtastatur im Deckel. Drei grüne Lämpchen leuchteten innerhalb der Dose auf. Zufrieden schloß er den Deckel und steckte seinen Wartungsschlüssel wieder in das Schloß. Aus seinem Werkzeugkasten nahm er einen Hydroschraubenschlüssel und brach damit den Schlüssel im Schloß ab.

Jetzt war das Schicksal aller an Bord besiegelt, aber das würde erst dann zu erkennen sein, wenn der Pilot versuchte, den Anflugvektor des Schiffes zu ändern. Bis dahin würde es viel zu spät sein. Das Schiff mitsamt seinen Passagieren würde unwiderruflich dem Aufprall auf dem Kurita-Militärbezirk des Raumhafens entgegensteuern.

Beorn kniff die Augen zusammen. Er fühlte sich plötzlich schläfrig. Sie hatten gesagt, es würde schnell gehen. Seine Beine wurden gefühllos, und er brach auf dem Fußboden zusammen. *Alles Gute, Hilda. Ich wünschte, wir hätten mehr Zeit füreinander gehabt.*

Beorn Karlborgen schloß die Augen und schlief ein.

Angesichts Tournevilles Getue runzelte Theodore die Stirn.

»Hätten Sie nicht das Einheitsabzeichen auf der Uniformmütze ändern sollen, *Sho-sa!*« schalt ihn der Mann.
»Wir sind nicht mehr bei der Legion von An Ting. Nach

der Trauung begibt sich die Lanze zum Zweiundzwanzigsten Regiment. Mir ist klar, daß Sie uns mehrere Wochen auf Heiligenkreuz fehlen werden, aber Sie *sind* unser Kommandant, und es ist nur angemessen, daß Sie die gegenwärtig gültigen Insignien auf Ihrer Uniform tragen. Wenn Sie einen Leibdiener hätten, wie ich es Ihnen vorgeschlagen habe, wäre für all diese kleinen Einzelheiten gesorgt.«

»Ich brauche diese Art Hilfe nicht, Tourneville. Für heute muß die Mütze reichen, so wie sie ist.« Theodore verbarg seinen Ärger hinter einem Lächeln. *Und du brauchst keinen Helfer bei deinen Schnüffeleien*, fügte er in Gedanken hinzu, während er die angebotene Mütze nahm und aufsetzte.

Er ignorierte das Stirnrunzeln seines Begleiters und streifte eine unvorschriftsmäßige Gefechtsweste über. Das dunkelbraune wattierte Kleidungsstück verdeckte die roten Diagonalstreifen auf seiner dunkelgrauen Unterjacke fast vollständig. Theodore wußte, daß Tourneville sowohl die Schabigheit der Weste als auch die Tatsache störte, daß sie den Identitätsstreifen verdeckte, der das Markanteste an der Dienstuniform eines Kurita-MechKriegers war. Für einen Spion legte Tourneville ein höchst seltsames Bestreben an den Tag, die Dinge als das ausgewiesen zu sehen, was sie waren. Als sie fertig waren, gingen sie von den Kasernen zum Fahrzeugpark. Nach einer kurzen Verzögerung, in der Tourneville einen Kurier von der KommZentrale abfertigte, bestiegen sie ein offenes Bodenfahrzeug und fuhren mit einem leisen elektrischen Heulen los.

»Worum ging es?« fragte Theodore, als sie das Tor passiert hatten.

»Nichts Wichtiges, *Sho-sa*. Irgendein kleiner Beamter versucht schon den ganzen Morgen, mit Ihnen zu reden. Ich habe der KommZentrale Anweisung gegeben, alle Botschaften zurückzuhalten. Kriegsherr Marcus Kuritas Aufrufe sind von höherer Dringlichkeit als das Ver-

langen irgendwelcher Ortsansässiger, eine Aufnahme von sich zusammen mit dem designierten Thronerben machen zu lassen.«

»War das alles, was er wollte?«

»Wer weiß? Diese Provinzler haben keinen Sinn für das Wesentliche. Kriegsherr Kuritas Wunsch, sich mit Ihnen im Kontrollzentrum des Raumhafens zu treffen, hat Vorrang.«

Tourneville hatte seltene Initiative bewiesen, als er die relative Bedeutung der an Theodore gerichteten Botschaften festgesetzt hatte. Obwohl er nicht wußte, ob er sich mehr über Tournevilles Frechheit oder über sein kriecherisches Gehabe vor Cousin Marcus ärgern sollte, erwiderte Theodore lediglich: »Wir dürfen den Kriegsherrn nicht enttäuschen.«

**Im Anflug vom Spnmpunkt Rasalhaag
Militärdistrikt Rasalhaag, Draconis-Kombinat**

22. September 3019

»Das ist die erste Warnung für das bevorstehende Eintauchen in die Atmosphäre, Koordinator«, verkündete Ivan Sorenson. »Zeit, sich auf den Landeanflug vorzubereiten.«

»Nun denn, *Tai-sho*«, sagte Takashi Kurita, während er sich erhob. »Ich fand unser kleines Gespräch über die Situation in Rasalhaag sehr interessant. Ihre Perspektive der Leistung meines Cousins Marcus als Kriegsherr ist höchst aufschlußreich.«

Als die beiden Männer den winzigen Kapitänsraum verließen und auf die Brücke des Landungsschiffes traten, platzte ein käsig aussehendes Besatzungsmitglied herein.

»Leiche ... tot... lila Flecken«, stammelte der Mann.

Einen Moment später hatte sich der zwei Meter große Sorenson vor ihm aufgebaut.

»Hören Sie auf zu stottern, Mann! Ich will eine klare Meldung.«

Der Mann strengte sich sichtlich an, seine Selbstbeherrschung wiederzuerlangen. »SeniorTech Karlborgen. Ich habe ihn im Maschinenraum gefunden. Er ist tot, Sir. Es ist schrecklich. Er ist über und über mit lila Flecken bedeckt.«

Sorenson vergeudete keine Zeit. Während er die Brücke verließ, rief er: »Zurück in den Orbit, *Dai-i N'ku-ma*. Ich will nicht landen, bevor wir nicht wissen, was los ist!«

Während Sorenson durch das Schiff stapfte, ließ er sich die verschiedenen Möglichkeiten durch den Kopf gehen. Ihm war keine Krankheit bekannt, die lila Flek-

ken verursachte. Offensichtlich war Beorn Karlborgen einem Verbrechen zum Opfer gefallen, sei es durch irgendein scheußliches Gift oder eine maßgeschneiderte Biowaffe. Was auch der Grund war, es gab einen Mörder an Bord. Das bedeutete Ärger — und Ärger war das Letzte, was er mit dem Koordinator des Draconis-Kombinats an Bord seines Landungsschiffes wollte. Er hatte es als glücklichen Umstand angesehen, als Marcus Kurita vorgeschlagen hatte, der *Tai-sho* solle den Koordinator persönlich am Sprungpunkt abholen. Nun war diese glückliche Fügung auf dem besten Weg, sich in einen Fluch zu verwandeln. *Meine Ehre wäre auf dem Nullpunkt, sollte irgend etwas den Koordinator bedrohen, während er sich in meiner Obhut befindet.*

Auf der Suche nach einem möglichen Urheber für die Probleme des heutigen Tages ließ Sorenson seine Feinde vor seinem geistigen Auge Revue passieren. Als er sich niemanden vorstellen konnte, der die Gelegenheit dazu gehabt hätte, ging er die möglichen Feinde des Koordinators durch. Seine Überlegungen wurden gestoppt, als er die Rücken der Besatzungsmitglieder vor sich sah, die sich um die Leiche versammelt hatten.

Sorenson drängte sich hindurch und betrachtete die Leiche. Das gelassene, beherrschte Gesicht des Toten fiel ihm als erstes auf. Kein Mord also. *Was hast du getan, Beorn?*

Sorenson bückte sich, um die Leiche zu untersuchen. Nach einer raschen Durchsichtung war er noch sicherer, daß der SeniorTech Selbstmord begangen hatte.

»Die Schiffssteuerung ist blockiert«, sagte jemand hinter ihm.

Sorenson fuhr beim Klang der Stimme zusammen, die so kühl und unpersönlich war, als komme sie aus dem Grab. Halb rechnete er damit, mit Beorns Geist konfrontiert zu werden, aber als er sich umdrehte, schaute er in das Gesicht Takashi Kuritas. Der Koordinator war ihm gefolgt.

»Es sieht ganz so aus, als hätte Ihr SeniorTech den Wunsch gehabt, ein Attentäter zu sein, aber nicht die Courage, dem Tod ins Gesicht zu sehen, den er uns zgedacht hat.«

Sorenson, der sich wieder gefaßt hatte, fragte: »Was meinen Sie damit?«

»Der *Dai-i* sagt, daß das Schiff vom Autopiloten gesteuert wird. Wir sind auf einen Kurs festgelegt, auf dem wir auf das Kontrollzentrum des militärischen Raumhafenbereichs von Reykjavik stürzen werden.«

Takashis Worte lösten eine Panik bei den umstehenden Besatzungsmitgliedern aus. Männer und Frauen stürzten schreiend in alle Richtungen davon. Ein paar von ihnen rannten zu einer Rettungskapsel. Der Anführer dieses Trios betätigte die Zugangskontrolle, während er gegen die geschlossene Tür schrie, sie solle sich gefälligst öffnen. Die drei jammerten vor Enttäuschung, als die Rettungskapsel abgestoßen wurde, ohne daß die Tür sich geöffnet hatte.

»Sehr gründlich«, kommentierte Takashi. »Alle Verbindungen nach außen sind blockiert, ersetzt durch Computersimulationen von Routinemeldungen. Das Kontrollzentrum weiß nichts von unserer mißlichen Lage.«

»Er war ein überragender Tech«, pflichtete ihm Sorenson bei, der von der Ruhe des Koordinators angesteckt wurde. »Denkt der *Dai-i*, daß die Dringlichkeitschaltung durchbrochen werden kann?«

»Nicht in der noch verbleibenden Zeit.«

»Dann sitzen wir in der Falle.«

»Es sei denn, Sie können uns Flügel wachsen lassen oder auf Luft gehen wie der legendäre *Tenshin*.«

Sorenson schüttelte nachdenklich den Kopf. Der Kommentar des Koordinators hatte den Funken eines verzweifelten Plans in ihm gezündet.

»Vielleicht gibt es noch eine Chance«, sagte er. »Kommen Sie mit, *Tono*.«

Sorenson führte den Koordinator zum MechHangar.

Der Koordinator mußte Sorensons Plan erraten haben, noch bevor sie an ihrem Bestimmungsort angelangt waren.

»Die Mechs sind für einen Absprung aus der Umlaufbahn nicht ausgerüstet.«

»Nein, *Tono*. Wir haben zwar die Rückentornister und Steuereinheiten an Bord, aber es bleibt nicht genug Zeit, sie anzubringen. Mein *Grashüpfer* besitzt jedoch Sprungdüsen, und wir sind bereits in die Atmosphäre eingetaucht. Wenn wir ihn aus dem Schiff herausbekommen, ist es vielleicht möglich, mit Hilfe der Düsen zu landen. Es wird bestimmt keine angenehme Reise, und die Landung wird hart werden, aber es ist eine Chance.«

»Der Drache billigt Verwegenheit, *Tai-sho*.«

Sorenson hatte den Verdacht, daß Takashi ein überragender MechPilot war. Er hoffte, der Koordinator würde begreifen. »Es bleibt keine Zeit, die Computersicherungen zu öffnen und die Neuroschaltkreise für Sie zu löschen, also muß ich ihn steuern.«

Der Koordinator nickte.

Sie legten die Fahrt im Aufzug, der sie auf Cockpitniveau beförderte, schweigend zurück. Auf dem Deck unter ihnen hasteten die Besatzungsmitglieder panisch durcheinander.

»Es ist besser, Sie lassen mich zuerst einsteigen, *Tono*. Sonst komme ich bei meiner Größe nicht mehr an Ihnen vorbei.«

Sorenson quetschte sich durch die enge Einstiegs Luke. Als er hindurch war, zog er an dem Hebel, mit dem der Notsitz aufgeklappt wurde, und ließ die Sperrarretierung einrasten. Die meisten Mechs besaßen derartige Unterbringungsmöglichkeiten für Passagiere, aber sie waren beengt und unbequem. Der Betreffende war praktisch eingesperrt und konnte kaum mehr sehen als ein kurzes Aufleuchten einiger weniger Kontrolllampen

und Bildschirme. Er war völlig unfähig, sein Schicksal zu beeinflussen. Sorenson fragte sich kurz, wie Takashi mit dieser Hilflosigkeit fertig werden würde. Er selbst an seiner Stelle wäre sicherlich völlig außer sich.

Während er sich auf dem Pilotensitz niederließ und seinen Identifizierungscode eingab, hörte er, wie sich der Koordinator hinter ihm anschnallte. Sorenson befestigte die Kontaktpflaster für die Biomonitore und stöpselte die Verbindungskabel in den Neurohelm ein, dann nahm er den schweren Helm aus der Halterung und streifte ihn sich über den Kopf. Das Gewicht lastete schwer auf seinen ungeschützten Schultern. *Verflucht! Das wird blaue Flecken geben*, dachte er, aber es blieb keine Zeit mehr, die Kühlweste anzuziehen, deren gepolsterte Schultern einen MechKrieger normalerweise vor der erdrückenden Masse eines Neurohelms schützten.

Das Fehlen der Kühlweste war ein Problem. Kein MechKrieger wollte seine Maschine ohne dieses Kleidungsstück steuern. Wenn sich die Hitze im Cockpit staute, konnte ein Mensch geröstet werden. Der Koordinator und er mußten es darauf ankommen lassen.

»Alles angeschnallt, Koordinator?«

»*Hai*«, lautete die Antwort. Takashis Stimme klang immer noch kühl und weitaus bereiter, als Sorenson sich fühlte. »Der Reaktor ist kalt.«

Der Koordinator hatte eine weitere Schwachstelle in Sorensons Plan angesprochen. Normalerweise dauerte es mehrere Minuten, den Fusionsreaktor eines Battle-Mechs gefahrlos auf seine Betriebstemperatur zu bringen. Minuten, die sie nicht hatten. Den Mech kalt zu starten, war ein weiteres Risiko, das nur ein Verzweifelter eingehen würde.

»Wir werden einen Kaltstart riskieren müssen, *Tono*. Ich versuche eine Energieleitung über die Kontrollkabel des Landungsschiffes einzurichten.«

Sorenson vervollständigte die Schaltung genau in dem Augenblick, als das Schiff von einer Explosion er-

schüttert wurde. *Verdammt, Beorn. Nichts dem Zufall überlassen. Du hast also auch mit Sprengstoff gearbeitet.*

Der BattleMech ruckte, als ihn die Energie durchströmte. Seine Gliedmaßen zuckten unkontrolliert, als ungerichtete Stromstöße seine Myomer-Pseudomuskeln aktivierten, die die massiven, aus einer Metallegierung bestehenden Knochen seines Skeletts bewegten. Inmitten des ruckartigen Tanzes gab Sorenson das Signal zum Öffnen der Hangartür.

Keine Reaktion.

Er tippte den Entriegelungscode noch einmal ein. Und noch einmal. Die Türen, die aus einer Titanlegierung bestanden, rührten sich nicht, blieben sowohl von seinen wiederholten Signalen als auch von seinen Flüchen ungerührt. Der verdammte Verräter war zu gründlich gewesen.

Jetzt blieb nur noch eine Möglichkeit.

Sorenson löste den am Kopf montierten Raketenwerfer des Mechs aus.

Krachende Explosionen erfüllten den Hangar, die Türen gaben unter der Explosivkraft der Sprengköpfe nach. Stahlteile wurden vom Schiff abgerissen und wie Stroh in den Himmel gewirbelt. Ein gewaltiger Knall erschütterte das Schiff, und der *Grashüpfer* wurde aus seiner Verankerung gerissen. Ein Wirrwarr aus umherwirbelnden Wolken war das Letzte, was Sorenson sah, als der BattleMech rückwärts taumelte und ihn so heftig erschütterte, daß er sofort in tiefe Dunkelheit versank.

»Nett, Sie wieder einmal zu treffen, Herzog Ricol«, sagte Theodore, während er sich aus einer Verbeugung aufrichtete und ihm die Hand reichte.

»Das Vergnügen ist ganz meinerseits, Hoheit.« Ricols Tonfall war ebenso verbindlich wie seine Kleidung. Sein geschneigelter roter Anzug stand in scharfem Kontrast zum düsteren Graubraun, das Theodores Uniform dominierte. »Was bringt Sie nach einer so langen Nacht

des Feierns zu dieser frühen Morgenstunde auf die Beine?«

»Eine Nachricht von meinem Cousin Marcus.« Theodore fragte sich, ob Ricol wirklich wußte, wie er die Nacht verbracht hatte. »Er hat mich darum gebeten, ins Kontrollzentrum zu kommen.«

»Eigentlich sollte man meinen, daß er dann auch hier sein müßte, um Sie zu treffen«, sagte Ricol. »Sein Mangel an Anstand, nicht zu der Verabredung mit *mir* zu erscheinen, ist verständlich. Ich bin nur der Herr eines unbedeutenden Hauses, der es gewohnt ist, sich nach den Launen der Mächtigen zu richten.«

Theodore warf Ricol einen kurzen Seitenblick zu. Er war sich nicht sicher, welcher Teil seines Kommentars sarkastisch gemeint war und auf welchen er antworten sollte. Theodore beschloß, sich nur mit den sachlichen Aussagen auseinanderzusetzen.

»Dann sollten Sie ihn ebenfalls treffen?«

»Das habe ich jedenfalls seiner Nachricht entnommen, Hoheit.«

»Sonderbar.«

»Ja, nicht wahr?«

Die beiden Männer verfielen in nachdenkliches Schweigen. Theodore schaute aus der Kommandozentrale hinaus in den Morgen, der über dem Raumhafen graute. Kondenswolken erhoben sich über den Schornsteinen auf den Dächern der über den Raumhafen verstreuten Gebäude, als die heißen Abgase auf die kühlere Atmosphäre trafen. Arbeiter gingen ihren Beschäftigungen nach, wobei sie darauf achteten, sich so lange wie möglich im Licht der aufgehenden Sonne aufzuhalten und die frostigen Schatten zu meiden. Eine Kompanie von *Tai-sho* Sorensons Achtem Rasalhaag-Regiment hatte weniger Glück. Der Offizier, der die MechKrieger drillte, führte sie bei ihrem morgendlichen Geländelauf über einen vorgeschriebenen Kurs, der keine Rücksicht auf persönliches Wohlergehen nahm.

Alles war wie gewöhnlich, ein Tag wie jeder andere. Ordnung war gleichbedeutend mit heiterer Gemütsruhe, wovon Theodore sich nach der Geschäftigkeit der hektischen Hochzeitsvorbereitungen der vergangenen Tage und der unruhigen Nacht mit Tomoe mehr gewünscht hätte.

»Aha«, sagte Ricol, während er auf einen weit entfernten Punkt deutete. »Ein Landungsschiff kommt herein. Ich glaube, Ihr Vater wird bald hier sein.«

**Draconis-Militärhafen, Reykjavik, Rasalhaag
Militärdistrikt Rasalhaag, Draconis-Kombinat**

22. *September 3019*

Ein Tumult in der äußeren Empfangshalle erregte die Aufmerksamkeit all derjenigen, die auf den ankommenden Flug warteten. Theodore sah Tourneville mit einem Neuankömmling streiten. Letzterer trug einen Luftverkehrshelm, der seine Gesichtszüge mit Ausnahme des pfeffer-und-salzfärbenen Bartes verhüllte, der auf und ab hüpfte, während der Mann in der Rezeption redete und gestikulierte.

Theodore wußte den Bart als zu Ottar Sjovold gehörig einzuordnen. Sjovold war Gouverneur des Distrikts Rasalhaag und sein zukünftiger Schwiegervater. Theodore entschuldigte sich bei Herzog Ricol und ging hinüber zur Rezeption. Als er durch den schallabsorbierenden Vorhang zwischen dem Aussichtsbereich und der Rezeption trat, füllten sich seine Ohren mit Sjovolds nachdrücklichen Forderungen, mit Theodore zu sprechen.

»Was gibt es denn, Jarl Sjovold?« fragte Theodore.

Sjovold drängte sich an Tournevilles ausgestrecktem Arm vorbei, rannte zu Theodore und packte seinen Arm. »Schnell, Hoheit! Ihr Mann wollte mich nicht durchlassen, und wir haben keine Zeit. Wir müssen hier raus.«

»Wovon reden Sie, Gouverneur?«

Sjovolds Augen schweiften unruhig durch den Raum, bevor er nervös stammelte: »Äh ... ein Unfall. Ja. Es hat einen Unfall gegeben! Sie müssen mit mir kommen.«

»Haben Sie die Behörden davon in Kenntnis gesetzt?« fragte Theodore, der ob des plötzlichen Wech-

sels von Selbstvertrauen zu Besorgnis argwöhnisch wurde.

»Nein. Keine Zeit«, plapperte Sjøvold, der den widerstrebenden Theodore weiterhin in Richtung Ausgang zerrte. »Es handelt sich um ... Ihre Mutter.«

Äußerste Besorgnis schwemmte Theodores Wachsamkeit fort. »Ist sie verletzt?«

»Nein. Zumindest nichts Ernstes. Aber sie will Sie sofort sprechen. Wir müssen uns beeilen!«

Der Gouverneur drängte Theodore in ein wartendes STOL-Flugzeug. Als Theodore sich auf die perforierte Metallsitzbank fallen ließ, bekam er gerade noch mit, wie Herzog Ricol und Tourneville hinter ihm ebenfalls einstiegen. Sjøvold schien ebenso überrascht zu sein wie er es war. Ricol sagte etwas, aber seine Worte gingen im Aufheulen der Turbinen unter. Das Flugzeug hob sich von seinem Landeplatz ab.

Theodore wurde in den Sitz gepreßt, und das Flugzeug gewann rasch an Höhe. Das Dröhnen der Rotoren veränderte sich, als sich die Flügel neigten und die wirbelnden Rotorblätter in die Stellung für Vorwärtsflug brachten. Als der Pilot das Flugzeug über der Raumhafenperipherie in eine Kurve legte, wurde es von einer Druckwelle getroffen und bockte. Gleich darauf war ein lautes Donnern zu hören.

Das Flugzeug änderte die Richtung, und Ricol zog an Theodores Ärmel und zeigte durch die noch immer geöffnete Einstiegs Luke nach draußen. In dem sichtbaren Himmelsausschnitt bot sich dem Betrachter ein Bild des Schreckens. Das im Anflug befindliche Landungsschiff zog einen Schweif aus Flammen und Rauch hinter sich her. Explosionen erschütterten es, rauchende Trümmerstücke und brennende Schiffsfragmente wurden abgesprengt. Während sie noch wie gelähmt zuschauten, kippte ein BattleMech durch ein großes Loch in den schweren Metalltüren des Hangars. Der Mech überschlug sich bei seinem Fall mehrfach und krachte

schließlich auf den Stahlbeton des Landefeldes, wo er zerschmettert liegenblieb. Plötzlich verwandelte sich die Nase des abstürzenden Raumschiffs in einen gewaltigen Feuerball, der den gesamten Rumpf einhüllte. Aus den Flammen schoß ein weiterer Mech hervor. Ein Arm flatterte steif hin und her und zog einen Feuerschweif hinter sich her, während der Mech sich in einem stumpfen Winkel von dem brennenden Schiff entfernte. Die Nase des Landungsschiffs hob sich ein wenig, als hätte der Pilot irgendwie die Kontrolle über sein abstürzendes Schiff zurückgewonnen. Diese Illusion wurde jedoch zerstört, als das Schiff auf das Kontrollzentrum stürzte und in Flammen aufging.

Die Männer in dem STOL schirmten die Augen vor der intensiven Helligkeit des Feuerballs ab. Schwarzer Rauch türmte sich über der Absturzstelle wie ein tödlicher Pilz. Theodore war entsetzt. Diesen Absturz konnte niemand überlebt haben.

Sein Vater war an Bord des Landungsschiffes gewesen.

Gouverneur Sjovold kletterte über die Trennwand und schloß die Einstiegs Luke. Der Lärmpegel sank augenblicklich, als die schallgedämpfte Kabine die Motorengeräusche dämpfte. Sjovold ließ sich in den Sitz neben Theodore fallen.

»Sie hätten bei diesem Absturz sterben können, Hoheit.«

Theodore zuckte zusammen, als ihm klar wurde, daß Sjovold recht hatte. Wenn er im Kontrollzentrum, das jetzt ein Inferno war, geblieben wäre, wäre er zusammen mit seinem Vater gestorben.

»Ich habe mein Leben riskiert«, fuhr Sjovold fort, »um Sie da rauszuholen. Den ganzen Morgen über habe ich versucht, Ihnen eine Nachricht zukommen zu lassen, und als ich schließlich in Ihrer Kaserne eintraf, waren Sie bereits zum Raumhafen aufgebrochen.«

Theodore hob die Hand, um Sjovolds Redefluß zu

stoppen. »*Chu-i* Tourneville, Sie sollten vielleicht ins Cockpit gehen und das Funkgerät benutzen, damit gewährleistet ist, daß der Katastrophenschutz mobilisiert wird. Das Feuer muß eingedämmt werden, bevor es auf den Rest der Anlage übergreift.«

Tourneville sah aus, als erwäge er, den Vorschlag abzulehnen. Offensichtlich wollte er bleiben. Theodore hob das Kinn ganz leicht, und zwar auf eine Weise, die er oft bei seinem Vater gesehen hatte, wenn dieser seinen Befehlen hatte Nachdruck verleihen wollen. Ernüchtert verbeugte sich der *Chu-i* flüchtig und verschwand die Treppe hinauf zum Cockpit.

Theodore wandte sich an den verwirrten Gouverneur. »Tourneville hat heute morgen alle Anrufe für mich sperren lassen.«

Sjovold nickte verstehend, und ein leichtes Lächeln schlich sich in sein Gesicht. »Ich sehe, Sie begreifen langsam, was passiert ist. Sie werden einsehen, daß ich Ihre Interessen im Auge gehabt habe.«

»Ich sehe ein, daß Sie das Leben des Mannes gerettet haben, der Ihre Tochter heiraten soll. Eines Mannes, der später einmal... nein, der bereits Koordinator ist. Ich glaube nicht, daß Sie nur *meine* Interessen im Auge gehabt haben.«

Sjovold lehnte sich im Sitz zurück und strich seinen Bart. In seinen Augen war ein neuer, unvermuteter Respekt zu lesen. »Ich wäre ein Dummkopf und ein Lügner, wenn ich das abstreiten würde. Unsere Wege führen in dieselbe Richtung, und wir könnten uns gegenseitig eine große Hilfe sein. Seit Jahren studiere ich Ihren Werdegang. Je mehr ich über Sie erfuhr, desto beeindruckter war ich. Ich habe dafür gesorgt, daß Sie den Platz Ihres Vaters einnehmen. Meine Leute und ich haben Hand in Hand mit dem Kriegsherrn gearbeitet, und wir haben den Plan gefaßt, uns des Tyrannen zu entledigen, eines Mannes, der Sie ebenso unterdrückt hat wie diesen Distrikt. Obwohl wir mit Marcus zusam-

mengearbeitet und ihm versichert haben, daß wir ihn als Koordinator stützen würden, haben wir doch nur für Sie gearbeitet. Marcus hat uns alle verraten, indem er versuchte, Sie heute ebenfalls zu töten. Als ich von seiner Botschaft erfuhr, habe ich sofort versucht, Sie aufzuhalten.«

»Sie haben nicht versucht, *mich* aufzuhalten, Jarl«, sagte Ricol gedehnt.

Sjovold, durch diesen Einwand von Theodore abgelenkt, sah den Herzog nur verduzt an.

Es war etwas zwischen den beiden Männern, das Theodore nicht verstand. Aber im Vergleich zu dem, was der Gouverneur gesagt hatte, war es unwichtig. »Wenn ich Sie richtig verstehe, haben Sie und mein Cousin Marcus ein Komplott geschmiedet, um meinen Vater zu töten.«

»Das war erforderlich. Aber Marcus hat uns hintergangen. Er will Koordinator sein. Ich wollte immer nur Sie auf dem Thron des Koordinators sehen. Wir haben es für Sie getan.«

»Und jetzt erwarten Sie von mir, daß ich mit Ihnen zusammenarbeite.«

»Sie werden Koordinator sein. Wir werden alle davon profitieren. Als Ihr Kriegsherr hier kann ich Ihnen einen friedlichen, loyalen Distrikt versprechen.«

Theodore stand auf und schritt in dem Transportraum auf und ab. Sjovolds Ambitionen lagen vor ihm, nackt und häßlich. In diesem Augenblick betrog er Marcus, auch wenn er gesagt hatte, daß der Kriegsherr ihn betrogen hatte. Mit dem Rücken zum Gouverneur sagte Theodore: »Sie haben eine interessante Meinung von der Familie der Kurita, Gouverneur Sjovold. Ganz allgemein und von mir besonders. Wenn Sie mich so gut kennen, müßte Ihnen klar sein, daß ich mit Königsmördern keine gemeinsame Sache mache.«

Ein plötzliches lautes Klatschen, gefolgt von einem schrillen Aufschrei, ließ ihn herumfahren. Ricol und

Sjovold rangen miteinander und rollten ineinander verschlungen über den Boden.

Theodore starrte auf die kämpfenden Männer, verwirrt, daß er keine Warnung, kein Gefühl der Gefahr für seine Person empfunden hatte. Seine frühen Übungen mit Tetsuhara-*Sensei* und seine späteren Sitzungen mit Direktor Indrahara hatten ihn gelehrt, diesem Gefühl zu vertrauen. Er glaubte nicht, daß es ihn in diesem Fall trog. Dies war ausschließlich eine Angelegenheit zwischen den beiden. Er hielt sich von den kämpfenden Männern auf dem Deck fern.

Die Kämpfer prallten gegen das hintere Bullauge, Sjovold obenauf. Die Hände des Gouverneurs waren um den Hals des Herzogs geschlossen. Ricol holte aus und schmetterte die rechte Faust gegen Sjovolds linken Ellbogen. Nachdem er so den Würgegriff geschwächt hatte, bäumte er sich krampfartig auf und brach ihn völlig. Seine offene Handfläche fuhr nach vorne und stieß mit voller Kraft von unten gegen Sjovolds Kinn. Der Kopf wurde mit einem trockenen Knacken in den Nacken geworfen, und der Gouverneur brach über dem Herzog zusammen. Ricol befreite sich und kam langsam auf die Beine. Während er von der Leiche zurückwich und so Theodore die Sicht freigab, deutete er auf eine dünne Klinge neben der ausgestreckten Hand des Gouverneurs. »Das war für Sie bestimmt, Hoheit.«

»Und Sie haben sich ihm in den Weg gestellt, um mich zu retten«, ergänzte Theodore.

»Sie sagen es, Koordinator.« Ricol verbeugte sich.

Theodore wurde durch die Anrede mit dem Titel seines Vaters aus dem Gleichgewicht gebracht. Er klang nicht richtig. Er sann über Ricols Motive nach, über den Kampf, den er mitangesehen hatte. »Wollten Sie sichergehen, daß Ihre Verbindung zu ihm nicht bekannt wird, oder haben Sie aus Loyalität dem Drachen gegenüber gehandelt?«

»Koordinator, ich werde mich allen Unterstellungen

in bezug auf mangelnde Loyalität meinerseits im Kreis der Ehre stellen«, erwiderte Ricol, verblüfft durch Theodores Offenheit.

»Und ohne Zweifel triumphieren. Ich habe von Ihrer Geschicklichkeit mit Klingen gehört. Mit Klingen aller Art.«

Ricols Gesicht blieb ausdruckslos.

Theodore zuckte die Achseln. »Befehlen Sie dem Piloten, zum Hotel Kiruna zu fliegen! Meine Mutter muß über die heutigen Ereignisse informiert werden.«

Ricol verbeugte sich, wie es sich für einen loyalen Diener des Drachen gehörte.

**Westlich von Reykjavik, Rasalhaag,
Militärdistrikt Rasalhaag, Draconis-Kombinat**

22. September 3019

Sorenson hatte keine Ahnung, wie lange er bewußtlos gewesen war, aber ihm war klar, daß es nur kurz gewesen sein konnte. Als er wieder zu sich kam, stürzte die *Sternenschreiter* immer noch auf Rasalhaags Oberfläche zu.

Er ignorierte die Warnsummer und blinkenden Fehlfunktionslämpchen und riß den *Grashüpfer* aus den zermetterten Maschinenteilen heraus, von denen er umgeben war. Der BattleMech schwankte, als er auf den eigenen Beinen zu stehen kam. Das Schwindelgefühl, das er in Form einer Rückkopplung durch die Neuroschaltkreise erlebte, verstärkte seine bohrenden Kopfschmerzen. Der Mech taumelte auf das Loch zu, das seine Raketen in die Hangartür gesprengt hatten. Mit den Armen des Mechs griff er nach den zerfetzten Resten der Tür. Das Metall riß wie Papier, als er die Kräfte der Siebzigtonnenmaschine einsetzte.

Ein hochfrequentes Heulen warnte ihn vor einer Aktivator-Fehlfunktion. Seine Hand schoß schon nach vom, als er das Blinken der Lämpchen wahrnahm, die ihm eine Myomer-Fehlfunktion signalisierten, aber er kam zu spät. Bevor er auf den Unterbrecher drücken konnte, zuckte der linke Arm des *Grashüpfers* einmal und wurde dann starr, als die Myomermuskeln, die bereits durch den Kaltstart stark beansprucht worden waren, zuckend blockierten. Sorenson unterbrach die Stromzufuhr und lockerte so die Spannung in den Hauptmyomerbündeln. Der rauchende Arm pendelte nutzlos an der Seite des Mechs, aber die ungleichmäßigen Bewegungen des Arms brachten den Mech aus dem

Gleichgewicht. Bevor der benebelte Sorenson ausgleichen konnte, krachte der Mech gegen die Reste der Hangartür und brach mit dem Oberkörper hindurch. Der heulende Wind schleuderte den *Grashüpfer* mit Macht gegen den Schiffsrumpf, wobei er wie eine Strohpuppe herumgewirbelt wurde.

Den unnützen Arm verfluchend, setzte Sorenson die verbleibenden Gliedmaßen der Maschine ein, um den Mech in eine Stellung zu hebeln, die für das Abfeuern der Sprungdüsen besser geeignet war. Dabei registrierten seine Sensoren eine gewaltige Explosion in der Nähe des Bugs der *Sternenschreiter*. Da er befürchtete, er könne sich nicht mehr rechtzeitig vom Wrack des Landungsschiffes lösen, drückte er den roten Auslöseknopf für die Sprungdüsen.

Das Feuer der gebändigten Sonne im Herzen des Fusionsreaktors verdampfte eine winzige Menge der Quecksilber-Reaktionsmasse, die augenblicklich in Plasma verwandelt wurde. Flammen und ultrahoch erhitze Luft zischten aus den Düsenöffnungen in Rücken und Beinen des *Grashüpfer* und schossen den Mech durch den wachsenden Feuerball, der die *Sternenschreiter* umhüllte, weg von dem Schiff, dessen Schicksal besiegelt war.

Hitze durchflutete das Cockpit, und die Computerstimme des *Grashüpfer* warnte vor einer Stilllegung wegen akuter Überhitzungsgefahr. Sorenson, der kaum noch bei Bewußtsein war, hieb auf den Vetoschalter und brachte die Stimme damit zum Verstummen. Hartnäckig bearbeitete er die Steuerung, um den sich überschlagenden Mech unter Kontrolle zu bringen. Sein Cockpitschirm lieferte abwechselnd Bilder vom Himmel und von der Erde.

»Zumindest fallen wir nicht steil nach unten«, krächzte er mit vor Furcht und Hitze ausgedörrter Kehle.

Vom Notsitz kam keine Antwort.

Sorenson dachte gar nicht erst darüber nach, ob sein Passagier noch lebte. Der Boden kam viel zu schnell näher. In der Kürze der Zeit konnte er den Flug des angeschlagenen Mechs nicht mehr voll unter Kontrolle bekommen. In einem verzweifelten Versuch, den Aufprallschaden für das Cockpit möglichst gering zu halten, warf er die Maschine herum, bis der Kopf nach oben zeigte. Beine und Torso konnten weit mehr Schäden verkraften als der relativ zerbrechliche Kopf des Battle-Mechs.

Als der Höhenmesser dreißig Meter anzeigte, öffnete er alle Düsen so weit wie möglich und verbrannte seine gesamte Reaktionsmasse auf einmal. Das Monitorbord für das Flugsystem leuchtete rot auf. Bevor er noch richtig hoffen konnte, daß die Düsen lange genug gearbeitet hatten, schlug der Mech auf.

Sorenson wurde mit voller Wucht in die Sicherheitsgurte geschleudert, und er spürte, wie seine Haut von den Gurträndern aufgerissen wurde. Sein Kontrollbord war ein Meer roter Fehlfunktionslampen, die flackernd erloschen, als die Stromversorgung für das Cockpit ausfiel. Dann knallte er in seinen Sitz zurück, als der Mech auf den Rücken fiel.

Durch einen Riß in der Wandung des Cockpits strömte fahles Licht und eine Spur göttlich kühler Luft herein.

»Am Leben!« sagte Sorenson laut. Der Klang seiner Stimme, obwohl als Folge der durchgemachten Tortur nur ein Krächzen, bestätigte ihm, daß er recht hatte. Als er zum Neurohelm griff, verwandelten die Schmerzen, die durch seine Arme schossen, sein Gesicht in eine Grimasse. Mühsam stülpte er sich den Helm über den Kopf und ließ ihn auf das Rückenschott fallen, dann löste er die Sicherheitsgurte und streifte sie über die blutigen Schultern. Als er sich aus dem Sitz erheben wollte und feststellte, daß er seinen Körper nicht in der Gewalt hatte, packte er den überkopf angebrachten Metallhaltgriff, um sich hochzuziehen. Er empfand lediglich Ver-

wirung, als er zum zweiten Mal innerhalb von wenigen Minuten in die Dunkelheit versank.

Sorenson öffnete die Augen und sah die Sonne in den Niederungen untergehen. Der *Grashüpfer* vor ihm war zu drei Vierteln im Boden versunken. Nur der Oberkörper war noch über dem vom Feuer geschwärzten Riedgras und dem brackigen Sumpfwasser zu sehen. Der Kopf, dessen Zugangsluke klaffte, hing schlaff an einem dünnen Kabelstrang, und der rechte Arm ragte in einem Winkel aus dem Sumpf, der Sorenson verriet, daß er nicht mehr mit der Schulter des Mechs verbunden war.

*Grashüpfer springt weit.
Wohnt in einem Herbstsumpf,
Stirbt wie ein Samurai.*

Es dauerte einen Augenblick, bis Sorenson klar wurde, daß die hinter ihm gesprochenen Worte von einer lebenden Person kamen und nicht von einem froschmäuligen Sumpfgeist. Er wälzte sich herum.

Takashi Kurita saß gefaßt auf der Erde. Seine gekreuzten Beine waren ebenso wie sein linker Arm nackt und wiesen zahlreiche Quetschungen und Blutergüsse auf. Er war über und über mit Schlamm und getrocknetem Blut bedeckt. Ein nasser, blutverschmierter weißer Lappen war um seinen Kopf gewickelt wie das *Hachimaki* eines Kriegers aus alter Zeit.

»Ihr BattleMech ist ein Wrack«, sagte Takashi. »Ein Opfer Ihrer Bemühungen, uns aus dem Schiff zu retten. Eine Zeitlang habe ich gedacht, Sie hätten ebenfalls das Zeitliche gesegnet.«

Sorenson versuchte zu kichern, aber das Geräusch, das er von sich gab, war zu schauerhaft, um Humor ausdrücken zu können. »Ich habe zu starke Schmerzen, um tot zu sein.«

»Sie haben meine Dankbarkeit, und ich werde Sie für

Ihre heutigen Taten belohnen. Zumindest aber werde ich dafür sorgen, daß Sie einen Ersatz für Ihren Mech bekommen.«

»Ein neuer Mech wäre mir willkommen, *Tono*, aber ich will keine Belohnung dafür, daß ich meine Pflicht erfüllt habe.«

»Gesprochen wie ein echter Samurai. Aber Sie werden trotzdem belohnt. Die Waagschalen müssen im Gleichgewicht bleiben, und Ihre Belohnung muß die Strafe ausgleichen, die diejenigen bekommen werden, die für die Katastrophe verantwortlich sind.«

Sorenson versuchte sich vorzustellen, wie diese Strafe wohl aussehen würde. Die Glücklicheren würde ein schneller Tod oder ein ruhiges Leben im Schwarzen Turm erwarten. Irgendwie glaubte er nicht, daß es unter den Verschwörern allzu viele Glückliche geben würde. Mit dem Glück dieser Leute war es vorbei gewesen, als es ihnen nicht gelungen war, den Koordinator zu töten.

Takashi betrachtete den Sonnenuntergang, bis der orangefarbene Ball vollständig hinter dem Horizont verschwunden war. Im Zwielflicht zwischen Dämmerung und Dunkelheit ergriff er wieder das Wort, und seine Stimme hatte jenen Beiklang der Unerbittlichkeit, der *Emma-Hoo*, dem Richter über die Toten und Herrn über die Höllen, nachgesagt wird.

»Alle darin Verwickelten haben ihr Recht zu leben verwirkt. Die Verschwörer und ihre Familien, die gesamte Generation der Beteiligten sowie ihre Eltern und Kinder, sollen hingerichtet werden. Kein Kind wird überleben, um einen Elternteil zu rächen, noch soll ein Elternteil Rache für ein Kind nehmen können. Ich werde dafür sorgen, daß diese Verschwörung mit Stumpf und Stiel ausgetilgt wird.«

**Palasthalle, Reykjavik, Rasalhaag
Militärdistrikt Rasalhaag, Draconis-Kombinat**

23. September 3019

Theodore betrachtete die finstere graue Steinfassade der vor ihm liegenden Palasthalle, dem Regierungssitz dieses Planeten und des gesamten Distrikts Rasalhaag. Gestern noch war er davon ausgegangen, daß er einen formgerechten schwarzen Kimono tragen und sein langes Nackenhaar eingeölt und zu einem Knoten zusammengebunden sein würde, wenn er durch ihre eisenbeschlagenen Portale trat. Gestern war er noch davon ausgegangen, unterwegs zu seiner Hochzeit zu sein.

In einem unbeholfen wirkenden Rhythmus erklimmte er die Stufen, die sehr flach und außergewöhnlich tief waren. Die Schritte, die er machte, wären in einem Kimono nicht möglich gewesen, aber die Trichlorpolyesterhosen, die er trug, beengten ihn nicht. Die Hose war in demselben dunkelgrauen Farbton gehalten wie seine Jacke und entsprach seiner grimmigen Laune.

Eine volle Kompanie der Hilfstruppen des Achten Rasalhaag-Regiments bewachte die Türen, aber die Soldaten ließen Theodore wortlos passieren.

Er fand seinen Vater im Büro des Gouverneurs hinter einem massiven Eichenschreibtisch. Adjutanten und Generäle schauten bei Theodores unvermitteltem Eindringen auf. Takashi bat sie zu gehen. Begleitet vom Rascheln der Notizblöcke und dem Gemurmel geflüsterter Kommentare rafften sie ihr Material zusammen. Takashi drehte den Sessel und legte behutsam ein bandagiertes Bein auf einen Stuhl. Die scheidenden Besucher hielten die Augen niedergeschlagen, als sie an Theodore vorbeigingen, der mit an den Seiten geballten Fäusten mitten im Raum stand.

Der letzte, der das Zimmer verließ, war Subhash Indrahari, der Theodore im Vorübergehen auf die Schulter klopfte. Ein elektrisierendes Gefühl der Zuversicht durchfuhr und schockierte Theodore. Er hielt seine Überraschung im Zaum und nickte dem Direktor lediglich zu. Indraharis Lächeln war voller Wärme, aber Theodore ließ nicht zu, daß es durch die eisige Entschlossenheit drang, die er auf dem Weg vom Militär - camp am Raumhafen in sich aufgebaut hatte. Als sich die Türen leise hinter ihm geschlossen hatten, fuhr Theodore seinen Vater an: »Wie kannst du hier sitzen und all das geschehen lassen?«

Takashi schloß die Augen und holte tief Luft. »Auf was genau beziehst du dich?«

Theodore ging zum Tisch, legte die Hände auf die Schreibtischplatte und beugte sich vor. »Auf die Hinrichtungen unschuldiger Menschen. Wie kannst du das tun?«

»Wie könnte ich nicht?« Takashi massierte sanft eines der vielen Plastifleischpflaster, die die Rißwunden in seinem Gesicht bedeckten.

»Es ist barbarisch — es ist ein Verbrechen.«

Takashi ließ die Hand sinken, und in seine Augen trat ein unheilvoller Glanz. »Du brütest dich mit deiner Kenntnis über die Klassiker, ich nehme also an, daß dir *Heike Monogatari* bekannt ist.«

»Selbstverständlich«, erwiderte Theodore scharf. Der Themenwechsel ärgerte ihn, aber er wußte, daß sein Vater nicht eher fortfahren würde, bis seine Pedanterie befriedigt war. »Welcher gebildete Mensch oder Krieger, der etwas auf sich hält, kennt es nicht? Die Geschichte erzählt den Krieg zwischen den Taira und den Minamoto nach. Dieser Krieg endete mit dem ersten regierenden Shogunat im alten Japan.«

»So *ka*. Ist dir auch die Vorgeschichte der abschließenden Kämpfe zwischen diesen beiden Familien bekannt?«

Theodore war nun wirklich verärgert. Tetsuhara-Senseis Stimme drängte ihn: *Antworte, was von dir erwartet wird, selbst wenn du damit den wahren Glauben in deinem Herzen Lügen strafst, und dein Gegner wird dir seine Gedanken öffnen.*

In Ordnung. Ich gebe ihm die Antwort, die er hören will. Dann läßt er mich vielleicht sehen, was er wirklich will. »Die Taira hatten die Minamoto in ihrem Kampf um Einfluß auf den Kaiser fast ausgelöscht. Aber zwei kleine Minamoto-Jungen entkamen den Schlachten der Sieger. Es waren die Brüder Yoritomo und Yoshitsune. Als sie zu Männern herangewachsen waren, erweckten sie ihre Familie zu neuem Leben, führten sie gegen die Taira und vernichteten ihren Feind. Yoritomo wurde der erste Shogun.«

Takashi lächelte zufrieden. »Du siehst also, daß das, was ich tue, notwendig ist. Es darf keine überlebenden Verschwörer geben, und es darf auch keine potentielle Saat für eine neue Verschwörung geben.«

»Was ist mit Marcus?«

»Es gibt keinen hieb- und stichfesten Beweis. Er war woanders, als die Nachricht, die du bekommen hast, von seinem Büro abgeschickt worden ist. Es läßt sich nicht beweisen, daß er dich ins Kontrollzentrum bestellt hat, weil er wünschte, daß du zum Zeitpunkt des verhängnisvollen Absturzes dort sein würdest. Wir haben nur das Wort eines verräterischen Attentäters, daß er in den Sabotageakt an Bord der *Sternenschreiter* verwickelt war.«

»Du glaubst doch nicht, daß er unschuldig ist.« Takashi sagte gar nichts. »Wenn wir beim Absturz der *Sternenschreiter* beide getötet worden wären, hätte er das Amt des Koordinators übernommen.«

»Du vergißt deinen Cousin und meinen Neffen Isoroku. Er wäre aus seinem Kloster abberufen worden, um Koordinator zu werden.«

»Er wäre tot gewesen, noch bevor er Luthien erreicht

hätte. Wenn Marcus dazu bereit war, uns aus dem Weg zu räumen, würde er wegen einer Maus wie Isoroku gewiß keine Skrupel gehabt haben. Der Mönch hätte keine Chance gegen so einen Wolf gehabt.«

»Das ist unerheblich. Die Dinge haben sich anders entwickelt. Marcus hat sich in eine Festung in den Bergen nördlich der Stadt begeben und könnte nur unter Einsatz außergewöhnlicher Mittel erreicht werden. Hier in diesem Distrikt ist er stark, zu stark, um ihn offen zu bekämpfen. Es darf ihm nicht gestattet werden, diese Stellung zu halten und das Reich zu bedrohen. Mit dem heutigen Tag ist Wladimir Iwan Sorenson Kriegsherr von Rasalhaag.«

Theodore war schockiert. »Marcus wird revoltieren. Er hat schon zu viel aufs Spiel gesetzt, um ruhig dazusitzen und zuzusehen, wie du ihn seines Ranges enthebst.«

»Ich glaube, er wird sich damit abfinden. Marcus kann keine Beförderung ablehnen.« Takashi deutete gleichgültig auf ein Dokument, das zusammengerollt und versiegelt auf dem Schreibtisch lag. »Ich habe Marcus zu meinem Beauftragten für Strategische Fragen in der VSDK gemacht. Er wird in meinem Rat noch über den Kriegsherrn rangieren. Aber dazu muß er sein Versteck verlassen und nach Luthien kommen.«

»Ja, er wird nach Luthien kommen. Dann wirst du ihn hinrichten lassen.«

»Dann werden wir weitersehen.«

Theodore mußte an Takashis publik gemachtes Versprechen denken, alle Verschwörer mitsamt ihren Familien hinrichten zu lassen. Sollte Marcus als Verschwörer gebrandmarkt werden, würde Takashi die Hinrichtung seiner Tante Florimel und seines Onkels Undell, Marcus' Vater, anordnen müssen, da sie der vorangegangenen Generation angehörten. Da sie Marcus das Leben geschenkt hatten, waren sie dafür verantwortlich, den Verrat in die Welt gebracht zu haben. Takashi würde au-

Berdem alle Kinder von Marcus, einschließlich Constance, hinrichten lassen müssen, weil sie vom Blut des Verräters waren.

Diese Hinrichtungen würden die herrschende Familie des Kurita-Clans verstümmeln und nur Theodore und seine Eltern übriglassen. Natürlich gab es weitere Kuritalinien, insbesondere die von Malcolm Kurita, den Takashi zum Nachfolger des soeben verschiedenen Sjo-vold auf dem Posten des Distriktsgouverneurs bestimmt hatte. Aber Malcolm war alt und kränklich, und sein Sohn Mies war kein Krieger. Keine der anderen Linien hatte einen so reinen Stammbaum wie Takashis eigene Familie. Keine hatte ein klareres Anrecht auf den Thron. Es würde einen Bürgerkrieg geben. Geschwächt durch seine inneren Streitigkeiten würde das Kombinat den Raubzügen der anderen Nachfolgerstaaten zum Opfer fallen.

Theodore wußte ganz genau, daß Takashi dies niemals zulassen würde. Er würde nicht sein eigenes Großes Haus zerstören. Er würde alle nur erdenklichen Verrenkungen machen und jeden Kompromiß schließen, um eine Lösung zu finden, mit der der Schein gewahrt bleiben würde.

Theodore wurde klar, daß sein Vater genau das bereits getan hatte.

Man würde einem Attentäter wohl kaum die Herrschaft über seine Militärstrategie überlassen, aber genau das hatte Takashi getan. Marcus konnte daher kein Attentäter sein, zumindest nicht dem äußeren Schein nach. Sein Leben war nicht in Gefahr. Die Familie war nicht in Gefahr.

Andere Familien hatten jedoch nicht soviel Glück. Als eine Bergungsmannschaft, die die verlorenen Battle-Mechs der *Sternenschreiter* gesucht hatten, mit seinem Vater und Kriegsherr Sorenson zurückkehrte, war Theodore insgeheim erleichtert gewesen. Er wollte noch nicht Koordinator sein. In seiner Erleichterung hatte er

Takashi von Ottar Sjovolds Plan und seiner Ablehnung desselben erzählt. Auch von der Reaktion des Gouverneurs und vom rechtzeitigen Eingreifen Herzog Ricols. Takashi hatte sein Gelöbnis zu diesem Zeitpunkt noch nicht publik gemacht, und so hatte Theodore unwissentlich das Todesurteil für Anastasi Sjovold, seiner Verlobten, unterzeichnet.

Seine Rolle bei der Miteinbeziehung der Sjovold-Familie störte ihn, obwohl er nicht wußte, warum. Theodore hatte keinerlei Vorbehalte dagegen, daß die Verräter sterben mußten. Der Tod war eine angemessene Strafe. Aber Anastasi war lediglich eine Schachfigur für die Ambitionen ihres Vaters gewesen, eine armselige Fliege, die sich im Netz von Verrat und Verschwörung verfangen hatte.

Er wußte auch, daß der Tod ein Teil des Lebens war. Er kam zu allen, auch zu den Unschuldigen. Er selber hatte schon auf dem Schlachtfeld getötet, aber das war etwas anderes als eine Hinrichtung. Jeder auf dem Schlachtfeld kannte die Risiken. Der Pilot eines Battle-Mechs akzeptierte die Idee des Krieges.

Und doch, hätte er von Takashis Gelöbnis gewußt, er hätte Sjovolds Tod auf eine andere Art erklären und Anastasi vor dem Erschießungskommando retten können. Erbarmen mit den Unschuldigen war ebenfalls ein Teil des *Bushido-Codex*. Er beschloß noch einmal zu versuchen, seinen Vater von dessen Entschluß abzubringen.

»Du hast dich sehr bemüht, Marcus zu retten«, begann er. »Was ist mit Anastasi? Sie ist völlig unschuldig. Ihr Verständnis für die Politik ist praktisch gleich null, und ich bezweifle, daß sie überhaupt fähig wäre, sich Verrat auch nur vorzustellen. Sie kann nicht in die Verschwörung verwickelt sein. Warum also nicht Gnade walten lassen? Schließlich hast *du* sie für mich als Braut ausgesucht.«

Takashi betrachtete seinen Sohn mit unverhohlener Verachtung. »Abgesehen von den entsprechenden poli-

tischen Erwägungen war dieses Arrangement dazu gedacht, Kinder in die Welt zu setzen.«

»Kinder, die du haben willst.«

»Willst du die Kurita zu Taira machen? Ein Kind könnte mit dem Wunsch aufwachsen, diejenigen zu vernichten, die seine Familie getötet haben. Ein derartiges Kind, das aus einer Verbindung zwischen dir und dieser Frau hervorgehen würde, wäre in einer einzigartigen Position, um unseren Clan zu vernichten.«

»Es könnte anders erzogen werden.«

»Du bist naiv.« Takashi schüttelte den Kopf. »Vielleicht hättest du bei deiner *Gempuku*-Zeremonie einen anderen Namen annehmen sollen als den zungenbrecherischen Namen Theodore. Mit der Einstellung, die du an den Tag legst, würde Kiyomori gut zu dir passen. Er hat seinen Taira-Clan mit genau der Art von Schwäche zugrunde gerichtet, die du mich jetzt zu zeigen bietest. Die nächste Braut, die ich für dich aussuchen werde, wird ganz sicher nicht die Mutter von Vipern sein.«

Tief getroffen durch Takashi's Anspielung, es mangle ihm am notwendigen Interesse für seinen Clan, beschloß Theodore zurückzuschlagen. »Deine plötzliche väterliche Gewissenhaftigkeit kommt überraschend. Hättest du solche Gefühle zur Zeit meiner Mannbarkeitsfeier gezeigt, hätte ich mich vielleicht deinem Wunsch gebeugt und einen traditionellen Namen gewählt. Du hattest keine Verwendung für mich. Ich hatte keine Verwendung für deine Wünsche.«

»Schade um den Mann, der mit einem pflichtvergesenen Sohn gestraft ist. Deine Mutter ...«

»Meine Mutter hat nichts mit dem zu tun, was zwischen uns ist«, schrie Theodore. »Laß sie aus dem Spiel!«

»Deine Mutter hat mehr damit zu tun, als du dir vorstellen kannst. Solltest du noch ein einziges Mal mit erhobener Stimme von ihr reden ...«

»Was dann? Läßt du mich dann hinrichten?«

Takashis Augen verengten sich, und Hals und Wangen liefen rot an. »Mach, daß du rauskommst!«

Theodore lächelte innerlich, zufrieden, daß er seinen Vater auf die Palme gebracht hatte. Er vollführte eine formgerechte, zackige Verbeugung.

»Ich bin mit meiner Entlassung einverstanden«, sagte er mit seidenweicher Stimme. »Lang lebe der Koordinator.«

Theodore drehte sich auf dem Absatz um und verließ den Raum. Er war auf halbem Weg zurück zur Kaserne, als er eine Gewehrsalve hörte. Die Gleichzeitigkeit, mit der die Schüsse fielen, ließ darauf schließen, daß es ein Erschießungskommando bei der Arbeit war, was ihn jäh daran erinnerte, daß sein Gang zur Palasthalle ein Fehlschlag gewesen war. Anastasi sollte immer noch hingerichtet werden. Seine Schultern sackten nach unten. Er ging langsam weiter.

**Draconis-Militärhafen, Reykjavik, Rasalhaag
Militärdistrikt Rasalhaag, Draconis-Kombinat**

23. September 3019

Die Sonne war vor über einer Stunde untergegangen, aber im Zimmer war es immer noch gemütlich. Theodore war sogar warm genug, besonders dort, wo Tomoe und er sich berührten, so daß er noch nicht den Wunsch verspürte, die gefütterten Laken hochzuziehen. Die Zeit würde noch früh genug kommen. Im Augenblick war er damit zufrieden, mit der freien Hand unter dem Kopf dazuliegen und ihren Körper mit den Augen zu liebkosen. Er lächelte voller Freude, daß sie es war, die das Bett mit ihm teilte.

Seine Gedanken sprangen zu den Ereignissen des vergangenen Tages, und er fragte sich, ob sein Vater nicht vielleicht doch bei dem Unfall hätte ums Leben kommen sollen. Wenn er, Theodore, jetzt die Verantwortung hätte, würden nur die Schuldigen vor das Erschießungskommando kommen. Er wußte, daß die Gruppe für die Aktionen ihrer Mitglieder verantwortlich war, aber er konnte nicht erkennen, wie ein Kind für die Handlungen seiner Eltern verantwortlich gemacht werden konnte. Es war entsetzlich, die Leichen der erschossenen Kinder zu sehen, die vor den mit Blut und Gehirn bespritzten Wänden im Staub lagen. Meist von ihren toten Müttern umklammert.

Als er von der Besprechung mit Takashi zurückgekehrt war, hatte er gegen die Exekutionen gewettert und Takashis Vergeltungsmaßnahmen ekelhaft und übertrieben genannt. Tomoe hatte geduldig zugehört und ihn reden lassen. Als sein Zorn erschöpft gewesen war, hatte sie ihn ins Bett geführt und ihn beruhigt und besänftigt. Ihre Talente als Zuhörerinnen und Bettge-

fährtin waren bemerkenswert. Er wollte sie nicht verlieren.

»*To-chan*, ich will dich heiraten.«

Sie wurde sehr nachdenklich bei seinen Worten und antwortete erst einige Herzschräge später. »Mach keine Witze.«

»Ich mache keine Witze. Es ist mir ernst. Die Hochzeit ist abgesagt worden, und Vater redet jetzt davon, eine andere zu arrangieren. Das Reich braucht immer noch Erben. Warum sollten *wir* sie nicht machen? Wir lieben uns.«

Tomoe wand sich aus seiner Umarmung und setzte sich auf. »Du bist noch immer wütend auf deinen Vater. Du willst ihn nur kränken, indem du dein Kriegerflittchen heiratest. Morgen wirst du klarer sehen.«

»Dann heirate mich heute nacht«, warf Theodore ein, bevor sie weitere Argumente ins Feld führen konnte.

»Es wäre unpassend.«

»Wir lieben uns. Was könnte passender sein?«

Tomoes Antwort war Schweigen. Er hatte das Gefühl, einen Riß im Panzer ihres Widerstandes entdeckt zu haben und setzte nach. »Es ist nicht nur, um ihn zu kränken. Wenn das der Fall wäre, würde ich ihm die Hochzeit ins Gesicht schleudern wollen, habe ich recht? Wir können sie geheim halten. Er wird es nicht erfahren.«

»Nie?« fragte sie ungläubig.

»Na ja ...« Er fühlte sich bei einem offensichtlich lächerlichen Plan ertappt. »Indrahar wird uns dabei helfen, die Sache eine ganze Weile geheimzuhalten. Er wird meinen Vater davon abhalten, sich noch einmal als Heiratsvermittler zu versuchen. Wir könnten es Takashi sagen, wenn unsere Kinder alt genug sind. Bis dahin wird es zu spät für ihn sein, etwas dagegen zu unternehmen. Die Dynastie hätte ihre Erben, und zwar legitime. Wahrscheinlich würde er dann sagen, daß die Geheimhaltung die ganze Zeit seine Idee gewesen ist. Auf die Weise sieht es nach außen hin besser aus.«

Tomoe sagte nichts, sondern legte eine Hand auf seinen Schenkel. »Sag ja, *To-chan*.«

Sie streichelte seine Hüfte, während Theodore seinen Standpunkt durch weitere Argumente zu bekräftigen versuchte. Als er schließlich erkannte, daß sie ihnen keine Beachtung schenkte, verfiel er ebenfalls in Schweigen. Wenn sie mit anderen Dingen beschäftigt war, würden seine Argumente, wie vernünftig und zwingend sie auch sein mochten, wirkungslos bleiben, das wußte er. Er schaute zu, wie sie die Narbe an seiner linken Hüfte streichelte, die aus der Nacht stammte, in der ihn Indrahara in die Söhne des Drachen eingeführt hatte. »Du hättest diese Narbe nicht, wenn du dein Schwert nicht so schnell gezogen hättest«, sagte sie mit leiser Stimme, in alten Erinnerungen versunken.

»Ich habe dir nie erzählt, wie ich die bekommen habe«, sagte er, plötzlich wachsam.

»Aber ich weiß es trotzdem.«

»Woher? Wie könntest du?«

»Ich habe sie dir beigebracht.«

Theodore setzte sich auf. Er packte sie bei den Schultern und zog sie zu ihm hoch. Sie leistete keinen Widerstand.

»In der Nacht, in der Indrahara dich getestet hat, war ich da. Ich war diejenige, die dich getroffen hat.«

»Was?« Er konnte nicht glauben, was er hörte. Wie konnte sie dort gewesen sein?

»Ich bin eine *Jukurenscha* des O5S. Ausgebildet in *Ninjutsu* und Gefechtstechnik.«

Theodore blinzelte überrascht. *Eine Ordensfrau! Eine Adeptin!* Diese Möglichkeit hätte er niemals in Betracht gezogen.

»In jener Nacht bin ich selber getestet worden. Ich sollte dich abfangen und dir irgendeinen Gegenstand abnehmen. Ich habe deinen Beutel genommen, dich bei dem Versuch jedoch getroffen. Deine Meisterschaft in den Formen des Yagyu war zu groß für mich, als daß ich

hätte sauber zuschlagen können. Ich war der Auffassung, ich hätte versagt, aber *Jokan* Florimel meinte, ich hätte bestanden. Ich habe das nicht ganz begriffen, mich aber ihrer Weisheit gebeugt. Sie hat mir einen neuen Auftrag gegeben: Ich sollte dir nahekommen und dich schützen. Bei diesem Auftrag habe ich noch mehr versagt als bei dem davor, weil ich dir so nahegekommen bin, daß ich mich in dich verliebt habe. Ich habe nicht mehr die innere Distanz, um mir meine geistige Klarheit bewahren und meinen Auftrag erfüllen zu können.«

Theodore war wie vor den Kopf geschlagen. Er war vier Jahre lang mit Tomoe zusammen auf die Weisheit-Schule gegangen. Er hatte bei den Übungsgefechten mit ihr und gegen sie gekämpft. Sie war kühl und unnahbar gewesen, aber er hatte nichts von der Ausbildung einer Nonne des Säulenordens an ihr entdeckt. Sie war eine Kriegerin, auch wenn die Klatschmäuler etwas anderes behaupteten.

Dann fiel ihm ein, wie sie am Tag der Abschlußfeier plötzlich aufgetaut war und wohin das geführt hatte.

»Außerdem habe ich keinen Stammbaum. Was in meiner Militärakte steht, ist eine Lüge. Ich stamme nicht aus einem kleineren Haus am Rande des Pesht-Distrikts. Mein Vater war Handelsagent auf dem Planeten Volders im Distrikt Rasalhaag. Er hat für die Isesaki-Spedition gearbeitet. Als ich drei Jahre alt war, sind meine Eltern bei einem Steiner-Überfall ums Leben gekommen. Der Orden hat mich aufgenommen und aufgezogen. Neben anderen Dingen ließen sie mich als MechKrieger ausbilden. Sie haben meine Geschichte gefälscht, um mich bei den VSDK unterzubringen. Als ich vielversprechende Anlagen zeigte, haben sie mein Weiterkommen bis schließlich zur Weisheit-des-Drachen-Schule arrangiert. Meine Stellung ist nicht erhaben genug, um die Frau des zukünftigen Koordinators zu werden.«

Theodore löste seinen Griff um ihre Schulter. Sie sackte ein wenig zusammen, schien es ansonsten aber nicht zu bemerken. Sie war ein Wunder. Er hatte gedacht, alles über sie zu wissen, und doch war er nicht wütend über ihre Enthüllungen, nur überrascht. Er haßte Intriganten und Betrüger, konnte in sich aber keinen Haß Tomoe gegenüber entdecken. Ihr Wesen war rein und aufrichtig, auf eine glühende Weise loyal. Er strich sanft über ihr Haar.

»Ich bin kein Sklave von Äußerlichkeiten wie mein Vater. Mir ist es egal, ob deine Eltern Handwerker oder Spieler waren. Der O5S hat dich vielleicht in der Weisheit-Schule untergebracht, aber du warst gut genug, um deinen Weg dort zu machen. Wir wissen beide, daß Leder Gesicht Zangi sich niemals hätte bestechen lassen, um die Ergebnisse eines Schülers zu manipulieren. Du bist stark und tüchtig, wunderschön und liebevoll. Ich will dich zur Frau.«

Tomoe richtete ihre dunklen Augen auf ihn. Er spürte, wie sie ihn zu ergründen versuchte, wie sie die Stärke seiner Gefühle testete. Anscheinend zufrieden mit dem, was sie gefunden hatte, neigte sie den Kopf. Zwar versuchte sie ihr Lächeln hinter ihrer Haarpracht zu verbergen, aber Theodore sah es trotzdem.

»Es wäre mir eine Ehre, deine Frau zu sein, *Theodore-sama*«, sagte sie leise.

Er warf sie auf den Rücken und brachte so ihr strahlendes Lachen zum Vorschein, sah sein eigenes breites Grinsen im Spiegel ihrer Augen, während er in sie eindrang und sie mit ihren Beinen seine Hüften umschlang. Zur Bekräftigung ihrer Abmachung liebten sie sich gleich zweimal, bevor sie sich erschöpft aus der Kaserne stahlen, und einen schläfrigen Buddhistenmönch aus seinem Schlummer rissen, den sie so lange beschwatzten, bis er sich schließlich dazu bereit erklärte, ihr Treuegelöbnis rechtskräftig zu machen.

**Einheitspalast, Imperial City, Luthien
Militärdistrikt Pesht, Draconis-Kombinat**

22. Dezember 3024

Constance Kurita zupfte an ihrem vorschriftsmäßigen *Obi*, bis der korrekte glatte Fall des Kimonos erreicht war. Sie betrachtete sich in einem der Bodenspiegel, die über die gesamte Halle verteilt waren, um zu überprüfen, ob der große, komplizierte Knoten durch ihre Zupferei in Unordnung geraten war. Dabei fiel ihr auf, daß sich ein Ornament in einer der Perlenschnüre verfangen hatte, die um ihre formgerecht frisierte Perücke geschlungen waren. Als sie nach hinten griff, um Schnur und Ornament zu entwirren, geriet der Sitz ihres *Obi* wieder aus der Fassung. Seufzend richtete ihn Constance ein weiteres Mal.

Sicher hat Großtante Florimel nie diese Probleme mit der traditionellen Kleidung, dachte Constance. Sie hat sich und ihre Umgebung immer im Griff. Mögen mich die gepriesenen Buddhas eines Tages auch mit so einem selbstsicheren Auftreten segnen. Ich will sie nicht enttäuschen.

Zwei Monate waren vergangen, seit Florimel als Wahrerin der Ehre des Hauses zurückgetreten war und Constance zu ihrer Nachfolgerin ernannt hatte. Zwei lange und hektische Monate, in denen Constance erfahren hatte, wie viele Pflichten und Aufgaben Florimel zu bewältigen gehabt hatte. Selbst ihre sechs Jahre als Florimels Gehilfin hatten Constance nicht ausreichend auf die Anforderungen und den Druck vorbereiten können. Buddha sei Dank war Florimel immer noch da, wenn Constance Rat benötigte. Die große alte Dame war ein Fels, ein Schild. Manchmal hatte Constance den Verdacht, daß sie auch ein Schwert war, das ihr insgeheim hinter den Kulissen half.

In der Dunkelheit der frühen Morgenstunden ärgerte sich Constance voller Besorgnis in bezug auf ihre eigenen Fähigkeiten über diese Hilfe. Doch hatte Florimel ihr das Amt übergeben und sie als fähige und geeignete Nachfolgerin bezeichnet. Trotz ihres großen Vertrauens in Florimels Urteilsvermögen und trotz der Ermutigungen, die sie von seiten ihrer Großtante erfuhr, fühlte Constance sich ihrer Aufgabe nicht gewachsen.

Auch ihre jüngsten Erfolge bei Verhandlungen mit dem Koordinator hatten ihre Zuversicht nicht gestärkt. Der Koordinator hatte die Gründungsurkunden für die neuen Akademien bewilligt und dem Elfenbein-Handelsplan zugestimmt, während sie keine Zugeständnisse gemacht hatte. Beides war mit einem beachtlichen Macht- und Prestigezuwachs für den Orden der Fünf Säulen verbunden, insbesondere auf bestimmten Schlüsselpräfekturwelten und Handelsplaneten. Der Sieg war ihr zu leicht erschienen. Sie hatte den Verdacht, daß Takashi sie nicht ernst nahm und dem kleinen Mädchen seine harmlosen Spielzeuge ließ.

Ihr Erfolg hatte zumindest *Shoducho* Oda für den Augenblick zum Verstummen gebracht und es schwieriger für ihn gemacht, den Druck, sie als einen kraftlosen Führer abzusetzen, aufrecht zu erhalten. Mit den Jahren hatte er sich in Constances Gegenwart immer weniger zurückgehalten. Sie wußte jetzt, daß er ein ehrgeiziger Mann war, einer, der sich im Schatten einer Frau unwohl fühlte. Er wollte die uneingeschränkte Kontrolle über den O5S und tat nichts, um seine Ambitionen vor ihr zu verbergen. Oda schien sie als Faktor in der Zukunft des Ordens überhaupt nicht in Betracht zu ziehen.

Sie fragte sich, ob Takashi Odas Einstellung kannte, ob er sie gut aussehen ließ, um Uneinigkeit in die Ordensführung zu bringen und einen gegen den anderen auszuspielen, wie er das mit den Kriegsherren tat, die die De-Facto-Herrscher der fünf Hauptdistrikte des Kombinati waren. Zweifellos würde der Tag kommen,

an dem er sie um etwas bitten würde. An diesem Tag würde er Constance daran erinnern, daß er ihr dabei geholfen hatte, ihre Position zu konsolidieren, daß sie ihm etwas schuldig war.

War dieser Tag gekommen?

Die Einladung, mit dem Koordinator Tee zu trinken, war heute morgen eingetroffen, höflich, aber bestimmt. Wie bei den Botschaften, die sie von ihren Ordensmeistern erhalten hatte, war keine bestimmte Zeit angegeben. Anders als bei diesen früheren Vorladungen wußte sie, daß ihr etwas Zeit gestattet wurde, in der sie sich zurechtmachen konnte. Ihre Mädchen waren schnell und gründlich, und dank ihrer kundigen Hilfe war sie trotz der komplizierten formellen Robe und Frisur in einer Stunde fertig gewesen.

Nun stand Constance wartend da, nicht gewillt, sich zu setzen oder hinzuknien, um ihren Kimono nicht zu zerknittern. Sie wanderte zum Fenster und stützte die Hände auf die Teakholzfensterbank, während sie auf die Schneewolken starrte, die sich über den nördlichen Bergen zusammenballten. *Der Winter kommt früh dieses Jahr*, dachte sie. Ihr Blick wanderte über die Palastmauern und schließlich zum Innenhof zwei Stockwerke unter ihr. Die Schatten der größeren Steine inmitten des geharkten Kies' verrieten ihr, daß sie nun seit schätzungsweise zwei Stunden wartete. Takashi demonstrierte ihr seine Einschätzung ihrer Bedeutung.

Schließlich kam ein Bediensteter und führte sie in einen kleinen holzvertäfelten Raum, wo der Koordinator wartete. Das volle Aroma der Teeblätter überdeckte fast den süßlichen Duft der Blüten im traditionellen Alkoven des Raums, eine auf angemessene Art subtile Verstärkung der Atmosphäre heiterer Gelassenheit, die in diesem Kämmerchen herrschte. Takashis Begrüßung war herzlich, aber er beschränkte seine Worte auf den konventionellen Dialog der Teezeremonie. Constance antwortete entsprechend und versuchte den beinahe tran-

ceähnlichen Zustand des Friedens zu finden, der durch das beruhigende Ritual gefördert wurde. Aber sie war zu nervös für mehr als eine oberflächliche Zurschaustellung von Gelassenheit.

Nachdem Constance den Tee gelobt und Takashi sich bescheiden bedankt hatte, trat Schweigen ein. In dem Wissen, daß Takashis Augen auf ihr ruhten, hielt Constance ihre gesenkt. Schließlich durchbrach Takashis volltönende Stimme die Stille.

»Irgend etwas beunruhigt dich, Constance. Deine Gedanken waren nicht bei der Zeremonie. Was ist los?«

»Nichts, *Tono*«, log sie in der Hoffnung, daß er ihr glauben würde.

Takashi seufzte leise. »Du kannst ganz offen sprechen. Wir sind Cousine und Cousin und stehen unserem Clan vor. Ich hätte gedacht, du würdest aufrichtiger mit mir sein.«

Constances Gedanken überschlugen sich. Er wußte, daß sie durcheinander war. Was konnte sie ihm erzählen? Sie konnte ihre Befürchtungen bezüglich des Ordens nicht bloßlegen. Sie brauchte ein ungefährliches Thema, etwas, von dem er glauben würde, es bereite ihr Sorgen, aber nichts, das mit ihrem Amt in Verbindung stand.

»The ...«, begann sie.

»Theodore«, beendete er für sie. »Ihr habt euch in eurer Jugend ziemlich nahegestanden, nicht?«

»Ja.« Sie fühlte sich plötzlich erleichtert. Sein Sohn und Erbe lag ihm eindeutig auf der Seele. Andernfalls hätte er ihrem zögerlichen Stottern nicht sofort seinen Namen entnommen. Eine Diskussion über seinen Sohn würde ihn ganz gewiß vom O5S ablenken. *Shimatta! Was ist, wenn er weiß, wie wir Theodore helfen*, dachte sie mit wachsender Furcht. *Theodore ist wohl doch kein ungefährliches Thema.*

»Seit Rasalhaag habe ich wenig von ihm zu sehen bekommen«, fuhr sie fort.

»Ja. Seit der Hochzeitsverschwörung ist er ziemlich viel unterwegs gewesen.«

Takashis Aussprache des Wortes ›Hochzeit‹ konnte sie entnehmen, daß sie dem Gespräch eine falsche Richtung gegeben hatte. Constance beschloß, dem Gespräch eine Wendung zu geben. »Theodore tut jetzt in Kriegsherr Tscherenkows Stab Dienst, nicht?«

»Er hat dort sein Kommando, aber er ist hier auf Luthien.«

Das war Constance nicht neu, aber sie hielt es für besser, sich ihr Wissen nicht anmerken zu lassen. »Wie schön! Du hast ihn so lange von hier ferngehalten.«

»Ich habe ihn nicht hierher bestellt«, sagte Takashi unheilvoll.

Soviel zur Harmlosigkeit dieses Aspekts, dachte Constance. Es schien kein ungefährliches Gebiet bei einem Gespräch über Theodore zu geben.

»Hat es ein weiteres Problem mit dem Kriegsherrn gegeben?«

»Wahrscheinlich, aber das ist gar nicht der Punkt.«

»Vielleicht ist es einfach an der Zeit für ein neues Kommando.«

Takashi sagte nichts, und Constance überflog in Gedanken noch einmal die letzten Jahre.

Theodores und Tomoes Heirat hatte sie und Florimel völlig überrascht, als ihnen eine ängstliche, aber reulose Tomoe nach der fehlgeschlagenen Verschwörung davon berichtet hatte. Florimel war weniger erzürnt gewesen, als Constance erwartet hatte, und dann beschlossen, Theodores Plan, die Hochzeit geheimzuhalten, zu unterstützen. Das Geheimnis zu bewahren, war leicht gewesen. Takashi von dem Gedanken an eine weitere arrangierte Hochzeit abzubringen, hatte sich als viel schwieriger erwiesen. Aber der O5S hatte es geschafft. Sie wußte, daß die ISA mehr als einmal die Hand bei der Vereitelung eines derartigen Arrangements im Spiel gehabt hatte. Welches Druckmittel konnte Theodore ge-

genüber Direktor Indrahar in der Hand haben, daß der Oberspion lieber den Sohn unterstützte als seinen Jugendfreund, den Vater?

Constance hatte Theodore in den vergangenen Jahren nicht oft zu Gesicht bekommen, aber sie kannte seine Dienstakten ziemlich gut. Nach der Aufdeckung der Verschwörung wurde seine Abstellung zu den Rasalhaag-Regimentern rückgängig gemacht, und er war in den Benjamin-Distrikt abkommandiert worden. Im darauffolgenden Jahr hatte er in dreien der Benjamin-Regimenter Dienst getan, darunter auch im Dritten, das von Kriegsherr Yorioshi persönlich befehligt wurde. Er hatte das Jahr mit einer Dienstperiode beim Zweiten Regiment des Schwerts des Lichts, einer der Eliteeinheiten des Kombinats, beendet. Während der ganzen Zeit hatten ihn Tomoe und der Rest seiner Befehlslanze begleitet.

Sie erinnerte sich an eine Nachricht, die sie Ende 3020 von ihm erhalten hatte. Darin berichtete Theodore, daß sein Vater angesichts seiner jüngsten Weigerung, einer neuen Hochzeit zuzustimmen, einen Tobsuchtsanfall erlitten habe. Das Verhalten des Thronerben hatte den Vater der Frau beleidigt, der daraufhin seine Zustimmung zu dieser Hochzeit zurückgezogen hatte. Takashi hatte Theodores Lanze von den Schwertern des Lichts abgezogen. Theodores Haltung war fatalistisch gewesen. Während ihn die Möglichkeit, mit dieser Eliteeinheit zusammenzuarbeiten, gefreut hatte, hatten sich andererseits seine Kommandos seit Rasalhaag alle geähnelt. Keines hatte in Frontnähe gelegen, wo es die Möglichkeit gab, Ruhm zu ernten.

Als nächstes war er zur Arkab-Legion überstellt worden, offensichtlich eine Bestrafung, die ihn die japanischen Sitten und Gebräuche vermissen lassen sollte, die in weiten Teilen des Kombinats verbreitet waren. Die Arkab-Legionäre waren hauptsächlich Soldaten, die in den Hochburgen der islamischen Kultur innerhalb des

Kombinats das Licht der Welt erblickt hatten. Sie lebten nach Bräuchen, die der Kuritanorm fremd waren. Doch Theodores Briefe hatten enthüllt, daß ihn die Andersartigkeit jener islamischen Krieger eher gefesselt denn abgestoßen hatte. Er hatte sich lediglich über ihre Einstellung Tomoe gegenüber beklagt.

Die Versetzungen waren in schneller Folge weitergegangen. Theodore hatte bei sieben von den Dieron-Regimentern Dienst getan, bei keinem jedoch länger als vier Monate. In seinen Briefen hatte er nach wie vor über den Mangel an Gelegenheit geklagt, sich als Krieger zu beweisen, und schließlich hatte Takashi seine andauernden Gesuche, ihn an die Front zu versetzen, erhört, indem er seinen Sohn dem Stab von Kriegsherr Yorioshi überstellte. So sehr Theodore auch gehofft hatte, an der Daviongrenze Gefechtsberührung zu bekommen, es war relativ ruhig gewesen. Und wenn sich etwas zusammenbraute, schienen seine Kommandos Theodore immer sonstwohin zu führen.

Der ruhige Dienst war zu einem glücklichen Zeitpunkt gekommen. Durch Einreichung eines Gesuchs von einem nicht existierenden Lord Sakade war der Orden in der Lage gewesen, Tomoes Abwesenheit zu arrangieren, ohne Verdacht zu erwecken. Sie hatte die Zeit ihrer Schwangerschaft in der Sicherheit und Abgeschlossenheit von Benjamin verbracht und Theodore schließlich einen Sohn geschenkt.

Nachdem Theodore neun Monate lang Yorioshis Stab angehörte, hatte ihm Takashi eine weitere mögliche Heiratskandidatin vorgestellt. Constance wußte weit besser als der Koordinator, wie das fragliche Mädchen in die kompromittierenden Umstände verwickelt worden war, die Takashi dazu gezwungen hatten, den Handel abzulehnen. Möglicherweise aus Enttäuschung hatte Takashi Theodore erneut versetzt. Diesmal hatte er seinen Erben dem Stab des fetten und unbeliebten Kriegsherrn Wassili Tscherenkow überstellt. Mit dieser

Versetzung war eine Beförderung zum *Chu-sa* verbunden gewesen. »Nur um den Schein zu wahren«, hatte Theodore in einem Brief behauptet. »Er hat das wirklich nur getan, um mich zu bestrafen. Der Kriegsherr ist anmaßend und absolut dumm. Er zeigt nur dann Initiative, wenn es darum geht, den Ruhm für die guten Ideen einzuheimsen, die ihm sein Stab vorträgt.« Theodore und der Kriegsherr hatten ständig gestritten, und Tscherenkow hatte Takashi nichts Gutes berichtet.

Dennoch hatte Theodore nun schon länger in Tscherenkows Stab gedient als irgendwo anders seit der Weisheit-des-Drachen-Schule. *Vielleicht wird er langsam erwachsen*, dachte Constance. *Vielleicht hat der Sohn, den Tomoe ihm geschenkt hat, einen Mann aus ihm gemacht.*

Constance betrachtete Takashi. Sein Gesichtsausdruck war mürrisch, die Augen waren niedergeschlagen. Vielleicht dachte er ebenfalls über den Werdegang seines Sohnes nach, denn er schien ihr Schweigen gar nicht bemerkt zu haben. Sie fragte sich, was er wohl von ihrem Vorschlag hielt, Theodore erneut zu versetzen.

»Theodore ist in seiner Jugend immer ruhelos gewesen. Ein Tapetenwechsel könnte ihn vielleicht gefügiger machen.«

»Bis jetzt ist das noch nie der Fall gewesen«, begann Takashi. Er wollte noch mehr sagen, hielt aber plötzlich inne und neigte lauschend den Kopf. Einen Augenblick später hörte Constance ebenfalls das Geräusch sich nähernder Schritte.

**Einheitspalast, Imperial City, Luthien
Militärdistrikt Pesht, Draconis-Kombinat**

22. Dezember 3024

Die *Shoji*-Schiebetür kreischte in ihrer Führungsschiene, als sie heftig aufgerissen wurde.

Theodore Kurita betrat das Zimmer. Das Weiß seiner Galauniformjacke leuchtete seltsam hell in der eher dunklen Kammer. Während er die Tür hinter sich schloß, registrierte Constance beinahe unbewußt die Veränderungen an ihm. Er hatte die kräftigen Muskeln eines Erwachsenen, und seine Schultern waren entsprechend breiter geworden. Er war immer noch schlaksig, eher ein *Karateka* als ein *Sumotori*, und so stattlich wie eh und je. Sie unterdrückte rasch einen Anflug von Neid gegenüber Tomoe.

Theodores blaue Augen waren eisig, als er zum Koordinator ging und sich vor ihm aufbaute. »Ich habe gehört, daß du das Udenkbare getan hast.«

Takashi sah einfach durch die Gürtelschnalle seines Sohnes hindurch und stellte gemächlich seine Teetasse beiseite.

»Ich kann es nicht glauben«, rief Theodore. »Sag mir, daß es nur ein Gerücht ist.«

Takashi ließ sich mit einem Ausdruck geduldiger Nachsicht auf die Fersen zurücksinken. »Setz dich, mein Sohn, dann werden wir uns unterhalten.«

Constance machte Anstalten aufzustehen, aber Takashi schüttelte den Kopf. »Bitte bleib, Constance. In deiner Anwesenheit wird sich das Gespräch vielleicht in einem zivilisierteren Rahmen bewegen.«

Theodore warf Constance einen Seitenblick zu, als sie sich wieder niederließ. Sie konnte an ihm kein Unbehagen ob ihrer Anwesenheit erkennen, aber sie entdeckte

einen eindeutigen Ausdruck der Entschuldigung auf seinem Gesicht. Er ließ sich mit steifem Rückgrat auf die Knie nieder.

»Glaubst du, ihre Anwesenheit würde mich davon abhalten zu sagen, was ich auf dem Herzen habe?«

»Kaum. Aber meine Hoffnung, diese Diskussion auf einem gemäßigten Niveau zu führen, ist nicht unbillig.«

Bei Takashis Formulierung fuhr Theodore auf, und Constance wußte, warum er so verärgert reagierte. Takashi beklagte sich seit langem, die Sturheit seines Sohnes sei unbillig. Theodores starker Willen war viele Male ein Streitpunkt gewesen, Theodores Reaktion entnahm sie, daß er ebenfalls das Gerücht gehört hatte, sein Vater hielte ihn für ehrgeizig, für zu erpicht auf den Thron.

Theodore wandte sich an sie. »Weißt du, was er getan hat? Er hat deinen Vater zum Befehlshaber der Otomo ernannt. Marcus Kurita, der Mann, der den Thron will, als sein Leibwächter.«

Constance hatte gehört, daß diese Ernennung im Bereich des Möglichen läge, aber dies war die erste Bestätigung. Sie hatte keinen Zweifel, daß es die Absicht des Koordinators war, die Überwachung, der Marcus unterlag, zu verstärken. Sie wußte, daß ihr Vater nach dem Amt des Koordinators trachtete. Kindliche Loyalität hielt sie davon ab, ihr Wissen zu enthüllen, ebenso wie sie ihre Loyalität zum gesamten Clan davon abhielt, ihm auf irgendeine Weise zu helfen.

»Du bist hergekommen, um mit mir zu sprechen, mein Junge. Also tu es auch«, sagte Takashi schroff. »Belästige Constance nicht mit deinen Ausfällen.«

»Es ist also wahr.«

»Ich habe Marcus Kurita zum Befehlshaber der Otomo ernannt.«

Theodore knallte seine schwarze Offiziersmütze auf die *Tatami*. »Wie kannst du nur so dumm sein?«

Constance senkte den Kopf, nicht gewillt mitanzuse-

hen, wie Theodore seinen Vater beleidigte. Sie konnte nichts tun, um ihn abzulenken. Wenn sie jetzt handelte, würde sie nicht mehr in der Position sein, um ihm später zu helfen. Ihn offen zu verteidigen, würde sie zu sehr bloßstellen. Sie hoffte, er würde Takashi nicht zu sehr in Rage bringen.

»Marcus ist zur Zeit der am besten geeignete Mann für diesen Posten«, stellte Takashi gelassen fest.

»Was ist mit mir?«

»Was mit dir ist? Du warnst mich vor ehrgeizigen Männern und bittest im gleichen Atemzug um einen wichtigen Posten. Du mußt immer noch viel lernen.«

»Du warst mit siebenundzwanzig Befehlshaber der Otomo. Ich bin achtundzwanzig.«

»Du bist noch nicht zur Ruhe gekommen. Als ich Befehlshaber der Otomo wurde, war ich verheiratet. Ich hatte einen Erben.«

»Also sind wir wieder bei *dem* Thema. Hast du noch nicht genug Fehlschläge erlitten? Laß mich zufrieden. Du bekommst deinen Erben schon noch.«

»Deine Einstellung bestätigt meine Entscheidung. Du bist immer noch zu unreif, zu flatterhaft, und dir liegt zuwenig an den Bedürfnissen des Staates. Du hast es zu leicht gehabt.«

»Es war ganz und gar nicht leicht mit dir als Vater.«

Takashi griff unter das Teetablett und brachte eine Computerdiskette zum Vorschein. »Sieh dir mal diese Datei an. Das Mädchen ist eine ausgezeichnete Partie. Ihre Verbindungen werden sich sehr vorteilhaft für das Reich auswirken.«

Theodore nahm die Diskette, die Knöchel seiner Hand waren weiß, als er sie vor das Gesicht hielt. Blicklos starrte er auf den irisierenden Gegenstand. Plötzlich warf er die Diskette zur Seite, wo sie gegen das feine eingölte Holz eines Stützbalkens prallte und den Lack ankratzte. Theodore funkelte seinen Vater an.

»Überdenke deine Entscheidung noch einmal«, sagte

Takashi. Sein Gesicht war ausdruckslos, aber seine Stimme verriet die mühsam unterdrückte Gewalt seiner Erregung.

»Nein.«

Constance wünschte, sie wäre weit weg. Sie konnte spüren, wie die beiden geistig miteinander rangen. Keiner würde nachgeben. Keiner würde seine Deckung so weit vernachlässigen, daß sie über die wirklichen Probleme reden konnten.

»Nun gut.« Takashi griff erneut unter das Tablett und holte einen versiegelten Umschlag hervor. Constance erkannte an Form und Farbe, daß es ein Dokument des Zuteilungsamtes war, der militärischen Einrichtung, die sich mit Versetzungen befaßte. Takashi war auf die Antwort seines Sohnes vorbereitet gewesen.

»*Tai-sa* Kurita, Sie haben ein neues Kommando. Sie werden sich bei der Elften Legion Wega auf Marfik melden. Es sind Eigenbrötler und Unzufriedene. Du müßtest dich dort heimisch fühlen.«

Theodore sagte nichts, als er die Hand nach dem Umschlag ausstreckte, aber Takashi ließ ihn nicht sofort los. »Wenn du begriffen hast, wo dein Platz ist, kannst du zurückkommen«, sagte er, bevor sich seine Finger öffneten.

Theodore stopfte den Umschlag Auge in Auge mit Takashi in die Jackentasche. Constance erinnerte sich sehr gut an einen ähnlichen Augenblick sechs Jahre zuvor auf Kagoshima, aber heute lag kein Stolz auf Theodores Gesicht. Anstelle eines zufriedenen Lächelns zuckten seine verkrampften Gesichtsmuskeln, und seine Augen hatten sich vor Zorn zu Schlitzeln verengt.

Theodore stand auf und stapfte auf die Tür zu. Er schob sie mit solcher Gewalt auf, daß sie aus der Führungsschiene sprang und klappernd zu Boden fiel, wobei das feine Reispapier zerriß. Theodore achtete nicht darauf und ging weiter.

Constance hob die Mütze auf, die Theodore auf der

Matte zurückgelassen hatte. Diese Aktion brachte ihre Anwesenheit Takashi wieder zu Bewußtsein.

»Ich entschuldige mich für das Benehmen meines Sohnes, *Jokan Constance*«, sagte er gewichtig. »Es scheint, als sei unser Gespräch überflüssig geworden. Es tut mir leid, daß ich deine Zeit so lange in Anspruch genommen habe.«

»Deine Entschuldigungen sind überflüssig, *Tono*.«
Überflüssig bei mir, fügte sie im stillen hinzu, *aber bei Theodore schon lange überfällig*.

»Entschuldige meine Neugier, *Tono*, aber du hast deinen Sohn *Tai-sa* genannt, als du ihm seine Befehle ausgehändigt hast. Warum hast du ihn einerseits befördert und andererseits zur Legion *Wega* verbannt?«

»Es wäre unpassend, wenn ein *Chu-sa* ein Regiment befehligen würde, geschweige denn die gesamte Legion.«

HQ der Legion Wega, Massingham, Marfik Militärdistrikt Dieron, Draconis-Kombinat

1. April 3025

Theodore zog die Abdeckung herunter und wandte sich ab. Der ›Rächer‹ hatte die drei Monate Raumflug mit minimalen Beeinträchtigungen überstanden. Er schaute sich nach Kowalski um, da er ihn für seine gewissenhaften Wartungsarbeiten loben wollte, aber der SeniorTech war nirgendwo zu sehen.

Er ließ den Blick durch den Hangar schweifen. Es war sonderbar still, die einzigen Geräusche kamen aus den Abteilungen, in denen die Mechs seiner Befehlslanze untergebracht waren. Er wischte sich mit dem Unterarm den Schweiß von der Stirn und dachte nach.

Theodore hatte den erbärmlichen Zustand der Mechs der Legion gesehen, als sie die Maschinen der Lanze in der vergangenen Nacht hereingebracht hatten. Er hatte Sandersen aufgetragen, einen Befehl auszuhängen, der den regulären Arbeitsplan außer Kraft setzte und von der Aufforderung begleitet war, sich freiwillig für Wartungsarbeiten zu melden. Er hatte sich vorgestellt, daß er bereits mit der Arbeit an seinem *Orion* beschäftigt sein würde, wenn die Legionäre eintrafen. Theodore hatte gehofft, dies würde den Männern zeigen, daß er auf ihrer Seite und kein engstirniger Leuteschinder war. Er hatte auch gedacht, dies sei eine gute Methode, die Männer seines neuen Kommandos kennenzulernen.

In gewisser Weise hatte er recht gehabt, aber das, was er über seine Männer erfahren hatte, war eher traurig. Die Reihen der LegionsMechs standen stumm und vernachlässigt in ihren Abteilungen, ein erstarrter Karneval der Formen und Farben. Hier gab es keinen Stolz. Auch keine Disziplin.

Er ging zur nächsten Abteilung, wo Tomoes schwarzer *Panther* stand. Sie machte sich an einer Aktivator-kupplung im Fuß zu schaffen. Obwohl ihre gegenwärtige Pose sie nicht von ihrer besten Seite zeigte, war sie so hübsch wie eh und je. Und so anziehend. Als er ihren Hintern streichelte, fuhr sie nicht überrascht auf, sondern schlug einfach seine Hand weg.

»Hast du Kowalski gesehen?« fragte er.

»Ist schon länger her«, antwortete sie. »Ich glaube, er wollte ins Ersatzteillager und sich dort irgendein Teil besorgen.«

Theodore fragte sich, ob der Tech Glück haben würde. Die Akten, die Theodore während der Reise nach Marfik studiert hatte, belegten die trübe Nachschub- und Ersatzteilsituation der Legion. Er erinnerte sich an eine spezielle Klage, wonach die Beschaffungsabteilung die Legion scheinbar vergessen habe. Wenn diese Akten die Situation korrekt wiedergaben, dann würde Kowalski sein ganzes berühmtes Organisationstalent benötigen, um das zu bekommen, was er brauchte.

Theodore umfaßte Tomoes Hüften und zog sie aus dem düsteren Schatten des *Panther-Fußes*. »Wir haben für heute genug Zeit geopfert, besonders wenn man die viele Unterstützung bedenkt, die wir bekommen. Laß uns Schluß machen.«

Sie registrierte den leeren Hangar, und eine kleine Falte erschien zwischen ihren Augenbrauen. Ohne sich weiter darüber auszulassen, sagte sie: »Ich habe Hunger. Was ist mit dir?«

»Jetzt, wo du es sagst, ja. Laß uns die anderen beiden holen und in die Messe gehen. Vielleicht stoßen wir unterwegs auf Kowalski. Ich will aber nicht zu lange bleiben. Ich habe Hohiro versprochen, daß wir heute abend noch zu ihm kommen.«

Hohiro. Theodore erinnerte sich an die Trennung in der letzten Nacht. Der Junge war noch zu klein, um die Notwendigkeit einer Nachtlandung auf dem Raumha-

fen von Massingham und der anschließenden raschen Fahrt zu einem vorbereiteten, sicheren Haus zu begreifen, aber er war ein tapferer Soldat gewesen, als Theodore sich von ihm verabschiedet hatte. Der Junge war bereits an Trennungen von seinen geliebten, aber allzuoft abwesenden Eltern gewöhnt. Zumindest war es Tomoe möglich gewesen, fast das gesamte erste Jahr nach seiner Geburt mit ihm zusammen zu verbringen. Die Täuschungsmanöver waren kompliziert, aber mit Hilfe des O5S und einigen Gefälligkeiten von Subhash Indrarah schafften sie es, die Existenz des Jungen geheimzuhalten.

Theodore drückte die Hand seiner Frau, bevor sie zur nächsten Abteilung gingen. Sein Gruß wurde vom künstlichen Lächeln Ben Tourneilles erwidert. Theodore lächelte zurück, als wüßte er nicht, daß der Mann ein Feind war, ein Spion des Koordinators. Tourneville stellte auch weiterhin die größte Bedrohung für ihre Geheimnisse dar, aber Theodore sah keine Möglichkeit, ihn durch jemand anderen zu ersetzen, ohne Verdacht zu erregen. Das enge Zusammenleben mit ihm war eine ständige Gefahr, aber der ausgesprochen loyale Sandersen, der in das Geheimnis eingeweiht war, stellte eine große Hilfe bei der Ablenkung von Takashis Spion dar.

Hirushi Sandersen hatte sie ebenfalls gehört und tauchte hinter der Trennwand zwischen den Abteilungen auf. Der große Mann grinste zufrieden, als er sagte: »Wurde aber auch Zeit, daß wir eine Essenspause einlegen, Theodore-*sama*. Von den paar Sandwiches, die uns Kowalski heute mittag gebracht hat, wäre nicht mal eine von den hiesigen Minieidechsen satt geworden.«

»Du sagst immer, daß du nicht genug zu essen bekommst«, meckerte Tourneville. »Obwohl du doppelt so viel ißt wie ich.«

Theodore schüttelte nur den Kopf und ging weiter zur Hangartür, wo die kleine Gruppe abrupt stehen

blieb, als er fast über eine zerknitterte, schluchzende Gestalt stolperte.

»Kowalski?«

»Sir«, murmelte der Tech, während er sich mühsam erhob. Die Bewegungen bereiteten ihm offensichtlich große Schmerzen. Kowalski sah ziemlich mitgenommen aus, seine Uniform war schmutzig und zerrissen. Getrocknetes Blut verklebte sein normalerweise untadelig gebürstetes graues Haar, das an einer Seite unordentlich hochstand.

»Was ist passiert?«

»Sie meinten, ich wäre nicht befugt, Teile zu requirieren. Als ich ihnen gesagt habe, ich wäre Ihr persönlicher Tech, haben sie gelacht. Sie meinten, mein Wort würde nicht ausreichen. Sie gaben mir die Möglichkeit, mir Autorität zu verschaffen. Ich habe mich nicht sonderlich gut dabei angestellt.«

»Wer war es, Kowalski-kun?«

Kowalski wich Theodores Blick aus, seine Schultern fielen herab. »Ich kann es nicht sagen, Sir.«

Theodores Augen verengten sich. »Ich werde es herausbekommen.«

»Nein«, protestierte der Tech, der Theodore jetzt flehentlich anschaute. »Bitte nicht, Sir. Auf diese Art läuft das hier nicht.«

Theodore konnte das dringende Bitten des Techs nicht ignorieren. »In Ordnung, Kowalski-kun«. Ich werde den Vorfall für den Augenblick auf sich beruhen lassen, wenn Sie sich im Krankenrevier melden. Sie sind bis auf weiteres vom Dienst beurlaubt.«

Kowalski verbeugte sich unbeholfen und humpelte davon.

»Er hat recht, weißt du.«

Die vier Kuritas fuhren zu dem neuen Sprecher herum. Der hochgewachsene, stark gebaute Mann lehnte an der Wand des Ersatzteillagers. Ein Wust roter Haare quoll unter seiner schwarzen Uniformmütze hervor, der

ein sommersprossiges Gesicht einrahmte, auf dem ein entspanntes Grinsen lag. Der Mann trug den Sprunganzug eines MechKriegers mit dem blauen Katakana »5« auf dem linken Kragen, der ihn als *Tai-i* auswies. Die Insignien auf seiner Mütze besagten, daß er zur Ersten Kompanie des Zweiten Bataillons der Zweiten Legion Wega gehörte.

»Ninyu!« rief Theodore, der das Gesicht wiedererkannte, das er zum erstenmal in einer dunklen Gasse auf Kagoshima gesehen hatte. »Seit dieser Geschichte auf Al Na'ir haben wir uns nicht mehr gesehen.«

»Es ist viel zu lange her, mein Freund. Betreibst du immer noch fleißig dein Kendo?«

»Nicht so intensiv, wie ich es gern täte. Es ist schwierig, einen Gegner von Subhash-samas Kaliber zu finden.« Theodore schüttelte seinem Freund die Hand. »Was machst du denn hier?«

»Das ist mein Standort.« Ninyu tippte auf die Insignien an seiner Mütze. »Loyalere MechKrieger mitten im Abschaum des Kombinats.«

Theodore nickte. Er wußte, daß Ninyu Indrahars Söhnen des Drachen angehörte und im Gegensatz zu ihm selbst in den dunklen Seiten des Militärischen sehr wohl bewandert war. Wenn Ninyu hier war, mußte es einen Grund dafür geben, sehr wahrscheinlich einen, über den man besser nicht vor Zeugen redete. Um die Pause zu überspielen, die peinlich zu werden drohte, sagte er: »Ich möchte dir meine Lanze vorstellen.«

Theodore deutete der Reihe nach auf seine Kameraden, und jeder machte eine formgerechte Verbeugung vor Ninyu. »*Tai-i* Tomoe Sakade, mein Stellvertreter. *Chu-i* Hirushi Sandersen, Einsatzspezialist. *Chu-i* Benjamin Tourneville, KommSpezialist.«

»*Chu-i* Tourneville und ich sind alte Bekannte«, sagte Ninyu.

»So *ka*.« Theodore, der Ninyus Bemerkung entnahm, daß dieser von Tournevilles Zweitbeschäftigung wuß-

te, nickte. »Das ist Ninyu Kerai, ein alter Freund.« Gedämpft fügte er hinzu: »Seid vorsichtig in seiner Nähe. Er gehört zur ISA.«

Ninyu schnitt in gespielter Verärgerung eine Grimasse, aus der Theodore schloß, daß Ninyu davon ausging, die anderen wüßten dies bereits. »Du wirst feststellen, daß noch mehr Leute von der ISA hier sind«, sagte er. »Beobachten die Unzufriedenen und sich selber.«

»Wir wollten doch in die Messe«, erinnerte sie Sandersen, der seinen Bauch tätschelte.

»Ein Mann, der seine Gedanken auf das Wesentliche konzentriert«, lachte Ninyu. »Dann kommt mit. Ich zeige euch den Weg. Ich will doch nicht, daß ihr Fremdlinge euch unterwegs verirrt, bevor ihr den erbärmlichsten Haufen Abschaum und den miesesten Fraß im ganzen Kombinat kennengelernt habt.«

Theodore war froh, Ninyu als Führer zu haben. Im Tageslicht schien die Ansammlung von Baracken nicht den Satellitenfotos zu entsprechen, die er studiert hatte. Der Weg zur Messe war dankenswerterweise kurz. Sandersens andauernde Nörgelei über den Mangel an Essen wurde langsam langweilig.

Die Messe war überfüllt, die Verbindung von Lärm und Qualm gab ihr den Anstrich einer schäbigen Kantine auf irgendeinem Hinterwäldlerplaneten. Die meisten der Männer und Frauen saßen bereits, viele hatten ihr Essen fast verzehrt. Theodore fragte sich, was sie wohl den ganzen Tag über gemacht hatten.

Das Anstehen in der Schlange vor der Essensausgabe war frustrierend. Die Küchenangestellten und diejenigen, die vor ihnen in der Schlange standen, begegneten Theodores Versuchen, kameradschaftlich zu sein, mit kaum verhohlener Feindseligkeit und beantworteten seine Fragen so einsilbig wie möglich und mit dem unbedingten Minimum an Höflichkeit. Bemerkungen wurden in der mürrischen Atmosphäre einfach übergangen.

»Was ist hier eigentlich los?« fragte Theodore Ninyu leise, als sie die Schlange verließen.

»Du bist neu hier, eine unbekannte Größe. Sie wissen nur, was sie gehört haben, und die meisten glauben, daß du ein Muttersöhnchen bist, eine Schande für den Drachen. Zwar geben die meisten hier keinen Furz auf den Drachen, aber sie haben auch nichts für Papas kleine Jungen übrig. Du hast hier einen Kessel mit kochendem Wasser, du Hitzkopf. Nun sieh mal zu, wie du dir damit Tee machst.«

Ninyu trennte sich von ihm und suchte sich einen Platz an einem der überfüllten Tische.

Theodore entdeckte zwei freie Plätze und machte Tomoe darauf aufmerksam. Sie stellten ihre Tablett ab und setzten sich, während ihre neuen Tischnachbarn vielsagende Blicke wechselten.

»Ich habe plötzlich gar keinen Hunger mehr«, verkündete eine blaßgesichtige Frau, während sie mit ihrem noch halb vollen Tablett aufstand. Die anderen am Tisch grunzten zustimmend, und einen Augenblick später saßen Theodore und Tomoe allein an dem Tisch.

Zwei Tische weiter stand ein Mann auf und sagte etwas zu seinen Kumpanen. Derbes Gelächter begleitete ihn auf seinem Weg zu ihrem Tisch.

»Das Begrüßungskomitee«, flüsterte Tomoe.

»Laß mich das regeln.«

Der Mann, der sich ihnen näherte, war über zwei Meter groß und schwer mit Muskeln bepackt. Trotz der Tatsache, daß der Bursche eine abgetragene MechKrieger-Jacke trug, konnte Theodore nicht recht glauben, daß der massive Körper dieses Mannes in das enge Cockpit eines BattleMechs paßte. Seine untere Gesichtshälfte war mit schwarzen, borstigen Bartstoppeln bedeckt, abgesehen von einer Linie, die vom Kinn bis zur Schläfe verlief. Die Narbe hob sich weiß von seiner dunklen Hautfarbe ab und trug nicht dazu bei, seinen finsternen Gesichtsausdruck zu verschönen. Dieser Aus-

druck war ganz offensichtlich sorgfältig kultiviert worden, wie der goldene Stecker in seinem linken Nasenflügel und die blutrote Scharackifeder, die an seinem rechten Ohr baumelte, belegten.

»Olivares ist mein Name«, sagte der Mann mit einer Stimme, die ganz tief aus dem Bauch und durch die faßförmige Brust zu kommen schien, um dann aus seinem volllippigen Mund zu quellen. Er ließ sein Tablett auf den Tisch poltern, zog sich einen Stuhl heran und setzte sich. »Sho-sa Esau Olivares. Ich bin hier der Boss. Wenn du mit mir klarkommst, dann kommst du auch mit denen da klar.«

»Ich hatte eigentlich den Eindruck, daß *ich* das Kommando über dieses Regiment habe.«

»Jetzt hör mal gut zu, Bubi. Wir sind hier an der Front. Die Elsie könnten jederzeit hier reinplatzen. Wenn uns SteinerMechs auf den Kopf fallen, haben wir keine Zeit für einen Akademiejüngling, der noch feucht hinter den Ohren ist und uns im Weg rumsteht. Ich kämpfe seit zehn Jahren gegen die Elsie. Ich kenn die Brüder. Wir kommen prima zurecht, wenn du's dir im HQ einfach mit deinen Büchern und deiner Puppe gemütlich machst. Um den Rest kümmere ich mich schon.«

Theodore hob spöttisch die Augenbraue. Diese Geste war an dem *Sho-sa* verschwendet, der fortfuhr:

»Wir hören, daß du dich für 'ne tolle Nummer hältst, weil du mit deinen Taktiken 'n Haufen Simpanzer erledigt hast. Aber jetzt bist du nicht mehr im Klassenzimmer. Das hier ist die wirkliche Welt. Die ist ganz anders, als du sie dir vorstellst. Nur weil du Kurita heißt, fallen die Elsie nicht auf die Knie und küssen dir den Allerwertesten. Wenn uns also die SteinerMechs einen Besuch abstatten sollten, komm mir nicht in die Quere. Du kannst dich ins HQ verziehen und da in Ruhe und Frieden bei den anderen hübschen Jungs bleiben. Ihr solltet massenhaft Spaß zusammen haben.«

»Eine interessante Bemerkung für jemanden, der eine Feder im Ohr trägt.«

»Willst du damit sagen, ich bin 'ne Tunte?« brüllte der Mann.

»Könnte sein.«

Olivares knurrte wütend, als er aufstand und seinen Stuhl nach hinten wegstieß. Er warf die Schultern zurück, eine Bewegung, die seine gewaltigen Muskeln noch betonte, und ballte die Fäuste.

Immer noch sitzend, zog Theodore seine Pistole und schoß. Die Scharackifeder flatterte auf den Tisch, wobei ihre lautlosen Bewegungen in der plötzlichen schockierten Stille beinahe hörbar waren. Olivares stand offensichtlich geschockt mit offenem Mund da.

Gelassen steckte Theodore die Pistole wieder ein. »Andererseits könnte ich mich auch getäuscht haben. Eigentlich haben Sie ja gar keine Feder im Ohr.«

Olivares befühlte sein Ohr. Es schien ihn zu erstauen, daß er kein Blut an seinen Fingern entdeckte. Er holte sich seinen Stuhl und setzte sich wieder.

»Noch etwas Sojasauce, *Sho-sa?*« fragte Theodore zwanglos und bot ihm die Flasche an.

Als Olivares die Flasche nahm, setzte das Gemurmel der Gespräche und das Klappern der Tassen und Tabletts wieder ein. Theodore spürte, wie Tomoe sich entspannte. Er nahm eine Morchel mit seinen Eßstäbchen und kostete sie. Ninyu hatte recht, die Küche war miserabel. *Auch das*, schwor sich Theodore, *wird sich ändern*.

**Einheitspalast, Imperial City, Luthien
Militärdistrikt Pesht, Draconis-Kombinat**

1. Dezember 3026

Die beiden Männer in Rüstung umkreisten sich vorsichtig. Beide hielten ihre Waffe vor dem Körper und suchten nach einer Lücke in der Deckung des Gegners. Der Größere stürzte plötzlich vorwärts, seine Schwertspitze suchte den Hals des anderen. Der tänzelte etwas nach links, so daß die Spitze des anderen nur durch Luft stieß. Ein scharfes Krachen erfüllte die Luft, als das *Shinai* des Angegriffenen das Do des größeren Mannes traf.

»Guter Schlag«, sagte Takashi Kurita, der zurückwich und seinen Gegner mit seinem Bambusschwert grüßte. Er zog sich einen Fechthandschuh aus, klemmte ihn sich unter den Arm und nahm das *Men* ab, eine Kombination aus Fechtmaske und Halsschutz. »Es ist gut, dein *Shinai* wieder mit meinem zu messen, alter Freund.«

»Höchst erfreulich«, pflichtete Subhash Indrahar bei, nachdem er seine Maske ebenfalls abgesetzt hatte. »Mit mehr Übung könntest du den Stoß auf das *Men* noch verbessern.«

»Verbessern? Du kannst ihn doch nicht ablenken, wenn ich mich konzentriere.«

Subhash neigte lächelnd den Kopf. »Du konzentrierst dich aber nicht immer.«

Subhash konnte förmlich hören, wie Takashi über den Doppelsinn seiner Bemerkung nachdachte. Manchmal, wie eben, fand Subhash es sehr nützlich, in Wendungen zu sprechen, deren zweite Bedeutung ein sanfter Tadel an die Adresse des Koordinators war, um ihn auf diese Weise dazu anzuhalten, sich in der Ausübung seiner Pflichten noch mehr Mühe zu geben. Es war fast so etwas wie ein Spiel zwischen ihnen.

»Und heute muß ich mich auf die Strategiekonferenz konzentrieren, richtig?«

»So ist es, *Tono*. Aber du bist abgelenkt. Wieder einmal Theodore?«

»Meine ständige Last. Er ist jetzt seit über einem Jahr mit diesem Abschaum der Legion Wega zusammen. Man könnte meinen, er zieht diese Raufbolde den Höflingen auf Luthien vor.«

»Du hast ihm auch wenig Gelegenheit gegeben, den Hof hier auf Luthien kennenzulernen.«

»Das wäre auch zu gefährlich. Es gibt zu viele Intrigen, zu viele skrupellose Schurken, die ihn in ihre veräterischen Pläne mit einbeziehen würden, so wie es auf Rasalhaag der Fall gewesen ist.«

»Er ist kein Kind mehr, mein Freund. Er muß lernen, hier am Hof zu überleben.«

»Er muß sich zuerst von seinen Schlachtfeldphantasien lösen.« Takashi wurde temperamentvoller. »Die einzigen Mitteilungen, die ich von ihm erhalte, sind wüste Pläne für die Eroberung des Lyranischen Commonwealth und schroffe Ablehnungen aller Heiratsvorschläge, die ich ihm mache. Die Berichte von Marfik belegen, daß er zufrieden damit ist, sich einzubilden, das Kommando über Soldaten zu haben, und mit seiner Konkubine zu spielen. Nach all den Jahren begreift er immer noch nicht, was das Reich verlangt.«

»Das Reich verlangt in der Tat sehr viel, *Tono*«, sagte Subhash in beschwichtigendem Tonfall.

Es gab wenig, das er noch tun konnte. Takashi weigerte sich noch immer anzuerkennen, daß Theodore niemals so werden würde, wie der Koordinator es wollte. Natürlich konnte der Erbe geführt werden, aber nicht mit Takashis Gewaltmethoden. Die Dickköpfigkeit des Koordinators stellte ihrerseits eine Bedrohung für die Kontinuität des Herrscherhauses Kurita, und damit für das Draconis-Kombinat insgesamt dar. Aber Subhash wußte, daß eine unverhohlene Opposition gegen

Takashi nur seine eigene Position schwächen und es schwieriger für ihn machen würde, das Kombinat zu schützen.

Das Draconis-Kombinat war in großer Gefahr. Es brauchte die ungeteilte Aufmerksamkeit seines Koordinators, und Subhash hatte die Absicht dafür zu sorgen, daß dies auch der Fall sein würde.

»Hast du meine Berichte gelesen, *Tono*?« fragte er, während er seine Rüstung ablegte.

»Ja. Heute morgen.« Takashi streifte ebenfalls sein Do ab. »Bist du sicher, daß dieses Davion-Abenteuer vorbei ist?«

»Es hat den Anschein.«

In den vergangenen drei Monaten hatte es entlang der Daviongrenze massive Truppenbewegungen gegeben. Zehn BattleMech-Regimenter und einhundert konventionelle Einheiten waren in eine Operation mit dem Namen Galahad verwickelt gewesen. Sie hatten sich nicht als Auftakt zum Krieg erwiesen, wie Subhash befürchtet hatte. Lediglich ein paar kleinere Stoßtrupps waren in Kombinatgebiet eingedrungen. Haus Davion hatte es sich einiges kosten lassen, »die Bereitschaft der Vereinigten Sonnen zu demonstrieren, feindlich gesinnte Eindringlinge zu vertreiben«. Er wußte, daß Prinz Hanse Davion, den sehr viele den ›Fuchs‹ nannten, noch einen anderen Zweck damit verfolgen mußte, aber seine ISA-Agenten standen bis jetzt mit leeren Händen da.

Takashi hatte seine Rüstung an ihrem Platz verstaut und steuerte die Duschen an. Subhash folgte mit dem Vorsatz, Takashi die Richtung bestimmen zu lassen, die das Gespräch nehmen würde. Sie hatten sich den Übungsschweiß abgewaschen und sich bereits halb angezogen, bevor Takashi etwas sagte.

»Deine Einschätzung unserer Verbündeten gibt zu wenig Begeisterung Anlaß.«

»Ich melde keine Stärke, wenn keine da ist. Wenn

Prinz Davion einen Krieg beginnt, sollten wir nicht allzuviel von unseren Kapteyn-Verbündeten erwarten.«

Sie wußten beide, daß der Mangel an zuverlässigen Verbündeten eine ernstzunehmende Schwäche war. Ein Mann mit Weitblick konnte die immer stärker werdende Allianz zwischen den Vereinigten Sonnen und dem Lyranischen Commonwealth, den erbittertesten Feinden des Kombinars, nicht länger ignorieren. Jeder halbwegs vernünftige Herrscher würde eine derartige Verbindung fürchten.

»Wir müssen stark sein, wenn der Fuchs uns als seine Beute auserkoren hat«, erklärte Takashi.

»Unsere Stärke wächst. Das Experiment mit den Ryuken hat seinen Wert unter Beweis gestellt. Ich schlage seine Ausweitung vor.«

»Das erscheint mir vernünftig.« Subhash wußte, daß der Koordinator keine endgültige Entscheidung treffen würde, bevor er sich mit seinen Kriegsherren beraten haben würde, aber Takashi schien entschlossen zu sein, den Schritt zu vollziehen.

»Sie und die Genyosha werden sehr wichtig werden, falls wir Wolfs Dragoner nicht halten können.«

»Ja, die Dragoner. Dein Bericht geht nicht ins Detail. Wie ist die dortige Lage denn nun wirklich?«

»Unsere Pläne machen Fortschritte, *Tono*. Ihre Schulen werden von Tag zu Tag größer, und wir bereiten uns auch für den Fall vor, sollten sie nicht auf die Masche mit der Versorgungsgüterknappheit hereinfallen. Wo die Dragoner selbst uns keine Handhabe für eine Erpressung liefern, habe ich Vorbereitungen getroffen, entsprechendes Material herstellen zu lassen. Wir haben das Glück gehabt, eine höchst überzeugende Nata-scha Kerensky zu finden.«

Takashi nickte feierlich, während er in die Uniform eines einfachen Soldaten schlüpfte, die er bei militärischen Anlässen bevorzugte.

»Ich will nicht, daß die Dragoner das Kombinat verlassen«, erklärte er entschlossen.

»Ich werde deine Wünsche an unsere Agenten weiterleiten, *Tono*.«

»In der Zwischenzeit müssen wir uns um die dringendere Angelegenheit der Kombinarsstrategie für das kommende Jahr kümmern.«

»In der Tat, *Tono*«, pflichtete Subhash bei, erfreut, daß Takashi zumindest für den Augenblick die Probleme mit seinem Sohn vergessen hatte. Jetzt würde der Koordinator seine beachtliche Findigkeit auf wichtige Probleme konzentrieren. »Die Kriegsherren erwarten dich.«

»Dann laß uns an die Arbeit gehen.«

Subhash freute sich sogar noch mehr über die Entschlossenheit in Takashis Stimme. Seine Bemühungen hatten Erfolg gehabt. Als sie sich auf den Weg zum Hauptgebäude des Palastes machten, sagte er: »Wenn du gestattest, gehe ich vor, *Tono*. Es ist besser, wenn gar nicht erst der Eindruck entsteht, die ISA erfreue sich beim Koordinator einer größeren Wertschätzung als seine Kriegsherren, weil er in Begleitung ihres Direktors ankommt.«

»Du hast wie immer recht, mein Freund.«

Indrahar verbeugte sich und machte sich auf den Weg. Er war zufrieden, daß Takashi für das Treffen mit seinem Rat gut vorbereitet war.

**HQ der Legion Wega, Massingham, Marfik
Militärdistrikt Dieron, Draconis-Kombinat**

11. Dezember 3027

Das rote Banner flatterte knallend in der steifen Brise. Die klappernde Seilrolle erregte Theodores Aufmerksamkeit und zog seine Augen zum Legionssymbol, das keck die Flagge zierte. Die schmutzige, zigaretterrauchende Ratte, die im Vordergrund des roten Kreises saß, erwiderte seinen Blick mit der gelassenen Indifferenz des Zweidimensionalen.

»Noch ein schöner Tag unter Takashis Augen«, sagte Theodore mehr zu sich selbst als zu dem schweren Mann neben sich.

Olivares rieb sich die Narbe mit einem schmutzigen Finger, bevor er antwortete: »Die Ratte hat keine Augen, *Sama*.«

»Das war wohl mein ganzes Leben lang ein Problem.«

Olivares' Gesicht verzog sich zu einer Grimasse der Verwirrung, während er langsam den Kopf schüttelte. »Im Felde sind Sie 'ne Wucht, *Sama*, aber manchmal reden Sie wirklich komisches Zeug.«

Theodore kicherte. »Machen Sie sich weiter keine Gedanken, Olivares-*kun*. Sollten Sie sich jetzt nicht besser zum Landefeld begeben? Das Landungsschiff mit unseren neuen Rekruten ist noch in der nächsten Stunde fällig.«

»Rekruten?« polterte der große Mann, während er in Richtung Landefeld davonmarschierte. »Das ist ein guter Witz.«

Theodore hörte zu, wie das Gelächter des *Sho-sa* langsam leiser wurde und schließlich verklang. Fast drei Jahre auf Marfik, und er verstand Olivares' Sinn für Hu-

mor immer noch nicht. Aber das war nur gerecht, denn dafür schien der *Sho-sa* niemals die Ironien zu begreifen, die Theodore als solche auffaßte.

Marfik war eine schöne Welt, ein eher unwahrscheinlicher Abladeplatz für den Ausschub des Kombinatsmilitärs. Es war ein weitaus angenehmerer Standort als Wega, wo die beiden anderen Regimenter der Legion stationiert waren.

Theodore schaute an der Stadt Massingham vorbei auf den entfernten Wald mit Brellabäumen, ein großartiger Anblick, um einen Tag zu beginnen. Dreißig Meter massiger kahler Stamm erhoben sich aus dem Blattwerk des Waldbodens, bevor die Äste einsetzten, die ausgriffen und sich zu einem komplizierten Webmuster vereinigten. Jetzt waren sie kahl, aber wenn es Frühling wurde, tauchten ihre dunkelblauen Blätter den Wald in tiefe Schatten und verwandelten ihn für Leute, die sich nicht ganz genau mit den Wegen auskannten, in einen verwirrenden Irrgarten. Der Wald war ein Wunder, eines von vielen auf dieser angenehmen Welt.

Erfrischt ging Theodore die Stufen zu der Einraumbarracke hinauf, an der ein Schild mit der großtuerischen Aufschrift »kommandierender Offizier« befestigt war. Die falsche Schreibweise störte ihn nicht. Das Schild war ein Geschenk seiner Offiziere gewesen, und er wußte den Respekt zu schätzen, den sie damit zum Ausdruck gebracht hatten. Er betrat das Büro, in dem er Ninyu Kerai vorfand, der auf der verblichenen Couch lag und die Füße auf den Funktisch gelegt hatte. Ninyu schien zu schlafen, seine Mütze war über die Augen gezogen, aber Theodore ließ sich nicht täuschen.

»Mußt du dir ihre Schlampigkeit zu eigen machen?«

»Schützende Tarnung«, murmelte Ninyu. »Äußerst wichtig in meinem Beruf.«

Theodore drückte sich an den beiden geradlehnigen Stühlen vorbei und ging zu seinem Schreibtisch, wo er sich in seinen wackeligen Armsessel fallen ließ. Der

ächzte, hielt aber. »Sollen wir so tun, als ob du noch dem Militär angehörst und ein wenig arbeiten?«

Ninyu richtete sich auf und hielt seine Mütze fest, bevor sie auf den Boden fallen konnte. Mit der freien Hand rieb er sich über das buschige rote Haar und sagte: »Seitdem Tomoe ihren Urlaub angetreten hat, bist du empfindlich und reizbar. Vielleicht sollten wir einen Ausflug ins Vergnügungsviertel unternehmen.«

Theodore schoß einen mißbilligenden Blick auf ihn ab, den Ninyu mit einem Achselzucken abtat. »Du weißt, daß ich mir Sorgen um sie mache. Diesmal gibt es Komplikationen.«

»Bruder Nitti ist ein guter Arzt. Mutter und Kind wird es prächtig gehen.«

Theodore konnte nicht widersprechen. »Trotzdem vermissen sie.«

»Das ist offensichtlich. Aber zumindest kann Hohiro etwas Zeit mit seiner Mutter verbringen.«

»Was mir nicht vergönnt ist, während ich mich um meine anderen Kinder kümmern muß«, sagte Theodore verdrießlich und deutete in Richtung Fenster, durch das man die Kasernen der Legion sehen konnte. »Wenn sie richtige Soldaten wären, müßte ich nicht den Babysitter für sie spielen.«

»Sie sind vielleicht keine Schwerter des Lichts, aber sie sind auch keine Babies. Sie waren Müll, als du sie übernommen hast, aber jetzt sieht es anders aus. Und du bist der Grund dafür, mein Freund. Ob du es glaubst oder nicht.«

Theodore warf ihm einen skeptischen Blick zu.

»Es stimmt«, behauptete Ninyu. »Den ersten großen Schritt hast du gemacht, als du Olivares eingeschüchtert hast, anstatt dich von ihm tyrannisieren zu lassen. Das hat dich zu einem Erster-Klasse-Menschen gemacht. Die Bastarde hier sind es gewöhnt, den Leithund zu fürchten. Du hast mir immer gesagt, daß Furcht eine unbefriedigende Motivation ist, also warst du damit

nicht zufrieden. Schau dich doch mal ganz genau um. Ihre Einstellung ändert sich. Du hast ihre Moral gehoben, indem du sie *Buso-senshi* genannt hast. Bewaffnete Krieger. Ein paar haben das Wortspiel nicht sofort begriffen, insbesondere die Nicht-Japaner. Aber von denen konnte man auch kaum das Wissen erwarten, daß das Schriftzeichen für ›bewaffnet‹ noch ein Synonym hat, das ›unvergleichlich‹ bedeutet. Du hast ihnen Herz gegeben. Der wirkliche Wendepunkt kam, als du die Ratte auf dem Banner ›Takashi‹ genannt hast. Das hat eine Saite bei ihnen zum Klingeln gebracht, denn dadurch hat sich deine Verwandtschaft mit ihnen als Mit-ausgestoßener herauskristallisiert. Haben Tomoe und ich dir nicht dabei geholfen, den wahren Abschaum auszumachen, der die Legion verpestet hat? Die Schreihälse ohne Moral und Loyalität und die Angeber, die in Wahrheit keinen Mumm haben, sind jetzt verschwunden. Durch das Scheinbüro, das ich aufgemacht habe, wandern sogar die Berichte der ISA-Spione in der Einheit über deinen Schreibtisch, so daß du sie nach Belieben ändern kannst. Das hilft, die Nase des Koordinators aus deinen Angelegenheiten herauszuhalten. Fundamentale Veränderungen finden nicht über Nacht statt. Aber die Arbeit zahlt sich langsam aus. Bei den Mechs mag immer noch vieles Stückwerk sein, und sie sehen vielleicht auch aus wie eine Horde vagabundierender Zigeuner, aber die Truppen arbeiten daran und verbessern sie, so gut sie können. Außerdem fangen sie langsam an, als Einheiten zu operieren. Das scheint auch auf die konventionellen Truppen abzufärben.«

Theodore kicherte. »Ja, ja, in zehn Jahren sind sie vielleicht dazu in der Lage, Steiner gegenüberzutreten. Buddha sei Dank sind wir nicht an der Daviongrenze stationiert.«

»Rom in einem Tag, der Osakatower in einer Nacht, und so weiter, und so weiter. Nur etwas Geduld, mein Freund.«

»Vielen Dank, du Born der Weisheit. Kannst du vielleicht auch das Nachschubproblem lösen?«

Ninyu zuckte die Achseln. »Ich bin ein anerkannter Weiser, kein Wundertäter.«

Theodore seufzte. »Die Legionäre sind immer noch ein Haufen rüpelhafter Raufbolde, die jederzeit bereit sind, Krawall zu machen. Ihre Disziplin ist fast so schlecht wie ihre Kleidung.«

»Wir sind hier nicht am Hof auf Luthien. Wenn der Tag kommt, werden sie kämpfen — das ist es, was zählt.«

»Das werden wir sehen, wenn der Tag da ist.« Theodore schaltete sein Computerdeck ein und legte eine Diskette ein. Mehrere Minuten lang scrollte er den Bildschirm und studierte die Daten, die an seinen Augen vorbeiflimmerten. »Dieser Tag ist vielleicht gar nicht mehr weit.«

Ninyu straffte sich mit plötzlicher Wachsamkeit. »Befehle für einen Überfall?«

Theodore schüttelte den Kopf. »So viel Glück haben wir nicht. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß diese Einheit ins Gefecht geworfen wird, solange ich sie kommandiere. Das ist einfach eine Frage des Prinzips bei einer ganz bestimmten Person. Nein, ich rede von den Meldungen, die die ISA in bezug auf Davionoffiziere erhalten hat, die Steinereinheiten beraten. Die lyranischen Truppen haben sich im Laufe der letzten Jahre beträchtlich verbessert. Nachdem Davion durch die Operation Galahad mit dem Säbelrasseln begonnen hat, kopieren ihn die Lyraner jetzt mit ihrer Operation Thor. Der Sturm erreicht langsam seinen Höhepunkt.«

»Werden sie es bis zum totalen Krieg treiben?«

»Das scheint nur eine Frage der Zeit. Hanse Davions Hochzeit verbindet mehr als nur zwei politische Entitäten. Sie schmiedet eine starke Wirtschaft mit einem gefährlichen Militär zusammen. Uns stehen fraglos Schwierigkeiten bevor.«

»Glaubst du, sie haben es auf uns abgesehen?«

»Wer sonst könnte ihnen gefährlich werden? Doch nicht das Chaos der Liga Freier Welten oder die hoffnungslos unterlegene Konföderation Capella. Die Staaten in der Peripherie sind zu klein, als daß sie eine wirkliche Bedrohung darstellen würden, und die kleineren Häuser sind unwichtig. Ihr Interesse gilt völlig zu recht dem Drachen. Der Kampf gegen beide Häuser wird uns das Äußerste abverlangen. Es wird ein glorreicher Krieg werden.«

Theodore lächelte in Gedanken an die Möglichkeiten, die ein Krieg mit sich bringen würde. Zumindest hatte er dann die Chance, sich als Krieger, als Befehlshaber zu erweisen. Takashi würde ihm seinen Platz nicht länger vorenthalten können. Theodore würde sich als würdiger Thronerbe erweisen.

Ein plötzlicher düsterer Gedanke nistete sich in seine Träume von Ruhm und Ehre ein. Ein Krieg würde seinen eigenen Sohn und Erben in Gefahr bringen.

»Ninyu-chan, ich möchte, daß du etwas für mich erledigst.«

»Und das wäre?«

»Ich will, daß meine Familie auf einen sicheren Planeten gebracht wird. Hier auf Marfik sind wir zu exponiert. Zu nahe bei den Lyranern.«

»Tomoe kann vor der Geburt nicht mehr reisen«, erinnerte ihn Ninyu.

»Das weiß ich. Sobald sie reisefähig ist, muß sie von hier weggebracht werden.«

»Das wird sehr schwer zu verheimlichen sein.«

»Ich habe vollstes Vertrauen in deine Fähigkeiten, mein Freund«, sagte Theodore lächelnd.

Ninyu kehrte zur Couch zurück und streckte sich aus. »Da wird eine ganze Menge Planung nötig sein«, sagte er. »Ich kann ebensogut gleich mit der Arbeit anfangen.«

Damit zog er sich die Mütze über die Augen und

machte es sich bequem. Theodore schüttelte den Kopf. Wenn irgend jemand anderer so auf seine Befehle reagiert hätte, wäre er äußerst erbost gewesen. Aber er wußte aus früheren Erfahrungen, daß Ninyus Hirn immer arbeitete, egal wie entspannt er aussah. Voller Zuversicht, daß sein Freund ihm eine Lösung präsentieren würde, wandte Theodore seine Aufmerksamkeit wieder dem Computerdeck zu. Er rief die letzten Bereitschaftsberichte der Einheiten auf und machte sich daran, sie durchzuarbeiten.

**HQ der Legion Wega/Massingham, Marfik
Militärdistrikt Dieron, Draconis-Kombinat**

11. Dezember 3027

Olivares' Baßstimme störte Theodore in seiner Konzentration. Den laut gebrüllten Kommandos entnahm er, daß der *Sho-sa* die Neuankömmlinge zu seiner Baracke getrieben hatte, um dort ihren Kommandanten kennenzulernen. Ein ziemlicher Unterschied zu dem nichtexistenten Begrüßungskomitee bei seiner eigenen Ankunft.

Bevor Olivares sie in Reih und Glied hatte, ging Theodore hinaus ins Sonnenlicht. Ninyu erhob sich und folgte in Theodores Kielwasser.

Am Flaggenmast blieb Theodore stehen und betrachtete die Männer und Frauen, die langsam unregelmäßige Reihen bildeten. Es gab eine ziemliche Vielfalt an Uniformen und Teiluniformen: MechKrieger und Fußsoldaten, Panzerfahrer und Luft/Raumpiloten, Mechaniker und Köche. Sie kamen aus allen Bereichen des Kombinatsmilitärs. Viele trugen Abzeichen von Einheiten, die an dem katastrophalen Galtor-Feldzug beteiligt gewesen waren. Eine nichtuniformierte Traube blieb stur zusammen. Theodore nahm an, daß dies die Überreste der Söldnereinheit Kellys Killer waren, die als operationfähige Einheit zerstört worden war, als Davion Neu-Mendham überfallen hatte. Die Schulden der Einheit beim Kombinat wurden durch den Dienst in der Legion abbezahlt.

Olivares schaute zu Theodore, der nickte.

»Maul halten, ihr Schleimscheißer!« brüllte Olivares.
»*Tai-sa* Kurita hat euch ein paar Worte zu sagen. Fühlt das Schmalz aus den Ohren und hört zu!«

Theodore war von der Beredsamkeit von Olivares' Einführung beeindruckt. Die längeren Reden des *Sho-sa* waren normalerweise nicht druckfähig. Theodore räusperte sich und schlug einen Ton an, der über den gesamten Kasernenhof zu hören war.

»Willkommen bei der Legion Wega. Ich weiß, was ihr gehört habt, weil ich es auch gehört habe. Daß dies hier die Jauchegrube des Draconis-Militärs ist. Daß eure Laufbahn beendet ist. Daß keiner je wieder von der Legion zurückkehrt. Ihr könnt glauben, was ihr wollt. Ihr könnt es wahrmachen, indem ihr zu dem Abschaum werdet, für den euch andere halten. Ich werde euch nicht aufhalten. Und ich werde euch deshalb nicht aufhalten, weil ich es nicht kann. Wenn ihr keine Ehre mehr im Leib habt, werdet ihr das sein, was sie von euch behaupten. Dann wird Marfik zu eurer ganz persönlichen Hölle werden. Aber es muß nicht so kommen. Vergeßt, was ihr vor eurer Ankunft gehört habt, und achtet auf eure Ehre. Sie ist die Kraft, die euch aufrecht erhält, und das Rüstzeug, das euch schützt. Die Legion bietet euch einen neuen Anfang. Ich fordere euch auf zu beweisen, daß ihr Krieger seid, Männer und Frauen von Wert. Verdient euch meine Hochachtung, wenn ihr könnt. Es wird nicht leicht sein. Es liegt an euch. Denkt darüber nach. Ich werde mit jedem von euch persönlich sprechen. Geht jetzt zunächst alle in eure Unterkünfte. *Sho-sa* Olivares wird euch zeigen, wo ihr eure Sachen unterbringen könnt. Es hängt eine Namensliste aus, auf der die Uhrzeit für euer persönliches Gespräch vermerkt ist. Wegtreten!«

Ein großer Schwarzer erregte Theodores Aufmerksamkeit. Etwas an dem Mann kam ihm bekannt vor, aber Theodore konnte sich nicht entsinnen, ihm schon einmal begegnet zu sein. Seine Dienstmütze war keine Hilfe. Die Einheitszeichen waren abgerissen worden.

»Sie«, rief er, indem er auf den Mann zeigte. »Kommen Sie mal her!«

Als der Soldat näherkam, fiel Theodore die linke Seite seines Kragens ins Auge. Der Stoff war stellenweise ausgefranst, und dort, wo die drei blauen Streifen eines *Chu-i* im Sonnenlicht glitzerten, zeichnete die etwas dunklere Farbe des Stoffes ein anderes Rangabzeichen nach. Der Mann war vom Range eines *Tai-i* degradiert worden.

Theodore nahm das lockige schwarze Haar und den sorgfältig gestutzten Schnauz- und Spitzbart zur Kenntnis. Er betrachtete forschend die Linien im Gesicht des Mannes, dessen vertrauter Ausdruck in ihm nagte.

»Wie heißen Sie?«

»Fuhito Tetsuhara, Sir«, erwiderte der Mann mit tiefer, deutlicher Stimme.

»Sie sind mir gleich bekannt vorgekommen«, sagte Theodore mit einem Lächeln. »Minoru Tetsuhara war einer meiner Lehrer. Sie müssen sein Enkel sein.«

»Sein Sohn, Sir.« Fuhito trat unbehaglich von einem Fuß auf den anderen. Ob sein Unbehagen daher rührte, daß er seinen Vorgesetzten korrigieren mußte, oder eine Folge der bloßen Erwähnung des alten Schiachtrosses war, konnte Theodore nicht sagen.

»Kräftiger *Harn*«, kommentierte Ninyu hinter ihm.

»Immer langsam, *Kerai-kun*«, sagte Theodore, indem er seinem Freund einen Blick zuwarf, der ihm bedeutete, daß er es ernst meinte. Ninyu sah beleidigt drein.

Theodore streckte einen Arm nach Fuhitos Schulter aus. »Kommen Sie herein, ich habe Ihr persönliches Gespräch gerade vorverlegt. Lassen Sie Ihre Tasche hier. *Tai-i* Kerai wird sich darum kümmern.« Er ignorierte Ninyus Verärgerung in dem Wissen, daß er sich später bei ihm revanchieren konnte.

»Erzählen Sie, Fuhito-san, wie geht es Ihrer Familie?« fragte Theodore, während er den *Chu-i* in die Baracke führte.

»Vater und Mutter geht es gut, *Tai-sa*«, begann Fuhito

zögernd. Er war es eindeutig nicht gewöhnt, mit einem Vorgesetzten über seine Familie zu reden. »Mein älterer Bruder, *Chu-sa* Minobu ist von einem Unfall wiedergeboren und befehligt die Ryuken-M an der Galedon-Grenze. Mein anderer Bruder, *Tai-i* Yoshi, hat das schwarzrote Banner empfangen. Ich bin hier.«

Theodore hörte die steigende Bitterkeit in Fuhitos Stimme. Er wies in Richtung Couch, um Fuhito zu bedeuten, daß er sich setzen solle, und ließ sich selbst auf der Schreibtischkante nieder.

»Mein Beileid zum Tode von Yoshi. Er muß sehr tapfer gestorben sein, wenn er das Banner empfangen hat. Es ist eine große Ehre für einen Unteroffizier, wenn sein Name in die Große Mauer der Gefallenen Samurai eingraviert wird. Ihre Familie kann stolz darauf sein.«

»Wir sind auf ewig die Diener Haus Kuritas«, intonierte Fuhito mechanisch.

»Ich kann mich daran erinnern, Ihren älteren Bruder Minobu einmal getroffen zu haben, als er den Hof auf Luthien besucht hat. Ich war zehn Jahre alt und ziemlich überrascht, einen farbigen Samurai zu sehen, insbesondere einen mit einem japanischen Namen. Damals wußte ich noch nicht, daß man kein Japaner sein muß, um dem *Bushido-Codex* zu folgen. Ich habe auch nicht gewußt, daß die japanische Abstammung einen Menschen nicht automatisch zu einem Anhänger des Codex' macht. Ich habe seit damals viel gelernt, und dazu gehört auch, daß man jeden Menschen für sich beurteilen und sehr vorsichtig damit sein muß, was andere über ihn sagen.«

Fuhito schwieg.

»Minobu macht seine Sache sehr gut. Sein Ryuken-Experiment ist ein Erfolg. Die Regimenter haben nicht die Probleme, die wir hier mit der Beschaffungsabteilung haben, und außerdem hat er noch den Segen des Verwaltungsamtes. Selbst hier auf Marfik haben wir etwas von dem Befehl gespürt, die MechPiloten zur Ver-

fügung zu stellen, die er angefordert hat, als er die Ryuken aufgestellt hat. Ich mußte *Chu-i* Sandersen aus meiner eigenen Befehlslanze abstellen. Die Legion hat seit der Bildung der Genyosha keinen Mann mehr auf diese Weise verloren.«

Fuhito schwieg weiterhin. Theodore, der sich fragte, ob er zu ihm durchdrang, nahm eine Mappe vom Schreibtisch. Er schlug sie auf und blätterte sie durch. »Ich habe hier noch einen Platz für einen guten Scoutlanzenkommandeur, Fuhito-san«, sagte er beiläufig. »Wüßten Sie da jemanden unter den Neuankömmlingen?«

»Hanson soll ganz gut sein, *Tai-sa*.«

»Hmmm. Sie haben eine Scoutkompanie befehligt, nicht wahr?«

»Hai, auf Galtor. Die Kompanie existiert nicht mehr.«

»Erzählen Sie mir davon. Sie können ganz offen sprechen.«

Fuhito zögerte einen Moment lang, breitete dann aber seine Geschichte vor ihm aus. Theodore seufzte innerlich. Tetsuhara- *Senseis* Vorsicht hatte nicht sonderlich auf seinen Sohn abgefärbt. Dessen ungeachtet war Theodore sehr schnell von Fuhitos Geschichte über falsche Loyalitäten und politische Machtkämpfe gefesselt, die zu dem Debakel auf Galtor beigetragen hatten. Kriegsherr Yorioshis Ego hatte unter den fortwährenden Beleidigungen seines Rivalen, des Kriegsherrn Samsonow, stark gelitten. Als Yorioshi und seine Truppen durch Samsonows Strategie in eine unhaltbare Situation gebracht worden waren, hatte der erboste Yorioshi den Planeten aufgegeben. Durch seinen Rückzug war Samsonow mit einer überwältigenden Übermacht von Daviontruppen konfrontiert worden und hatte sich ebenfalls zurückziehen müssen. Yorioshi war für den Mißerfolg des Kombinats verantwortlich gemacht und seines Kommandos enthoben und degradiert, sowie als feige und inkompetent gebrandmarkt worden. Laut Fu-

hito eine falsche Interpretation der Vorgänge. Er behauptete, der Kriegsherr habe gewußt, daß die Schlacht verloren war, und seinen Männern einfach erspart, noch einen weiteren Tag kämpfen zu müssen. Theodore hatte eigene Recherchen über diesen Feldzug angestellt, die in eine Richtung gingen, die Fuhitos Einschätzung bestätigte.

Fuhito hatte seinen Kommandanten vor der Untersuchungskommission lautstark verteidigt. Als man gegen Yorioshi entschieden hatte, war Fuhito im Sog dieser Entscheidung mit untergegangen.

»Ich habe von Herzen gesprochen und die Wahrheit gesagt, so wie ich sie gesehen habe«, beschloß Fuhito seine Geschichte. »Damit habe ich mir mächtige Feinde geschaffen. Ich habe erst gedacht, ich würde unehrenhaft entlassen. Das haben sie nämlich mit den anderen gemacht, die kein Blatt vor den Mund nahmen.«

»Aber jetzt, wo Sie Ihre Lektion gelernt haben, würden Sie sich anders verhalten?«

„*Iie, Tai-sa*«, trompetete Fuhito entrüstet. »Ich muß meine Ehre schützen.«

Theodore lächelte verständnisvoll.

»Ich glaube, Sie sind der richtige Mann, um die Scoutkompanie des Ersten Bataillons zu übernehmen. Sie bekommen einen *Greif* zugewiesen, *Tai-i*.«

»*Tai-i*?« wiederholte Fuhito verwirrt. »Aber ich bin zum *Chu-i* degradiert worden.«

»Die Menschen in der Legion finden eigene Dienstgrade, *Tai-i*. Ich kann einem niedrigeren Dienstgrad nicht den Befehl über eine Kompanie geben.«

Fuhito war offensichtlich überglücklich, wieder ein Kommando zu haben, aber seine Freude schien nicht ganz ungetrübt zu sein. Er zögerte, während er auf seiner Unterlippe kaute.

»Es gibt ein Problem«, gab ihm Theodore das Stichwort.

»Ich soll einen *Greif* zugewiesen bekommen, *Tai-sa*,

aber ›Katana Kat‹, der *Panther* der Familie, ist mit mir zusammen nach Marfik gebracht worden.«

Theodore verstand sofort. »Wie könnte ich mich der Familienehre in den Weg stellen?«

Fuhitos Gesicht strahlte vor Dankbarkeit.

»Aber bevor Sie Ihr Kommando übernehmen, möchte ich doch sehen, ob Sie in einem Mech die Tetsuhara-Note haben. Wir sehen uns in zwanzig Minuten auf dem Übungsgelände.«

»*Hai, Tono!*« rief Fuhito.

**Einheitspalast, Imperial City, Luthien
Militärdistrikt Pesht, Draconis-Kombinat**

17. März 3028

Constance Kurita betrachtete ihr Gesicht im Spiegel. Obwohl sie die Verpflichtungen der Wahrerin der Ehre des Hauses vor nur vier Jahren übernommen hatte, spürte sie doch die drückende Last der Verantwortung. Sie suchte nach Anzeichen, daß sich die Belastung bemerkbar machte, fand aber keine. *Wenigstens ein Trost*, dachte sie. *Jetzt wäre auch keine Zeit mehr, sie unter Schminke zu verbergen.*

Als der Bedienstete ihren Namen aufrief, überprüfte sie noch ein letztes Mal ihr Äußeres, bevor sie durch die Tür ging, die er für sie offenhielt. Bei ihrem Gang über die Veranda des Anwesens glättete sie unbewußt den Sitz ihres Kimonos.

Der rhythmische Schlag ihres schweren, doppelt gebundenen Pferdeschwanzes gegen ihr Hinterteil war wie ein Metronom und half Constance, die Gedanken zu ordnen. Noch vor ein paar Jahren hatte sie die bloße Vorstellung von einem Zusammentreffen mit dem Koordinator mit Besorgnis erfüllt. Jetzt, wo die Zeit ihr Selbstvertrauen genügend gestärkt hatte, war sie froh, daß sie die angemessene innere Ruhe aufrecht erhalten konnte. Sie war in ihrer Rolle als Gewissen des Koordinators gewachsen. Obwohl ihr Cousin Takashi zwanzig Jahre älter war als sie, behandelte er sie nicht mehr wie ein Kind, das Erwachsensein spielt. Er hörte ihr sogar zu — manchmal.

Constance fand Takashi im geharkten Kiesgarten am Ende der Veranda. Seine schwarze Offiziersuniform verband sich harmonisch mit der Basaltbank, auf der er saß. Er meditierte. Sein Blick war starr auf die Zwerg-

kryptomerie gerichtet, die sich an das niedrige Bambusgeländer gegenüber seiner Bank schmiegte. Als sie vom Holzfußboden der Veranda auf die erste Schieferplatte des Weges trat, erhob er sich und begrüßte sie mit einer formgerechten Verbeugung.

»Du wolltest mich sprechen, *Jokan Constance*«, sagte er, während sie die Verbeugung erwiderte, tiefer, wie es sich für einen Untertan des Herrschers gehörte.

»Das will ich, *Tono*. Vielen Dank, daß du dir die Zeit genommen hast.« Constance zögerte für einen Augenblick in scheinbarer Berücksichtigung der Kurita-Sitte, jedes Gespräch mit einer möglichst unbedeutenden Einleitung zu beginnen. Sie und Takashi, die nicht nur Cousin und Cousine, sondern auch Staatsbeamte waren, hatten den Punkt lange hinter sich gelassen, wo sie diese Formalität noch gebraucht hätten, um sich über die Verfassung des anderen klar zu werden. »Man hat mir berichtet, daß du Theodore keine Einladung geschickt hast«, kam sie direkt zum Kernpunkt der Sache.

»Das ist richtig.«

»Es ist ein wichtiger Anlaß, *Tono*. Die Hochzeit von Hanse Davion, dem Herrscher der Vereinigten Sonnen, mit Melissa Steiner, dem designierten Archon des Lyranischen Commonwealth und Thronerbin dieses Staates, ist ein noch nie dagewesenes Ereignis. Jedes Staatsoberhaupt der Inneren Sphäre wird dort anwesend sein. Es ist eine unschätzbare Chance für deinen Erben, mit ihnen zusammenzutreffen. Eine beispiellose Gelegenheit.«

»Er ist auch weiterhin unnachgiebig«, bemerkte Takashi entschieden. Constance sah die Verärgerung, die er in seiner Stimme nicht durchklingen ließ, an der Stellung seiner Mundwinkel.

»Genau wie du«, sagte sie traurig. Seit Theodores Verbannung zur Legion Wega vor über drei Jahren hatte es zwischen Vater und Sohn kaum ein Gespräch gegeben. »Du behandelst ihn schlecht. Du bist der Koordina-

tor, und er ist dein Erbe. Wenn du ihn nicht angemessen vorbereitest, erweist du damit dem Drachen und dem Reich einen schlechten Dienst.«

»Ich bin mir meiner Verpflichtung dem Reich gegenüber wohl bewußt, *Jokan*. Was ich tue, hat lediglich den Zweck, meinen Sohn zu der Art Führer zu formen, wie ihn das Kombinat braucht. Er muß lernen.«

»Genau meine Meinung.« Constance bewahrte einen gelassenen, gleichmäßigen Tonfall. »Er kann während der Hochzeitsfeierlichkeiten sehr viel lernen. Er kann die Herrscher der feindlichen Staaten an unseren Grenzen kennenlernen. Und er wird Gelegenheit haben, unseren Kapteyn-Verbündeten zu begegnen und sie in Augenschein zu nehmen.«

Takashis Schweigen verriet Constance, daß ihre Worte auf taube Ohren stießen. Dies würde keiner ihrer Siege werden. Als sie sich verbeugte und zum Gehen abwandte, sagte Takashi mit entschlossener Stimme: »Er muß immer noch einiges auf Marfik lernen. Soll er doch dort bleiben und den ganzen Zirkus verpassen.«

Massinghamtal, Marfik
Militärdistrikt Dieron, Draconis-Kombinat

29. August 3028

»Es gibt einige Aufregung an der linken Flanke«, meldete Fuhito Tetsuhara über die Faseroptikverbindung aus der versteckten Stellung seiner Kompanie im Donnerbrau-Wald.

Theodore drehte den Kopf des ›Rächer‹, um die Störung mit seinen Scannern untersuchen zu können. Die verkleinerten Bilder auf seinem Rundumschirm wechselten in schneller Folge, bis er die linke Flanke der Legion in der Mitte seines Blickfelds hatte, wo das Bild am wenigsten verzerrt war. Staubwolken bestätigten *Tai-i* Tetsuharas Meldung.

Theodore eröffnete die Verbindung zu seinem Kommandeur der MechStreitkräfte. »Die Elfte Panzer wirbelt Staub auf. Warum bleibt sie nicht, wo sie ist?«

»Ich weiß nicht, *Sama*«, erwiderte Olivares mit seiner selbst über die Kommverbindung unverwechselbar grollenden Stimme.

»Dann finden Sie es heraus!« schnauzte Theodore, der wegen Schlafmangel leicht reizbar war. Während Olivares Tetsuhara befahl, eine Scoutlanze loszuschicken, beendete er die Kommverbindung und richtete seine Aufmerksamkeit auf die taktische Karte, die über seinen Hauptschirm rollte.

Fünf Tage zuvor waren Steiner-Landungsschiffe entdeckt worden, die sich mit hoher Beschleunigung im Anflug auf Marfik befanden. Ihre Sprungschiffe hatten sich gefährlich weit in das System vorgewagt und waren an einem ›Piratenpunkt‹ nur wenige tausend Kilometer abseits von Marfiks Umlaufbahn aufgetaucht. Durch die Nähe des Sprungpunktes zu Marfik hatte sich die An-

flugzeit der Landungsschiffe drastisch reduziert. Mit der Benutzung des ›Piratenpunktes‹ hatten die Lyraner eine große Flotte von mehreren Sprungschiffen aufs Spiel gesetzt, ganz zu schweigen von den Landungsschiffen und den Truppen, die sie an Bord hatten. Die Untertanen Haus Steiners waren in der ganzen Inneren Sphäre als gewiefte Händler bekannt, die sich des Verhältnisses zwischen möglichem Gewinn und Verlust immer bewußt waren. Offensichtlich waren sie der Ansicht, der im Marfik-System mögliche Gewinn sei das Risiko wert.

Als Theodore die Radarmeldungen zur Kenntnis nahm, hatte ihn die Anzahl der Invasoren erschreckt. Es waren Dutzende von Landungsschiffen. Glücklicherweise hatten Masse und Radarechos darauf schließen lassen, daß die Flotte in erster Linie aus konventionellen Streitkräften bestand. Nur wenige von den Landungsschiffen waren als MechTransporter identifiziert worden. Einen Großangriff unter Einsatz so weniger der besten Waffen, die nach den Kriegskonventionen von Ares zur Verfügung standen, ergab keinen militärischen Sinn, es sei denn, die BattleMechs Haus Steiners wurden anderswo dringender benötigt. Das konnte nur eins bedeuten: *Krieg!*

Er hatte schon seit einiger Zeit damit gerechnet. Die Kosten für die Operation Galahad Haus Davions und für die Operation Thor Haus Steiners waren enorm, selbst für ihre reichen Staatengebilde. Theodore war nicht in der Lage gewesen, die volle Absicht zu erkennen, die hinter diesen Manövern steckte, obwohl der Orden der Fünf Säulen Geheimdienstinformationen an ihn weitergeleitet hatte, aber die Truppenverschiebungen, auf die in den Berichten hingewiesen wurde, hatten nichts Gutes verheißen. Jetzt war mit Sicherheit Krieg ausgebrochen. Als die Steiner-Landungsschiffe im System aufgetaucht waren, hatte Theodore Weirauch im örtlichen Schrein angezündet, um Buddha da-

für zu danken, daß die Kinder vor zwei Wochen in Sicherheit gebracht worden waren.

Gestern hatte ein ComStar-Adept eine Meldung überbracht, die seine Befürchtungen bestätigten. Die Nachrichtendiskette hatte eine vollständige Aufzeichnung der Hochzeitsansprache enthalten, in der Hanse Davion seiner Braut die Konföderation Capella als Hochzeitsgeschenk versprach. Die Ansprache war gleichzeitig die Kriegserklärung der Vereinigten Sonnen an die Capellaner und das Signal zum Angriff gewesen. Das zeitliche Zusammentreffen mit dem Erscheinen von Steinertruppen im Marfiksystem paßte zu gut, um Zufall sein zu können. Es war anzunehmen, daß Archon Katrina Steiner ihren Verbündeten unterstützte, indem sie eine neue Front bildete, um den Drachen zu beschäftigen, während Prinz Hanse die Capellaner niederrang. Bis jetzt hatte es noch keine Nachricht vom Oberkommando in Dieron gegeben, in der eine Invasion gemeldet worden war, aber es war wahrscheinlich, daß die lyranischen Truppen auch andere Grenzsysteme angriffen.

Sobald sie die Umlaufbahn erreicht hatten, hatten die Landungsschiffe des Lyranischen Commonwealth Gefechtslandungen auf allen drei größeren Kontinenten von Marfik, Yantiban, Nordgalfree und Südgalfree unternommen. Die vier zur Verteidigung in Yantiban stationierten konventionellen Regimenter, waren von einer fast doppelt so großen Streitmacht angegriffen und nach kürzester Zeit überwältigt worden. Die drei Regimenter in Südgalfree hatten sich zwei Tage lang gegen die Steinerangriffe gehalten. Nur Nordgalfree hatte den Widerstand gegen die Invasoren aufrecht erhalten. Das war auch zu erwarten gewesen, da dieser Kontinent die größte Konzentration von Kombinatstruppen aufzuweisen hatte.

Die Nachrichtenabteilung hatte unter den Steinertruppen auf Nordgalfree mindestens zehn konventionelle

Regimenter und ein *Heuschreck-Regiment*. identifiziert. Die zwölf Kurita-Regimenter, die für die Verteidigung des Kontinents bereitstanden, waren bis auf Theodores Mech-Regiment, der Elften Legion Wega, allesamt konventionell.

Es hatte ihn überrascht, als die SteinerMechs in der Nähe von Netaltown, einem Ort östlich von Massingham, gelandet waren. Ausnahmsweise war er einmal für Tomoes Halsstarrigkeit dankbar gewesen. Die Legion hätte sich eigentlich auf Sommermanöver in den Dünen bei Netaltown befinden sollen, aber nach einem erneuten Streit über ihre Weigerung, sich den Kindern anzuschließen, war Theodore zu verärgert gewesen, sich mit den Problemen abzugeben, die das Abhalten von Übungsmanövern aufwerfen würde. Hätte er die Übung der Legion nicht abgesagt, wären ihnen die Lyraner direkt auf den Kopf gefallen und hätten die KuritaMechs versprengt, was sie sehr wahrscheinlich als lebensfähige Gefechteinheit eliminiert hätte. Wären die BattleMechs verlorengegangen, wäre damit auch alle Hoffnung auf Widerstand dahin gewesen.

Bis jetzt waren die BattleMechs der Legion noch nicht in Gefechte verwickelt gewesen. Das würde nicht mehr lange so bleiben. Ein Erkundungsflug von Luft/Raumjägern der Legion hatte bestätigt, daß die Steinertruppen endgültig im Anmarsch waren. Mehrere Panzerkolonnen näherten sich der Minenstadt Massingham durch das Tal von der anderen Seite des weit ausgedehnten Donnerbrauwaldes. Die SteinerMechs massierten sich fünfzig Kilometer östlich von Massingham, wo sie ihren Marsch über die wellenförmige Ebene des Massinghamtals begannen.

Ein blinkendes Licht auf seiner Konsole, das den Eingang einer Botschaft über Kommlaser anzeigte, erregte Theodores Aufmerksamkeit. Er schaltete das automatische Spürsystem des ›Rächer‹ ein, um den Sichtschirm auf den Ursprung auszurichten, und legte dann den

Schalter um, der die Lasersignale in gesprochene Worte umwandelte. Der Schirm des *Orion* blieb auf einem zehn Kilometer entfernten Hügel im Südwesten haften. Eine Steigerung des Vergrößerungsfaktors lieferte Theodore ein Bild des Kabuto-behelmteten Katzensgesichts auf der Brust des dort hockenden Mechs. Es war Fuhitos *Panther*.

Der *Tai-i* war weiter vormarschiert, um den Kontakt mit seiner Scoutlanze aufrecht zu erhalten. Er war gezwungen gewesen, die Faseroptikverbindung zu kapfen, und benutzte jetzt einen Kommlaser auf einer direkten Sichtlinie, um nicht abgehört werden zu können.

»*Tai-sa*, wir haben feindliche BattleMechs aus östlicher Richtung. Das Elfte Panzer ist unterwegs, um sie aufzuhalten, und bittet um Unterstützung.«

»Handelt es sich bei den Mechs um Scouts?« fragte Theodore. Normalerweise marschierten der Hauptstreitmacht leichtere BattleMechs voraus, um die Stärke des gegnerischen Widerstandes und seine Aufstellung zu erkunden. Es mochte möglich sein, die Erkundungstruppen anzugreifen und dadurch zu verhindern, daß die Lyraner Informationen über die Kuritastellungen bekamen, bevor die schweren Einheiten der Hauptstreitmacht eintrafen.

»Nein, Sir. Es sind schwere Mechs. Wir haben drei überschwere Mechs von mindestens neunzig Tonnen auf unseren Schirmen. Bei dem Rest der Truppe scheint es sich um schwere und mittelschwere Maschinen zu handeln.«

»Eine Sturmtruppe führt den Angriff an?« Das ergab keinen Sinn. Die anhaltenden Kämpfe in der Umlaufbahn machten beiden Seiten eine umfassende Luftaufklärung unmöglich. Die Hauptstreitmacht ohne Kenntnis der gegnerischen Stellung ins Gefecht zu schicken, war tollkühn. Es *sei denn*, dachte Theodore, *sie haben uns überflügelt*. »Geben Sie einen Haltebefehl an das Elfte weiter. Seine leichte Panzerung würde den Steiner-

Mechs nicht standhalten. Sorgen Sie für eine breit gefächerte Flankendeckung, *Tai-i* Tetsuhara. Suchen Sie den Waldrand nach Feindeinheiten ab. Ich will keine Überraschungen aus dieser Richtung erleben. Wie viele Panzer- und Infanterieeinheiten sind bei den Mechs?»

»Keine, Sir. Feindeinheiten werden ...« Die Übertragung wurde unterbrochen, als der *Panther* sich duckte und gleichzeitig eine ganze Reihe von Raketen auf dem Hügelkamm einschlug, die Erdbrocken himmelwärts schleuderten. »Wiederhole, Feindeinheiten werden nicht unterstützt. Kennzeichnung identifiziert Einheiten als Vierte Skye-Rangers«, kam Fuhitos ruhige Stimme wieder, als er den Kommlaser neu ausgerichtet hatte.

»Verstanden, *Tai-i*. Behalten Sie sie im Auge.«

Theodore brach die Kommverbindung ab, um in der summenden Abgeschiedenheit des Cockpits seines »Rächer« über die Situation nachzudenken. *Ein nicht unterstützter Vormarsch? Der Steiner-Kommandant war entweder ein Idiot oder extrem selbstsicher.* Die letztere Möglichkeit bot Anlaß zu ernsthafter Besorgnis.

Theodore rief das Bibliotheksprogramm im Computer des »Rächer« auf, um sich Informationen über seine Gegner zu verschaffen. Was er sah, gefiel ihm ganz und gar nicht. Die Vierten Skye-Rangers waren eine formidable Einheit, die aus erstklassig ausgebildeten und motivierten EliteMechKriegern bestand. Ihre Leistungen waren beeindruckend. Als ihr Kommandant wurde ein Kommandanthauptmann Kathleen Heany genannt. Die Berichte über ihre Fähigkeiten waren uneinheitlich und abwertend, aber das war typisch für Kombinatberichte über weibliche Offiziere, insbesondere Steineroffiziere.

Die Ranger stammten von der Isle of Skye, einem der drei Gründungsstaaten des Lyranischen Commonwealth. Skye, das ein Drittel des Steinerreiches und einen Großteil seiner industriellen Macht einschloß, stellte auch annähernd die Hälfte der Grenze zwischen dem Kombinat und den Lyranern. Die ISA behauptete in ih-

ren Berichten, daß Skye wegen der sehr starken Separatistenbewegung dort für Haus Steiner ein ebenso großes Problem darstellte wie Rasalhaag für Haus Kurita. Skyeinheiten weigerten sich oft, an militärischen Unternehmungen Steiners teilzunehmen, weil sie einer stark defensiven Haltung den Vorzug gaben. Hier aber nahmen die Ranger an einem Angriff auf die Kuritawelt Marfik teil, der ganz bestimmt kein Defensivmanöver war.

Ein weiteres Anzeichen, daß der totale Krieg ausgebrochen war.

Tournevilles Stimme unterbrach Theodores Gedankengang. »*Tai-sa*, unsere Abhöreinheiten fangen ihre Sendungen auf. Ich verstehe es zwar nicht, aber sie senden im Klartext.« Tourneville macht eine Pause, als wisse er nicht, wie er sich ausdrücken sollte. »Äh ... ganz offensichtlich ist dies eine Aktion, um Sie gefangenzunehmen, *Tono*. Sie schließen sogar Wetten darüber ab, wie lange sich die Legion halten wird.«

»Ziemlich überheblich«, bemerkte Theodore. Die Nachricht, daß die Steinertruppen hofften, den Thronerben des Kombinats gefangenzunehmen, erklärte ihr Wagnis mit dem ›Piratenpunkt‹. Solange er ihren Angriff für einen gewöhnlichen, wenn auch gut vorbereiteten Überfall hielt, würde er hierbleiben und gegen sie kämpfen, auch wenn seine Chance auf einen militärischen Sieg gering war. Wenn sie über einen normalen Sprungpunkt in das System eingedrungen wären, hätte ihn die Nachricht vom Ausbruch des Krieges noch rechtzeitig erreicht, so daß er mehr als genug Zeit gehabt hätte, die Gefahr zu erkennen und ihrer Falle zu entkommen. Sie hofften zweifellos, ihn schon in der Eröffnungsschlacht gefangenzunehmen, um so den Drachen ernsthaft in Verlegenheit zu bringen.

Das durfte Theodore auf keinen Fall geschehen lassen. »Wir werden ihnen ganz einfach eine Lektion erteilen müssen«, sagte er.

Massinghamtal, Marfik
Militärdistrikt Dieron, Draconis-Kombinat

29. August 3028

»Ich werde die Mechs ins Feld führen«, verkündete Tomoe.

»Negativ«, erwiderte Theodore. »Ich will, daß du die konventionellen Regimenter beaufsichtigst. Sie sind immer noch nicht daran gewöhnt, gemeinschaftlich vorzugehen, und werden einige Anstöße in dieser Richtung brauchen. Nimm Shirakawas Lanze mit.«

»Hai, *Tai-sa*.« Theodore entnahm ihrem Tonfall, daß Tomoe sein Befehl nicht gefiel, aber sie war ein zu guter Soldat, um sich dagegen zu sträuben. Sie wußte ebensogut wie er, daß diese Aufgabe von irgend jemandem übernommen werden mußte, und sie war dafür am besten geeignet.

Theodore mutmaßte, daß Tomoe sein nächster Beschluß noch viel weniger gefallen würde. »Ich werde den Vormarsch der Legion befehligen.«

»Sie spielen Ihnen damit genau in die Hände«, warnte Tourneville.

»Genau das will ich sie glauben machen.«

Jede weitere Diskussion vereitelnd, öffnete Theodore die Verbindungskanäle zu seinen Regimentskommandeuren. »An alle Regimenter, hier spricht *Tai-sa* Kurita. Alle Panzer- und Infanterieregimenter mit Ausnahme der Fünfundzwanzigsten Leichten Reiterei ziehen sich in den Donnerbrauwald zurück. Gehen Sie dort nach dem Muster des letzten Sommermanövers vor und spalten Sie sich in kleine Einheiten auf. *Sho-sa* Olivares wird Ihnen Ihren Sammelpunkt mitteilen. Die Fünfundzwanzigste schwenkt unter Umgehung des Waldes nach Norden und marschiert entlang der Küste, um die Ver-

teidigung von Sitika vorzubereiten. Die Schwebepanzer werden uns zwischen den Bäumen gar nichts nützen.«

»*Sama*«, widersprach Olivares. »Das Vierte Skyes besteht aus schweren Mechs, die wir nicht in direktem Kampf schlagen können. Wenn seine Luft/Raumverbände mit unserer Luftabwehr fertig sind, werden sie sich um uns hier am Boden kümmern.«

»Dann müssen wir uns beeilen. Das Zweite und Dritte Bataillon bilden eine Schützenlinie bei *Tai-i* Tetsuharas Position. Das Erste Bataillon bleibt in Reserve, um den Rückzug der Infanterie zu decken.«

Theodore hörte ein Murmeln von Olivares, aber er unterdrückte seine üblichen Einwände. Olivares' Bataillon hatte die schwersten BattleMechs in der elften Legion. Die Maschinen waren zu langsam, um in Theodores Plan mit einbezogen werden zu können.

»Krieger, wir haben eine Schlacht zu schlagen.« Theodore trat das Beschleunigungspedal des »Rächer« nach unten, und die Maschine sprang vorwärts. Die mächtigen Beine des Mechs stampften wie Kolben und brachten ihn schnell auf Höchstgeschwindigkeit. Die Faseroptikverbindungen spannten sich und rissen, als die fünfundsiebzig Tonnen schwere Maschine vorwärts schoß. Die Proteste und Einwände der Regimentskommandeure verstummten abrupt, und Theodore hörte nur noch seinen eigenen Atem und die tausend verschiedenen Geräusche, die ein BattleMech bei hoher Geschwindigkeit verursacht.

Die Bewegungen auf seinem Rundumsichtschirm verriet Theodore, daß die Mechs aus den vorbereiteten Stellungen der Legion abrückten. Augenblicke später hatten sich die leichteren, schnelleren Mechs dem plumphen Schritt des »Rächer« angepaßt. Ein *Heuschreck* stürmte voran, während sein Pilot ein nicht genehmigtes »*Banzai!*« über die Außenlautsprecher seines Mechs brüllte.

Während der ›Rächer‹ *Tai-i* Tetsuharas Stellung erreichte und daran vorbeirannte, informierte Theodore den jungen Offizier über seinen Schlachtplan. Theodore verließ sich darauf, daß der *Tai-i* seiner Kompanie selber Anweisungen geben würde, und führte seine Bataillone den Abhang hinunter direkt vor die Fänge der Vierten Skye Ranger.

Raketen röhreten aus dem Kali-Yama-Werfer an der Schulter des ›Rächer‹, und Kondensstreifen tasteten wie Finger nach den vorrückenden SteinerMechs. Seine Autokanone schloß sich dem Beschuß an, obwohl der Abstand für die meisten Waffen noch zu groß war, um eine ordentliche Zielerfassung zu gewährleisten.

Die lyranischen MechKrieger schienen durch das plötzliche Erscheinen der LegionsMechs überrascht zu sein. Die meisten Steinerpiloten zögerten oder beschossen weiterhin die Mech von Tetsuharas Scoutkompanie, die fortfuhr, die linke Flanke der Lyraner mit Störfeuer einzudecken. Nur wenige erwiderten den Beschuß, der aber aufgrund des hohen Tempos der Kurita-Mechs vergebens war.

Als Theodore seine Truppen mit gleichbleibender Geschwindigkeit und unter Beibehaltung der Entfernung gegen die rechte Flanke der Lyraner führte, reagierte der Feind schließlich und richtete seine Aufmerksamkeit auf die anstürmende Legion. Während der Beschuß, der ihnen entgegenschlug, stärker wurde, sah Theodore, wie das Cockpit eines *Kurita-Panther* von einem Partikelstrahl getroffen wurde. Noch bevor die blauen Entladungsblitze, die die ganze Gestalt des Mech umspielten, erloschen, schnitt ein zweiter Strahl durch den Rumpf des *Panther*. Der zur Skulptur eines rennenden Giganten erstarrte Mech wankte und krachte zu Boden. Außer sich über den Verlust ihres Kameraden, konzentrierten die Lanzenkameraden des *Pantherpiloten* ihren Beschuß auf den mörderischen *Kriegshammer*. Die Siebzigtonnenmaschine zog sich lieber in die Deckung einer

Gruppe Brellabäume zurück, als sich dem Beschuß der erzürnten Kuritas zu stellen.

Der ›Rächer‹ erschauerte, als er von mehreren Langstreckenraketen getroffen wurde. Auf dem Statusbord wurden die Stellen angezeigt, an denen sie eingeschlagen waren, aber die Sprengköpfe hatten die vielschichtige Panzerung des Mechs nicht durchschlagen können. Es bedurfte schon mehr als ein paar Raketen, um einen *Orion* aufzuhalten.

Weicher Erdboden erhitzte und verflüchtigte sich vor Theodore. Panzerung verdampfte und floß in silbrigen Bächen an ihm herunter, als er von Energiewaffen der SteinerMechs getroffen wurde. Das Statusbord zeigte mehr und mehr Rot, als der Computer die getroffenen Stellen markierte, aber der Durchbruchsalarm schwieg auch weiterhin.

Theodores Begleiter waren in weitaus schlechterer Verfassung. In dem immer dichter werdenden Beschuß erlitten die BattleMechs um Theodore mehr Treffer, als sie verkraften konnten. Ein *Jenner*, der nur noch Schrottwert besaß, war bereits zu Boden gegangen. Die meisten anderen Mechs wiesen ein oder mehrere klaffende Löcher in ihrer Panzerung auf, so daß Elemente der internen Struktur und Myomer-Pseudomuskeln ungeschützt waren.

Olivares hatte recht. Die Mechs der Legion waren den Rangers im direkten Kampf nicht gewachsen. Ihr Geschwindigkeitsvorteil war auf dem spärlich bewaldeten, welligen Talboden nicht voll auszuspielen.

Eine *Cicada* zu Theodores Linken wurde von einem Raketenhagel überschüttet. Der vogelähnliche Mech, von dem ein Bein vollständig abgetrennt worden war, krachte zu Boden. Noch bevor der Koloß zur Ruhe gekommen war, woben schillernde Energiestrahlen ein tödliches Netz um einen *Vulkan* fünfzig Meter hinter dem ›Rächer‹. Der *Vulkan* geriet ins Taumeln, dann wurde seine Gesichtsplatte abgesprengt und der Pilot auf

seinem Schleudersitz hinauskatapultiert. Der steuerlose Mech stolperte nach rückwärts, dann explodierte der Rumpf, als die Munition hochging.

Plötzlich war die Vorgehensweise der Lyraner klar. Sie hatten Theodores BattleMech identifiziert und versuchten ihn des Schutzes der Mechs, die ihm am nächsten waren, zu berauben.

»Olivares!« rief Theodore über Komm. »Sind Sie mit den Leuten schon im Wald?«

»So gut wie, *Sama*.« Olivares' Antwort kam rasch. »Aber es gibt ein Problem mit der Vierunddreißigsten Infanterie. Sie will Massingham nicht verlassen. *Sho-sa Willis* sagt, er würde seine Männer nicht nach draußen führen, nur damit sie im Freien abgeschlachtet werden.«

Nein, dachte Theodore, *er läßt sich lieber mit Mauern drumherum abschachten*. »Dann lassen Sie sie. Sie haben sich entschieden. Nehmen Sie das Erste Bataillon mit in den Donnerbrauwald. Beziehen Sie am Waldrand Stellung. Wir werden vielleicht Ihren Feuerschutz benötigen.«

»*Hai, Sama!*«

Theodore befahl dem Zweiten Bataillon, sich auf seine ursprüngliche Stellung zurückfallen zu lassen, während er das Dritte Bataillon anwies, ihm Deckung zu geben. Seine Streitmacht verlor zwei weitere Mechs, bevor das Zweite seine Bereitschaft meldete. Theodore gab Tetsuharas Kompanie den Befehl durch, sich nach Norden zurückfallen zu lassen, um dann in Richtung Wald zu schwenken und sich von den Rangern zu lösen.

Da er langsamer als die meisten anderen KuritaMechs war, benötigte der *Orion* jede Schicht und jede Platte seiner schweren Panzerung, um den Marsch zu überstehen. Er war der letzte LegionsMech, der die Auffanglinie des Zweiten Bataillons erreichte. Das Dritte Bataillon, das nun mit seinem Rückzug an der Reihe war, passierte seine Stellung, als er den »Rächer« wendete, um sich den langsam vorrückenden Rangern zu stellen. Ge-

schützt durch die Auffanglinie des Zweiten Bataillons zog sich das Dritte weiter auf den Donnerbrauwald zurück.

Angesichts der Flucht der Kuritas waren die Lyraner siegesgewiß und ließen es gemächlich angehen. Aber die Ranger rückten dennoch planvoll und ordentlich vor, wobei sie den Abstand zwischen sich und ihren Gegnern stetig verringerten.

Kurz bevor die SteinerMechs auf Schußweite ihrer mittelschweren Waffen herangerückt waren, befahl Theodore den vollständigen Rückzug zum Donnerbrauwald. Alle KuritaMechs gaben ihre Stellungen auf und flohen. Die Lyraner wurden zum zweiten Mal überrascht, und ihr Vormarsch kam ins Stocken.

Nachdem Theodore den aufgeheizten ›Rächer‹ in den Schatten der riesigen Brellabäume gebracht hatte, stoppte er ihn und wendete, um sich einen Überblick über die anrückenden Ranger zu verschaffen. Die Kuritas hatten sich von ihren Gegnern abgesetzt und die Sicherheit des tiefblauen Baldachins erreicht. Jetzt sah es so aus, als hätten die Lyraner schließlich doch noch alle Vorsicht in den Wind geschlagen. Ihre leichteren Mech, die der Steinerkommandant offensichtlich aus ihren Reservestellungen entlassen hatte, rannten über das offene Gelände. Die starren Formationen der Ranger lösten sich auf, als die MechKrieger sich zur Verfolgung des zerschlagenen Feindes hinreißen ließen.

Es *hat geklappt*, dachte Theodore, der auf die Überreste von mehr als einem Dutzend gefallener BattleMechs der Legion starrte. *Wenn doch nur der Preis nicht so hoch wäre.* Durch seinen entschlossenen Angriff und durch das Kampfgeschick der Legion hatte er den konventionellen Regimentern die Zeit verschafft, die sie zur Flucht benötigten. Seine Außenmikrofone übertrugen die Geräusche der sich tiefer in den Wald zurückziehenden LegionsMechs.

Jetzt beginnt die Jagd, Kommandant Heany!

Kommandanthauptmann Kathleen Heany öffnete die Luke ihres Atlas, so daß die kühle Außenluft hereinströmte. Sie zog sich zur Luke hinauf, wobei sie Gott dankte, aus der drückenden Hitze ihres Cockpits herauszukommen. Die Verbindungskabel, die ihren Neurohelm mit dem Kontrollbord verbanden, spannten sich und schmiegteten sich sanft gegen ihr linkes Bein.

Von ihrem Aussichtspunkt konnte sie die letzten KuritaMechs in den Wald rennen sehen. Die meisten waren bereits in den bläulichen Schatten verschwunden. Von den konventionellen Truppen war nichts zu entdecken. Sie waren noch vor Gefechtsberührung der beiden MechArmeen geflohen.

Als das Vierte über Netaltown abgesprungen war, hatte es die Legion dort nicht angetroffen. Das war ein peinlicher Augenblick für die Davionberater gewesen, die ihrer Einheit zugeteilt worden waren, und ein höchst enttäuschender für ihre Truppen, die sich auf den Kampf gefreut hatten. Die Davies hatten keine Erklärung für das Versagen ihres vielgerühmten Geheimdienstapparates gegeben, was Heany dazu veranlaßte, ihnen zu sagen, wohin sie sich den Ausweichplan stecken konnten, den sie vorgeschlagen hatten.

Das Vierte war dieser kunterbunten Sammlung von Kurita-Abschaum mehr als gewachsen. Ihre MechKrieger brauchten keine Schlammhüpfer und auch keine Schildkröten, um ihr Ziel zu erreichen. Sie brauchten sich nicht hinter Luftunterstützung zu verstecken. Diese Art von innerer Unsicherheit paßte eher zu den Davies. Ihre Skye Rangers waren echte MechKrieger.

Sie lachte laut, als sie das Vergnügen über ihren Sieg in sich wachsen spürte. Sie hatte recht gehabt. *Die Legionäre waren genau das, was alle prophezeit hatten.* Sie wa-

ren dem Vierten entgegengesprecht wie ein alter Samurai, der auf einen Kampf brannte. Was für Schwachköpfe! Närrische Tapferkeit konnte sich nicht mit hundert Tonnen BattleMech messen.

Die Schlangen hatten Fersengeld gegeben und waren in die Sicherheit des Waldes geflohen, als das Vierte seine Überlegenheit demonstriert hatte. Der Wald bot ihnen jedoch nur scheinbar Hoffnung. Es würde keinen Platz zum Organisieren geben, keine Möglichkeit, sich gegen die schweren Mechs der Vierten zu massieren. Mech gegen Mech waren die Ranger der Legion haushoch überlegen.

Wir werden dich jagen, kleiner Prinz! Wir werden deine Begleiter einen nach dem anderen vernichten, bis du mir in die Hände fällst. Das Schicksal der Legion Wega ist besiegelt.

Heany nahm Verbindung mit ihrem Kommooffizier auf.

»Rufen Sie unsere Davion-Freunde, Hauptmann. Sagen Sie ihnen, daß wir Skye Ranger auch ohne ihre aufdringlichen Ratschläge wissen, wie man eine Operation ausführt. Sagen Sie ihnen, daß wir Theodore Kurita in ein paar Stunden in unserer Gewalt haben werden.«

Gethers Juwel, Marfik
Militärdistrikt Dieron, Draconis-Kombinat

29. August 3028

Eine Staffel von fünf Raketen heulte über ihre Köpfe hinweg. Oberst Randy Thompson ließ sich in seinen Kommandosessel fallen, wobei er mit dem Ellbogen gegen den Ansatz des Panzerturmes stieß. Er heulte auf vor Schmerz, als seine Knochen trotz der gepolsterten Schutzuniform Bekanntschaft mit dem harten Metall machten.

»Bewegung!« schrie er ins Interkomm. Er wurde heftig in seinem wattierten Stuhl herumgeworfen, als der Fahrer dem Befehl nachkam und der Rommel über das Feld schoß.

»Kelly, verbinden Sie mich mit allen Bataillonskommandeuren! Ich will wissen, was, zum Teufel, hier los ist.«

»Jawoll, Sir!« Ohne seinen Kommandanten anzuschauen, machte sich der KommTech sofort daran, den Befehl in die Tat umzusetzen.

Die Donnerschläge der schweren Autokanonen der beiden anderen Panzer in der Befehlslanze verschluckten Thompsons nächsten Befehl. Er schaltete den Sichtschirm ein und bekam gerade noch die zweite Salve seiner Lanzenkameraden mit.

Zwei mittelschwere BattleMechs näherten sich schießend der Lanze. Die Rommel schafften es einfach nicht, gegen die mit hoher Geschwindigkeit anrückenden Mechs einen Treffer zu erzielen. Der Beschuß der Kuritas war wesentlich wirkungsvoller. Partikelstrahlen verdampften die Panzerung von Fahrzeug Beta, bis sich die Energie ins Innere des Panzers durchgefressen hatte. Thompson bildete sich ein, die Schreie der Besatzung

zu hören, als Flammen aus der Einschußöffnung schlugen.

»Vorwärts, verdammt noch mal! Wir müssen näher an sie heran!«

Ein widerliches Krachen unterstrich seine Worte. Ein Blick auf den Schirm verriet ihm, daß seine Befürchtungen wahr geworden waren. Ein *KuritaPanther* war direkt auf Fahrzeug Gamma gelandet. Der fünfunddreißig Tonnen schwere BattleMech hatte den Turm des Panzers eingedrückt.

Thompson fluchte, während er zusah, wie die breiten Füße des *Panther* die Aufbauten des Rommel zertrampelten. Der Staub, den die Sprungdüsen des Mechs aufgewirbelt hatten, machte eine genaue Begutachtung des Schadens unmöglich. Die rennenden Mechs waren ein Köder gewesen, der vom Angriff des *Panther* von oben hatte ablenken sollen.

Der *Panther* löste sich, ungeachtet der Tatsache, daß der Turm von Thompsons Rommel sich in seine Richtung drehte, von Gammas Wrack. Der BattleMech kam flink heran und glitt an der Mündung der Defiance-Autokanone vorbei. Als die Hände des Mechs den Geschützlauf ergriffen, rührte er sich nicht mehr von der Stelle. Die Motoren des Turms waren der Kraft der Myomermuskulatur des Mechs nicht gewachsen.

Ein zweiter Mech, ein fünfundfünfzig Tonnen schwerer *Greif*, landete mit einem Aufflackern von Ionenflammen und schloß sich dem *Panther* an. Thompson mußte hilflos mit ansehen, wie sie den Rommel mit vereinten Kräften auf die Seite warfen. Die rechte Kette des Panzers grub sich in den Boden, wodurch sich das Vehikel noch stärker auf die Seite legte. Als die KuritaMechs den Panzer hin und her schaukelten, wurde Thompson aus seinem Sitz geworfen. Mit einem abschließenden Schwung warfen sie den Rommel auf den Rücken.

Scheinbar zufrieden damit, den Panzer auf diese Weise außer Gefecht gesetzt zu haben, setzten sich die bei-

den Mechs in Bewegung, um sich weiteren Einheiten aus Thompsons Regiment zu widmen.

»Sir«, rief Kelly, der in seinen Anschnallgurten hing.
»Sind Sie in Ordnung?«

Thompsons ganzer Körper schmerzte, aber er wußte, daß eine diesbezügliche Klage nicht dazu beitragen würde, sein Image als harter Panzerkommandant zu fördern. »Ich bin am Leben«, sagte er matt.

»Sehr gut, Sir. Ich habe Kommandanthauptmann Heany für Sie in der Leitung.«

»Großartig.« Thompson versuchte sein Helmkomm in die Leitung einzuschalten, aber er hörte lediglich statisches Rauschen. Er riß sich den defekten Helm vom Kopf und schnippte mit den Fingern in Richtung Kelly. Der KommTech nickte und reichte ihm ein Handgerät. Thompson stöpselte sich den Hörer ins Ohr und öffnete die Leitung. »Hier Thompson, Zweiundsiebzigste Skye-Panzer.«

»Oberst, sobald Sie Gethers Juwel gesichert haben, fahren Sie mit Ihren Panzern durch den Donnerbrauwald zu den Koordinaten Zulu-Zwo-Drei! Wir haben die Legion zerschlagen und sie in den Wald gejagt. Ich habe das Vierte Skye zum Zwecke einiger Umgruppierungen zurückgezogen. Wir knüpfen ein Netz, um die Schlangen einzuschließen. Bringen Sie Ihr Regiment entlang des Kammes bei Zulu-Zwo-Drei in Stellung! Ihre Panzer werden der Amboß sein, auf dem wir sie zerschlagen. Der Sieg ist greifbar nahe, Oberst. Sie sind demoralisiert und desorganisiert.«

»Sie haben die Legion in den Wäldern verloren, oder nicht?«

»Kein Grund, unverschämt zu werden, Thompson«, erwiderte Heany entrüstet.

In der Leitung knisterte ein elektromagnetisches Rauschen, als ein Partikelstrahl an Thompsons Rommel vorbeizischte. Er hörte das Krachen eines berstenden Brellebaumes selbst durch den Rumpf seines Panzers hin-

durch. Er wußte, daß das Geräusch von seinem Komm-Mikrofon aufgefangen worden war. »Was, zum Teufel, ist da los bei Ihnen?« fragte Heany.

»Nichts Besonderes«, erwiderte Thompson sarkastisch. »Wir haben nur gerade Besuch von der demoralisierten und desorganisierten MechTruppe, die Sie verloren haben. Sie machen Kleinholz aus meinen Panzern.«

Donnerbrauwald, Marfik
Militärdistrikt Dieron, Draconis-Kombinat

11. September 3028

Fuhito schob das Visier seines Neurohelms hoch und steckte sich einen Konzentratriegel in den Mund. *Bah*, dachte er, *wann werden sie endlich damit aufhören, das Zeug aus drei Tage altem Fisch herzustellen?* Er versuchte den Geschmack mit einem Schluck Wasser hinunterzuspülen, aber die Flüssigkeit aus dem Wiederaufbereitungssystem seines Mechs war lauwarm und schal und hatte einen schwachen metallischen Beigeschmack. Was für eine Mahlzeit. Selbst der Kantinenfraß der Legion war noch besser.

Die Messe war jetzt Geschichte. Vor zwei Wochen hatten die Elsie Massingham gestürmt und die Legion aus ihrer Basis vertrieben. Seitdem waren sie auf der Flucht, wobei sie abwechselnd der Luft/Raumwaffe Steiners auswichen und mit den Bodentruppen Fangen spielten, während ihr Nachschub rapide zur Neige ging. Die Legion hatte so gut gekämpft, wie sie konnte. Sogar die Schlammhüpfer-Regimenter hatten sich zwischen den Bäumen des großen Waldes behauptet. Immer wieder hatten die Kuritas den Steiner-Invasoren Stiche versetzt und waren dann im Schatten zwischen den Brellabäumen verschwunden.

Trotz alledem, trotz aller Opfer, hatten sie nichts gewonnen, aber viel verloren. Die Hälfte der BattleMechs des Elften waren nicht mehr einsatzbereit oder ganz zerstört. Bei den konventionellen Regimentern war die Verlustrate sogar noch höher. Nur das Elfte und das Fünfzehnte Panzer standen noch als Kampfeinheiten zur Verfügung, und die meisten Fahrzeuge, die überlebt hatten, waren durch Treibstoffmangel lahmgelegt und

nur noch als unbewegliche Unterstände zu gebrauchen. Die Steiner-Lawine rollte weiter.

Die Elsie waren durch *Tai-sa* Kuritas Taktik geschwächt, vielleicht sogar angeschlagen. Jetzt war das Ende nahe. Die Verbrauchsgüter, insbesondere die Munition, gingen zur Neige, der Nachschub würde selbst bei ihrer geringen Mannschaftsstärke höchstens noch für eine Woche reichen. Die Männer waren erschöpft, praktisch am Ende.

Bei der morgendlichen Einsatzbesprechung hatte selbst Theodore Kurita hohläugig und vor Erschöpfung abgehärmt ausgesehen. Aber der *Tai-sa* schien ungebrochen, fest entschlossen, den Elsie bis zum Schluß Widerstand zu leisten. Gegen Ende der Besprechung war die Meldung eingetroffen, daß sich die Vierunddreißigste Infanterie, die in Massingham geblieben war, den tyrannischen Streitkräften ergeben hatte. Mit ihr war auch der Raumhafen verloren, auf dem die Landungsschiffe der Legion standen — und damit jegliche Hoffnung, die Truppen evakuieren zu können. Theodore war in seiner Entschlossenheit nicht schwankend geworden. »Ein Rückschlag«, hatte er nur gesagt, bevor er angeordnet hatte, die Zuschlagen-und-Verschwinden-Taktik fortzusetzen. »Wir müssen die Steinertruppen schlagen.«

Fuhito war von Theodores Überzeugung, von seiner Zurschaustellung der Drachentugend der Zähigkeit beeindruckt gewesen. Er fand die Ruhe und innere Gewißheit des *Tai-sa* ermutigend. Obwohl Fuhito keinen Ausweg aus der Steiner-Falle sah, hatte er Vertrauen in seinen Kommandanten. Wenn es keine Hintertür gab, die sich öffnete, sobald die Zeit dafür gekommen war, würde Theodore sie den Pfad der Ehre entlang führen, und sie würden einen Kriegertod sterben. Innerlich beruhigt war er mit seiner arg ramponierten Kompanie ausgerückt, um seine Rolle im Plan des *Tai-sa* zu erfüllen.

Jetzt ging ihm das Warten langsam auf die Nerven. Fuhito war Handeln gewöhnt, Bewegung. Er sah die

Notwendigkeit von Hinterhalten ein, aber das bedeutete noch lange nicht, daß sie ihm auch gefielen. Er spähte durch die Bäume und versuchte, seine Männer auszumachen. Ihre Tarnung war ausgezeichnet. Er entdeckte lediglich Gutheries *Heuschreck* und das auch nur, weil er wußte, wo er nach ihm zu suchen hatte. Die verringerte Wärmeabstrahlung der regungslosen BattleMechs und der Abschirmungseffekt der riesigen Baumstämme schützten sie vor den Infrarotsuchern. Fuhito war zufrieden. Vielleicht mochte er keine Hinterhalte, aber er konnte sie ganz gut inszenieren. Im spärlichen Unterholz wurde eine gelbe Flagge geschwenkt, was Fuhitos Aufmerksamkeit erregte.

Ein Soldat im ockerfarbenen Drillich und in der braunen, wattierten Kampfjacke der Kuritainfanterie löste sich aus dem Schatten eines Baumstamms. Er hob den linken Arm und schwenkte ihn viermal auf und ab. Dann hob er beide Hände mit weit gespreizten Fingern. Er schloß die Hand zu Fäusten und öffnete sie erneut. Er wiederholte die Bewegung, aber jetzt waren nur noch neun Finger zu sehen. Noch zweimal öffnete er die Hände, wobei er jedesmal sieben Finger zeigte.

»Scheiße!« fluchte Fuhito laut. Eine Lanze mit vier Mechs. Wenn die Tonnageschätzung des Schlammhüpfers korrekt war, wog keiner weniger als siebzig Tonnen. Was von Fuhitos Scoutkompanie noch übrig war, konnte sich damit nicht messen. Ihr schwerster Überlebender war Buseks *Greif mit* fünfundfünfzig Tonnen.

Der Soldat verschwand wieder hinter den Bäumen. *Auf daß wir alle ein gutes Karma haben, Soldat, aber dein letztes Leben war hoffentlich sehr schön. Ich möchte da draußen nicht in deiner Haut stecken, so nackt, wie du bist, wenn erst einmal die Energiewaffen im Einsatz sind. Der alte ›Katana Kat‹ ist vielleicht nur ein leichter Mech, aber er ist doch um einiges besser gepanzert als deine VSDK-Uniform.*

Fuhito überprüfte seine Scanner. Im Infrarotbereich fing er die Markierungen der Infanterie-Hilfstruppen

auf, die sich durch das Unterholz bewegten und hinter dem mageren Schutz gefallener Baumstämme Stellung bezogen. Der Magnetscanner war durch die metallische Komponente der Brellabäume lahmgelegt, also schaltete er um auf die Anomalieortung. Der Schirm flackerte, als der Wind die Blätter der Bäume bewegte, was leichte Veränderungen im Magnetfeld zur Folge hatte. Die kleineren Störungen des Feldes waren plötzlich wie weggefeht, als vier Klicks weiter im Nordosten eine gewaltige Masse aus dem Schatten eines Brellabestandes trat.

Nachdem das passive Radar und die IR-Scanner die Anwesenheit eines Mechs bestätigt hatten, ließ Fuhito sein Datenprofil durch den Computer laufen, um ihn zu identifizieren. Genau in dem Augenblick, als die mächtige Steinermaschine in Sicht kam, las er die Identifizierung.

Ein *Atlas*!

Während er den Computer auf Scannerüberwachung umschaltete und sie mit der automatischen Identifizierung koppelte, studierte er das herannahende Hunderttonnen-Monstrum. Von seinem kugelförmigen Totenschädel-Cockpit bis hin zu seinen klobigen Füßen war der humanoide Mech imponierend schwer gepanzert. Seine Bewaffnung war fürchterlich und reichte von der 100-mm-1000er Schnellfeuer-Autokanone über seiner rechten Hüfte bis hin zu den beiden rückwärtigen 5-cm-Martel-Lasern. Dieser Mech alleine konnte möglicherweise sein gesamtes Kommando zerlegen.

Eine weitere, fast ebenso schwere Maschine tauchte hinter dem *Atlas* auf. Der Computer des ›Kat‹ identifizierte sie vorläufig als *Banshee*. Fuhito schaltete auf Optikscanner und zoomte sich heran. Der Mech schien eine Variante des normalen BNC-3E zu sein. Auf seiner rechten Schulter befand sich ein kleiner Raketenwerfer und sein linker Arm war durch eine Energiewaffe ersetzt worden. Das war ganz gewiß keine Standard-*Banshee*. Unter MechKriegern galt das Fünfundneunzig-

tonnen-Ungetüm normalerweise als unterbewaffnet — für einen überschweren Mech.

Für einen überschweren Mech! Scheiße! Wo hatte er nur seine Gedanken? Seine Kompanie bestand fast ausschließlich aus leichten Mechs. Diese beiden SteinerMechs wogen fast so viel wie sein gesamtes Kommando. Diese *Banshee* war schwer gepanzert, und hatte zusätzlich noch weiß der Drache was eingebaut. Welchen Modifikationen diese Maschine auch unterzogen worden sein mochte, sie hatten aus dem Mech einen formidableren Gegner gemacht, als er ihn sich wünschte.

Der Rest der Steinerlanze tauchte auf. Zwei ZEU-6S *Zeus*, der überschwere StandardMech des Lyranischen Commonwealth, ein Achtzigtonner. Die buckeligen, humanoiden Mechs schwärmten zum Flankenschutz ihrer schwereren Genossen aus, wobei die in den Armen montierten Waffen hin und her schwankten, als suchten sie bereits Ziele.

Streifen von Sonnenlicht fielen auf die SteinerMechs und brachen sich auf den von der Hitze gebläuten polierten Waffenmündungen. Das Abzeichen der Vierten *Skye Ranger*, das auf der Brust aller vier Mechs prangte, war dort weitaus auffälliger als an der rechten Schulter, wo die SteinerMechs ursprünglich einmal ihre Kennungen getragen hatten. Die Maschinen wiesen Kampfschäden und die Anzeichen kürzlich erfolgter Feldreparaturen auf, waren aber vollkommen funktionstüchtig. *Fuhito* hatte keinen Zweifel, daß *sie* sehr gut mit Raketen und Munition bestückt waren.

Der *Zeus* auf der linken lyranischen Flanke hatte einen Kurs eingeschlagen, der ihn der Stelle immer näher brachte, wo die *Kuritas* im Hinterhalt lagen. Plötzlich machte er kehrt und ein paar Schritte in Richtung seiner Kameraden, dann blieb er stehen. Die Füße des *Zeus* waren sehr tief in den Waldboden eingesunken, und *Fuhito* kam zu der Überzeugung, daß der *Ranger* befürchtete, er könne noch tiefer einsinken oder auf dem wei-

chen Untergrund den Boden unter den Füßen verlieren. Der *Atlas* schwenkte den Kopf, um seinen eigensinnigen Kameraden zu betrachten, behielt seine Marschrichtung jedoch bei. Der *Zeus* setzte sich wieder in Bewegung, sein Pilot suchte nach einem Weg, der das Gewicht des überschweren Mechs tragen konnte. Die Entfernung zwischen den RangerMechs vergrößerte sich auf zweihundert Meter, als der *Zeus* erneut steckenblieb. Schließlich schien sich sein Pilot dazu entschlossen zu haben, das problematische Gelände zu umgehen, und erklimmte einen Abhang, weg von dem weichen Boden und direkt auf die Lichtung zu, wo die Kuritas auf ihre Opfer warteten.

»Da ist unser Ziel«, rief Fuhito über die Frequenz der Kompanie, während er seinen Mech in Bewegung setzte und seine Deckung verließ. »Der *Zeus* ist unser Primärziel. Drauf auf ihn!«

Aus der PPK im rechten Arm des »Katana Kat« schoß ein blauer Blitz. Der Energiestrahler brannte eine feuergeschwärzte Narbe in den zylindrischen Aufbau auf der linken Schulter des *Zeus*. Die dunklen Schatten des Waldes verflüchtigten sich im flackernden Licht der Energieblitze, die die Ceramet-Panzerung des Mechs weiter verdampften und einen Teil des bloßgelegten strukturellen Rahmens schmolzen.

Laserstrahlen der anderen KuritaMechs nagten an der Panzerung des Giganten und bewirkten, daß weißglühende Metallklumpen in die Bäume geschleudert wurden. Auf der Brust des *Zeus* erschienen kleine Pusteln, als die im Dickicht verborgene Infanterie das Feuer mit ihren großkalibrigen Maschinengewehren eröffnete. Fuhito bewunderte ihre Verwegenheit. Diese Waffen stellten für das Ungetüm kaum mehr als eine Belästigung dar.

Zwischen den Bäumen hinter dem *Zeus* tauchte Busseks *Greif auf*. Er hob den rechten Arm und betätigte die Fusigon-PPK. Der Partikelstrahl traf die angeschlagene

Schulter des *Zeus* und durchschlug die Panzermanschette, die das Gelenk schützte. Weißer Dampf vermischte sich mit öligem, schwarzem Qualm und einem Funkenregen, als der Mech unter der Wucht des Einschlags der explosiven Energien schwankte und halb herumgeschleudert wurde.

Die Armaktivatoren gerieten in Bewegung, als der Steinerpilot versuchte, die 75-mm-Defiance-Autokanone in seinem beschädigten Arm in Stellung zu bringen, aber der Schaden war zu groß. Bei der durch die Bewegung hervorgerufenen Belastung brachen die Titanknochen, und die Autokanone krachte auf den Waldboden. Kühlflüssigkeit trat aus und durchtränkte die Humuserde, so als würde der Mech aus seiner Schulterwunde bluten.

Fuhito, der sich von dem Anblick einen Augenblick lang hatte ablenken lassen, entging beinahe die andere Aktion des Steinerpiloten. Der Coventry-Werfer im rechten Arm des *Zeus* schickte eine Salve von fünfzehn Langstreckenraketen los. Die LSRs heulten über die Lichtung und tauchten das Blätterdach über ihnen in das höllische Licht ihrer Antriebsdüsen. Nur die Tatsache, daß er sich zufällig hinter einem Brellastamm aufhielt, bewahrte Fuhito davor, von der vollen Salve getroffen zu werden. Trotzdem explodierten noch drei Sprengköpfe auf dem rechten Oberschenkel von ›Katana Kat‹ und zerfetzten einen Teil der Panzerung.

Fuhito beschleunigte und blieb hinter der Deckung der Baumstämme in Bewegung. Immer dann, wenn sich eine Öffnung zwischen den Stämmen auftat, gab er einen Schuß aus der PPK des ›Kat‹ ab. Da er immer in Bewegung blieb, wußte er nicht, ob er einen Treffer erzielte oder nicht. Er konzentrierte sich darauf, seine Krieger zu lenken. Nur mit bedachtsamer Koordination konnten sie hoffen, diese Begegnung zu überleben.

Fuhito konnte die beiden *Heuschreck* der Kompanie sehen, die mit hoher Geschwindigkeit zwischen den

Bäumen hinter dem *Atlas* und den anderen Ranger - Mechs herrasten. Er glaubte sogar Gutheries seltsames Kriegsgebrüll aus den Außenlautsprechern seines Mechs gellen zu hören. Die leichten Mechs lenkten die Rangerpiloten ab, indem sie hinter ihnen umherrannten und Schüsse auf ihre schwächere Rückenpanzerung abgaben. Sie hatten diese Taktik auch bei den Scharmützeln vor Massingham benutzt. Hier im Donnerbrauwald hatten sie einen Teil ihrer Geschwindigkeit gegen den Schutz der massigen Stämme der Brellabäume eingetauscht. Zu Fuhitos Erleichterung hatten es die Elsie bisher nicht geschafft, den Anschluß an den *Zeus* herzustellen.

Während der Hauptteil der Steinerlanze von Fuhitos Ablenkungstruppen beschäftigt wurde, konzentrierte sich der Rest seiner Kompanie auf den einsamen *Zeus*. Ihre Energiewaffen setzten dem schwankenden Giganten zu.

In dem Versuch, Zeit zu gewinnen und sich von der Überraschung zu erholen, ging der *Zeus* den Weg zurück, den er gekommen war. Während er über den sumpfigen Humusboden taumelte, machten ihn seine unberechenbaren Schwankungen zu einem noch schwierigeren Ziel, als dies die kontrollierten Ausweichmanöver des Piloten vorher fertiggebracht hatten.

Inmitten der blendenden Lichtfülle des Energiegewitters, das die Kuritas entfesselten, tauchte plötzlich ein gepanzerter Truppentransporter vom Typ HK-17 auf, dessen verbeulte und aufgerissene Seitenpanzerung mit der schmutzigen Ratte der Legion verziert war. Die Ketten des Fahrzeugs wühlten sich durch den Schlamm und warfen hinter sich Fontänen grauschwarzer Dreckklumpen hoch. Der Transporter fuhr geschickt zwischen den Brellastämmen her und hielt direkt auf den *Zeus* zu.

Der *Zeus* fuhr angesichts dieser neuen Bedrohung herum, aber der Ranger, der offensichtlich nur Verachtung für einen bloßen Infanterietransporter übrig hatte,

wandte sich wieder von ihm ab und schoß mit seinem Laser auf die Mechs der Legion. Der Truppentransporter kam mit Höchstgeschwindigkeit herangeschossen und krachte gegen das linke Bein des *Zeus*. Der Aufprall brachte den Mech ins Wanken, und unter wilden Ruderbewegungen mit dem Raketenwerfer in seinem rechten Arm stürzte er mit dem Gesicht voran in den Schlamm.

Während sich der *Zeus* wieder aufrappelte, legte der Fahrer des Transporters den Rückwärtsgang ein. Offensichtlich hatte sein Heldenmut dem gesunden Menschenverstand Platz gemacht. Bevor sich der Transporter jedoch vom Ort des Geschehens lösen konnte, wuchs der *Zeus* schon an seiner Seite empor, wobei die knollenförmige Gestalt seines Coventry StarFire-Werfers hoch über seinem klobigen Cockpit aufragte. Der Arm krachte auf den Transporter hinunter und zerschmetterte das Personenabteil des Panzerfahrzeugs. Die Ketten drehten sich immer noch, also schlug der *Zeus* immer wieder zu, bis das Fahrzeug nur noch ein zermalmtter Klumpen Metall zu seinen Füßen war.

Buseks *Greif* stürmte am ›Katana Kat‹ vorbei und dem RangerMech entgegen. Eine Salve von sieben Raketen löste sich aus seinem Schulterwerfer und grub Krater in die Panzerung des *Zeus*. Busek gab auch einen Schuß mit seiner PPK ab, der jedoch danebenging.

Zur Unterstützung des leichtsinnigen Frontalangriffs seines Lanzenkameraden schoß Fuhito ebenfalls. Ionisierte Luft kreischte, als der künstliche Blitz am Torso des *Zeus* riß. Dann begann der im Rücken angebrachte Laser des Ranger Mechs in immer schneller werdender Frequenz plötzlich wild um sich zu schießen, bis sie zu einem einzigen Strahl verschmolzen, der den Laserkristall zum Durchschmoren brachte.

Der *Greif* stürmte heran, und der *Zeus* stellte sich ihm. Die Schüsse aus Buseks PPK waren schlecht gezielt und daher wirkungslos. Der Ranger legte eine tödlichere Zielgenauigkeit an den Tag. Er traf mit zwei vol-

len Salven aus dem StarFire-Werfer, die die Brust des KuritaMechs verwüsteten, die interne Struktur bloßlegten und eine Kühlflüssigkeitsfontäne auslösten. Schließlich kam der 10-cm-Thunderbolt-Laser zum Einsatz, und rubinrote Lichtstrahlen verdampften Metall und Keramik. Der *Greif* ging mit schlaffen Gliedmaßen krachend zu Boden.

Der *Zeus* stampfte zu seinem am Boden liegenden Gegner und blieb neben der Panzerplatte über der rechten Schulter des *Greif* stehen. In einer langsamen, wohlüberlegten Bewegung hob der *Zeus* das rechte Bein und trat auf die Platte, hinter der sich das Cockpit des *Greif* befand.

Fuhitos Wutschrei ging im zischenden Knistern der PPK des ›Kat‹ unter. Der Energiestrahle traf den *Zeus* in seiner bereits arg mitgenommenen linken Brust. Flammen züngelten daraus hervor, und aus der zerstörten Schulter des Mechs erhob sich eine neue Qualmwolke. Aus den Außenlautsprechern des RangerMechs kam das abgehackte Gelächter seines Piloten.

Ein azurblauer Blitz zerschmetterte den Baum links von Fuhito. Zwei weitere Partikelstrahlen zischten knapp an ihm vorbei. Die anderen Elsie hatten die Verfolgung der Kuritaschatten in den Wäldern aufgegeben und mischten sich jetzt in den Kampf ein. Vor Wut knurrend riß Fuhito den ›Kat‹ herum und tauchte in die Deckung eines umgestürzten Baumstamms.

Busek war hilflos gewesen. Es lag keine Ehre darin, einen hilflosen Gegner zu töten. Kein wahrer Krieger würde an eine solche Tat auch nur einen Gedanken verschwenden. Der Pilot des *Zeus* hatte für diese unehrenhafte Handlung einen schlimmen Tod verdient.

Der *Zeus* war stark beschädigt. Ein einziger Angriff von Fuhitos Kompanie würde ihn endgültig erledigen. Aber die anderen Ranger waren eingetroffen, und daher mußte dieser Angriff für die Kuritas tödlich enden.

Es würde eine andere Gelegenheit geben.

Fuhito brachte ›Katana Kat‹ auf die Beine und rannte auf die Baumlinie zu.

»Das war's«, rief er über Komm. »Geht in Deckung!« Überall drehten sich die KuritaMechs um und rannten davon, wobei sie die Deckung der Bäume geschickt ausnutzten. Die Kuritainfanterie warf Rauchbomben, um den KuritaMechs zusätzliche Deckung zu verschaffen, bevor sie sich selbst in der Hoffnung davonmachten, daß die Steinerpiloten sich mit derart armseligen Zielen gar nicht erst abgeben würden. Während er mit ›Katana Kat‹ durch den Wald rannte, konnte Fuhito am Krachen der Baumstämme hören, wie die Elsie ihre Wut und Frustration am Wald ausließen.

26

Sitikabezirk, Nordgalfree, Marfik Militärdistrikt Dieron, Draconis-Kombinat

26. September 3028

Der *Atlas* tat einen letzten donnernden Schritt und stand dann auf dem Behelfsflugplatz in Jilenka. Das knallende Geräusch, als die Cockpitluke gegen die Unterseite des Kopfes schlug, ging im Rumpeln und Knacken des BattleMechs unter, als dieser zur Ruhe kam. Kommandanthauptmann Heany stand in der Luke und ließ sich von der Septemberbrise das Haar zerzausen. Sofort machte sich ein Wartungs- und Wiederaufbereitungsteam an ihrem Mech zu schaffen, und sie grüßte den Offiziersdiensttuenden, der das Team befehligte, flüchtig.

Zwei SYD-21 Luft/Raumjäger donnerten über ihren Kopf hinweg. Heany sah hoch zu ihnen und mußte lächeln, als sie den blauen Stetson im Kreis auf dem Rumpf der Jäger erkannte, das Symbol von Hauptmann Kreugers Luftlanze. Kreugers Jäger hatten gemeldet, daß sich die Überreste der Elften Legion Wega bei Sitika versammelten. Eine Erkundungspatrouille hatte die Meldung bestätigt. Die ärgerlichen Wochen des Versteckspiels waren vorüber. Die Legion war in die Enge getrieben worden.

Der letzte Monat hatte sich zu einer ziemlichen Heimsuchung ausgewachsen, einer Heimsuchung, die begonnen hatte, als die Legion bei Massingham vor ihren Mechs geflohen und ihnen im Wald entkommen war. Während die Vierten Skye Rangers in dem unbekanntem Gelände herumgestolpert waren, hatten die gottlosen Schlangen einen schmalen Engpaß durchquert und das Dreizehnte Sturmregiment überfallen. Dabei hatten sie so viel Schaden angerichtet, daß man Oberst

Thompsons Einheit zwecks Überholung aus dem Gefecht nehmen mußte. Es würde allerhand Wirbel geben, wenn General Nondi Steiner innerhalb der Offensive Götterdämmerung Zeit und Muße hatte, sich mit den Vorgängen auf Marfik näher zu befassen. Aber Heany hatte die Absicht, ihre Mission bis dahin zum Abschluß gebracht zu haben. Gewiß würde die Gefangennahme des designierten Thronerben des Draconis-Kombinats alles andere überschatten, was sonst noch auf Marfik geschehen sein mochte. Thompsons Beschwerden über Heanys angebliche Inkompetenz würden im Sande verlaufen.

Die Wochen pausenloser Einsätze ihrer Luft- und Bodestreitkräfte hatten bei den Kurita ihre Spuren hinterlassen. Mehr als zwei Bataillone BattleMechs waren gefangen oder zerstört worden. Die Legion Wega war so gut wie besiegt. Der Hinterhalt in der vergangenen Woche, bei dem sie Benoits *Zeus* schwer beschädigt hatten, war ein letztes Aufbäumen gewesen. Wenn in den Schlangen noch eine Spur Kampfgeist stecken würde, hätten sie sich ihren *Atlas* anstelle des *Zeus* vorgenommen. In den letzten Tagen hatte es nur flüchtige Kontakte mit den Kombinatstruppen gegeben. Sie hatten keinen Schlag geführt, keinen Hinterhalt gelegt. Die größten Kopfschmerzen hatten ihr die Zusammenstöße zwischen dienstfreien Soldaten und Zivilisten in den besetzten Städten bereitet. Die närrischen Dracos wußten nicht nur nicht, wann sie besiegt waren, sie wußten nicht einmal, wann sie von der Kuritaturbannei befreit wurden.

Jetzt spielte das alles keine Rolle mehr. Ihre Gebete waren erhört worden. Die Legion sammelte sich auf den Anhöhen östlich von Sitika und gab ihre Guerillataktik zugunsten einer letzten Kraftanstrengung auf. Heany lachte laut auf bei dem Gedanken daran. Wenn diese Samurai eine letzte, glorreiche Schlacht haben wollten, würde sie sie ihnen geben. Panzer und Mechs bezogen

bereits Stellung. Morgen würden die Vierten Skye Ranger über die Legion Wega kommen, und Theodore Kurita würde ihr gehören, tot oder lebendig. Diesmal konnte er nicht entkommen. Es gab keine Fluchtmöglichkeit.

Durch die Explosion wurden Dreckklumpen gegen die Beine des ›Katana Kat‹ geschleudert, aber Fuhito ignorierte sie. Die Steiner-Infanterie verschob mit ihren Mörsern Kartätschen. Selbst ein direkter Treffer würde der Panzerung seines BattleMechs wenig anhaben können. Die Kurita-Infanterie, die sich entlang der südlichen Peripherie der Dorfgemeinde von Leftior eingrub, war nicht so gut geschützt. Die meisten Soldaten waren sofort in Deckung gegangen, als der Beschuß eingesetzt hatte. Der Rest lag sterbend im hohen Gras.

»Gutherie«, rief Fuhito. »Nehmen Sie die Lanze Schwebepanzer von der Leichten Reiterei mit und machen Sie die Schlammhüpfer fertig! Sorgen Sie dafür, daß unsere Leute etwas mehr Spielraum bekommen!«

»Hai!« kam die Antwort, während sich der rampolierte *Heuschreck* in Bewegung setzte. Vier J. Edgar-Schwebepanzer heulten wie eine seltsame Art plattgedrückter Enten hinter ihm her.

Fuhito machte sich nicht die Mühe, den Schwebepanzern und dem *Heuschreck* dabei zuzuschauen, wie sie ausschwärmten, um die Spitzen der Steiner-Streitkräfte zu vertreiben. Wenn die Vorhut eingetroffen war, konnte die Hauptstreitmacht dann noch weit zurück sein?

Eine halbe Stunde später marschierte der ›Kat‹ über die Straße, die durch die Hügel von Leftior verlief. Rechts vor sich konnte Fuhito die noch verbliebenen Mechs der Legion erkennen, die Stellungen vorbereiteten. Im Gegenlicht der untergehenden Sonne sahen sie aus wie stark vergrößerte Comicgestalten, wie ausgeflippte Grabenbauer, denen mehr an der Plazierung des Drecks gelegen war, den sie aushoben, als an den Gräben selbst.

Unter den fünfzehn Mechs, die dort arbeiteten, befand sich auch die klobige Gestalt von *Tai-sa* Kuritas *Orion*. Wie in den gesamten fünf Wochen im Donnerbrauwald war der *Tai-sa* auch hier mitten unter seinen Männern und spornte sie an. Die handlosen Arme des *Orion* waren beim Graben keine Hilfe, aber der Mech schien immer da zu sein, wenn rohe Kraft vonnöten war, um einen Baum zu fällen, um Schießscharten zu öffnen, oder um einen Felsbrocken dorthin zu versetzen, wo er einem der letzten noch übrig gebliebenen Panzer Deckung geben konnte.

Die Legion war ziemlich am Ende, und *Tai-sa* Kurita hatte beschlossen, sich den Elsie zu stellen. Er hatte Sitika zum Ort seines ehrenvollen Endes auserkoren, weil, wie er sagte, die Hügel einer Beschreibung entsprachen, die er im *Koyo Gunkan* des Schlachtfeldes bei Kawanakajima gelesen hatte. Das war eine epische Schlacht in den Annalen der Samurai des alten Terra gewesen. »Wenn wir nicht siegen können«, hatte der *Tai-sa* erklärt, »laßt uns wenigstens in dieser epischen Tradition sterben.« Soldaten, die sich über den *Tai-sa* lustig gemacht hatten, als er damals hier angekommen war, hatten lautstark ihre Zustimmung bekundet.

Fuhito war stolz darauf, unter solch einem Offizier zu dienen. Der *Tai-sa* behandelte seine Leute alle gleich. Jeder, der gegen seine Anordnungen verstieß, wurde ohne Ansehen seines Dienstranges bestraft. Der *Tai-sa* teilte die Lasten und Gefahren, denen seine Truppe unterworfen wurde. Er hatte keine übertriebenen Ansichten über die Unverletzlichkeit eines Offiziers, wie Fuhito es unter den Kommandeuren von Kriegsherr Samsnows Truppen auf Galtor immer wieder erlebt hatte. Wenn der *Tai-sa* hier auf Marfik sterben mußte, würde das ein großer Verlust für das gesamte Draconis-Kombinat sein.

Der ›Kat‹ lief weiter. Minuten später hatte Fuhito den Flugplatz von Sitika erreicht, der letzten Station seiner

Besichtigungstour der Einrichtungen für die letzte Verteidigung. Er sprang mit dem ›Kat‹ auf das Dach des Flughafengebäudes, um das Gelände in Augenschein zu nehmen. Im Osten, inmitten der welligen grünen Hügellandschaft außerhalb der Stadt plagten sich die Legionäre mit der Vorbereitung ihrer Verteidigungslinie. Alle Scoutmeldungen ließen darauf schließen, daß die Lyraner die indirekte Herausforderung der Legion akzeptiert hatten und auf dem Vormarsch waren, um den Kuritas frontal zu begegnen.

Im Westen lagen die ruhigen Wasser der Sitikabucht. Zumindest diese Flanke war sicher. Die Elsie hatten keine Seestreitkräfte in ihrer Invasionstruppe, und eine amphibische Landung der Mechs war auch unmöglich. Der Grund der Bucht bestand aus weichem Schlick und war eine Todesfalle für jeden BattleMech, der ihn betreten würde.

Im Norden und Süden waren die Flanken praktisch ungedeckt. Sie wurden lediglich von ein paar mobilen Einheiten abgeschirmt. Darin schien kaum eine Gefahr zu liegen, denn die Lyraner hatten das dortige Gelände kaum oder gar nicht sondiert. Selbst wenn es sich um einen Trick handelte, waren die mobilen Kuritaeinheiten so weit vorgeschoben, daß sie *Tai-sa* Kurita rechtzeitig genug warnen würden, damit er seinen Schlachtplan in diesem Fall noch revidieren konnte.

Die Stadt selbst war eine Mitleid erregende winzige Ansammlung von Gebäuden, nicht wirklich groß genug für ein MechGefecht. Ihr hervorstechendstes Merkmal, der Raumhafen, war jetzt ebenfalls nicht mehr von Nutzen. Die Luft/Raumjäger der Legion waren entweder vernichtet oder versteckten sich sonstwo innerhalb des Systems, und ihre ausschließlich atmosphäretauglichen Maschinen waren auf eine bloße Handvoll geschrumpft, die von Waldlichtungen aus operierten.

Fuhito entschloß sich dazu, die Hangars und Nebengebäude auf eventuelle Überreste von Versorgungsgü-

tern hin zu überprüfen, die der Legion vielleicht noch von Nutzen sein konnten. Die Sprungdüsen des ›Katan Kat‹ hoben ihn vom Dach des Raumhafengebäudes und trugen ihn in sanftem Bogen dreißig Meter nach Norden. Die Beine des *Panther* federten die Landung mühelos ab. Fuhito begann mit seiner Suche.

Etwa eine Stunde lang durchstreifte der ›Kat‹ in dem immer schwächer werdenden Tageslicht die verlassen Hangars. Auf den eingezäunten Plätzen befanden sich Stapel von Kleidungsstücken, Chemikalien und Konsumgüter — nichts, was die Legion wirklich nötig hatte. Unter Ausnutzung der Kraft seines Mechs öffnete Fuhito die Türen derjenigen Gebäude gewaltsam, zu denen noch kein freier Zugang herrschte, aber selbst mit Hilfe der Lichtverstärker des *Panther* fand Fuhito nichts, was sich irgendwie hätte verwerten lassen.

Er hatte gerade ein Lagerhaus mit dem Logo der Ise-saki-Spedition verlassen, als er eine kleine Hütte entdeckte, an die ein handgemaltes Plakat angeschlagen war. Das Plakat zeigte fünfundzwanzig miteinander verbundene Sterne in Gestalt des Kuritadrachen, die Insignien der technischen Abteilung der Kombinatshafenbehörde.

So ka. Vielleicht hatten die Techs etwas zurückgelassen. Alle Werkzeuge würden SeniorTech Kowalski erfreuen. Seitdem er seine Werkstatt in Massingham hatte aufgeben müssen, hatte er die Mechs mit »Klingeldraht und Spucke« repariert. Fuhito wußte nicht, was Klingeldraht war, aber er hatte begriffen, was er damit sagen wollte. Ohne anständige Ausrüstung waren selbst dem technischen Genie des Senior Techs Grenzen gesteckt. Fast die Hälfte der LegionsMechs waren nicht mehr kampftüchtig. Wenn die Techs der Hafengebörde auch nur ein paar vernünftige Werkzeuge zurückgelassen hatten, mochte es dem SeniorTech gelingen, noch einen oder zwei BattleMechs zu reparieren.

Voller Hoffnung und gleichzeitig voller Furcht vor ei-

ner Enttäuschung öffnete Fuhito das Cockpit des ›Katz‹ und kletterte nach unten. Die schattige Luft vor der Hütte war kühl auf seinen nackten Armen und Beinen. Die knappen Shorts und die Kühlweste waren im heißen Cockpit eines kämpfenden Mechs genau richtig, reichten aber nicht aus, um einen *Senshi* in der abendlichen Herbstluft einer temperierten Klimazone warm zu halten.

Die Tür stand halb offen, und Fuhito stieß sie ganz auf, als er die Hütte betrat. Er schaltete das Licht ein und überflog den Schutt, der überall im Innern der Hütte verstreut lag. Die Techs waren offenbar sehr in Eile gewesen, als sie sich aus dem Staub gemacht hatten, was zweifellos der Fall gewesen war, als das erste Gerücht über im Anmarsch befindliche BattleMechs die Stadt in Aufruhr versetzt hatte. Er sah keine kostbaren Werkzeuge, aber Fuhito fand das Dienstbuch des Behördenleiters aufgeschlagen auf einem Tisch. Der letzte Eintrag war eine Woche alt.

Er schüttelte traurig den Kopf. Die Techs waren Angsthasen, daß sie so schnell vor einem Gerücht davonrannten. Wie Hühner vor einem Fuchs. Er lachte humorlos, als ihm auffiel, daß dieses Bild bei einem Angriff von Davion-Streitkräften passender gewesen wäre. Schließlich war es Prinz Davion, der den Spitznamen ›Fuchs‹ trug.

Irgend etwas hatte dieses Bild in seinem Kopf hervorgerufen, und er erinnerte sich an die Ermahnungen seines Vaters, daß solche Gedankenblitze Ausdruck der Stimme des Unterbewußtseins sein konnten, das schneller und tiefgreifender war als der bewußte Verstand. Mit einem Stirnrunzeln überflog Fuhito noch einmal den letzten Eintrag des Dienststellenleiters. *Ah, da war es!* Der erste Eintrag auf der Liste der Tagesaufgaben lautete: »*Polarfuchs* Bereitschaftsüberprüfung.«

Fuhito warf das Dienstbuch auf den Tisch zurück und wollte sich abwenden, als ihm einfiel, was die *Polarfuchs*

war. Er griff sich das Buch erneut und blätterte rasch durch die Seiten. Es war kein Standort angegeben.

»Mist!« rief er laut, während er das Buch auf den Boden knallte. Fuhito wußte, die *Polarfuchs* konnte nicht in Sitika sein. Sie war zu groß, um sie dort verstecken zu können. Er rieb sich mit der Hand über das Kinn und dachte angestrengt nach. Die Elsie hatten sie nicht. Sie hätten die Nachricht von ihrer Eroberung oder Zerstörung freudestrahlend ausposaunt. Die *Polarfuchs* war immer noch irgendwo da draußen. Selbst wenn sie beschädigt oder sonstwie funktionsuntüchtig war, würde die verzweifelte Legion noch eine Menge aus ihr herausholen können.

Dann hatte Fuhito eine Eingebung, und er bückte sich, um das weggeworfene Dienstbuch aufzuheben. »Ha!« rief er triumphierend, als er die Computerdiskette entdeckte, die in der dafür vorgesehenen Tasche auf der Innenseite des vorderen Buchdeckels steckte. Die flüchtenden Techs hatten die technische Datendiskette nicht mitgenommen.

Seine Beute an sich drückend, rannte Fuhito nach draußen und kletterte den wartenden *Panther* hinauf. Er glitt ins Cockpit, wobei er sich in seiner Hast den Ellbogen stieß. Auf seinem Kommandosessel angelangt, steckte er die Diskette in den Computer des »Kat« und tippte den Befehl ein, die Dateien auf der Diskette aufzulisten. Dann rief er die Datei mit der Bezeichnung »Polfuchs« auf. Seine Finger flogen über die Tastatur, als er die Daten durchging, und schließlich machte sich ein strahlendes Lächeln auf seinem Gesicht breit.

Er griff hinüber zum Kommbord und nahm Verbindung mit seinem Vorgesetzten auf. »*Sho-sa* Olivares, hier spricht Tetsuhara. Ich habe hier etwas, das Sie sich unbedingt ansehen müssen.«

»Was denn?« brummte Olivares ungnädig. »Ich hab es mit einer Lanze Elsie-Schildkröten zu tun, die hier draußen rumschwirren.«

»Das hier ist wichtiger als ein paar Steinerpanzer, *Sho-sa*.«

»Das sagst du, mein Junge. Ich hab jetzt keine Zeit für Unsinn — warte mal!«

Fünf Minuten lang herrschte Schweigen in der Leitung. Fuhito wartete gehorsam, aber das Gefühl der Frustration wurde fast unerträglich.

»Da brat mir doch einer 'nen rotärschigen Marik! Sie haben angehalten.« Olivares' Stimme war voll belustigter Überraschung. »Sie wollen den *Sama* wohl das Ehrenspiel spielen lassen. Scheiße! Das ist bestimmt auch der Grund dafür, warum sie die Vögel über uns abgezogen haben.«

»Dann haben Sie also die Zeit, sich anzuschauen, was ich gefunden habe. Die Elsies werden bis morgen warten.«

»Schon gut, schon gut. Ich komme und seh mir die Sache mal an.«

Sitikabezirk, Nordgalfree, Marfik
Militärdistrikt Dieron, Draconis-Kombinat

27. September 3028

»Es wäre feige, jetzt zu verschwinden.«

»Es wäre schwachsinnig zu bleiben.«

Mit verengten Augen und geblähten Nasenflügeln versteifte sich Theodore bei Tomoes harten Worten. Die anderen Frauen und Männer im Raum schienen ein plötzliches Interesse an anderen Dingen entdeckt zu haben: Wände, Fingernägel, Falten in ihrer Uniform. Theodore und Tomoe maßen sich mit Blicken, Sturheit traf auf Beharrlichkeit.

Der *Bushido-Codex* gestattete es einem Kommandanten nicht, vor einer hoffnungslosen Schlacht davonzulaufen und seine Soldaten sterben zu lassen. Sein ganzes Leben lang hatte Theodore Kuritakrieger in die Schlacht führen wollen, und hier auf Marfik hatte sich dieser Wunsch erfüllt. Trotz schlechter Ausrüstung und eines eklatanten Nachschubmangels hatte sich die Legion hervorragend geschlagen. Jetzt drohte seinen Streitkräften die Vernichtung. *Bushido* gebot, daß er das Ende mit ihnen erlebte.

Tomoe stand auf und trat an das Ende des Tisches, fast aus dem Lichtkreis hinaus. Dort blieb sie stehen, drehte sich aber nicht um. Das Licht funkelte auf den Metallbeschlägen der klobigen Schultern ihrer Kühlweste, aber ihr Ärger spiegelte sich deutlich in ihrer Haltung.

»Sie hat recht, *Sama*«, rührte Olivares. »Sie brauchen hier nicht zu sterben.«

Alle Köpfe am Tisch nickten zustimmend.

»Die *Polarfuchs* ist nur ein Landungsschiff der *Union-Klasse*«, protestierte Theodore. »Sie ist noch nicht ein-

mal groß genug für die *Buso-senshi* und ihre Mechs. Selbst wenn wir die gesamte Ausrüstung zurücklassen würden, könnten wir nicht alle Leute in sie hineinpflegen. Und alle, die zurückbleiben, werden von den Lyranern abgeschlachtet. Außerdem haben wir kein Sprungschiff. Die Raumflotte des Kombinats wurde vor über einem Monat aus dem System vertrieben. Wir hätten also keine Möglichkeit, das System zu verlassen.«

»*Tai-i* Kerai hat gesagt, er wüßte eine Lösung für dieses Problem, *Tono*«, meldete sich Fuhito zu Wort.

»Und wo ist er?«

Fuhito zuckte die Achseln und breitete in einer Geste der Hilflosigkeit die Arme aus.

»*Kerai-kun* mag auf einigen Gebieten bemerkenswerte Fähigkeiten haben, aber selbst er kann nicht einen interstellaren Transport aus dem Nichts hervorzaubern.«

Fuhito wollte Theodore widersprechen, aber das Heulen eines landenden STOL-Jets verschluckte seine Worte. Der Posten riß die Tür auf und meldete die Rückkehr von *Tai-i* Ninyu Kerai. Ninyu trug einen Tarnanzug, dessen Kapuze zurückgezogen war, so daß man sein zerzaustes rotes Haar sehen konnte. Das Rundumvisier hing an der rechten Hüfte und schlug klappernd gegen die gehalfterte KA-23 Maschinenpistole. Sein lächelndes Gesicht stand in entschiedenem Gegensatz zum nüchternen Gesichtsausdruck der im Raum versammelten Offiziere.

»Wie, immer noch bei der Besprechung?« fragte Ninyu. »Ich dachte, du hättest schon gepackt.«

»Ich gehe nicht«, erwiderte Theodore. »Ich habe der Legion gegenüber eine Verpflichtung.«

»Du bist zu wichtig, um auf diesem Hinterwäldlerplaneten zu sterben.«

»Ich bin nicht so wichtig, daß ich *Bushido* ignorieren könnte. Als Kuritakrieger gebietet die Ehre, daß ich meine Pflicht gegenüber meinen Soldaten erfülle und mich dem stelle, was sie erwartet.«

»*Baku!*« rief Tomoe, wobei sie zu ihm herumwirbelte. »Du bist ein Narr! Du bist *nicht* einfach irgendein Krieger! Du bist auch nicht nur der kommandierende Offizier eines Regiments. Du bist der Anführer der gesamten Legion Wega! Zwei weitere Regimenter deiner kostbaren *Buso-senshi* und vierzig konventionelle Einheiten kämpfen auf Wega gegen die Lyraner um ihr Leben. Wie sieht deine Pflicht *ihnen* gegenüber aus? Willst du sie ohne ihren Anführer sterben lassen? Du bist außerdem der designierte Thronerbe. Wenn du gefangengenommen oder getötet wirst, schadet das dem Kombinat. Die Thronfolge wird umstritten sein, und dein Vater wird von der Weiterführung des Krieges abgelenkt. Glaubst du wirklich, daß du dem Drachen mit deinem Tod einen Dienst erweist, auch wenn er noch so edel ist? Du sprichst von der Verantwortung deinen Truppen gegenüber. Was ist mit deiner Verantwortung dem Draconis-Kombinat gegenüber? Gestattet dir dein Glaube an den *Bushido-Codex*, dein Leben wegzuworfen, wenn du anderswo wichtige Pflichten zu erfüllen hast? Wirst du deinen persönlichen Wunsch, ein edler Krieger zu sein, über deine Verpflichtung gegenüber Haus Kurita stellen?«

Tomoe verschränkte die Arme über der Brust, während sie sich zu voller Größe aufrichtete. Ihre Augen funkelten. »Der Weg eines Samurai ist Gin. Es ist deine *Pflicht*, Marfik zu verlassen!«

Theodore war verblüfft ob ihres Ausbruchs, peinlich berührt, daß sie ihn vor den versammelten Offizieren der Legion angeschrien hatte. Aber sie schien so sicher zu sein, das Recht auf ihrer Seite zu haben. Hatte er sich von seiner Sorge für die Truppen hier auf Marfik und von seinem Sinn für persönliche Ehre blenden lassen? Als Kommandant der Legion war es das erstemal, daß andere Kuritas aus Gründen zu ihm aufsahen, die nichts mit seinem Geburtsnamen zu tun hatten. Sie hatten seine Loyalität verdient. Aber hatte Tomoe recht?

Waren seine anderen Verpflichtungen wichtiger? Es war so schwierig, den richtigen Weg zu erkennen.

»Die *Polarfuchs* ist bewaffnet«, begann er. »In der Luft werden wir für die Steiner-Luft/Raumjäger eine leichte Beute sein. Am Boden können wir eine Verteidigungsstellung um das Landungsschiff herum aufbauen und den lyranischen Angriff zum Scheitern bringen. Die Steiner-Jäger werden nicht viel gegen das Schiff ausrichten können, solange es sich in der Deckung des Waldes befindet. Wir können noch immer hier auf Marfik siegen.«

»Hierzubleiben wäre ein höllisches Wagnis«, warf Ninyu Kerai ein. »Die Ranger wollen deinen Kopf.«

»SeniorTech Kowalskis Team bereitet die *Polarfuchs* für den Start vor«, stellte Fuhito Tetsuhara fest.

»Die Truppen werden ihre Stellung nicht mehr wechseln. Sie werden Ihrem Plan nicht folgen, eine Verteidigungsstellung um das Schiff herum zu beziehen«, verkündete Esau Olivares. »Wir haben genug Freiwillige, die bereits den gesamten Nachschub an Bord bringen, der uns noch geblieben ist, aber es gibt nicht einen einzigen, auch nicht unter den Verwundeten, der ohne Sie an Bord gehen würde, *Sama*. Mein *Victor* wartet dort auf Sie. Sogar seine Neuroschaltkreise sind auf Ihr Gehirnwellenmuster abgestimmt. Ich werde den *Orion* steuern. Das sollte die Elsie auf Trab halten.«

»Der Erbe des Drachen muß Marfik verlassen«, verlangte Tomoe Sakade.

Theodore schaute in die Gesichter um sich herum. Ihre Augen blickten unnachgiebig und herausfordernd. Keiner gab nach. Seine Offiziere waren entschlossen. Die Elfte Legion Wega würde am Morgen mit oder ohne ihn sterben. Diese Menschen wollten nicht, daß er mit ihnen starb. Wie konnte er derartige Treue verraten, indem er sie im Stich ließ?

»Ich werde darüber nachdenken.«

Zwei Kampfpflanzen aus Wagners Bataillon rückten an der linken Flanke vor und gaben dem Vormarsch der Dreiundzwanzigsten Gepanzerten Infanterie mit ihren Raketen und Energiewaffen Deckung. Kathleen Heany beobachtete zufrieden, wie ihre Panzer und Truppen-transporter die Schlangen aus ihren vorgeschobenen Verteidigungsstellungen vertrieben. Es hatte den ganzen Morgen gedauert, so weit zu kommen, und die Mech-Krieger der Legion Wega waren noch gar nicht in Erscheinung getreten.

Zwei lyranische Luft/Raumjäger stürzten sich aus der Sonne herab. Die Piloten fingen ihre Maschinen knapp über den Baumwipfeln ab und öffneten die Ventile der unter dem Rumpf angebrachten Tanks. Dichte Wolken bildeten sich, als sich die Chemikalien unter stärkster Rauchentwicklung entzündeten und langsam hinter den Maschinen dem Boden entgegensenken. Die langen Streifen des künstlichen Nebels hüllten das Schlachtfeld ein und deckten so den Vorstoß der lyranischen Panzer.

Heany freute sich über die Präzision der Piloten und über ihre peinlich genaue Einhaltung des taktischen Plans. Sie zeigten mehr Disziplin als die Besatzung, die im Morgengrauen mit ihrem Landungsschiff gestartet und auf dem Weg in die Umlaufbahn Sitika viel zu nahe gekommen war. Sobald es die Situation zuließ, würde sie die ganze Besatzung zur Verantwortung ziehen.

Dröhnende Explosionen brachten Heanys Gedanken wieder auf das Schlachtfeld zurück. Sie grinste in wilder Vorfreude. Die Mitte der Dracos gab nach. Die Dreiundzwanzigste hatte eine Bresche durch die Kuritaverteidigung geschlagen. *Der Herr ist mit den starken Bataillonen*, dachte Heany.

Sie setzte ihren *Atlas* in Bewegung und gab dem Rest ihrer Befehlslanze Signal, ihr zu folgen. Die Schlangen würden jetzt ihre BattleMechs in die Schlacht werfen müssen. Sie und die Vierten Skye Rangers würden da

sein und sich ihnen stellen. Der Höhepunkt der Schlacht stand bevor.

Eine halbe Stunde später bestätigten sich ihre Hoffnungen. Die Vierten Skye Ranger kämpften ihrer Schätzung nach mit der Hälfte der noch verbliebenen Kurita-Mechs. Die Gefechte waren hart, anregend. Die Kuritas zogen sich auf eine Stellung zurück, die vom Rest der Legion verteidigt wurde. Der *Orion*, den der Geheimdienst als Theodore Kuritas Maschine identifiziert hatte, führte den Rückzug an.

Unter dem Beschuß der verschanzten BattleMechs rückten die Skye Ranger vor. Heany war mit ihrem Elan zufrieden. Sie erreichten die Verteidigungslinie der Kuritas mit minimalen Verlusten. Hunicutt's *Paladin* war der erste, der die Linie erreichte. Das war keine Überraschung. Die Vorliebe des Feldwebels für den Nahkampf war sprichwörtlich.

Der *Paladin* näherte sich einem *Dracon* von links. Der Ranger mußte die Schlange überrascht haben, denn der KuritaMech machte keine Anstalten, sich umzudrehen und sich dem *Paladin* zu stellen. Während Hunicutt auf ihn zu stürmte, schoß er eine Salve Kurzstreckenraketen ab. Ohne das Ergebnis seines Angriffs abzuwarten, rannte er weiter.

Die Explosionswolken der Raketen nahmen Heany für einen Augenblick die Sicht. Als sich die Wolken verzogen hatten, sah der Kommandanthauptmann zu ihrer Verblüffung den *Paladin* in einem Schrotthaufen stehen. Unmöglich! Der *Dracon* war ein SechzigtonnenMech. Selbst Hunicutt mit seinen unbestrittenen Qualitäten im Nahkampf konnte einen Mech nicht so schnell zerstören.

Der *Dracon* war eine Attrappe, ein Köder! Und jetzt sah Heany, daß die RangerMechs überall dieselbe Entdeckung machten. Die meisten hatten auf Metallplatten geschossen, die so zugeschnitten waren, daß sie Mechs ähnelten. In diesen Trojanischen Pferden hatten sich In-

fanterieschützen und Raketenteams verborgen und die Feuerkraft von BattleMechs simuliert. Nur wenige der Gestalten in der Schlachtreihe waren echte Mechs, und dabei handelte es sich um hoffnungslos beschädigte, die den RangerMechs nicht mehr entkommen und nur noch wenige ihrer ursprünglichen Waffen einsetzen konnten.

Sie war wieder zum Narren gehalten worden.

Heany leitete eine umfassende Radarabtastung ein. Das Radar entdeckte eine Gruppe von Objekten, die sich inmitten der Hügel in südöstlicher Richtung auf den verfluchten Wald zu bewegten. Sie konzentrierte die Optikscanner auf die Gruppe: zehn KuritaMechs, die von einem olivgrünen *Orion* angeführt wurden.

»O nein, du vom Satan besessene Schlange!« rief Heany. »Diesmal nicht!«

Zumindest auf den Trick war sie vorbereitet. Sie nahm Verbindung mit der Artilleriebasis der Ranger auf. »Achtung, Achtung! Artilleriebeschuß, Auftrag sechs-drei-drei. Feuer eröffnen!«

Während sie sich mit den RangerMechs an die Verfolgung der Kuritas machte, wartete sie auf das Ergebnis ihres Befehls. Diesmal würden sie ihr nicht entkommen.

Zwei Minuten später schlugen die ersten Granaten ein. Vor den KuritaMechs explodierte der Boden. Mehr Granaten folgten, die das Erdreich in den Himmel schleuderten.

Heany sah, wie der *Orion* in der Hölle des Artilleriebeschusses zu Boden ging. *Erwischt!* »Achtung! Artilleriebeschuß, Auftrag sechs-drei-drei, einstellen! Wiederhole, Artilleriebeschuß einstellen!«

Zwei Minuten später hörten die Bodenerschütterungen auf. Im Morast des aufgerissenen Erdbodens lagen verstümmelte KuritaBattleMechs. Der *Orion*, dessen Tiantanknochen durch die zerfetzte Panzerhaut sichtbar waren, lag auf dem Rücken.

Heany war überrascht, als ihr Kommbord eine Mikrowellensendung registrierte, deren Urheber der gefallene

Mech war. Als sie ihr Komm einschaltete, wurde ihr Videoschirm von einem Bild erhellt.

Der MechKrieger im Cockpit des *Orion* hatte seinen Neurohelm abgesetzt, ein Zeichen der Unterwerfung, weil er ohne ihn seinen Mech nicht steuern konnte. Sein dreckverschmiertes Gesicht war zernarbt, und er trug eine Scharackifeder im rechten Ohr. Weiße Zähne glänzten inmitten eines schwarzen Stoppelbarts, als er sie angrinste.

»*Ohayo*, Kommandanthauptmann Heany. *Tai-sa* Kurita bedauert, daß er nicht an Ihrer Party teilnehmen kann. Aber nur keine Aufregung. Er hat nicht genug Haare auf der Brust, um euch Elsie-Mädels richtig glücklich zu machen, also bin ich hiergeblieben, um dafür zu sorgen, daß Sie nicht zu kurz kommen. Kommen Sie mich doch holen!«

Heany schmetterte die Faust gegen den Schirm, wobei ihr Klassenring der Sanglamore-Schule die Plastikoberfläche verschrammte. *Wo, in der ganzen verfluchten Galaxis, war Theodore Kurita? Wie hatte er ihr wieder entkommen können?*

Nadirsprungpunkt, Marfiksystem Militärdistrikt Dieron, Draconis-Kombinat

1. Oktober 3028

»Kapitän.«

Walter Garrett spürte Hans Alders' Hand auf der Schulter und wünschte, er würde es nicht.

»Kapitän, Sie haben mir aufgetragen, Sie vor dem Andocken zu wecken.«

»Das haben Sie, Hans. Das haben Sie«, murmelte Garrett. »Wie sieht es aus?«

»Noch zwei Stunden bis zum Rendezvouspunkt. Kommandanthauptmann Heanys Landungsschiff wird diesen Punkt in 128 Minuten erreichen. Ich habe die Wiederaufnahme der Rotationsmanöver für die Schwerekrafterzeugung bis nach dem Andocken verschieben lassen.«

»Es wird Schwierigkeiten geben, wenn ihr Komm immer noch im Eimer ist.«

Der Kommlaser des Landungsschiffes war während der Kämpfe zerstört worden, und die Funkanlage arbeitete nur unregelmäßig. Sogar der IFF-Transponder schickte nur verstümmelte Botschaften, aber sie reichten, um das Landungsschiff als zu ihnen gehörig zu identifizieren. Nicht daß die Möglichkeit einer List bestanden hätte. Das Oberkommando des Systems hatte seit der ersten Woche nach der Invasion keine Kuritalandungsschiffe mehr im Raum gemeldet, und alle Landungsschiffe der Legion waren in Massingham erbeutet worden.

»Er funktioniert immer noch nicht, Kapitän. Ihre Techs können den Fehler anscheinend nicht finden. Aber ich habe eine Idee gehabt. Trotzdem bin ich überrascht, daß sie einverstanden waren. Ich hätte nicht ge-

dacht, daß diese MechPiloten einen Angehörigen der Flotte an ihre Kontrollen lassen würden.«

Garrett schüttelte verwirrt den Kopf, und die Bewegung trieb ihn gegen die Haltegurte seiner Koje. Er war noch immer ziemlich schlaftrunken, erschöpft von den langen Dienstperioden, die aufgrund der extrem geringen Mannschaftsstärke der *Kit Carson* erforderlich waren. Er begriff die Wichtigkeit des Pony Express-Systems, zu dem auch sein Sprungschiff gehörte. Das System war nach einem alten terranischen Postbeförderungsdienst benannt worden, der im weiten und unsicheren Westen des Kontinents Nordamerika eingerichtet worden war. Anstelle von Reitern, die über die Prärie jagten, waren es Sprungschiffe, die jetzt zwischen den Sternen Fangen spielten und Nachrichtenimpulse und Landungsschiffe weiterleiteten, um den Informationsfluß zwischen der Front und dem Oberkommando in Gang zu halten.

Die Methode war teuer, aber sicherer und zuverlässiger als die von ComStar kontrollierten Hyperpulsgeneratoren, die die normale interstellare Kommunikation erledigten. Obwohl der HPG an sich schnell war, konnte eine Botschaft wochenlang in einer ComStar-Station festsitzen, bis sich endlich ein ausreichend großer Schwung angesammelt hatte. Das Ausklammern von ComStar hatte die Steiner-Davion-Allianz außerdem in die Lage versetzt, den Überraschungseffekt zu erzielen, der das Draconis-Kombinat so geschockt hatte. Aber dieses System bedeutete kleine Besatzungen. Aus Gründen der Geheimhaltung war es erforderlich gewesen, die für den Krieg requirierten zivilen Schiffe mit Besatzungen der Kriegsflotte zu bemannen. Garrett wußte, daß dies einfach notwendig war, aber seinem Körper fehlte diese Einsicht. Er wurde einfach zu alt für das permanente Wacheschieben.

»Wovon redest du eigentlich, Hans?«

»Ich habe Leutnant Morrison mit einer *Luzifer* nach

draußen geschickt. Alaric Gerhardt ist bei ihm. Morrison kommt leichter in ihren Luft/Raumjäger-Hangar, als sie bei uns andocken können. Wenn Alaric an Bord ist, kann er das Schiff einweisen. Ich habe mir gedacht, auf diese Weise ist die *Carson* einfach sicherer. Wir müssen uns keine Gedanken über ein inkompetentes Andocken machen, das möglicherweise Schaden verursacht.«

»Eine Menge Theater für einen General, der mal eben ins HQ mitgenommen werden will.«

»Wenn es nur ein Oberst wäre, würden wir uns die Mühe gar nicht machen, stimmt's?«

»Sehr scharfsinnig, Hans. Wir dürfen den Dienstgrad nie aus den Augen verlieren.« Garrett befreite sich von den Haltegurten seiner Kojе und glitt in der minimalen Schwerkraft trotz seines Alters und seines künstlichen Beines flink und elegant durch die Kabine. »Ich werde vor dem Andocken noch duschen und einen Happen zu mir nehmen. Wir sollten vielleicht die ganze Mannschaft antreten lassen. Generäle werden gerne angemessen empfangen.«

»Aye, aye, Kapitän.«

Zwei Stunden später standen Garrett und Alders im Frachtraum vor dem Schott zum Andockschacht. Die anderen sechs Mitglieder der Besatzung waren ebenfalls anwesend und traten nervös von einem Bein auf das andere. Nachdem Alders sie einmal laut angefahren hatte, hörten ihre Nörgeleien über unnötige Vorführungen für unnötige Generäle sofort auf. Garrett wußte, daß ihr Mangel an Respekt für die Armee eher traditionelle als persönliche Gründe hatte, hoffte aber trotzdem, daß sie ihn vor dem Gastoffizier nicht zu sehr blamieren würden.

Die *Kit Carson* erbebte, als das Landungsschiff am Andockschacht festmachte. Garrett notierte sich im Geist einen Vermerk, Gerhardt für seine miserable Vor-

Stellung herunterzuputzen. Die Sohlen von Alders' Haftschuhen machten saugende Geräusche, als er zu den Schottkontrollen ging. Mit einem leisen Zischen öffnete sich das Schleusentor, und der scharfe Geruch, der typisch für ein altes Landungsschiff der *Union-Klasse* war, wehte zur wartenden Besatzung des Sprungschiffes herüber, eine Folge des etwas höheren Luftdrucks auf dem gerade angekommenen Schiff.

Das Schleusentor hatte sich erst zur Hälfte geöffnet, als eine schwarzgekleidete Gestalt mit einem Sprung hindurchschuß, der bei normaler Schwerkraft unmöglich gewesen wäre. Der rothaarige Mann knallte gegen Alders, wodurch dessen Saugsohlen vom Deckboden gerissen wurden und beide Männer auf die Schleuse auf der anderen Seite des Raumes zutrieben.

Eine zweite Gestalt schoß in die *Carson*. Mit der Leichtigkeit einer Person, die an Turnübungen in der Schwerelosigkeit gewöhnt war, landete die ebenfalls ganz in Schwarz gekleidete Person geduckt vor Garrett. Der Kapitän erkannte in ihr eine Frau, noch dazu eine hübsche, bevor sein Blick auf der schimmernden Klinge haften blieb, die auf seine Kehle gerichtet war.

»Die Spitze ist scharf, genug, um Sie zu durchbohren, bevor Sie sich auch nur einen halben Schritt von mir entfernt haben, Kapitän«, sagte sie leise. »Ergeben Sie sich, und retten Sie Ihr Leben.«

Garrett hörte ein Rascheln hinter sich, als die Besatzung reagierte. Bevor er sich umdrehen konnte, hob die Frau die linke Hand. Ihre Laserpistole zischte einmal, und er hörte das Gurgeln eines Sterbenden. Ihr Blick hatte sich dabei nicht von ihm gelöst.

»Nicht bewegen!« stammelte er. Die Frau lächelte.

»Der Drache belohnt Klugheit«, sagte sie, indem sie ihr Schwert senkte. »Gehen Sie mit Ihren Männern vorsichtig zur Schleuse.«

Garrett gehorchte. Als er Bernhardt leblos in der Mitte des Frachtraums treiben sah, biß er sich unwillkürlich

auf die Lippen. Eine Pistole trieb langsam von ihrer ausgestreckten Hand fort. Der rothaarige Eindringling stand über Alders' schlaffem Körper, den er mit dem Fuß am Boden festnagelte. Der Eindringling bedrohte die Überlebenden mit einer böse aussehenden KA-23 Maschinenpistole. Der Kurita hatte sich abgestützt, um den Rückschlag der Waffe abfangen zu können, sollte er mit ihr schießen.

Der Mann lächelte Garrett kurz zu und wandte sich dann an die Frau. »*Arigato*, Tomoe-san. Die mit der Pistole habe ich gar nicht gesehen.«

»*Do itashi mashite*.« Sie zuckte die Achseln. Die Frau drehte sich zum geöffneten Schleusentor und rief ein paar Worte auf japanisch, die Garrett als Signal für »Alles in Ordnung« verstand.

Eine hochgewachsene Gestalt, die mit einem makellosen Kampfanzug eines Kombinars-MechKriegers bekleidet war, trat durch das Tor zum Andockschacht. Die drei apfelgrünen Streifen eines *Tai-sa* blitzten auf seinem Kragen. Der Offizier verbeugte sich leicht.

»Guten Tag, Kapitän. Ich möchte der erste sein, der Ihr Schiff in der Flotte des Kombinars willkommen heißt. Wenn Sie so freundlich wären, alles für einen Sprung vorzubereiten. Ich bin etwas in Eile.«

**Nevcason, Südnantuo, Wega
Militärdistrikt Dieron, Draconis-Kombinat**

16. Oktober 3028

Theodore warf einen Blick auf die Uhr und legte seine Ausgabe von Sun Tzus *Fing Fa* beiseite. Das eselsohrige, in Leder gebundene Buch wirkte zwischen den Datendisketten und dem Hochglanzpapier auf dem Arbeitstisch auf eine sonderbare Art fehl am Platze. Er nahm zwei der Disketten und steckte sie in eine Tasche seines Kampfanzuges. Unentschlossen zögerte er einen Augenblick lang, dann schob er seine beiden Schwerter in die Schärpe. Ein wenig Förmlichkeit konnte nicht schaden, denn seine ihm unterstellten Regimentskommandeure hatten beide einen höheren militärischen Dienstgrad als er. Nur seine Stellung als designierter Thronerbe ermöglichte es ihm, sie zu kommandieren. Er verließ das kleine Arbeitszimmer und ging den Korridor zum Konferenzzimmer hinunter.

Tai-sho Michael Heise von der Zweiten Legion war bereits dort. Offenbar hatte er sich der Pflege seiner Dienstwaffe gewidmet, denn als Theodore eintrat, setzte er die Waffe gerade wieder zusammen. Seine schwarze Dienstuniform war zerknittert und mit Öl verschmiert, das aus dem Lappen tropfte, den er zur Reinigung seiner Waffe benutzt hatte.

»*Konnichi wa, Kurita-sama*«, begrüßte ihn Heise von seinem Stuhl aus. »Haben Sie sich inzwischen von dem ungemütlichen Empfang erholt?«

»Es geht, vielen Dank. Ich hatte damit gerechnet, daß mich die Lyraner jagen, nicht aber die Kuritas.«

Heise schnaubte. »Damit mußten Sie rechnen, als Sie in einem Landungsschiff mit der Steiner-Faust auf der Wandung ankamen. Glücklicherweise haben sich die Ja-

gerpiloten beherrscht und Sie landen lassen, als Sie ihren Beschuß nicht erwidert haben. Es wäre mir verflucht schwergefallen, dem Koordinator zu erklären, warum ich die Funksprüche seines Sohnes ignoriert und sein Landungsschiff vom Himmel geholt habe.«

»Sie sind mit Vorsicht und verständlichem Mißtrauen vorgegangen, *Tai-sho*. Daraus kann Ihnen niemand einen Vorwurf machen.«

»Ich glaube nicht, daß es der Koordinator auch so gesehen hätte.«

»Dann sind *Sie* vielleicht derjenige, der Glück gehabt hat. Wo ist *Sho-sho* Nordica?«

»Chris ist noch bei der Vierzehnten aufgehalten worden, ein Sondierungsvorstoß der Dritten Garde, den sie noch abwehren mußte, glaube ich. Sie sollte in ein paar Minuten hier sein.«

»So *ka*. Was gibt es Neues vom Schlachtfeld?«

»Ziemlich ruhig im Moment.« Heise aktivierte den Holotank, der den kleinen Raum beherrschte. Der milchige Tank erwachte zum Leben und verdunkelte sich zur Schwärze des Weltraums, in deren Mitte der Planet Wega trieb. Der weltumspannende Ozean war in einheitlichem Grün gehalten, während die drei Kontinente goldfarben waren. Die Kugel drehte sich, bis der Südpol nach vorne zeigte, dann vergrößerte sich die Kugel, bis die ausgedehnte Landmasse des riesigen Kontinents Südnantuo die gesamte untere Hälfte des Tanks bedeckte. Dabei erhoben sich Berge aus der gestaltlosen Oberfläche des Kontinents, und Flüsse tauchten auf, die Täler in die Berge schnitten und das Flachland überfluteten, als sei der gesamte geologische Werdegang des Planeten auf ein paar Sekunden komprimiert worden. Am oberen Ende des Tanks waren die Meerenge zu Nordnantuo und die südliche Spitze von Forsiar zu sehen, aber Südnantuo und seine angrenzenden Meere füllten den größten Teil der Bildfläche aus.

Heise betätigte einen Schalter, und auf der Karte er-

schiene militärische Daten. Der größte Teil der Nachbarkontinente verfärbte sich hellblau, wodurch das von den Steiner-Invasoren beherrschte Gebiet dargestellt wurde. Auch Südnantuo war markiert. Ein blauer Streifen bedeckte einen Großteil des Geländes zwischen der Großen Tränenwüste und den Trebasonbergen. Markierungen in einem dunkleren Blau bezeichneten die Stellungen der zwei Dutzend Militäreinheiten Steiners im Felde. Die gefährlichste Einheit, das Dritte Lyranische Garde-BattleMech-Regiment, war in seiner Position etwas westlich von der Roccer-Halo-Linie deutlich hervorgehoben. Die roten Symbole der Kuritatruppen standen im Bogen vor der Garde und versperrten ihr somit den Zugang zum Ostende der Ausbuchtung, in der die Hauptstadt des Planeten, Nevcaison, gelegen war. Die meisten der vierzig Regimenter konventioneller Streitkräfte waren über den Kontinent verteilt und hielten andere lebenswichtige Stellungen, während sie darauf warteten, daß der lyranische Vormarsch ihre Verteidigungsstellungen erreichte. Nur die Legion, ein Panzerregiment und ein halbes Dutzend Infanterieregimenter verteidigten das Tiefland in der Umgebung von Nevcaison. Die Zweite Legion Wega hielt die nördliche Flanke. Im Süden hatte sich die Vierzehnte Legion auf die Minen der De Zerber-Region verteilt.

»Wie Sie wissen, haben wir seit Ende September nichts mehr von Nordnantuo und Forsiar gehört. Unsere Scouts haben erst kürzlich Elemente der Dreiunddreißigsten Lyranischen Gardepanzer beim Durchmarsch durch AI Aldurban südwestlich von De Zerber identifiziert. Da die Dreiunddreißigste bei den ersten Landungen an der Küste von Forsiar beteiligt war und später beim Fall von Qaterrani auf Nordnantuo gesichtet worden ist, müssen wir davon ausgehen, daß jeglicher organisierter militärischer Widerstand auf diesen beiden Kontinenten zum Erliegen gekommen ist. Wir können in Kürze mit weiteren Lyranern rechnen.«

»Das kommt nicht unerwartet.«

»Die Erwartung allein hat noch nie einen Panzer aufgehalten.«

Theodore wollte erwidern, daß die Erwartung tatsächlich schon eine ganze Menge Panzer aufgehalten hatte. Ein guter Kommandeur konnte einen Gegner stoppen, indem er seine Aktionen voraussah und somit sinnlos machte, bevor der Gegner sie überhaupt ausführen konnte. Aber es erschien ihm zwecklos, dieses Argument vorzubringen. Heise war überglücklich gewesen, als Theodore aus der *Polarfuchs* gestiegen war, aber das nachfolgende Verhalten des Offiziers hatte in Theodore den Glauben geweckt, die Freude des Mannes sei mehr auf die Tatsache zurückzuführen, daß er der Verantwortung für das Schicksal des Planeten enthoben wurde, anstatt auf die Erwartung, unter Theodores Führung zu siegen. Theodore war von Heise enttäuscht, der ihm bei seinen vorangegangenen Besuchen auf Wega viel lebendiger und optimistischer erschienen war. Er hoffte, daß *Sho-sho* Nordica von Heises Pessimismus noch nicht angesteckt worden war.

Der laute Knall einer Holztür, die gegen die Wand schlug, kündigte Nordicas Eintreffen an. Als Theodore sich umdrehte, sah er die hochgewachsene blonde Frau, deren Haut vor Schweiß glänzte, das Zimmer betreten. Sie trug eine Kühlweste, und ihre normalerweise gelockten Haare klebten ihr am Kopf, sichere Anzeichen dafür, daß sie soeben erst aus ihrem Mech gestiegen war.

Christine Nordica ging mit ausgestrecktem Arm auf Theodore zu. »Willkommen auf Wega, *Tai-sa*«, begrüßte sie ihn, während sie ihm gleichzeitig die Hand schüttelte. »Ich muß sagen, ich finde, es war wirklich verwegen, wie Sie die Elsie dazu gebracht haben, Ihnen ein Sprungschiff zu überlassen. Ich habe schon immer gesagt, daß Sie den Vorschußlorbeeren, die Ihnen vorausgeeilt sind, mehr als nur gerecht werden würden.«

»In Wirklichkeit haben Sie gesagt, Sie hätten nicht für möglich gehalten, daß jemand so schlecht sein könnte«, spottete Heise.

»Machen Sie den Mund zu, Mike, sonst wird er Ihnen noch einmal mit Ihren superklugen Bemerkungen gestopft.«

»Immer mit der Ruhe, *Senshi*«, sagte Theodore, der Heise die Hand auf die Schulter legte, um ihn zu zügeln, bevor er aufstehen konnte. »Jetzt ist nicht die Zeit, um uns zu zanken.«

»Also, ich finde auf jeden Fall«, fuhr Nordica unbeirrt fort, »daß Sie das wirklich gut gemacht haben.«

»Ich habe Glück gehabt. Die Lyraner waren arrogant und fühlten sich sicher. Wir konnten sie glauben machen, wir seien eines von ihren eigenen Landungsschiffen. Der Kapitän war leicht dazu zu bewegen, uns ins Konstance-System zu bringen; schon schwerer war es, ihn da/u zu bewegen, den Kearney-Fuchida-Antrieb des Sprungschiffes über den Fusionsreaktor aufzuladen, um den Flug nach Wega zu vervollständigen. Bei der Belastung für den Hyperantrieb und mit dem Piratensprungpunkt, den zu benutzen ich von ihm verlangt habe, war er ganz sicher, daß wir im Hyperraum enden würden. Das Schiff ist beschädigt worden, aber dafür sind wir auch noch rechtzeitig hier auf Wega eingetroffen.« Theodore zuckte die Achseln. »Das gehört jetzt alles der Vergangenheit an, und wir müssen uns mit der Zukunft befassen. Ich bin die Lage schon kurz mit *Tai-sho* Heise durchgegangen.«

»Tja, er hat zwar keine Manieren, aber er weiß, wo es langgeht. Damit und mit den Informationen, die Sie, wie ich hörte, von den Elsie bekommen haben, sollten Sie eine ziemlich gute Vorstellung von der Situation haben.«

»Es stimmt, wir hatten Glück, eines ihrer »Pony-Express«-Sprungschiff zu kapern und eine beachtliche Menge militärischer Daten aus ihren Computern zu ho-

len. Aber die Stellung der Einheiten reicht nicht aus. Ich will wissen, wie Sie den Gegner einschätzen.«

Nordica lachte verzweifelt. »Sie haben die Berichte gelesen und gesehen, was er hier auf Wega angerichtet hat. Sie kennen auch unsere Versorgungslage. Es wird mit uns steil bergab gehen, wenn Sie nicht noch etwas Brillantes in petto haben.«

»Ich habe tatsächlich ein paar Ideen, aber ich möchte zunächst hören, wie Sie Generalleutnant Finnan einschätzen. Er ist der Oberbefehlshaber der Steinertruppen hier auf Wega und gleichzeitig Kommandant der Dritten Garde, und man hat mir gesagt, Sie kennen ihn.«

Nordica versteifte sich und schlug die Augen nieder. »Ich weiß nicht, wovon Sie reden.«

»Doch, das wissen Sie. Wie ich bereits gesagt habe, müssen wir uns mit der Zukunft befassen. Ihre Vergangenheit ist unwichtig.« Als er sah, daß Nordica immer noch nicht reden wollte, fügte Theodore hinzu: »Sie gehören jetzt zum Drachen, *Sho-sho*, und der Drache beschützt seine Angehörigen. Ihre Kenntnis seines Charakters könnte mir erkennen helfen, was von ihm als Kommandant des Feindes zu erwarten ist.« Nordica hob eine Hand zum Mund und biß sich sanft in die Haut zwischen Daumen und Zeigefinger. Mit einem Seufzen hob sie den Kopf und musterte Theodore durchdringend. Mehrere Herzschläge später schlug sie wiederum die Augen nieder.

»Also gut. Er ist ein richtiger Falke, Haus Steiner fanatisch ergeben und allem gegenüber blind und taub, was gegen Steiner gesagt wird. Er nimmt den Spitznamen der Dritten Garde sehr ernst. Sie wird ›Die Stets Gewappnete Dritte‹ genannt, und er schleppt die ganze Zeit ein antikes Breitschwert mit sich herum, sogar in seinem Mech. In dieser Beziehung ist er ein wenig sonderbar.«

Bei ihren letzten Worten wurde ihre Stimme schwä-

cher. Theodore bemerkte, daß sie auf die Schwerter in seiner Schärpe starrte.

»Schon gut, *Sho-sho*. Bitte fahren Sie fort.«

»Er muß direkt von Tharkad hierhergekommen sein. Das Wetter hier wird ihm nicht sonderlich gefallen, aber er ist ein Veteran und wird sich sein Urteilsvermögen dadurch nicht beeinträchtigen lassen. Er nennt seine Truppen ›Teutonische Helden‹ und sie sind genauso fanatisch wie er. Sie gehen für Haus Steiner in den Tod.«

»*So ka*. Würden Sie ihn als einen traditionellen Steiner-Anführer einschätzen?«

»Tja ... Ja, sicher.«

»Sehr gut«, sagte Theodore zufrieden. Er legte eine Diskette in das Laufwerk des Holotanks und gab etwas über die Tastatur ein. Rote Kuritasymbole verschwanden und leuchteten an anderer Stelle wieder auf. Gleichzeitig erschienen matt orangefarbene Pfeile, die auf die Steinerstellungen zeigten.

»Das sind die Stellen, die wir morgen angreifen.«

Die Legionsoffiziere studierten die Karte. Heise leckte sich über die trockenen Lippen, während Nordica auf einem Finger kaute. Sie bat um eine Wiederholung der Darstellung des geplanten Angriffs und stellte präzise formulierte Fragen, während Heise Berechnungen mit seinem Handrechner anstellte. Nach einigen Minuten runzelte Heise die Stirn und stellte seine Berechnungen ein.

»Die Angriffe, die Sie vorschlagen, werden sämtliche Reserven verbrauchen, die wir noch haben«, wandte er ein.

»Das ist wahr«, räumte Theodore leichthin ein. »Aber früher oder später werden unsere Reserven sowieso verbraucht sein, ob wir angreifen oder nicht. *Toujours l'audace, mon General!* Es müßte uns gelingen, von den Lyranern Versorgungsgüter zu erbeuten, wenn wir sie zurückwerfen.«

»Das ist ein großes Wagnis«, sagte Nordica und fuhr

sich mit der Zungenspitze mehrmals über die Oberlippe. Ihr Gesicht drückte Bedenken aus.

»Sie waren diejenige, die mich verwegen genannt hat.«

»Ja, das habe ich.«

»Nun, Verwegenheit ist eine Tugend des Drachen. Haben Sie die Courage mitzuhalten?«

Nordica warf stolz den Kopf in den Nacken. Theodore vermutete, daß sie annahm, er würde ihre Courage anzweifeln, weil sie eine Frau war. Das war jedoch keineswegs der Fall. Tomoe hatte ihn viel über die Courage gelehrt, die eine Frau aufbringen konnte.

»Ich nehme es in jeder Hinsicht mit Ihnen auf, Mann«, knirschte Nordica.

»*Dekashita!*« sagte Theodore mit einem Grinsen. »Wir werden den Lyranern Beine machen.«

**Steiner-Versorgungsdepot, Cochus, Wega
Militärdistrikt Dieron, Draconis-Kombinat**

17. Oktober 3028

Fuhito verfluchte das Wetter und schauderte, als ihm ein kaltes Regenrinnsal in den Kragen und den Rücken hinunterlief. Donner beantwortete seine Worte und erinnerte ihn daran, daß das Wetter sein Freund war. Er beruhigte sich innerlich, versuchte die Kälte und die Nässe zu ignorieren. Er hatte sein körperliches Unbehagen gerade aus seinen Gedanken verdrängt, da rumpelte ein Striker-Panzer vorbei und durchnäßte ihn völlig, als er durch eine tiefe Pfütze rollte.

Fuhito machte einen Schritt zur Seite und lief direkt in einen Steiner-Soldaten, der neben der Kolonne herging. Der Lyraner, ein Leutnant, unter dessen Befehl die Wachabteilung stand, schob Fuhito mit einer rauen Verwünschung von sich und sagte etwas auf Deutsch. Fuhito bekam nur den Namen Kurita und den übellautenden Ton mit, aber er faßte es als Beleidigung auf.

Ein Knuff in den Rücken von einem seiner Begleiter erinnerte ihn daran, daß er sich eingeschüchtert zu benehmen hatte. Er sah sich flüchtig um und fing ein unmerkliches Kopfschütteln von Ninyu Kerai auf. Obwohl Fuhito Kerai im allgemeinen auf irgendeine obskure Art und Weise beunruhigend fand, wußte er, daß der Mann in diesem Fall recht hatte. Die Lyraner, die billige Arbeitskräfte benötigten, hatten sich mit Drohungen und leeren Versprechungen an die Bevölkerung gewandt, um sie zu bekommen. Fuhito und die anderen getarnten Kuritasoldaten galten als Teil dieser Gruppe von Personen, die von den Steiner-Invasoren auf dem Lande zusammengetrieben worden waren. Um sich auch weiterhin gefahrlos unter den Arbeitern verstecken zu kön-

nen, durften sie keinen Argwohn erregen. Wenn einer der Lyraner neugierig werden und sie durchsuchen sollte, war alles vorbei. Die Patrioten, die sich bereit gefunden hatten, die Kuritas bei ihrer Aufgabe zu unterstützen, würden als Spione erschossen werden. Die Soldaten würden wahrscheinlich dieselbe Behandlung erfahren, obwohl sie unter ihren Regenponchos den VSDK-Drillich trugen.

»Vorwärts, ihr Drückeberger! Ich habe nicht vor, die ganze Nacht mit euch Bastarden zu verbringen«, fauchte der lyranische Leutnant, dessen Stimmung ebenso schlecht war wie das Wetter. Der Offizier stieß einer Ortsansässigen seinen Laserkarabiner in den Rücken, um die verängstigte Frau anzutreiben. »Macht schon, vorwärts! Je schneller ihr ins Lager kommt, desto eher seid ihr aus dem Regen raus.«

Die Kolonne armseliger Männer und Frauen schleppte sich mühsam weiter.

Schließlich erreichten sie das Tor des lyranischen Nachschublagers in Cochus. Es war ein guter Platz, ideal gelegen, um den Vormarsch der Dritten Lyranischen Garde auf die Hauptstadt zu unterstützen. Der Nachschub konnte gefahrlos auf Forsiar gelandet und per Fähre zu den Stadtpiers befördert werden. Von der Küstenstadt aus transportierten die Lyraner den Nachschub per LKW über die Hauptstraße, per Monotrack zu den Verladebahnhöfen an strategisch wichtigen Orten, oder mit Militärtransportern praktisch überall sonst hin.

Während sie zusammengedrängt im Regen standen, warteten die Kuritasoldaten und die zwangsverpflichteten Arbeiter, unter denen sie sich versteckten, auf ihre neuen Herren. Die Fußsoldaten versammelten sich unter einem undichten Schutzdach, das als Wächterhäuschen fungierte, um ihren Aufgaben in relativer Behaglichkeit nachzukommen. Fuhito hörte, wie sich die Lagerwachen über die Unpünktlichkeit ihrer Ablösung beschwerten. Er war völlig überrascht, als die Wache, ge-

gen die er gestolpert war, vorschlug, die Beschwerdeführer sollten die Dinge selbst in die Hand nehmen und die faulen Ärsche ihrer Ablösung aus der Kaserne holen.

Fuhito empfand die Vorstellung, seinen Posten aufgrund persönlichen Unbehagens aufzugeben, als verräterisch, undenkbar. Aber diese Lyraner waren Weichlinge, immer nur auf die eigene Bequemlichkeit bedacht. Und sie waren eingebildet, zu sehr davon überzeugt, so weit hinter den eigenen Linien völlig sicher zu sein. Als Wachfahrzeuge hatte man lediglich zwei Striker eingesetzt, deren Luken wegen des Wetters geschlossen waren. Offensichtlich waren die Striker-Besatzungen nicht gewillt, sich naßregnen zu lassen, nur um einen Haufen unterwürfiger Arbeiter zu bewachen. *Weichlinge*,

Die Wachen kehrten zurück, um die Zwangsverpflichteten zu den Baracken zu führen, wo sie die Nacht verbringen würden. Als die Gruppe durch das Tor ging, schaute Fuhito sich noch einmal um und sah, wie die diensthabenden Torwachen den Vorschlag des Leutnants in die Tat umsetzten. Geschlossen verließen sie ihren Posten und marschierten in Richtung Hauptkaserne. Fuhito fragte sich, ob die lyranischen MechKrieger eine ebenso lasche Einstellung hatten.

Als sie die Baracken erreicht hatten, teilten die Lyraner ihre Schützlinge in Gruppen ein und wiesen jeder eine Hütte zu. Als nur noch eine Gruppe übrig war, entließ der Offizier seine Leute mit der Empfehlung, sich mit einem Schnaps auf sein Wohl aufzuwärmen. Die letzte Gruppe bestand fast ausschließlich aus Kombinatssoldaten, und Fuhito hatte das Gefühl einer drohenden Gefahr, als der Leutnant, der neben der Eingangstür der Baracke stand, jedem einzelnen beim Überschreiten der Türschwelle ins Gesicht leuchtete.

»Oho«, rief der Soldat plötzlich, während er eine der gebeugt gehenden Gestalten aus der Reihe zog. Er schlug die Kapuze des Ponchos zurück. Fuhito hielt den

Atem an, als er sah, daß es sich bei der Gestalt um Tomoe Sakade handelte.

»Sehr nett. Vielleicht war ich ein wenig voreilig, als ich mir überlegt habe, mit wem ich heute die Nacht bringe. Es gibt eine ganze Menge Privilegien für solche, die entgegenkommend sind«, sagte der Leutnant zu ihr, während er eine Hand unter ihren Poncho gleiten ließ.

In dem schwachen Widerschein, der aus der Tür fiel, sah Fuhito, wie sich die Augen des Lyraners weiteten. Er vermutete, daß der Leutnant bei seinem Herumtasten nach weichem Fleisch auf das harte Metall von Tomoes Maschinenpistole gestoßen war. Der Mann trat einen Schritt zurück, aber nicht schnell genug, um Tomoes vorstoßender Hand zu entgehen. Ihre Fingerspitzen stießen gegen die Kehle des Mannes. Er brach mit durchschlagener Luftröhre zusammen und erstickte an seinem eigenen Blut.

Alle Kuritas erstarrten und warteten ab, ob sie entdeckt worden waren. Nichts ließ darauf schließen, daß irgend jemand etwas bemerkt hatte. Der Rest der Wachmannschaft hielt weiterhin lärmend auf die Kaserne zu. Auf der anderen Seile des Lagers ging ein einsamer WachMech Streife, der mit seinem Suchscheinwerfer den Lagerzaun bestrich.

»Wir haben keine Zeit mehr zu verlieren«, verkündete Tomoe. »Kerai! Tetsuhara! Holt eure Leute! Ihr zwei, tragt diesen Abfall in die Hütte! Es geht los!«

Die Kuritas legten ihre Ponchos ab. Fuhito zählte Köpfe und stellte fest, daß ein paar Mitglieder seines Teams bereits anderen Hütten zugeteilt worden waren. Schnell hatte er sie um sich versammelt, zwanzig Soldaten und doppelt so viele tapfere Ortsansässige, die darauf brannten, etwas zum Sieg des Drachen beizutragen. An der Spitze seiner dreißigköpfigen Mannschaft hielt er auf die Kaserne der Lyraner zu. Tomoe und Ninyu waren bereits in der Nacht verschwunden, um ihre Aufgaben zu erfüllen.

Fuhito verteilte seine Männer, bis sie alle Seiten des Gebäudes abdeckten, wobei er sorgfältig darauf achtete, daß sie nicht zu sehen waren, sollte ein Lyraner zufällig aus dem Fenster schauen. Für sich selbst fand er einen guten Aussichtspunkt, von wo aus er die Hauptstraße des Lagers überblicken konnte, und wartete.

Zehn Minuten später verkündete eine Doppelexplosion den Erfolg von Tomoes Team, als die Striker durch Haftminen außer Gefecht gesetzt wurden.

Die ersten Steiner-Soldaten, die aus der Kaserne kamen, waren die nachlässigen Torwachen. Fuhito richtete sich auf und mähte sie mit seiner KA-23 nieder, bevor sie zwanzig Meter weit gekommen waren. Überall um ihn herum flammte Mündungsfeuer auf, als auch sein Team das Feuer eröffnete. Kugeln bestrichen das Gebäude, suchten und fanden immer dann Fleisch, wenn die Lyraner versuchten, die Kaserne zu verlassen.

Das Krachen der mächtigen Schritte des heranstürmenden WachMechs erfüllte jetzt die Luft. Das Trommeln der Schritte verlangsamte sich, als die Maschine sich der Kaserne näherte. Dann bog sie um die Ecke und ging langsam weiter, während ihre zwölf Meter hohe Gestalt von den Flammen der brennenden Striker erleuchtet wurde, was ihr das Aussehen eines Dämons aus der Hölle verlieh. Fuhito identifizierte den Mech als einen fünfunddreißig Tonnen schweren *Brandstifter*, eine bei Einsätzen gegen Bodentruppen äußerst gefährliche Maschine. Der leichte Mech stakte suchend über den Kasernenhof. Seine am Kopf angebrachten Suchscheinwerfer bestrichen die Schatten. Einer der Rekruten geriet in Panik, ließ seine Waffe fallen und rannte vor dem *Brandstifter* davon. Der Mech fuhr zu dem Mann herum, und die großkalibrigen Geschosse aus den am Torso angebrachten Deprus-Maschinengewehren zerfetzten ihn.

Fuhito verharrte völlig reglos, als der *Brandstifter* an ihm vorbeiging. Wohl wissend, daß jede seiner Bewegungen vom Rundumscanner des Mechs erfaßt wer-

den konnte, warf er eine Leuchtkugel links vor die Maschine.

Der Mech eröffnete sofort das Feuer auf die Stelle, wo die Leuchtkugel aufflammte, als sich das Magnesium entzündete. Einen Moment später schwiegen die Waffen des *Brandstifter* wieder, und er betrat auf der Suche nach Opfern die Gasse hinter der Kaserne.

Während er den Mech weiter im Auge behielt, registrierte Fuhito einen schwarzen Klumpen auf einem Funkturm ganz in der Nähe der Stelle, wo sich der Mech jetzt befand. Der Klumpen nahm die Gestalt eines Menschen an, der sich mit einer Hand am Turm festhielt und mit der anderen eine werfende Bewegung machte. Ein zischender Gegenstand flog durch die Luft und prallte gegen den Kopf des *Brandstifter*.

Die Bombe explodierte in einem Flammenregen, und ihre gelierten Petrochemikalien ergossen sich über den Kopf des Mechs. Die Hitze und die klebrige Flüssigkeit legten die Sensoren des *Brandstifter* lahm und verwirrten offensichtlich den Piloten. Der Mech stolperte gegen eine Mauer, verlor das Gleichgewicht und stürzte.

Als der *Brandstifter* auf das Pflaster schlug, barst einer der Kanister auf seiner rechten Schulter. Die darin enthaltene Flüssigkeit ging sofort in heftig lodernde Flammen auf, die den gesamten Oberkörper des Mechs einhüllten.

Fuhito war entsetzt. Die Kanister enthielten normalerweise zusätzliche Kühlflüssigkeit, die benötigt wurde, um die Aktivatoren der Maschine zu schützen, da die Fusionshitze des Reaktors zu den an den Armen montierten Flammern geleitet wurde. Anstelle der Kühlflüssigkeit hatte dieser Mech Brandchemikalien in den Kanistern gehabt, die er auf jeden eventuellen Gegner, einschließlich eines anderen BattleMech hätte schleudern und ihn so verbrennen können. Die Angst vor dem Flammentod war in jedem MechKrieger tief verwurzelt, ein Schrecken, der seinen Ursprung in den

Schwitzkästen der Cockpits hatte, von wo aus sie die Monster mit den nuklearen Herzen steuerten. Dieser Mann hatte seinen Feinden den Flammentod gewünscht. Jetzt wurde er in seinem eigenen Cockpit geröstet, ein Opfer seines eigenen Wunsches.

Der Verlust ihres riesigen Beschützers brach die Kampfmoral der verbliebenen Iyranischen Soldaten. In der Kasernentür wurde eine improvisierte weiße Fahne geschwenkt.

Fuhito überließ die Regelungen der Übergabe seinem Sergeanten. Er starrte gebannt auf den brennenden *Brandstifter*, während ihm düstere Gedanken durch den Kopf zogen. Schließlich tauchte Ninyu aus der Dunkelheit hinter ihm auf.

»Gut getimet, Tetsuhara-cun. Sie haben ihn in Stellung gelockt, wie bei einer Paradeübung. Es ist praktisch ebensosehr Ihr Verdienst wie meiner.«

Fuhito spürte eine Hitze in sich aufsteigen, die nicht von dem brennenden Mech herrührte. »Kein MechKrieger sollte auf diese Weise sterben.«

Ninyu zuckte die Achseln. »Er war ein Iyraner.«

»Er war ein menschliches Wesen. Haben Sie kein Herz?«

»Mein Herz gehört dem Drachen. Ich habe kein Mitleid mit Leuten, die sich gegen den Drachen stellen.« Ninyus Blick war ebenso hart wie seine Worte. »Los jetzt. Die Schwebler sind da. Wir brauchen jeden Mann in den Lagerhallen.«

Wie betäubt folgte Fuhito dem schwarzgekleideten Mann.

Die anschließenden arbeitsreichen Stunden betäubten ihn nur noch mehr. Als MechKrieger war er in der Lage, einen der Industriekräne zu bedienen, und daher gab es im gesamten Hafengebiet ständig etwas für ihn zu tun. Er war zu beschäftigt, um nachzudenken.

Während des ganzen Tages registrierte Fuhito in regelmäßigen Abständen, daß Tomoe Nachschubanforde-

rungen von Steiner-Einheiten auffing und besorgten Offizieren versicherte, daß ihre Anforderungen bearbeitet würden und der Nachschub unterwegs sei. In Wirklichkeit verluden die Kuritas diesen Nachschub für ihre eigenen Bedürfnisse.

Der Umfang der lyranischen Anforderungen war ein Anzeichen dafür, daß Theodores Angriffe gut vorankamen. Kombinatstruppen schlugen auf der gesamten Breite der Front zu, machten den Lyranern Druck und lenkten die Aufmerksamkeit von Cochus ab. Je weiter der Tag voranschritt, desto härter arbeiteten die Kuritas. Da sie keine Ahnung hatten, wieviel Zeit ihnen noch blieb, arbeiteten sie auch über den Zustand der Erschöpfung hinaus weiter. Jede Kiste mit Nachschub würde für die Aufrechterhaltung des Widerstands auf Wega lebenswichtig sein.

Die Frachtschiffe, die den Schweben gefolgt waren, hatte man bei Einbruch der Dämmerung voll beladen. Die Schweben selbst wurden für das bald zu erwartende Eintreffen von Steinertruppen in Reserve gehalten. Nachdem das letzte Schiff vom Pier abgelegt hatte und bevor der erste Schweben zum Beladen eintraf, hatte Fuhito eine kurze Verschnaufpause.

Spät am Abend, als nur noch ein Dutzend Schweben zum Beladen übrig waren, meldeten die Scouts eine Abteilung lyranischer Panzer und Truppentransporter, die auf Cochus zuhielten. Irgendein Steiner-Offizier hatte schließlich beschlossen, persönlich nachzuschauen, warum sein Nachschub noch nicht aufgetaucht war.

Tomoe beaufsichtigte den letzten, hastigen Verladevorgang und befahl Fuhito, mit seinem Kran an Bord des Schwebens zu gehen, bevor sie ihren ebenfalls auf einen Schweben brachte. Die Turbinen heulten auf und hoben den Schweben für seine Reise die Küste entlang nach Nevcason aus dem Wasser. Die Kombinatstruppen hatten das Versorgungslager fast vollständig geplündert. Die Flotte näherte sich dem Vorgebirge, das sich

um die Bucht wand, als eine Lanze *Skorpione* an der Küste auftauchte. Während die leichten Panzer anhielten und den schnell verschwindenden Schwebern ein paar Salven nachfeuerten, fand Fuhito noch die Kraft, einen Greifarm des Krans zu heben und den Panzern einen Abschiedsgruß zuzuwinken.

**Rand des Meers der Tränen, Südnantuo, Wega
Militärdistrikt Dieron, Draconis-Kombinat**

30. Oktober 3028

Der *Derwisch* tauchte drohend aus dem wehenden Sand auf. Rubinroter Tod ergoß sich aus seinen klobigen Unterarmen, und aus seiner aufgedunsenen Brust heulten 60-mm-Demons. Das Donnern seiner Schritte ging im heulenden Wind unter, der das halbe Meer der Tränen durch die Luft zu tragen schien.

Durch den Staub halb blind und dem Ersticken nah stolperte Oberstleutnant Brian Kincaid gerade noch dem Ungetüm aus dem Weg, bevor einer der wuchtigen Füße des Mechs die Arbeitsbaracke zermalmte, die er eben verlassen hatte.

Während er sich bemühte, sein Gesicht mit einer Hand abzuschirmen, streifte er sich mit der anderen mühsam die Schutzbrille über. Mit immer noch brennenden und tränenden Augen war Kincaid in der Lage festzustellen, daß noch eine Wand der Baracke stand, während die Tür vom Wind hin und her geschleudert wurde. Er kämpfte sich in den Windschatten der Wand vor und nahm sich eine der Filtermasken, die immer noch an den Überresten der Wand hingen.

Er versuchte sich den Grundriß der Basis zu vergegenwärtigen, jedoch ohne großen Erfolg. Der Flugplatz war bereits lahmgelegt gewesen, als die Befehlslanze seines Bataillons zu Reparaturzwecken hereingekommen war. In dem zunehmend stärker werdenden Sturm war wenig zu erkennen gewesen. Er wußte, daß die Baracke irgendwo südlich des Flughafengebäudes lag, wo er seinen *Zeus* abgestellt hatte, aber in der Verwirrung des unerwarteten Kurita-Angriffs und des tobenden Sandsturms hatte er völlig die Orientierung verloren.

Blitzende Flammen durchdrangen die Dunkelheit, die der Sturm mit sich gebracht hatte. Leuchtpurgranaten von einer großkalibrigen Autokanone trafen die Flughafengebäude. Mauerwerk explodierte und wurde von den Urgewalten des Sturms mitgerissen.

Der Schütze, ein *JägerMech* des Kombinats, tauchte für einen Augenblick in den wirbelnden Sandwolken auf. Kincaid mußte hilflos mit ansehen, wie zwei Steiner-Infanteristen sich abmühten, ihren Raketenwerfer auf den *JägerMech* auszurichten, nur um in der Hitze zweier kohärenter Lichtstrahlen aus den Lasern der Maschine zu verdampfen.

Die Launen des Sturms schirmten den Kurita ab, verhüllten den *JägerMech* wesentlich wirkungsvoller als die vier oder fünf anderen schattenhaften Gestalten, die an den Ruinen der Baracke vorbeimarschierten, wo Kincaid in der Deckung der immer noch stehenden Wand hockte, wohl wissend, daß das bröckelige Mauerwerk keinen Schutz gegen die feindlichen BattleMechs bot. Kincaid verfluchte seine Hilflosigkeit. Er befahl zwei Drittel des Dritten Lyranischen GardeBattleMech-Regiments sowie ein halbes Dutzend konventioneller Regimenter, aber er war von seinem *Zeus* abgeschnitten und hatte daher keine Verbindung mit seinen Einheiten. Nur mit seiner M&G Dienstautomatik bewaffnet, konnte er nichts tun, um die wütenden Kuritas zu stoppen.

Der Wind ließ plötzlich etwas nach, als das Zentrum des Sturms die Basis erreichte. Die Sichtverhältnisse besserten sich ein wenig, aber der Horizont blieb in alle Richtungen hinter den Mauern des aufgewirbelten Sandes unsichtbar. Am Himmel wogten immer noch dicke Wolken. Im gräulichen Dämmerlicht konnte Kincaid die entsetzlichen Zerstörungen erkennen, die die Schlangen bei ihrem unerwarteten Überfall bereits angerichtet hatten.

Die lyranischen Fahrzeuge und Mechs waren völlig überrascht und dort zerstört worden, wo sie zu Beginn

des Überfalls gestanden hatten. Kasernen und Dienstgebäude waren nur noch Trümmerhaufen, viele von ihnen vollständig dem Erdboden gleichgemacht. Mit dem Rücken zur schützenden Wand fiel Kincaids Blick auf die Angreifer.

Zwei Lanzen KuritaMechs standen verstreut auf dem Rollfeld. Sandverkrustete Schmierflüssigkeit rann aus ihren Gelenken und tropfte auf die geteerte Landebahn. Ihre Waffen waren zum größten Teil verstummt, da die Piloten versuchten, die Hitze abzuleiten, um die Innentemperaturen der Maschinen auf ein ungefährlicheres Maß zu reduzieren, aber Maschinengewehre und gelegentliche Schüsse aus einer Autokanone mähten alle Steiner-Soldaten nieder, die so mutig waren, den Plünderern entgegenzutreten.

Ein sandfarbener *Panther*, auf dessen Brust eine mit einem *Kabuto* behelmte Raubkatze prangte, ließ ein schrilles Tuten ertönen. Kincaid erkannte in dem Ton einen Gefechtscode, einen Sammelruf. Aus nordöstlicher Richtung kam ein Antworttuten. Kincaid blickte über die Mauer und sah eine weitere Lanze KombinatMechs durch den Hangarbereich stürmen, wobei die Gebäude so gründlich zerstört wurden, als trample ein Mensch über die Sandburg eines Kindes.

Die vier Mechs gesellten sich zu den anderen Maschinen, die sich bereits auf dem Rollfeld versammelt hatten. Sie bildeten eine lose Keilformation mit dem *Panther* an der Spitze. Die Mechs an der linken Flanke drehten ihre Torsos nach links, diejenigen auf der rechten Flanke nach rechts. Mit zunehmender Geschwindigkeit stampften die ungeschlachten Maschinen über die Rollbahn.

Energiefinger aus Laserkristallen und PPKs griffen aus, während das tiefe Dröhnen der Autokanonen mit dem schrillen Stakkato der Maschinengewehre wetteiferte. Die Ziele der KuritaMechs, die Iyanischen Luft/Raumjäger, die aufgrund des Wetters Startverbot hatten

und zum Schutz gegen den Sand mit Planen bedeckt waren, gingen in Flammen auf. Der ölige schwarze Qualm, der von ihren Überresten aufstieg, wurde sofort vom immer noch über der Basis tobenden Sturm erfaßt und verweht. Als die Kombinat-Mechs das Ende der Rollbahn erreicht hatten, verstummten ihre Waffen, während die Mechs unbeirrt weiterrannten. Die Maschinen wurden zu Schatten im Sand, die immer undeutlicher auszumachen waren, bis sie schließlich völlig im Sturm verschwunden waren.

Als der lyranische Einsatz eintraf, stand Kincaid inmitten der brennenden Wracks allein auf dem Rollfeld.

»Wo sind sie, Oberst?«

»Weg. Wieder einmal.«

Es hatte keinen Sinn, sie zu verfolgen. Selbst in der ersten Woche der Kuritaoffensive hatten es die verdammten Schlangen irgendwie geschafft, zuzuschlagen und praktisch ungestraft wieder zu verschwinden. Jetzt, im Schutze des Sturms, waren sie schwerer zu fassen denn je.

Die Finger »Katana Kats« klammerten sich an die Felswand, verankerten sich daran, während der Wind mit über einhundert Kilometern pro Stunde tobte. Die trichterförmige Wolke des Wirbelsturms fegte das Wadi hinter und saugte den Sand aus dem ausgetrockneten Flußbett. Der Wirbel erfaßte McCoy's *Cicada*, warf den langbeinigen Mech zu Boden und riß ihn in Stücke.

»Scheiße!« fluchte Fuhito. McCoy und sein Mech waren bereits der dritte Verlust, den sie in den vergangenen zwei Wochen, seitdem die jahreszeitlich bedingte Wetterfront über Südnantuo hereingebrochen war, in den schrecklichen Wirbelstürmen erlitten hatten. Die Legion hatte im selben Zeitraum bei ihren Überfällen auf die lyranischen Invasoren weniger Gefechtsverluste hinnehmen müssen.

Der Trichter wirbelte vorbei, und Fuhito und seine

Abteilung setzten ihren Weg in dem nun schwächer gewordenen Sturm fort. Eine Stunde harten Marsches brachte sie zur Steilklippe, die das Basislager der Zweiten Legion Wega schützte. In den Höhlen, mit denen die Klippe durchsetzt war, hatte die Legion abseits von Sand und Wind ihre wenig benutzten Erholungs- und Reparaturanlagen eingerichtet. Als Fuhito seine Männer durch die behelfsmäßigen Windschilde führte, freute er sich schon auf die Stille, die ihn in den Höhlen erwartete.

Er überspielte seine Einsatzaufzeichnung über die Mikrowellenverbindung auf den Gefechtscomputer der Einheit und legte den schweren Neurohelm ab. Durch die viertägige Patrouille war sein Körper steif geworden. Dadurch wurde der Abstieg über die Strickleiter des »Kat« eine schmerzhaft Übung. Unten angekommen, stellte er fest, daß Michael Heise auf ihn wartete.

»Hatten Sie eine gute Jagd, Tetsuhara?«

»Es geht, *Tai-sho*. Der vollständige Bericht befindet sich bereits im Computer«, sagte Fuhito müde. Er fuhr sich mit der Zunge über die sandigen Zähne. Irgendwie war Sand in sein Wiederaufbereitungssystem gelangt. »Das Wetter ist tödlich. Wir haben McCoy im Wirbelsturm verloren.«

»Pech. Aber nicht ungewöhnlich für diese Jahreszeit. Wega ist nicht für sein freundliches Sommerwetter berühmt. Trotzdem ist es dieses Jahr ein Segen für uns. Die verdammte lyranische Luftwaffe kann seit zwei Wochen nicht mehr operieren. *Tai-sa* Kuritas Strategie, im Schutz der Stürme anzugreifen, hat sich in unglaublichem Maß ausgezahlt. Durch die Stürme und durch unsere Angriffe ist über die Hälfte aller lyranischen Jäger zerstört worden. Das bedeutet, unsere Luftwaffe wird in etwa genauso stark sein wie ihre, wenn sich der Himmel in ein oder zwei Wochen wieder aufklärt. Dann werden wir einen glorreichen Kampf erleben.«

»Bei allem Respekt, *Tai-sho*, Ihre Worte klingen wie eine von *Tai-sa* Kuritas inspiratorischen Reden.«

Heise kicherte in sich hinein. »Warum auch nicht, Tet-suhara? Er inspiriert mich ja auch. Er hat bewirkt, daß sich die Situation vollständig geändert hat. Wenn der Wetterumschwung kommt, werden wir die Elsies vernichten.«

»Wir werden bestimmt gegen sie kämpfen, *Tai-sho*.« Fuhito war ein wenig durch den unbegründeten Optimismus verwirrt, der Heises ebenso unbegründeten Trübsinn völlig verdrängt hatte. »Aber wieder bei allem Respekt, sie zu vernichten, ist etwas anderes.«

Unbeeindruckt deutete Heise mit dem Arm auf die Höhlen, die die Kuritatruppen beherbergten. »Das sind inspirierte Truppen. Sie können gar nicht verlieren. Wenn es sich aufklart, werden wir uns wieder in die Wadis begeben und unsere Geheimstraßen entlang marschieren, um die Elsies da anzugreifen, wo sie es am wenigsten erwarten.«

Bis jetzt hatten sie die Steinertruppen an der Nase herumgeführt, aber trotz ihres Rufes waren sie nicht völlig beschränkt. Sie würden nicht bis in alle Ewigkeit auf die Tricks des Kombinats hereinfliegen. Wenn die Lyraner die Strategie des *Tai-sa* erst einmal durchschaut hatten, würde sich die Legion der Elitetruppen der Dritten Garde Mech gegen Mech stellen müssen. Das Zweite und das Vierzehnte Regiment der Legion hatten nicht wie die Elfte Wega den Vorzug von *Tai-sa* Kuritas Beachtung genossen. Obwohl den Elsies wahrscheinlich zahlenmäßig überlegen, waren diese Legionäre noch nicht für eine offene Feldschlacht mit den lyranischen Veteranen gewappnet.

»Sehr bald werden die Lyraner merken, daß wir durch die Wadis marschieren, und dann ist das Element der Überraschung verloren«, sagte Fuhito. »Wir werden ihnen direkt gegenüber treten müssen.«

»Mit *Tai-sa* Kurita als Anführer werden wir siegen!«

Fuhito hoffte, daß er recht behalten würde.

**Kerschengian-Fabrikenkomplex, Cochus, Wega
Militärdistrikt Dieron, Draconis-Kombinat**

13. Dezember 3028

Der *Victor* erschauerte unter dem Aufprall der panzerbrechenden Granaten aus der Autokanone des lyranischen *Marodeur*. Theodore trat auf das Beschleunigungspedal und rannte in die Deckung eines ausgebrannten Fabriksgebäudes. Ein blauer Blitz aus einer der PPKs des Lyraners fuhr vor den Füßen des *Victor* in den Boden.

Die lyranische Sturmabteilung hatte die Reihen der Legion durchbrochen und ihn und seine Befehlslanze im Kerschengian-Fabrikenkomplex an der Peripherie von Cochus in die Enge getrieben. Vor Ankunft der Lyraner war es Tourneville noch gelungen, eine Warnung durchzugeben, bevor er sich hinter einer Reihe von Lagertanks in Sicherheit gebracht hatte. Theodore und Tomoe hatten sich zu zweit einem Quartett schwerer lyranischer Mechs gegenübergesehen. Tomoes hoffnungslos unterlegener *Panther* war beim ersten Angriff zu Boden gegangen, aber sie hatte sich abgesetzt, als der Mech zusammengebrochen war. Er hatte den Fallschirm ihres Schleudersitzes gesehen und nahm an, daß sie sicher gelandet war. Jedenfalls wagte er nicht, etwas anderes in Betracht zu ziehen.

Plötzlich zischte ein azurblauer Partikelstrahl an ihm vorbei. Als Theodore den *Victor* nach links drehte, sah er, daß Tournevilles *Verteidiger* geschossen hatte. Theodore überprüfte seinen Tiefenscanner und richtete den Optikscanner auf seinen rückwärtigen Quadranten aus. Auf seinem Schirm erschien Tournevilles Ziel, ein lyranischer *Kreuzritter*, der durch den Schaden, den die PPK

des *Verteidiger* angerichtet hatte, ins Wanken geraten war. Seine linke Torsomitte sprühte Funken.

Theodore schoß eine Salve aus seiner Pontiac 100 Autokanone ab. Die Hochgeschwindigkeitsgranaten schlugen durch die Ceramet-Panzerung am Torso des *Kreuzritter*, Folgeexplosionen zerfetzten Titanverstrebenungen, und Metallfetzen flogen in alle Richtungen. Der *Kreuzritter* krümmte sich und schlug schwer auf dem Boden auf. Eine gewaltige Explosion jagte eine Fontäne flüssigen Metalls und ultraheißer Gase in die Luft. Der Fusionsreaktor war hochgegangen.

Der *Marodeur* bog um die Ecke, hinter der Theodore in Deckung gegangen war. Theodore betätigte sofort seine Sprungdüsen in der Hoffnung, der Zielerfassung seines Gegners zu entkommen, bevor dessen Waffen auf ihn ausgerichtet sein würden. Die Achtzigtonnenmaschine verließ den Erdboden, und im gleichen Moment ionisierte der Doppelstrahl zweier PPKs die Luft unter ihm.

Während er nach einem sicheren Landeplatz Ausschau hielt, verfolgte Theodore aus der Luft, wie der Tank, hinter dem Tourneville in Deckung gegangen war, von einem lyranischen *Kriegshammer* pulverisiert wurde. Der mittelschwere KuritaMech floh auf der Suche nach einer neuen Deckung, offensichtlich nicht gewillt, sich dem Siebzigtonnenmonstrum im offenen Kampf zu stellen.

Theodore suchte nach dem vierten SteinerMech, einem *Ostroc*. Er entdeckte die eiförmige Gestalt, die sich vor einem Stahlträgergewirr, das aus den Trümmern eines Arbeitsschuppens herausragte, deutlich abzeichnete. In dem Versuch, zur Rechten des *Ostroc* zu landen, wo er sich außerhalb des Schußbereichs seines Schulterwerfers befinden würde, änderte Theodore seine Flugrichtung.

Der Lyraner sah ihn kommen und drehte sich zu ihm um, während Theodore noch mit der Landung beschäf-

tigt war. Der *Ostroc* eröffnete das Feuer mit einer konzentrierten Salve seiner vier Laser. Einer verfehlte den ungeschlachten *Victor* völlig, aber die anderen drei verwüsteten seine Duralex-Hülle. Panzerplatten zerflossen und gaben weitere Lagen von Panzerung frei, die als Folge der Hitze in der Sonne glänzten.

Theodore betätigte noch einmal seine Sprungdüsen. Er wollte seinen Gegner überspringen und ihn von hinten angreifen. Der Lyraner reagierte, und die stumpeiförmigen Mündungen seiner vier Laser folgten dem Flug des *Victor*. Rubinrote Strahlen griffen nach dem *Victor*, aber der Hitzestau in der lyranischen Maschine mußte seinen Zielcomputer beeinträchtigt haben. Obwohl er ein leichtes Ziel abgab, verfehlte ihn der Pilot.

Der *Victor* landete knapp zehn Meter hinter dem *Ostroc*. Theodore schoß mit der Pontiac und stürmte sofort auf den *Ostroc* los, ohne das Resultat des Schusses abzuwarten. Bruchstücke flogen dem *Victor* entgegen, als die 100-mm-Granaten die schwache Rückenpanzerung des lyranischen Mechs zerfetzten. Die Panzerung verschwand und enthüllte die interne Struktur der Maschine, die sich unter der Explosivkraft der Granaten ebenfalls auflöste. Die Brustplatte und der rechte Arm des *Ostroc* flogen in die Luft, als die Raketen im Magazin des Mechs in schneller Folge explodierten. Die Steinermaschine schwankte, eine verstümmelte Puppe, die ihrer Steuerung beraubt war.

Theodore führte den Tritt nicht mehr aus, mit dem er das linke Bein des *Ostroc* hatte zerschmettern wollen.

Der Sieg war jedoch nur von kurzer Dauer. Theodores Mech erbebt unter dem erneuten Angriff des hartnäckigen *Marodeur*. Die PPKs des Lyraners lösten die Rückenpanzerung des *Victor* auf und legten sein Inneres bloß. Der *Victor* taumelte unter der Wucht des Angriffs und ging zu Boden, bevor Theodore korrigieren konnte.

Der Aufprall erschütterte ihn, kostete ihn wertvolle Sekunden, in denen die seltsame Gestalt des *Marodeur*

näher kam. Der vorpreschende Mech pulverisierte Betonblöcke unter seinen Klauenfüßen, als er über einen Trümmerberg kletterte. Sein eiförmiger Oberkörper drehte sich, so daß die Spitze in Theodores Richtung zeigte, bis er in einer Linie mit seiner Whirlwind-Autokanone war, die Tod und Verderben auf den am Boden liegenden *Victor* spie.

Die lyranischen Granaten zerrissen die Brust des *Victor* und krachten gegen seinen Kopf. Heftige Vibrationen erfaßten das Cockpit, das unter der Einwirkung der kinetischen Energie zu dröhnen begann. Theodore wurde in seinem Sitz heftig hin und her geschleudert. Als die Verbindungen seines Neurohelms rissen, wurde Theodore gegen die Lehne seines Kommandosessels geworfen und blieb benommen in den Gurten hängen.

Ohne das Feedback von Theodores Nervensystem wurde der *Victor* schlaff und lag nun wehrlos zu Füßen des *Marodeur*. Auf der Hut vor einer List kam der Lyraner vorsichtig näher. In einem Abstand von fünfunddreißig Metern blieb er stehen. Einer der massigen, kloßigen Unterarme hob sich und deutete auf das Bein des gefallenen Mechs. Der blaue Energiestrahл umspielte das Bein, dessen Panzerung unter Einwirkung seiner höllischen Energien abgeschält wurde. Der lyranische Pilot schoß noch einmal, wobei er den Rest der Schutzpanzerung auflöste. Entblößte Aktivatoren und Myomer-Pseudomuskeln schmolzen und zerflossen endgültig nach dem dritten Schuß. Kühlflüssigkeit aus zerstörten Leitungen verpuffte unter explosionsartiger Dampfbildung.

Zufrieden, daß der *Victor* außer Gefecht war, kam der Lyraner näher, bis er schließlich direkt vor seinem gefallenen Gegner auftrat.

Theodore fragte sich benommen, ob der Lyraner die Absicht hatte, ihn in seinem Mech zu rösten, oder ob er ihn dazu auffordern würde, sich zu ergeben. Er konnte nichts mehr tun. Er war im Cockpit gefangen, seine

rechte Körperhälfte war unter dem Schrott eingeklemmt, der einmal sein Systembord gewesen war. Sein rechter Arm war gebrochen und lag unter dem Komm-bord. Theodore hatte gegen einen überlegenen Feind so gut gekämpft, wie es ihm möglich gewesen war. Seine Niederlage war keine Schande.

Das Zischen von Partikelstrahlen leitete eine weitere Wende des Gefechtsverlaufs ein. Einer der azurblauen Strahlen trat das rechte Bein des *Marodeur*, von dem Klumpen geschmolzener Panzerung abplatzten. Mehrfachraketeinschläge durchlöcherten das turbinenförmige Luftaustauschsystem hoch oben auf der linken Seite seines Rückentorsos. Der *Marodeur* ging unter der Wucht des Einschlags in die Knie, schüttelte den Schaden jedoch ab und richtete sich wieder auf. Er schwenkte nach links und schoß mit der Magna Hellstar-PPK in seinem linken Unterarm auf irgendein unbekanntes Ziel. Zur Rechten des *Marodeur* brüllte als Antwort eine Autokanone auf. Der lyranische Mech hielt die Stellung.

Weiß der Lyraner, wer da seiner Gnade ausgeliefert ist? fragte sich Theodore.

Eine weitere Raketensalve riß an den dicken Panzerplatten auf der oberen Torsohälfte des *Marodeur*. Der Lyraner, der eine bewundernswerte Feuerdisziplin an den Tag legte, teilte sich seine Schüsse gut ein, indem er abwechselnd mit der Hellstar-PPK und dem 5-cm-Laser in seinem linken Waffenarm, dann mit denen im rechten Arm schoß. Die Autokanone dröhnte dazu in gleichmäßigem Takt.

Theodore, der mit seinem *Victor* den Kampf unter allen Umständen wiederaufnehmen wollte, mußte feststellen, daß sein Neurohelm hoffnungslos zerstört war und die autonomen Feedbacksysteme, die eine freie Bewegung der Arme des *Victor* ermöglichten, nicht mehr vorhanden waren. Er tastete nach seinem Bauch und bemühte sich, gleichmäßig zu atmen. Die schwache Stimme von Tetsuhara-Sensei flüsterte in seinem Kopf:

Schmerz ist eine Sache des Kopfes, und der Kopf ist der Diener des Geistes.

Hai, Sensei, ich werde meine Schmerzen bezähmen. Er streckte den gebrochenen Arm aus, sah wie sich die Knochenenden bei der Streckbewegung aneinander rieben. Mit klinischem Interesse bemerkte er eine frische Blutung, als seine Finger den Code zum Heben des rechten Arms des *Victor* eintippten.

Überrascht, daß die Maschine noch reagierte, sah er durch die zerschmetterte Sichtluke, wie sich die breite Mündung der Pontiac 100 in den Himmel hob. Sein Karma mußte gut sein. Er packte den Griff und drückte den Feuerknopf.

Dumpfes Knallen hallte durch das Cockpit, als sich das Magazin der Autokanone leerte und 100-mm-Granaten in den Unterbauch des *Marodeur* jagte. Der lyranische Mech hüpfte unter der Aufschlagswucht. Theodore schoß noch einmal. Eines der Beine des *Marodeur* versteifte sich unter Zuckungen, als sich seine Myomer-Pseudomuskeln aufgrund eines falschen Befehls zusammenzogen. Qualmend und funkensprühend brach der Mech über dem *Victor* zusammen.

Dunkelheit senkte sich über das Cockpit, als fünfundsiebzig Tonnen kampfunfähigen BattleMechs zu Boden krachten. Theodore seufzte, lockerte seine geistige Kontrolle und ließ die Dunkelheit auch in seinen Geist eindringen. Warm und freundlich umfing sie ihn und nahm ihn mit sich, fort von dem Gestank und der Hitze des Schlachtfelds.

Gut gemacht, sagte Tetsuhara-Senseis geisterhafte Stimme.

Südnantuo, Wega
Militärdistrikt Dieron, Draconis-Kombinat

Ende Dezember 3028

Das leise Summen der militärischen Kommandozentrale im Nebenraum weckte Theodore aus seinen nebelhaften Träumen. Als ihm die besorgten Gesichter Ben Tournevilles und Fuhito Tetsuharas zu Bewußtsein kamen, versuchte er den rechten Arm zu heben, um ihnen zuzuwinken. Aber es gelang ihm nicht. Mit einem Blick nach unten stellte er fest, daß sein Arm von einer Schutzmanschette umschlossen war. Er verspürte außerdem einen Juckreiz an der Stirn, der von dem sich abschälenden Plastiflesh hervorgerufen wurde. Die Erinnerung an das letzte Gefecht kam zurück.

»Der Arm wird wieder wie neu werden, sagen die Ärzte, *Tai-sa*«, versicherte ihm Fuhito. »Aber Sie werden eine Narbe am Kopf behalten.«

»Sie brauchen absolute Ruhe«, beteuerte Tourneville.

Theodore schüttelte den Kopf. Solange Steinertruppen Wega heimsuchten, konnte er sich keine Ruhe gönnen. Ein Samurai würde sich durch Verwundung nicht von seinen Pflichten abhalten lassen.

»Es hat einige Probleme mit Heise und Nordica gegeben, während Sie bewußtlos waren«, sagte Fuhito vorsichtig. »Sie haben Ihren Plan nicht verstanden und waren auf dem besten Weg, alles zunichte zu machen. Unter Einsatz ihrer Autorität als Ihr Stellvertreter hat *Sho-sa* Sakade mir die Befehlsgewalt übertragen.«

»Was im höchsten Maße vorschriftswidrig war«, warf Tourneville mürrisch ein.

»Aber hat alles geklappt?« fragte Theodore Fuhito.

»Ich wollte dafür sorgen, daß dem Geist Ihres Plans entsprechend vorgegangen wird, *Tai-sa*.« Fuhito zuckte

die Achseln. »Es steht mir nicht an zu sagen, ob ich Erfolg gehabt habe.«

Die typische Tetsuhara-Bescheidenheit. Wenn Fuhito mit der Situation nicht fertig geworden wäre, würde es nicht so ruhig gewesen sein. Tomoe hatte gut daran getan, ihn zum Oberbefehlshaber zu ernennen. Sie selbst wäre von Heise nicht akzeptiert worden, und niemand sonst hätte genug Erfahrung als Kommandeur gehabt, um seine Befehle in die Tat umzusetzen. »Wie steht es jetzt zwischen uns und den Lyranern?«

»Ihr Plan ist ein Erfolg, *Tai-sa*, trotz der Stümperei dieses Burschen hier«, versicherte ihm Tourneville. »Wir haben die Steinertruppen gespalten, und die Verbindung mit unseren Truppen westlich der Trebasonberge ist jetzt endgültig hergestellt. Die Einnahme von Cochus zwingt die Steinertruppen, sich auf längere, überlastete Nachschublinien zu verlegen. Die Lyraner sind in ernsthaften Schwierigkeiten. Die Zweite Legion und zwanzig unserer konventionellen Regimenter treiben den Großteil der Dritten Lyranischen Garde und sechs ihrer Panzerregimenter nach Norden auf die Große Wüste der Tränen zu. Bald werden sie nur noch ein Sandmeer hinter sich haben. Die Vierzehnte Legion führt weitere vierzehn von unseren Regimentern gegen den Rest der Dritten Garde unter Generalleutnant Finnan. Die Lyraner haben vier Regimenter konventioneller Streitkräfte bei sich. Ihre MechEinheiten kämpfen gut, aber sogar unsere konventionellen Truppen schlagen sich ausgezeichnet. Die Lyraner räumen die Roccer-De Zerber-Linie. Wir werden die Invasoren bald von Wega vertrieben haben.«

Theodore nickte. »Stimmen Sie damit überein, *Tai-i* Tetsuhara?«

»Wir haben einige Erfolge für uns verzeichnen können, *Tai-sa*, und bei unserem Vormarsch sind uns viele der vorgeschobenen Versorgungsdepots des Commonwealth in die Hände gefallen. Die Lyraner sehen sich

jetzt mit derselben Nachschubknappheit konfrontiert, die wir noch bis vor kurzem durchgemacht haben. Sie sind in Schwierigkeiten, aber sie sind noch lange nicht besiegt.«

»Ich verstehe. Setzen Sie sofort eine Stabskonferenz an! Ich will von allen Fronten Lageberichte zur Durchsicht. Und schicken Sie mir *Sho-sa* Sakade vorbei!«

Fuhito und Tourneville schauten sich an. Theodores Augen verengten sich argwöhnisch, als Tourneville sich räusperte.

»*Sho-sa* Sakade hat eine verschlüsselte Mitteilungsdiskette für Sie hinterlassen, bevor sie uns verlassen hat.«

»Es stimmt, Generalleutnant Finnan. Die Legion wird Roccer zumindest für weitere zwei Wochen in Ruhe lassen. Die Vierzehnte hat entlang der Roccer-De Zerber-Linie nur eine Rumpfruppe stationiert. Es sind nur drei ausgebrannte Panzerregimenter an der Front und ein paar mehr in Reserve.«

Die Steineroffiziere in der Kommandobaracke wechselten skeptische Blicke. Kommandant Werner Jones stand auf und musterte den Sprecher von oben bis unten. Generalleutnant Patrick Finnan hatte das Material bereits inspiziert, das der Kurita-Überläufer mitgebracht hatte. Diese Sitzung war für den Kommandostab anberaumt worden. Finnan hieß den harten Blick offensichtlich gut, mit dem Jones den Kurita fixierte, und überließ seinem Sicherheitsoffizier das Feld.

»Warum sollten wir Ihnen trauen, Leutnant Tourneville?«

Der Angesprochene rieb sich die Augen und fuhr sich dann mit der Hand durch sein lockiges rotes Haar. Die Befragung hatte ihn sichtlich ermüdet, aber er wirkte weiterhin gelassen und selbstsicher. Er hatte noch ein As im Ärmel. »Ich erwarte nicht, daß Ihnen mein Wort reicht. Sie haben die Datendisketten gesehen, die ich

mitgebracht habe. Die Legion ist in Schwierigkeiten. Ihr Jungs habt sie ziemlich zur Schnecke gemacht. Ich will nicht mit ihnen untergehen.«

»Also verraten Sie sie?«

Der Kurita warf Jones einen mürrischen Blick zu und wandte sich an den Kopf des Tisches, wo Finnan saß. »Generalleutnant, ich habe dem Kombinat zehn Jahre als guter Soldat gedient, aber ich habe zur falschen Zeit und den falschen Leuten gegenüber das Maul zu weit aufgerissen und bin auf dieses Höllenloch Wega strafversetzt worden. Fünf Jahre bin ich jetzt hier, die meiste Zeit davon unter Beobachtung. Ich wollte hier weg, aber für den Fall, daß Sie es noch nicht gehört haben sollten, niemand verläßt die Legion auf zwei Beinen. Ihre Invasion war meine erste Chance, mich abzusetzen.«

»Sie sind ein ziemliches Risiko eingegangen, indem Sie die Seiten gewechselt haben«, bemerkte Finnan.

»Natürlich war es ein Risiko, aber wäre ich bei der Legion geblieben, wäre ich bei Ihrem nächsten Angriff ein toter Mann gewesen. Sie können sich nicht mehr lange halten, selbst wenn sie es nicht sehen wollen oder können. Tja, ich will am Leben bleiben, also bin ich zu Ihnen gekommen.«

»Und wir machen gerne Gefangene, Leutnant«, sagte Jones.

»Ich habe nicht die Absicht, ein Gefangener zu sein. Sie haben noch nicht alle Daten gesehen.«

»Was meinen Sie damit?« fragte Finnan, der spürte, daß der Mann jetzt bereit war, sein Geheimnis zu enthüllen.

»Diskette drei, Generalleutnant. Legen Sie sie in den Computer ein, und rufen Sie die Datei ›Konferenz Grau‹ auf.«

»Es gibt keine Datei dieses Namens auf der Diskette«, wandte Jones ein.

Der rothaarige Kurita lächelte. »Seien Sie da mal nicht so sicher, Kommandant. Rufen Sie sie auf.«

Jones setzte sich erst in Bewegung, als Finnan zustimmend nickte, und fand die Datei. Nachdem er ihren Inhalt durchgesehen hatte, verkündete er: »Das Protokoll einer Stabsbesprechung, Sir. Oberst Kurita ist bei unserem Gegenstoß bei Cochus verwundet worden. Er erholt sich zwar, ist aber gegenwärtig bewegungsunfähig und hält sich an einem nicht näher bezeichneten Ort auf, von dem sein Stab das Gefühl hat, er sei nicht ausreichend geschützt.«

»Das«, sagte der Kurita triumphierend, »ist meine Fahrkarte weg von diesem Höllenplaneten. Sichern Sie mir Straffreiheit und eine kostenlose Passage zu einem Planeten meiner Wahl zu, und ich nenne Ihnen den Aufenthaltsort.«

»Wir könnten ihn auch so aus Ihnen herausholen«, warnte Jones.

»Was glauben Sie, wer Sie sind? Die ISA? Bis Sie mich gebrochen haben, wird Ihnen die Information nichts mehr nützen. Im Augenblick ist die Kombinatführung verwirrt und uneins. General Heise will mit aller Kraft gegen das Erste und das Dritte Bataillon vorgehen, um beide fertigzumachen, solange die Legion es noch kann. Nordica will sich eingraben und auf Nachschub und Verstärkung warten.«

»Sie müssen doch welchen von uns erbeutet haben.«

»Sogar eine ganze Menge, aber bei weitem nicht genug. Sie haben ihn zu gut versteckt. Sagen Sie mal, Generalleutnant, hat auch nur ein einziger von den KombinatMechs, gegen die Sie gekämpft haben, in letzter Zeit Raketen eingesetzt? Nein? Kann ich mir auch nicht vorstellen. Da drückt sie der Schuh, und Sie wissen das, Generalleutnant.«

»Meine Damen und Herren, ich glaube, Leutnant Tourneville ist ehrlich. Alle unsere eigenen Daten stimmen mit seiner Geschichte überein. Es hat den Anschein, als würde die Legion Wega tatsächlich aus dem letzten Loch pfeifen«, verkündete Finnan mit raubtier-

haftem Grinsen. »Mit den Informationen, die Leutnant Tourneville uns gegeben hat, und wenn Kincaids Einheiten die Schlangen ablenken, können wir einen vernichtenden Schlag gegen das rückwärtige Gebiet der Legion führen. Leutnant, wo sagten Sie gleich, hält Kurita sich auf?«

»Der Handel gilt also?«

»Der Handel gilt.«

»In Jalonjin. Ein Minencamp ungefähr zehn Klicks außerhalb von De Zerber.«

»Nahe genug für uns, um einen operativen Schlag zu landen und das zu schaffen, was Heany auf Marfik nicht gelungen ist. Nagelring vor Sanglamore, wie immer«, freute sich Finnan voller Häme. Er genoß die Aussicht auf eine Gelegenheit, dort Erfolg zu haben, wo ein Absolvent einer rivalisierenden Militärakademie versagt hatte. Er strahlte seine versammelten Offiziere an. »Theodore Kurita und seine Legion Wega sind in unserer Hand.«

Finnan stand auf und ging zur Tür seines Dienstzimmers. Er ignorierte die aufspringenden und salutierenden Offiziere und sprach statt dessen mit dem Kurita.

»Kommen Sie mit, Leutnant Tourneville! Ich habe ein paar Fragen bezüglich der Aufstellung der Legion, die ich gerne von Ihnen beantwortet hätte, bevor ich unseren Angriffsplan.«

»Roger, LCS-Schiff *Sternschlitten*«, bestätigte Komm-Tech Loris. »Telemetrietransfer beendet. Bereiten Sie das Festmachen der Ladegerüste vor.«

»Roger, Roccer-Kontrollturm. Wir warten.« Loris schaute aus dem Hauptfenster des Kontrollturms von Roccer. Zweitausendfünfhundert Meter entfernt stand das lyranische Landungsschiff *Sternschlitten* auf dem Landefeld, noch immer erhitzt vom Eintritt in die Atmosphäre. Aus den unterirdischen Hangars ho-

ben sich die Ladegerüste, Skelettfinger, die nach der kugelförmigen Gestalt griffen. Während er zusah, wie die Gerüstspitzen in die dafür vorgesehenen Aussparungen eindringen, meldete sich der Pilot des Landungsschiffes wieder.

»Roccer-Kontrollturm, hier ist *Sternschlitten*. Ladegerüste festgemacht. Bitte um Genehmigung, mit dem Ausladen zu beginnen.«

»Genehmigung erteilt, *Sternschlitten*. Willkommen auf Wega. Wir warten schon sehnsüchtig auf Ihren Nachschub.«

Der Pilot fragte nach dem neuesten Klatsch, aber Loris wurde durch ein blinkendes Dringlichkeitssignal abgelenkt.

»Einen Moment, *Sternschlitten*. Ich habe hier etwas Brandeiliges.«

Loris schaltete den Piloten aus und legte das Dringlichkeitssignal auf seine Station. Sein Schirm ortete den Ursprung und zeigte den Alpha-Code an, den das lyranische Oberkommando benutzte, um Botschaften von Feldeinheiten an den stärkeren Sender auf dem Raumhafen von Roccer weiterzuleiten. Roccers Sender hatte genug Energie, um feindliche Störsender überlagern zu können und außerdem Verbindung zu den Kommsatelliten des Planeten. Loris lauschte der Nachricht mit wachsender Besorgnis.

»Sir.«

»Was gibt es denn?«

»Ich habe hier eine Sendung für Oberstleutnant Kincaid an der Wüste-der-Tränen-Front. Generalleutnant Finnan erteilt ihm den Befehl, das Erste und Dritte Bataillon der Garde in den Orbit zurückzunehmen und sich auf eine Kampflandung hinter den Stellungen der Vierzehnten Legion Wega nördlich von De Zerber vorzubereiten. Was soll ich tun?«

»Bestätigen Sie den Befehl, KommTech Loris«, sagte Theodore.

»Sir, Sie wollen doch nicht, daß ich Finnans Befehl weiterleite.«

»Natürlich nicht«, kicherte Theodore. »Bestätigen Sie den Empfang des Befehls durch Kincaids Kommando. Generalleutnant Finnan braucht nicht zu wissen, daß sein Befehl von uns aufgefangen worden ist, anstatt von dem dafür vorgesehenen Empfänger. Außerdem wird es uns bei unseren Plänen helfen, wenn er das schluckt. Leiten Sie alle weiteren Sendungen an die Nachrichtendienstabteilung der Zwölften Legion weiter. Wir wollen die Lyraner in dem Glauben belassen, daß sie noch miteinander reden.«

»Beruhigen Sie sich, Leutnant. Sie haben viel durchgemacht.«

»Ich mußte es einfach bis hierher schaffen. Ich muß erzählen ...«

»Das werden Sie auch«, versicherte Brian Kincaid ruhig. Die verstörten, eingefallenen Augen des weiblichen Leutnants konnten nicht über die Schönheit ihrer eurasischen Gesichtszüge hinwegtäuschen. Kincaid unterdrückte den Gedanken. Der Leutnant war aufgrund seiner Flucht durch die Kuritalinien in einem halb zerstörten Mech in ziemlich schlechter Verfassung. Was die Frau jetzt brauchte, war eine professionelle Einstellung ihr gegenüber, keine persönliche. »Trinken Sie erst mal Ihren Kaffee. Ich habe Zeit.«

Sie schob die Tasse beiseite. »Das ist es ja gerade. Sie haben keine Zeit. Wir alle nicht mehr!«

»Wovon reden Sie?«

Die Frau schenkte den anderen Offizieren keinerlei Beachtung. Sie starrte in Kincaids Gesicht, während sie ungläubig den Kopf schüttelte. »Dann bin ich die einzige. Die einzige, die es geschafft hat.«

Sie vergrub das Gesicht in den Händen. Ihr Körper wurde von schniefenden Schluchzern geschüttelt. Kincaid spürte, wie er unter seiner Hand zitterte, die er ihr

auf die Schulter legte. Wie er gehofft hatte, faßte sie sich unter seiner Berührung.

»Erzählen Sie, was passiert ist, Leutnant.«

»Wir sind vor Jalonjin eingekesselt worden«, begann sie. Ihre Stimme wurde von den Händen gedämpft, die sie immer noch vor das Gesicht geschlagen hatte. »Generalleutnant Finnan hatte einen Kurita-Deserteur aufgenommen und sich angehört, was er zu sagen hatte. Sein Angriffsplan basierte auf den Informationen, die ihm das Stück Dreck gegeben hat. Es war eine Falle. Die Legion wartete schon auf uns. Wir hatten überhaupt keine Chance. Finnan gab den Befehl, uns paarweise aus dem Kessel herauszukämpfen. Kurz bevor meinem Team der Durchbruch gelang, wurde sein *Atlas* von mehreren Raketen salven der Schlangen getroffen. Er ... er ist zu Boden gegangen. Ich glaube, er ist tot.«

Kincaid wechselte einen besorgten Blick mit seinem Stellvertreter.

»Oberst Donovan hat dann übernommen. Sie schien sich ganz sicher zu sein, daß wir die Dracs schlagen könnten. Ich weiß nicht, was sie so sicher gemacht hat. Wir sind niedergemacht worden. Sie gab meiner Lanze den Befehl, Kontakt mit Ihnen aufzunehmen. Das kam mir völlig sinnlos vor. Nach dem, was ich zuletzt gehört habe, wollte sich der Rest der Dritten Garde in Richtung Norden durchschlagen. Wir sind trotzdem los. Chaney haben wir sofort beim Durchbruch verloren. Whitney hat es erwischt, als wir einer Verstärkungskolonnie der Kuritas über den Weg gelaufen sind. Mein Partner Bradley und ich sind weitermarschiert. Wir dachten schon, wir hätten es geschafft, als uns kurz vor Halo zwei *Dracon* einholten. Bradleys *Kommando* verlor ein Bein, und die verdammten Schlangen haben ihn noch gejagt, nachdem er schon abgesprungen war. Sie haben ihn zerquetscht wie eine Wanze.«

»Nehmen Sie es nicht so schwer, Leutnant. Gehen Sie zur Kaserne und gönnen Sie sich etwas Ruhe.«

Sie erhob sich zittrig und ging. Nachdem sie die Tür hinter ihr geschlossen hatte, schaute Kincaid in die besorgten Gesichter der versammelten Offiziere des Ersten und Dritten Bataillons.

»Das ist wirklich übel, Brian«, sagte Kincaids Stellvertreter Willy Williams. »Wir sind hier fast eingekreist, und wir haben den verfluchten Sand im Rücken. Hört sich an, als hätte es das Zweite Bataillon ziemlich schlimm erwischt. Wenn Finnan erledigt ist — selbst wenn er nur verwundet ist — steckt die Südfront in großen Schwierigkeiten. Donovan als Kommandierender ...« Er schüttelte den Kopf. »Wenn sich die Legion hier auf uns konzentrieren kann, ist es mit uns auch vorbei.«

Kincaid wußte, daß er recht hatte. Die Zweite Legion war schon schlimm genug. Wenn die Vierzehnte auch noch auf sie einschlagen würde, war alles vorbei.

»Es sieht so aus, als hätten wir keine andere Wahl, Willy. Rufen Sie die Landungsschiffe! Wir müssen evakuieren. Auch wenn sie das auf Tharkad gar nicht gerne hören werden.«

Theodore und seine Offiziere versammelten sich um den Hauptradarschirm im Kontrollturm von Roccer.

»Das ist dann das letzte?« fragte er.

»Ja, Sir, mit Kurs auf den Sprungpunkt«, erwiderte der KommTech.

»Damit sind wir Finnan und seine Dritte Lyranische Garde los.«

Theodore lächelte über Tomoes Kommentar. Er legte den linken Arm um sie, vergewisserte sich dadurch noch einmal, daß sie sicher von ihrem Irreführungsauftrag aus dem lyranischen Lager zurückgekehrt war. Vorsichtig, um seinem verwundeten Arm nicht zu nahe zu kommen, kuschelte sie sich eng an ihn. »Was du getan hast, war sehr gefährlich. Dasselbe gilt auch für dich, *Kerai-kun*.«

»Es hat Menschenleben gerettet«, betonte sie. »Dadurch, daß wir die Lyraner von der Hoffnungslosigkeit ihrer Lage überzeugen konnten, haben wir sie zum Rückzug bewegt. Da sich der eine Teil der Streitmacht zurückzog, hatte der andere überhaupt keine andere Möglichkeit mehr, als ihm zu folgen. Wir haben Glück gehabt, daß Finnan verwundet wurde. Wenn er noch das Kommando gehabt hätte, wäre vielleicht alles anders gekommen. Wir haben den Krieg hier um Wochen, wahrscheinlich sogar Monate verkürzt.«

»Natürlich war es gefährlich«, sagte Ninyu lachend. »Aber es hat auch Spaß gemacht. Du hättest Tournevilles Gesicht sehen sollen, als ich ihm erzählt habe, ich hätte *seinen* Namen im lyranischen Lager benutzt. Er sah aus, als hätte er einen Liter Kühlmittel getrunken.«

Da Tourneville nicht im Raum war, fielen alle in Ninyus Gelächter ein. Als sie sich wieder beruhigt hatten, sagte Fuhito: »Die Lyraner werden ihre Aufzeichnungen vergleichen, wenn sie wieder beisammen sind. Sie werden erkennen, daß wir Informationen manipuliert und sie dadurch Dinge glauben gemacht haben, die gar nicht den Tatsachen entsprachen.«

Ninyu zuckte die Achseln. »Was soll's? Wir haben sie an der Nase herumgeführt, und sie werden sich deswegen schämen. Wahrscheinlich werden sie ihren Herren und Meistern auf Tharkad gegenüber gar nicht zugeben, daß wir sie zum Narren gehalten haben.«

»Finnan befindet sich durch die Handlungen seiner Untergebenen ganz sicher in einer peinlichen Lage. Wenn er wieder auf den Beinen ist, wird er sich ernsthaften Fragen seiner Vorgesetzten stellen müssen. Möglicherweise versucht er, die Schuld auf seine untergeordneten Offiziere abzuwälzen. Sie zanken sich jetzt schon. In der letzten Sendung, die wir abgehört haben, hat Oberst Donovan Oberstleutnant Kincaid als Feigling bezeichnet, was der natürlich vehement von sich gewiesen hat, während er gleichzeitig hat durchblicken las-

sen, sie hätte ja keine Ahnung, wovon sie redete. Es wird jedenfalls einige Zeit vergehen, bis die Lyraner wissen, was wirklich vorgefallen ist«, prophezeite Tomoe.

»Dessen bin ich mir auch ganz sicher«, pflichtete ihr Theodore bei. »Wir haben hier gute Arbeit geleistet. Wega ist jetzt sicher. Aber wir haben woanders noch eine ganze Menge zu tun. Dieser Krieg ist noch lange nicht vorbei.«

Seramore-Hotel, Noraton, Moore
Militärdistrikt Dieron, Draconis-Kombinat

2. August 3029

Ninyu kam ins Zimmer geschlendert und warf sich unter Mißachtung der möglichen Schäden, die sein verschmutzter Kampfanzug dem Hotelmobiliar zufügen konnte, in den schweren Armsessel vor dem Eichenschreibtisch. Er zog seine engen schwarzen Handschuhe aus und ließ sie in den Schoß fallen. Er streckte die Hände aus und überprüfte sorgfältig die Biegsamkeit jedes einzelnen Fingers. Nach beendeter Übung ließ er den Kopf in die weiche Polsterung zurücksinken.

Theodore schaute von seinem Buch auf und war entsetzt über das abgespannte, erschöpfte Aussehen seines Freundes. Ein Jahr des Krieges hatte Ninyu hart gemacht und ihm viel von seiner jovialen Art genommen, so wie es alle in Theodores Umgebung nach und nach zermürbt hatte. Sogar Tomoe schien so erschöpft gewesen zu sein, als sie ihn auf Constances Mitteilung hin verlassen hatte, Omi würde sie brauchen. Hatte der Krieg auch ihn in Mitleidenschaft gezogen?

Ein Blick in den Spiegel an der Wand zwischen dem äußeren Zimmer und dem Schlafzimmer verriet ihm, daß dies der Fall war. Sein schulterlanges Haar war zottelig, weil ihm ein anständiger Haarschnitt fehlte. Der alberne, affektierte Schnurrbart, den er auf seiner Tour durch den Benjamindistrikt getragen hatte, war verschwunden. Er wußte nicht einmal, ob diese Mode auf Luthien immer noch aktuell war. Sein Gesicht war schmaler geworden, fast eingefallen, und seine Augen blickten genauso gequält wie Ninyus.

»Tourneville ist versorgt«, verkündete Ninyu müde.

»Was meinst du damit?«

»Er ist tot.«

Theodore lehnte sich überrascht zurück.

»Gestern habe ich von einem meiner Leute erfahren, daß er bereit war, deine Pläne für die Invasion des Commonwealth auszuposaunen«, fuhr Ninyu fort. »Ich habe vor dem ComStar-Gelände auf ihn gewartet, bis er dort angekommen ist. Er hatte eine verschlüsselte Botschaft bei sich, die für den Koordinator bestimmt war. *Chu-i Tourneville* ist einem tragischen Unfall erlegen.«

»Hättest du ihn nicht einfach nur ablenken können? Uns etwas Zeit erkaufen können?«

Ninyu zuckte die Achseln.

Theodore war verwirrt. »Subhash-sama hilft uns, indem er Tournevilles Berichte fälscht. Wenn du Tourneville einfach nur aufgehalten hättest, würde das dem Direktor die nötige Zeit gegeben haben, sich seiner Botschaft anzunehmen. Er hätte doch ganz bestimmt nicht den Tod dieses Mannes befohlen, nur um diese eine Nachricht zu stoppen.«

»Der Direktor hat ihn auch nicht befohlen.«

»Was?« Wenn Ninyu nicht aufgrund eines Befehls seines Vorgesetzten bei der ISA gehandelt hatte, konnte diese Zurschaustellung von Initiative durchaus das Zeichen für einen gefährlichen Loyalitätswechsel sein. Selbst wenn dieser Wechsel zu Theodores Gunsten erfolgte, waren geänderte Treueverhältnisse ein Zeichen für eine instabile Persönlichkeit. Das letzte, was Theodore jetzt gebrauchen konnte, war ein böse gewordenen Spezialagent der ISA, besonders wo Tomoe nicht bei ihm war und Ninyus Aktionen mit ihren besonderen O5S-Talenten begegnen konnte.

»Warum dann?« fragte er.

»Ich habe im besten Interesse des Drachen gehandelt. Wir haben zu viele Sorgen, um uns dieses heimtückische Klatschmaul noch länger auf unserer Problemliste leisten zu können. Subhash-sama erwartet von seinen Söhnen des Drachen, daß sie so handeln, wie es ihnen

angemessen erscheint.« Ninyus Gesicht zeigte die Andeutung eines Lächelns. »Von allen.«

Ninyu nahm einen seiner Handschuhe und stülpte sein Inneres nach außen. Er inspizierte ihn sorgfältig, bevor er ihn wieder auf seinen Schoß legte. Er wirkte zufrieden, als hätte er mit dieser Handlung die korrekte Ordnung im Universum wiederhergestellt. »Sei nicht so zimperlich, mein Freund«, sagte er beiläufig. »Die Sache ist auch nicht schlimmer als deine Erschießung Sanadas.«

Theodore verbarg seine Empörung, aber nicht schnell genug. Ninyus Grinsen verriet ihm, daß er die Gefühlsregung mitbekommen hatte und zufrieden war, diese Reaktion provoziert zu haben. Es stimmte, daß Theodore *Tai-sa* Sanada erschossen hatte, aber das war die impulsive Lösung eines Problems gewesen, aber kein vorsätzlicher Mord. Außerdem war Sanada ein gefährlicher, unfähiger Kommandeur gewesen, der seine persönliche Eitelkeit und Ehre über die Bedürfnisse des Kombinats gestellt hatte.

»Das war etwas anderes. Tomoe hatte mir kurz vor der Besprechung mit den Generälen erzählt, daß Sanada ein Günstling von Kriegsherr Tscherenkow sei. Der fette Schwachkopf ist vielleicht ein unmöglicher Kerl, aber er ist immerhin Kriegsherr und deshalb sehr gefährlich. Er hätte meinem Invasionsplan nie zugestimmt. Tscherenkow würde die Operation Contagion schon allein deshalb zunichte machen, um mich zu verärgern. Es würde ihm ein Vergnügen sein, jemanden zu belohnen, der ihm dabei behilflich gewesen wäre, mir das Leben schwerer zu machen. Gleich und gleich gesellt sich gern, vermute ich. Die Sache ist zu wichtig. Ich kann nicht zulassen, daß die Invasion von Skye wegen des kleinlichen Wunsches eines Mannes ins Stocken gerät, sich für eine eingebildete Beleidigung zu rächen, oder weil er sich beim Koordinator lieb Kind machen will. Wenn Tscherenkow von den Truppen erfährt, die

wir versammelt haben, wird er Befehl geben, mich aufzuhalten. Er wird unsere Truppen verlegen und die Sprungschiffe für weniger wichtige Aufgaben requirieren. Der Kriegsherr steuert einen Kurs der gefährlichen Trägheit. Er will abwarten und auf Davion herumhaken, wie er das schon seit Jahren tut. Manchmal frage ich mich, ob ihm überhaupt klar ist, daß wir uns tatsächlich im Krieg befinden. Wie kann mein Vater nur zulassen, daß Tscherenkow weiterhin die Kontrolle über Dieron behält?« Theodores Stimme hatte sich im Laufe seiner Rede erhoben, sein lange gezügelter Ärger und seine Frustration machten sich Luft. Er fing sich und machte eine kurze Pause, um sich wieder unter Kontrolle zu bekommen, bevor er schließlich fortfuhr. »Das Kombinat braucht diesen Angriff. Wir müssen gegen Steiner zurückschlagen. Dieser Gedanke hat bei der Besprechung die ganze Zeit an mir genagt. Wir haben ganz offen über die Pläne diskutiert. Sanada hat gut zugehört und sich sorgfältig Notizen gemacht. Ich wußte, ein guter Offizier würde dies tun, um sich anständig vorzubereiten, aber ich hatte den Verdacht, sein wirkliches Motiv war der Wunsch, Beweise für Tscherenkow zusammenzutragen. Konnte ich zulassen, daß ein egoistischer Schwachkopf die Chancen des Kombinats zunichte macht? Ich hatte vorgehabt, Sanada vor den anderen Offizieren in Verlegenheit zu bringen, indem ich seine Handlungsweise beim Jinjiro-Thorsen-Zwischenfall offen ablehnte. Ich dachte, das könnte ihn vielleicht zur Raison bringen, ihn dazu zwingen, seine selbstsüchtige Art abzulegen. Aber dann sah ich den Ausdruck auf seinem Gesicht, als Thorson hereinkam. Ich konnte seine Verachtung und seinen Haß deutlich spüren, und mir wurde klar, daß ihn die öffentliche Zurschaustellung meiner Unzufriedenheit mit ihm nur den letzten Anstoß geben und ihn vollständig in Tscherenkows Lager treiben würde. Ich hatte keinen Zweifel, daß Sanada sofort nach der Besprechung direkt zum Kriegs-

herrn marschieren würde, und der hätte die Invasion und damit die beste Chance des Kombinats verhindert, die Steinerangriffe zu stoppen. Sanada zu erschießen, war die einzige Möglichkeit, die mir eingefallen ist, um das zu verhindern.«

»Spar dir die Rechtfertigungen. Ich habe nie gesagt, ich wäre nicht einverstanden mit dem gewesen, was du getan hast. Dadurch, daß du Sanada erschossen hast, haben sich *deine* Ängste auf die anderen Generäle übertragen. Das ist gut. Niemand hat mit dem Kriegsherrn gesprochen, und mit der Landung auf Dromini VI stecken sie zu tief mit drin, um es jetzt noch zu versuchen. Sie werden zu dir halten.«

»Ich will sie gar nicht auf meiner Seite haben. Ich will sie auf der Seite des Kombinats haben.«

»Das ist dasselbe.«

»Ich bin noch nicht Koordinator.«

»Das ist nur eine Frage der Zeit.«

»Würdest du meinen Vater töten, um deinen Vorstellungen davon, was der Drache braucht, zu dienen?«

Ninyu zuckte die Achseln.

Erschüttert durch die zweideutige Antwort seines Freundes stand Theodore auf. Er wollte allein sein.

Ninyu schloß einfach die Augen und ignorierte die Andeutung, den Raum zu verlassen. Verärgert ging Theodore ins Schlafzimmer. Er hatte das Zimmer schon zur Hälfte durchquert, bevor ihm der Gegenstand auffiel, der mitten auf dem Bett lag. Überrascht blieb er stehen. Er war noch nicht da gewesen, als die Ordonnanzen gegangen waren, und niemand hatte ihn gestört, bis Ninyu gekommen war. Fünfzig Stockwerke über der Erde waren die Fenster hermetisch verriegelt. Zum Schlafzimmer führte nur der Weg durch die Tür des äußeren Zimmers. Wie war der Gegenstand auf das Bett gekommen?

Er ging zum Bett und hob die lackierte Maske auf. Darunter lag eine Origami-Katze. »Himmelarsch!« Eine

gefaltete Papierfigur in Gestalt einer Katze war das Zeichen der Nekogami. Sie hatten den Ruf, die Besten in ihrem Geschäft zu sein. Attentäter, Spione und Saboteure. Obwohl sie Gegenstand zahlloser Unterhaltungssendungen und Bücher waren, kannten nur wenige ihre tatsächlichen Fähigkeiten. Kein Mensch kannte ihre Identität. Ninyu tauchte mit einem kurzen, flachen Wurfmesser in der Hand in der Tür auf. Er war auf der Hut und auf Ärger gefaßt. Seine Augen weiteten sich, als er die Origami-Skulptur auf dem Bett sah. Während er zu Theodore ging, musterte er den Raum sorgfältig.

Theodore hielt ihm die Maske hin. Sie besaß Originalgröße und war mit den Seidenkordeln versehen, mit denen sie sich der Träger vor das Gesicht band. Theodore erkannte sie als eine von denen, die im Noh-Drama getragen wurden, aber er konnte sich nicht mehr an den Charakter erinnern, den sie darstellte. Die starren Augen der Maske und ihr grimassenhaft verzogener Mund wirkten bedrohlich, ein eigenartiger Kontrast zu der langen, breiten, roten Nase. Mit außerordentlicher Vorsicht nahm Ninyu die Maske und untersuchte sie.

»Es ist eine *Tengu-Maske*«, erklärte er.

»So *ka*. Die geflügelten Schwertmeister-Geister des Waldes. Das waren große Gauner. Ist das ein Scherz?«

Ninyu hielt die Maske ins Licht, so daß ihre schwarz lackierte Innenseite beleuchtet wurde. Er deutete auf zwei Nadeln, die direkt unter den Augenlöchern vorsprangen. Die Spitzen waren mit einer dunkelbraunen Substanz überzogen.

»Kein Scherz. Jeder, der diese Maske aufsetzte, würde einen äußerst schmerzhaften Tod sterben. Es ist ein Wink. In einigen Überlieferungen werden die *Tengu* als die ursprünglichen Ausbilder der Ninja bezeichnet. In meinem Ausbildungsjahr mit einem Nekogami-Sensei habe ich einiges über die althergebrachten Sitten, denen die Nekogami folgen, und auch etwas über ihre Ansicht-

ten erfahren. Sie halten die *Tengu* für ihre Vorfahren und verehren sie wie die Ninja-Generationen, die sie mit dem alten Japan verbinden. Die Geisterkatzen haben eine lange Tradition.« Ninyu gab Theodore die Maske zurück. »Sie sind nicht zufrieden mit dir.«

»Was habe ich getan?« fragte Theodore unschuldig.

»Du hast gesagt, sie wären unsere Agenten auf Dromini VI gewesen.«

»Ich dachte, das würde den Offizieren mehr Selbstvertrauen geben. Die Nekogami sind in der gesamten Inneren Sphäre gefürchtet. Wenn die Generäle wüßten, daß wir uns auf unsere eigenen Schläfer und auf halb ausgebildete Freiwillige verlassen haben ...«

»Nur weil ein Angriffsteam schwarze Anzüge trägt, heißt das noch lange nicht, sie sind Nekogami, ganz egal wie du sie bezeichnest. Himmelsarsch! Es bedeutet nicht einmal, daß sie Ninja sind. Du hättest sagen können, die ISA kümmert sich darum.«

Theodore glaubte, einen Anflug von verletztem Stolz in Ninyus Stimme zu hören. »Die Generäle sind schlichte Militärs. Sie haben wenig Zutrauen zu den Agenten der ISA und glauben, Kommandounternehmen sollten Spezialisten wie zum Beispiel den Draconis Elite-Sturmtrupps und Profis wie den Nekogami überlassen werden. Sie hätten mir nicht geglaubt, ich könnte einen DEST-Angriff arrangiert haben, ohne den Koordinator oder den Kriegsherrn zu alarmieren. Da niemand wirklich weiß, wie und wo man mit den Nekogami Verbindung aufnehmen kann, war ich der Ansicht, sie würden vielleicht glauben, ich hätte irgendwie Zugang zu ihnen gefunden.«

Ninyu schüttelte den Kopf. »Den Namen der Nekogami ohne ihre Erlaubnis zu benutzen, war eine ganz schlechte Idee. Einer der größeren Clans wie die *Kageyuru* oder die *Dofheicthe* wäre eine bessere Wahl gewesen. Sie sind vielleicht nicht so gut wie die Nekogami, aber dafür sind sie auch nicht ganz so fanatisch um ihre Re-

putation besorgt. Du hättest fast dieselbe Wirkung erzielen können, ohne die Katzen zu ärgern.«
»Ich werde in Zukunft umsichtiger sein.«
Ninyu tippte mit dem Finger auf die Maske in Theodores Hand und sagte: »Das würde ich dir auch raten.«

**Herzoglicher Palast, Kanashimi, Dromini VI
Militärdistrikt Dieron, Draconis-Kombinat**

15. September 3029

»Sie Bastard! Wie können Sie hier sitzen und meinem Geschwätz über Ehre beipflichten, wenn Sie gleichzeitig eine derartige Heimtücke planen?«

Außer sich über diese Nachricht, die er soeben erhalten hatte, warf Theodore das Visiphon auf das kleine Tischchen. Das Kommunikationsgerät fiel zwischen die geschmackvollen Kristallkaraffen, die auf dem harten Marmorfußboden zerschellten. Noch bevor die Splitter der Kristallflaschen und altertümlichen *Sake*-Schüsselchen aus Keramik auf dem Boden gelandet waren, hatte Theodore bereits seine Waffe gezogen. Voller Zorn und Frustration zielte er auf den Mann, der in der Mitte des Raumes kniete.

Herzog Frederick Steiner, dessen Füße gefesselt und dessen linker Arm zusätzlich durch eine kurze Kette mit der Fußfessel verbunden war, versteifte sich. Er richtete sich so gerade auf, wie es ihm unter diesen Umständen möglich war, hob das Kinn und begegnete herausfordernd Theodores Blick.

»Ich habe keine Ahnung, wovon Sie reden«, sagte er ruhig. Die Augen des Herzogs wanderten nicht eine Sekunde lang zu der Pistole, deren einäugiger starrer Blick auf eine Stelle zwischen den Augen des Herzogs gerichtet war. Theodore mußte dieses kühle Hinnehmen des bevorstehenden Todes unwillkürlich bewundern.

Die Gelassenheit des Herzogs rührte Theodore trotz seiner Wut. Vielleicht war Frederick Steiner tatsächlich ein wahrer Krieger. Vielleicht wußte er nichts davon. Seitdem der Herzog an der Spitze eines Steiner-Überfallkommandos auf Dromini gelandet war, um Theodo-

res Invasionsplan durch die Vernichtung seiner sorgsam gehorteten Versorgungsgüter zu vereiteln, hatte sich Frederick Steiner ehrenhaft verhalten. Er hatte fair und mit großem Mut gekämpft und sein MechRegiment gegen die drei KuritaMecheinheiten, die bereits auf dem Planeten stationiert gewesen waren, fast zum Sieg geführt. Die Leidenschaft, die er in seinen Männern geweckt hatte, war ein Zeugnis für seine Führungskraft.

Da es ihm nicht gelang, auch nur eine Spur von Heimtücke in dem Mann vor sich zu spüren, unterdrückte Theodore seinen Zorn. Der Herzog mußte von seiner Cousine und Herrscherin, Katrina Steiner, Archon des Lyranischen Commonwealth, getäuscht worden sein.

»Nein. *Sie* hätten bestimmt nicht zu so einer Hinterlist Zuflucht genommen«, sprach Theodore seine Schlußfolgerungen laut aus. »Ihre Cousine hat LokaAgenten geschickt, die die Sprungschiffe meiner Flotte schwer beschädigt haben. Bei vierein sind die Heliumtanks explodiert, bei zweien wurden die Ladewandler zerstört, und das letzte hat seinen konventionellen Antrieb verloren und stürzt auf den sechsten Planeten zu, obwohl die anderen Schiffe in der Lage sein müßten, es in der Umlaufbahn zu halten.« Theodores Stimme hob sich in wachsendem Zorn, als er den Schaden beschrieb, den die Steiner-Saboteure angerichtet hatten. »Was *Sie* nicht in ehrlichem Kampf erreicht haben, hat *sie* durch Heimtücke geschafft.«

»Gewöhnen Sie sich daran, Theodore. Das ist der Lauf der Dinge. Die Politiker werden die Krieger immer betrügen, denn was wir als Kriegskonventionen betrachten, wird von ihnen als Schwäche ausgenutzt«, sagte Frederick mit einem Lächeln.

Theodores Zorn flammte angesichts dieses Lächelns erneut auf. Fredericks Billigung eines derart untragbaren Zustands war abscheulich, unziemlich. Wie konnte er es wagen, so selbstgefällig zu sein, während sich

Theodores Träume von der Rettung des Kombinats in Rauch verwandelten? Sein Finger spannte sich um den Abzug.

Durch die Mauern seiner Wut spürte Theodore Befriedigung und ein Gefühl der Erfüllung von Frederick ausgehen. Trotz allem, was mit ihm geschehen war, war dieser Mann bereit, für den Fortbestand seines Staates zu sterben.

So sehr Theodore wegen der Zerstörung seiner Ambitionen, der Träume von *seinem* Staat, seiner Wut freien Lauf lassen wollte, wußte er doch, daß es nicht richtig war. Dieser Mann war für den unehrenhaften Betrug seiner Herrscherin nicht verantwortlich. Frederick war ein ehrenhafter Krieger, und Theodore konnte solch einen Samurai nicht niederschließen, während dieser in Ketten vor ihm kniete.

Während er noch mit seinen Gedanken rang, hatte sich sein Finger immer stärker um den Abzug gekrümmt. Das Ehrgefühl überwältigte seinen Zorn, aber nicht mehr rechtzeitig, um den Schuß zu verhindern. Im letzten Moment konnte Theodore die Waffe noch ein wenig schwenken, und die Nambu knallte mit einer in der Enge des Raumes geradezu obszönen Lautstärke.

Die Kugel traf Frederick seitlich im Kopf. Der Herzog wurde zurückgeschleudert und fiel zu Boden. Mit der freien Hand tastete er kraftlos nach der Wunde, wobei er das Blut über Schläfe und Ohr verschmierte. Dann erschauerte er plötzlich und wurde schlaff.

Theodore hatte die Befürchtung, seine Entscheidung, Frederick zu verschonen, sei zu spät gekommen, und er machte einen halben Schritt vorwärts. Blut tropfte von den Fingern des Lyraners und besudelte den kostbaren Teppich, auf dem er lag. Theodore stieß einen tiefen Seufzer aus, als er sah, daß Frederick noch atmete.

Wachen platzten ins Zimmer. Mit geweiteten Augen und bereitgehaltenen Waffen suchten sie nach einer Gefahr für den Prinzen. Beruhigt durch die schußbereite

Waffe in seiner Hand und durch seinen offensichtlich tadellosen Zustand verfielen sie in vorsichtige Wachsamkeit. Drei von ihnen schulterten ihre Waffen, um den Lyraner abzutransportieren. Ihre Haltung ließ darauf schließen, daß sie Frederick für tot hielten. Theodore hielt sie mit erhobener Hand auf.

»Schickt nach einem Arzt der Bruderschaft!« Er steckte seine Pistole ins Halfter zurück. Als die verwirrten Wachen nur zögerlich reagierten, schnauzte er: »Schnell!«

Zwei Wachen stießen in ihrer Hast, seinem Befehl Folge zu leisten, in der Tür zusammen.

Als der Arzt eintraf, versuchte Theodore gerade, den Blutfluß zu stillen. Er übergab seinen Patienten der Obhut des Experten und wartete. Ein paar Minuten später erhob sich der Arzt. »Hier kann ich nichts weiter für ihn tun. Er muß ins Krankenrevier gebracht werden.«

»Sorgen Sie dafür«, befahl Theodore scharf, während er auf zwei Wachen deutete. Er drehte sich wieder zu dem Arzt um, der vor ihm zurückzuckte. Theodore spürte die Anspannung seiner Gesichtsmuskeln, und ihm wurde klar, wie grimmig sein Gesichtsausdruck sein mußte, wenn der andere so heftig reagierte. »Ihre Prognose, Doktor-san.«

»Er wird es wohl überleben«, begann der Arzt vorsichtig. »Obwohl er sich vielleicht wünschen wird, es wäre nicht so. Ich bin nicht sicher, wieviel Schaden das Gehirn genommen hat. Mehr kann ich noch nicht sagen.«

»Ich verstehe. *Domo arigato*, Doktor-san.«

Der Arzt verbeugte sich und verließ eilig den Raum. Die Wachen, die Theodores Laune intuitiv erfaßten, folgten ihm. »Ein Auge«, sinnierte Theodore laut in dem leeren Zimmer. Ihm fiel eine deutsche Sage ein, in der der Gott Wotan ein Auge gegen Weisheit eingetauscht hatte. Ein seltsamer Handel, Sehkraft für Einsicht.

»Solange du in Kurita-Händen bist, Frederick Steiner,

wirst du gut behandelt werden«, gelobte Theodore. »Obwohl ich eines deiner Augen für immer geschlossen habe, hast du mir die Augen geöffnet, und dafür bin ich dir dankbar. Du hast auf den Punkt gebracht, was ich bis jetzt viel zu lange schon mit Absicht ignoriert habe. Ein einfacher Krieger, selbst ein *Buso-senshi* zu sein, ist nicht genug. Es reicht auch nicht, im Felde ein guter Kommandant zu sein. Ich bin der Erbe meines Clans und des Draconis-Kombinats. Ich muß mehr sein als ein gewöhnlicher Samurai. Für die Ehre meines Clans und für meine eigene schwöre ich, all das zu werden, was ich werden muß. Ich werde alles tun, was notwendig ist. Der Drache muß triumphieren!«

ZWEITES BUCH

BEHARRLICHKEIT

**Kanzijankin-Reservat, Deber City, Benjamin
Militärdistrikt Benjamin, Draconis-Kombinat**

11. Januar 3030

»Constance!« rief Theodore, während er sich aus seinem Lotussitz vom Rasen erhob. Obwohl er im Schatten der Bäume stand, konnte Constance die Freude auf seinem Gesicht erkennen. Seine Laune unterschied sich beträchtlich von der, die er bei ihrer letzten Begegnung gehabt hatte. Das war an dem Tag gewesen, als Takashi seinen Sohn zur Legion Wega verbannt hatte.

Sie war genauso glücklich wie ihr Cousin. Viel zu lange hatten sie auf ihre gegenseitige Gesellschaft verzichten müssen. Aber Constance war sich ihrer Würde als Vorsteherin des Ordens der Fünf Säulen bewußt, und sie behielt ihren gleichmäßigen Schritt bei. Wenn sie Hast an den Tag legte, um zu Theodore zu kommen, würde dies dem halben Dutzend Adepten, das sie begleitete, ein schlechtes Beispiel geben. Früher hätte sie sich auch Gedanken darüber gemacht, wie elegant sie über den wellenförmigen Boden des Kanzijankin-Reservats ging. Heute glitt sie leicht dahin, und ihre Kleidung blieb glatt und wurde durch ihren Schritt nicht in Unordnung gebracht. Ihr safrangelber Kimono hob sich von den roten Gewändern der *Jukurenscha* ab wie ein Stieglitz von Kardinalsvögeln.

Als Constance sich näherte, nahm sie überrascht die Narbe zur Kenntnis, die über Theodores Stirn bis zum Ende seiner linken Augenbraue verlief. Er hatte sie weder in seinen Briefen erwähnt, noch hatte Tomoe bei ihren kurzen Berichten in dem verborgenen Anwesen, wo vertrauenswürdige Ordensmitglieder über die Erziehung von Hohiro und Omi wachten, darüber gesprochen. Die Narbe ließ in ihm den reifen Krieger erken-

nen, mehr noch als der Katanaorden, der im 3028 verliehen worden war. Die Narbe war nicht die einzige Spur, die der Krieg bei ihm hinterlassen hatte. Ihr fiel seine Magerkeit auf. Jegliche Spur von Fett war schon vor langer Zeit den Härten des Schlachtfelds gewichen. Während seine größere körperliche Stärke leicht zu erkennen war, bemerkte ihr geübtes Auge etwas nicht so Offensichtliches in seiner Haltung. Verschwunden war der Übermut und die dreiste Arroganz der Jugend, und an deren Stelle stand nun ein sicheres Gespür für die eigene Stärke und das stellungsbedingte Selbstvertrauen.

Wenn sie Theodore jetzt betrachtete, hegte sie keinen Zweifel mehr: Er war ein Samurai, und zwar ein starker. Sie fragte sich, wie Takashi die Berichte hatte anzweifeln können, nach denen sein Sohn so viele feindliche Mechs vernichtet hatte. Das Kombinat hatte in jenen düsteren Tagen der Steiner-Offensive einen Helden gebraucht, als so viele Planeten von Invasionsstreitkräften bedroht worden waren. Takashi war völlig in seiner Besessenheit für Wolfs Dragoner aufgegangen und hatte Theodore zwar die Auszeichnung verliehen, Constance aber auch anvertraut, er sei sicher, daß die Zahlen von irgendwelchen Speichelleckern geschönt wurden, um Takashis Eitelkeit zu schmeicheln. Takashi hatte die Zeremonie anläßlich der Verleihung des Katanaordens Kriegsherr Tscherenkow von Dieron überlassen. Er hatte sich geweigert, den Sohn zu sehen, der die Kommunikation mit seinem Vater monatelang nur durch die Routinegefechtsberichte eines Feldkommandanten des Koordinators aufrecht erhalten hatte. Takashis Aktionen, oder vielmehr ihr Ausbleiben, hatte das ohnehin schon kühle Verhältnis zwischen den beiden nur noch verschlechtert. Vater und Sohn hatten einander seit der Konfrontation vor fast fünf Jahren auf Luthien nicht mehr gesehen.

Seit diesem schmerzlichen Tag war die Beziehung zwischen Takashi und Theodore statisch geblieben.

Nicht aber das Universum um sie herum. Noch vor Kriegsausbruch hatte eine Reihe von Ereignissen das Kombinat in hellen Aufruhr versetzt. Kriegsherr Samsonow vom Militärdistrikt Galedon hatte das Vorhaben verpfuscht, Wolfs Dragoner in seinen Diensten zu halten, und noch schlimmer bei dem Versuch versagt, den Notfallplan auszuführen, der die Vernichtung der Dragoner vorsah. Als Folge davon waren viele gute VSDK-Formationen bei den Kämpfen mit den Söldnern aufgerieben worden, während diese sich in den Hoheitsbereich Davions abgesetzt hatten. Voller Zorn hatte der Koordinator die Hinrichtung Samsonows befohlen. Der feige Ex-Kriegsherr war jedoch mit ein paar Offizieren und Männern seines fünften Galedon-Regiments in Richtung Peripherie geflohen. Der ISA war es gelungen, die Schande aus den Nachrichtenmedien herauszuhalten, indem sie die Meldung lanciert hatte, daß Samsonow von einem Dragoner ermordet worden war und Samsonows engster Kreis von Offizieren, durch ihr Versagen beschämt, *Seppuku* begangen hatte. Constance glaubte, daß sogar der furchterregend effiziente Geheimdienstapparat Haus Davions das Märchen geschluckt hatte.

Als Ersatz für den verschollenen Samsonow hatte Takashi Kriegsherr Kester Hsiun Chi von Pesht nach Galedon versetzt. Für den fähigen Offizier war es nicht einfach gewesen, die Blutfehde der Krieger in einem neuen Distrikt mit Wolfs Dragonern zu beenden. Der Krieg im Krieg gegen jene Söldner hatte alle Anstrengungen in diesem Abschnitt der Davionfront zunichte gemacht, bis Chi es schließlich geschafft hat, sich durchzusetzen und seine Unternehmungen mit denjenigen von Kriegsherr Shotugama aus dem Nachbardistrikt Benjamin zu koordinieren. Trotzdem hatten die Streitkräfte des Kombinats wenig Fortschritte gemacht. Nicht einmal Takashis Erwachen aus seinem Rachetraum und seine direkte Einflußnahme auf die Vorgänge an der Davion-

front hatten etwas genützt. Erfolge hatte es nur wenige gegeben.

In einer, wie Constance glaubte, absoluten Fehleinschätzung der Situation hatte Takashi die Lücke im ruhigen Distrikt Pesht durch die Ernennung ihres Vaters, Marcus Kurita, zum Kriegsherrn gefüllt. Natürlich konnte es sich Takashi nicht leisten, den ehrgeizigen Marcus auf eine Gelegenheit warten zu lassen, dem Koordinator in den Rücken zu fallen, ihn jedoch wieder zum Kriegsherrn zu machen, war gefährlich. Andererseits war Marcus dadurch aus der engsten Umgebung des Koordinators entfernt worden, und die Anzahl der Intrigen auf Luthien war seit seiner Versetzung nach Pesht dramatisch zurückgegangen. Das Wissen, daß Einheiten der Pesht-Regimenter für die Kämpfe im Distrikt Rasalhaag abgestellt worden waren, beunruhigte Constance. Rasalhaag war die Machtbasis ihres Vaters gewesen.

Die Abberufung von Marcus als Führer der Otomo hatte den vermeintlichen Grund für Theodores Exil aus der Welt geschafft. Der Weg hätte frei für ihn sein sollen, den traditionellen Posten des designierten Thronerben zu übernehmen. Aber dann war der Krieg ausgebrochen, und Takashi hatte einen wenig bekannten *Taisa* für den Posten nominiert, der zwar dem Koordinator absolut treu ergeben, in imperialer Staatspolitik jedoch eine Null war. Theodore hatte sich nicht zu dieser Frage geäußert. Er hatte keine Zeit gehabt, um sich über Familienstreitigkeiten und Ehrungen Gedanken zu machen.

Das würde sich bald ändern. Wie so vieles andere auch.

Sie gab ihren Mönchen ein Zeichen, am Rande der Baumgruppe zu warten, und ging alleine zu Theodore, der auf sie wartete. Sie tauschten eine Verbeugung aus.

»Welche Botschaft war so wichtig, daß du sie nicht von einem Boten überbringen lassen konntest?« fragte er.

»Der Krieg ist aus«, stellte sie schlicht fest.

Theodore erstarrte, seine Augen schlossen sich zu schmalen, mißtrauischen Schlitzen, aber Constance ging über seinen Blick hinweg. »Meine Agenten auf Tharkad melden, daß Archon Steiner die Commonwealth-offensive abgeblasen hat«, fuhr sie gelassen fort. »Sie hat vor, ihre Gebietsgewinne zu konsolidieren und ihre Reserven auf die umkämpften Welten zu konzentrieren. Die Gegenangriffe der VSDK haben sich für die Lyraner als zu stark erwiesen. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß sie ihren Davion-Verbündeten den Rat gegeben hat, sich entsprechend zu verhalten.«

»Das sind unwartete Neuigkeiten.« Theodores Stimme war absichtlich neutral. Er wandte sich halb von ihr ab und befestigte den Saum seiner Kampfjacke auf eine Weise, die Constance sehr gut aus den Medienberichten über den Krieger im Feld kannte. »Dein Orden hat mich in den letzten sechs Jahren mit unschätzbaren nachrichtendienstlichen Hinweisen versorgt. Oft war deine Einschätzung verlässlicher als die der ISA. Halt mich nicht für undankbar, und glaube auch bitte nicht, daß ich an den Fähigkeiten deines Ordens zweifle, Constance, aber bist du dir ganz sicher? Es hat keinerlei Anzeichen an der Front und keine vergleichbaren Berichte von der ISA gegeben. Der Befehl des Koordinators, unsere eigenen offensiven Aktivitäten einzustellen, müßte den Gegner in seiner Entschlossenheit bestärkt haben.«

»Meine Quellen sind untadelig.«

»So *ka*.«

»Der Fluß der Steiner-Ressourcen ist tief, Theodore, aber der Teich ihrer Entschlossenheit ist seicht. Ihre Davion-Verbündeten sind aus härterem Holz geschnitzt, aber ihnen fehlen die Ressourcen, und das ComStar-Interdikt hat ihre Wirtschaft schwer geschädigt. Die Allianz zwischen den beiden Häusern ist noch jung. Sie sind noch nicht vereint. Wie wir sind sie bis an die Grenze ihrer Belastbarkeit gegangen. Sie sind zu keiner weiteren Offensive mehr in der Lage.«

»Was sollten sie sich denn noch holen?« fragte Theodore skeptisch. »Die lyranischen Streitkräfte haben jetzt auf über fünfzig unserer Welten Garnisonen. Meine Operation Contagion ist durch Heimtücke zunichte gemacht worden, und wir haben nur zwei von ihren Planeten erobert. Bis jetzt haben wir uns nicht sehr gut geschlagen. Aber ich war so nah daran ... die meisten Einheiten an der Front haben Befehle von mir entgegengenommen. Selbst Kriegsherr Sorenson hat meine Befehlsgewalt anerkannt. Wir hatten die Hoffnung, zumindest über die Lyraner die Oberhand zu gewinnen. Gegenüber Davion scheint der Drache impotent zu sein. Tscherenkow hockt immer noch in seinem Bunker und wartet auf einen mystischen Davionangriff, während er »bedeutende Angriffe« startet, die wenig mehr sind als Überfälle. Shotugama und Chi sind aktiv gewesen, aber wir haben wenig erreicht — ein paar unbedeutende Randwelten und die Rückeroberung der Systeme im Galtor-Bogen. Seitdem mein emsiger Vater dort das Kommando übernommen hat, haben wir lediglich höhere Verluste im gesamten Grenzbereich. Da Hanse Davion sich auf die Liao-Offensive konzentriert, hätte es uns eigentlich gelingen müssen, mehr zu erreichen. Und ich *hätte* auch mehr erreicht, wenn man mich gelassen hätte.« Theodore schüttelte wehmütig den Kopf.

»Trotz ihrer Propaganda, daß Tikonow und St. Ives unabhängige Staaten werden sollen, regiert Davion jetzt über einen Großteil des Liao-Gebiets. Hanse Davion hat das meiste von dem bekommen, was er haben wollte. Die Konföderation Capella ist am Ende, bereit für Davions Gnadenstoß. Das politische Gleichgewicht hat eine dramatische Änderung erfahren. Nun, da Liao aus der Gleichung eliminiert wurde, ist Hanse Davion seinem Ziel, Erster Lord der Inneren Sphäre zu werden, einen Schritt näher gekommen.«

»Näher vielleicht«, stimmte Constance zu, »aber nicht einmal die mächtige Kriegsmaschinerie der Vereinigten

Sonnen ist schrankenlos. Auch sie muß innehalten, denn ihre Kommunikations- und Transportkapazität ist über jede Brauchbarkeit hinaus strapaziert.«

»Wir haben es hier nur mit einer vorübergehenden Ruhepause zu tun«, warnte Theodore. »Ich gehe davon aus, daß sie länger dauern wird als die im letzten Frühjahr, aber die Feindseligkeiten sind trotz der scheinheiligen Reden der Steiners und Davions noch nicht beendet. Hanse Davion hat seine wahre Absicht zu erkennen gegeben, sich und seinen Nachfolgern die Regentschaft über die Innere Sphäre zu sichern. Der Fuchs wird sich demnächst um uns kümmern. Sobald er wieder etwas mehr Bewegungsfreiheit hat, wird er uns an die Kehle gehen. Er kann seine neuen Errungenschaften für seine Zwecke nutzbar machen und genug von seinen Verlusten ausgleichen — in etwa fünf Jahren, würde ich sagen. Länger wird er nicht warten, weil er sonst befürchten muß, daß wir uns selber zu gut erholt haben.«

Constance schreckte vor dem Feuer in Theodores Augen zurück.

»Wie kannst du da so sicher sein?«

Theodore lächelte, ein plötzlicher Lichtstrahl in der Dunkelheit seiner Eindringlichkeit. »Jetzt zweifelst *du meine* Glaubwürdigkeit an. Ich bin so sicher, wie ein Kommandant nur sein kann, der die Gedanken seines Gegners nicht lesen kann. Sein Wille und seine Einstellung gehen ganz klar aus seinen Handlungen hervor, und ich erkenne die Absichten, die hinter seinen Worten stecken. Ich lerne durch die Beispiele, die er gibt. Aber am wichtigsten ist, daß ich mich nicht durch meine Leidenschaft blenden lasse.« Theodore verschränkte die Hände auf dem Rücken und schaute in den Himmel. »Ich bin nicht der einzige, der die gierigen Absichten des Fuchses erkannt hat. Viele andere machen sich ebenfalls Sorgen.«

»Du meinst ComStar?«

»Du weißt also, daß ich einen Kurier des neuen Prä-

zentrums empfangen habe«, äußerte Theodore, indem er in gespielter Überraschung eine Augenbraue hob.

»Nur, daß ein Bote angekommen ist«, gab Constance zu. Es war besser, in Theodore keine überzogenen Erwartungen in bezug auf die nachrichtendienstlichen Fähigkeiten des O5S zu wecken. »Über die Botschaft weiß ich nichts.«

»Primus Myndo Waterly möchte sich mit mir treffen.«

Das waren verblüffende Neuigkeiten. ComStar beteuerte immer seine Neutralität in den Angelegenheiten der Inneren Sphäre. Und dennoch hatten vor acht Monaten ComStar-Agenten mit Theodore Kontakt aufgenommen und ihn davon in Kenntnis gesetzt, daß sie kurz davor stünden, die interstellare Kommunikation Haus Davions mit einem Interdikt zu belegen. Nach eingehender Beratung mit Constance hatte er sich dazu entschlossen, die Information an Subhash Indraraj weiterzugeben. Er hoffte, der Koordinator würde besseren Gebrauch davon machen, wenn er glaubte, die Information sei von der ISA beschafft worden. Obwohl ComStar damals nichts von ihnen erbeten hatte, spürte Constance instinktiv, daß die Anhänger Blakes eines Tages eine Gegenleistung für diese vorzeitige Enthüllung erwarten würden.

»Glaubst du, daß ComStar jetzt eine Gegenleistung für die Warnung vor dem Davion-Interdikt verlangt? Oder wollen sie deine Beteiligung an den Friedensverhandlungen?«

»Beides. Aber ich glaube, es steckt noch mehr dahinter. Sie haben Waterlys Nachfolgerin als Präsentor von Dieron, Sharilar Mori, als Boten geschickt. Ein Mitglied des Ersten Bereichs ist ein zu hoher Funktionär, um lediglich Kurier zu spielen.«

Constance runzelte beim Namen des Boten die Augenbrauen. Das ließ die Situation in einem ganz anderen Licht erscheinen. Theodore hatte sicherlich recht mit seiner Einschätzung, daß ComStar ein ernsthaftes Inter-

esse an den gegenwärtigen Vorgängen hatte. Die neue ComStar-Führung schien für ihre Organisation eine größere, aktivere Rolle zu wünschen. Man durfte sie nicht mehr aus den Augen lassen.

»ComStar scheint aus dem Hintergrund hervorzutreten«, kommentierte sie.

»Das macht kaum einen Unterschied. ComStar ist schwach, schwächer als sie uns glauben machen wollen. Ihr Interdikt hat die Davion-Kriegshetzer nicht gebremst. Die Vereinigten Sonnen und ihre Steiner-Lakaien haben ihren Eroberungskrieg fortgesetzt.«

»Die Allianz hatte den ›Pony Express‹.«

»Eine derartige Kette von Sprungschiffen ist sehr teuer und kann auch nur wenige Planeten erreichen. Die Kette allein hätte nicht für das Kommunikationsnetz ausgereicht, das für eine so weitreichende militärische Operation erforderlich war. Ihnen müssen noch *andere* Kommunikationsmethoden zur Verfügung gestanden haben.«

»Meinst du die Kästen, die dein Kowalski untersucht hat?«

»Kowalski-san ist sicher, daß es sich dabei um Kommunikationsgeräte handelt.«

Theodore schaute in den wolkenlosen Himmel. »Wir müssen das Geheimnis dieser Kästen enträtseln und sie kopieren. Ich möchte, daß du einige Ordentechniker für diese Aufgabe abstellst.«

»Das wird ComStar nicht gefallen. Es bedroht ihr Monopol.«

»Das ist bereits durch das Schwinden ihres philosophischen Einflusses bedroht. Stellung und Prestige des Ordens werden in den Vereinigten Sonnen immer schwächer. Wenn man das bedenkt, wird ComStar eine unter der Sonne und dem Schwert Davions geeinte Innere Sphäre viel weniger gefallen als die Tatsache, daß das Kombinat Zugang zu einer begrenzten interstellaren Kommunikationsmöglichkeit hat. Wir brauchen die-

se Technologie und noch mehr, wenn das Kombinat den Sturm überstehen soll, der da kommen wird.«

»Du kannst dich auf die Unterstützung des Ordens der Fünf Säulen verlassen. Das Draconis-Kombinat muß stark bleiben.«

Theodores dunkle Augenbrauen wölbten sich über plötzlich geweiteten Augen. »Bei jedem anderen würde ich das als einen Ansporn verstehen, den Koordinator zu stürzen.«

Durch sein Wahrnehmungsvermögen erschreckt, bemühte sich Constance, zu beschwichtigen. Sie lachte leichthin. »Bei einem anderen vielleicht. Aber ich bin die Wahrerin der Ehre des Hauses, und das spirituelle Wohlergehen Kuritas ist meinen Händen anvertraut. Trotz Takashi-samas jüngster ... äh ... Exzesse dürfen wir den Clan nicht entzweien. Zum jetzigen Zeitpunkt würde ein Bürgerkrieg das Kombinat zerstören.«

»Das würde er in der Tat. Aber du hast nicht bestritten, daß der Koordinator abgelöst werden sollte.«

Constance war verblüfft. Mit den Jahren hatte sie gelernt, die verborgenen Anspielungen wahrzunehmen, mit denen die höfische Sprache unterlegt war. Im Chaos des Krieges mußte Theodore eine Offenbarung gehabt haben. Das war nicht der junge Mann, der vor seinem Vater zu toben begonnen hatte. Theodore war tatsächlich in mehr als nur in körperlicher Hinsicht gewachsen.

»Du hast viel dafür getan, den Körper des Drachen zu retten«, sagte sie, weiterhin auf die höfische Sprache bauend. »Jetzt mußt du darum kämpfen, sein Herz zu retten.«

»So *ka*«, erwiderte Theodore und nickte. »Und sollte es meine Seele kosten, genau das habe ich vor.«

**Izumi Shoin, Shandabbar, Awano
Militärdistrikt Benjamin, Draconis-Kombinat**

11. Januar 3030

Mondlicht überflutete den Hof des Klosters mit kalter Helligkeit. Rauhreif funkelte auf dem metallenen Dachschmuck und auf den goldenen Verzierungen der großen Bogengänge. Im Zentrum des Hofes hing die große Tempelglocke, umgeben von Schwaden glitzernder Eiskristalle, einsam und imposant auf ihrer Tribüne.

Überrascht stieß Dechan Fräser den Atem aus, der zu einer weißlichen Dunstwolke kondensierte, als er und sein Begleiter den ungeschützten Hof betraten. Stundenlang waren sie durch die Stadt und die Trabantenstädte der Umgebung geschlichen, und jetzt trat der Mann in der Rüstung einfach ins Freie, als gehöre ihm das Kloster. Dechan schüttelte verwundert den Kopf und folgte ihm. Aus Erfahrung wußte er, daß sein Begleiter irgendwie spürte, wenn keine Zuschauer da waren, die ihn beobachten konnten.

Sie gingen auf ein dunkles Gebäude zu und marschierten dann an seiner Mauer entlang, bis der Gerüstete stehen blieb und in Richtung einer Tür nickte, was Dechans Zählung bestätigte: Das war die Tür, zu der sie wollten.

Dechan nickte ebenfalls und trat vor, um an die primitive Holztür zu klopfen. Einen Augenblick später hörte er ein leises Rascheln von der anderen Seite. Dann öffnete sich knarrend die Tür, in der eine Frau im Nachtwand stand. Ihr Kopf war in der traditionellen Art der Buddhisten kahlgeschoren.

»*Jokan* Tomiko Tetsuhara?« fragte Dechan.

Sie musterte ihn von oben bis unten. Dechan war sich seines schmutzigen Äußeren völlig bewußt. Er stand

stramm, als würde er von einem *Tai-sa* inspiziert, und wünschte, er könne die ausgefransten dunklen Stellen verbergen, wo einst die stolzen Insignien von Wolfs Dragonern geprangt hatten. Die Frau runzelte nur kurz die Stirn, als sie ihn aus dem Blick ihrer strahlenden Augen entließ und den Mann neben ihm einer Betrachtung unterzog.

Wenn ich ihren Anforderungen schon nicht genüge, dachte Dechan, *wie soll er es dann schaffen ?* Dechan stellte eine eigene Betrachtung des Mannes an, der schweigend neben ihm stand. Seine Körperhaltung war entspannt und ließ kaum etwas von dem Gewicht des Metallkastens erahnen, den er in der linken Hand trug. Ein Vollhelm verbarg seine Gesichtszüge. Die starren Platten seiner Rüstung, die vom langen Gebrauch abgenutzt und zerkratzt war, sowie klobige Schultergurte und Armschützer entstellten die Umrisse seines Körpers. Die massige, links geschulterte Waffe ließ das gehaltferte Pistolenpaar — und im übrigen auch Dechans eigene Pistole — wie die Waffen von Kindern erscheinen. *Nein, dem würde ich meine Tür nicht mitten in der Nacht öffnen*, schloß Dechan.

»Ich bin Anshin«, sagte die Nonne mit einer anmutigen Verbeugung, als stünde sie vor einem Vorgesetzten. »Ich bin nicht mehr Tomiko Tetsuhara. Mein Herr Minobu ist zu seinen Vorfahren gegangen.«

Sie stand erwartungsvoll da. Dechan wußte, daß sie auf eine Vorstellung ihrerseits wartete. Das, so beschloß er, würde er seinem Begleiter überlassen. Diese Reise war keine gute Idee gewesen, und er hatte auch von Anfang an seinen Standpunkt klar gemacht, aber es war ihm nicht gelungen, seinen Gefährten davon abzubringen.

Der Gerüstete stand unter dem Blick der Nonne schweigend da.

»Ich kenne Sie«, sagte sie. »Sie sind ...«

»Ich bin auch nicht mehr der, der ich einmal war«, fiel

ihr der Gerüstete ins Wort. Der Außenlautsprecher des Helms ließ seine Stimme schroff, fast guttural klingen. »Ich bringe ein Geschenk.«

Die Kühleinheit auf dem Kasten in seiner Hand surrte leise. Mit der freien Hand öffnete er den Riegel an der Vorderseite. Blaßgrünes Licht strömte aus dem Kasten, als sich der Deckel öffnete. In ihm befand sich, gespenstisch anzusehen in dem grünen Licht, ein abgetrennter Kopf, dessen Gesichtszüge zu einem Ausdruck tiefer Überraschung erstarrt waren.

»Das ist der Kopf von Grieg Samsonow, einem derjenigen, die Ihren Mann damals in seine ausweglose Lage gebracht haben«, erklärte der Gerüstete. »Es war meine Pflicht, ihn in meinen Besitz zu bringen.«

»Ich will ihn nicht!« Die Nonne wich in die Dunkelheit ihrer Zelle zurück. Ihre Gelassenheit war dahin, ihre Stimme zitterte. »Schicken Sie ihn seinem Vater. Der alte Mann wird diese Geste zu schätzen wissen.«

Der Gerüstete kniete nieder, um den Kasten wieder zu schließen. Als das grüne Licht verschwunden war, kehrte ein Anflug der früheren Gelassenheit in die Stimme der Nonne zurück.

»Ich habe hier meinen Frieden gesucht und ihn bis zu einem gewissen Grad auch gefunden. Bitte stören Sie ihn nicht weiter.«

»Wie Sie wünschen.«

Dechans Begleiter verbeugte sich unbeholfen. Dechan verbeugte sich ebenfalls, aber seine Unbeholfenheit entsprang der Situation und der fehlenden Übung und nicht der Rüstung, die seinen Gefährten behinderte. Die beiden Männer gingen langsam über den Hof. Dechan hörte, wie die Tür zur Zelle der Nonne leise geschlossen wurde. Die hölzerne Barriere trug nur wenig dazu bei, ihr Schluchzen zu dämpfen.

Friedenspark, Newbury, Dieron
Militärdistrikt Dieron, Draconis-Kombinat

30. September 3030

Theodore beobachtete, wie die Frau im grauen Umhang in die Sackgasse einbog, an deren Ende er saß. Ein Lichtblitz aus den Bäumen signalisierte, daß sie den Park allein betreten hatte. Er nickte Fuhito Tetsuhara, der sich im Schatten der Baumstämme verborgen hatte, bestätigend zu, bevor er sich erhob, um die Frau zu begrüßen.

»*Ohayo*, Präsentor.«

»Guten Morgen, Prinz Theodore. Bitte stören Sie sich nicht an meinem Titel, und nennen Sie mich einfach Sharilar.«

»Sehr freundlich von Ihnen, mir eine derartige Vertraulichkeit zu gestatten.« *Und dazu noch so umsichtig, sich Gedanken darüber zu machen, daß jemand deinen Titel hören könnte*, dachte Theodore bei sich. »Gestatten Sie mir, Ihnen dasselbe Angebot zu machen. Derartige Vertraulichkeiten waren unter den Frontsoldaten ganz normal, und ich habe mich mit der Tugend vertraut gemacht, wenn nötig auf Formalitäten zu verzichten. Bitte nennen Sie mich Theodore.«

Er deutete auf die nächste einer ganzen Reihe von Betonbänken. Während sie sich setzte, umrundete er den kleinen Tisch und nahm auf der anderen Seite Platz. Die Tischplatte war mit einem schwarzroten Schachbrett aus Duraplast überzogen. Theodore holte eine flache Schachtel aus einer Tasche unter seinem Überwurf hervor. Als er sie öffnete, kamen zweiunddreißig Schachfiguren aus Elfenbein zum Vorschein, von denen jede mit einem kalligraphischen Symbol für ihren Namen bemalt

war. »Eine Partie *Shogi*, während wir auf Ihre Herrin warten?«

Sharilar schüttelte den Kopf, und Theodore verstaute die Schachtel achselzuckend wieder unter seinem Mantel.

»Vielleicht wären Sie dann so freundlich, mich über das Anliegen Ihrer Herrin aufzuklären.«

Sharilar zappelte unruhig hin und her und sah sich wachsam um, aber Theodore interpretierte ihr Verhalten als reines Theater. Er konnte spüren, daß sie innerlich ganz und gar nicht nervös war. *Warum will sie mich glauben machen, sie sei nervös ?*

Plötzlich wünschte er sich den Rat seines alten Tetsuhara-Sensei. In bezug auf Menschen war er weise und konnte ihre wirklichen Gefühle oft ausmachen, bevor sie sich selbst darüber klar wurden. Die Kontrolle des *Sensei* über sein *Hara* wäre für ein so unbedeutendes Kunststück mehr als ausreichend gewesen. Aber die Stimme seines *Sensei* war seit der Einnahme von Cochus im Jahre 28 verstummt. Seine anderen Lehrer schwiegen ebenfalls.

Als Theodore sich bei Tomoe über ihre Abwesenheit beklagte, hatte sie ihm schlicht und einfach erklärt, er würde sie jetzt nicht mehr brauchen, er sei über sie hinausgewachsen. Wenn er stark war, glaubte er ihr. Aber an den meisten Tagen wußte er, daß das nicht stimmen konnte. Er fühlte sich nicht so sicher, wie es den Anschein hatte. Er war ratlos, brauchte Führung, hatte aber niemanden, auf den er sich stützen konnte, außer sich selbst.

Menschen passierten die Bankreihen und Spieltische. Mit sich selbst oder ihren Angelegenheiten beschäftigt, beachteten sie das Pärchen kaum, das sich über den Tisch hinweg leise unterhielt. Ein paar Minuten später setzte sich eine Frau neben ihn, die einen Kapuzenüberwurf trug, der Theodores ganz ähnlich war.

»Ninyu sagt, sie hat den Park betreten«, sagte Tomoe.

Die Worte waren an Theodore gerichtet, aber ihre Augen fixierten Sharilar.

Der Präsentor erwiderte ihren Blick. *Wölfinnen*, dachte Theodore. *Wölfinnen, die einander messen und ihre Stellung im Rudel abschätzen. Freund oder Feind?* Dieser letzte Gedanke bezog sich auf die ComStar-Emissärinnen.

Eine Frau kam in Sicht. Sie war elegant, aber unauffällig gekleidet. Die gedämpften Farben waren dem trüben Morgen angemessen. Nichts an der Kleidung der Frau verriet ihre Stellung oder ihre Herkunft. Sie hätte eine gutsituierte Matrone sein können, die einen Morgenspaziergang durch den Park machte. Als sie näherkam, wurde Theodore klar, daß es sich bei ihr nur um Myndo Waterly, Primus von ComStar, handeln konnte.

Alle an dem heimlichen Treffen Beteiligten waren inkognito gekommen. Nur Theodore trug etwas, das ein Hinweis auf seine Identität hätte sein können. Sein Mantel wurde direkt über dem Solar Plexus von einer großen Scheibe zusammengehalten. Die Scheibe zeigte den Kuritadrachen, obwohl ein Beobachter auch annehmen konnte, es handele sich dabei lediglich um ein Abzeichen, mit dem der Träger seine innere Verbundenheit — ob vorgetäuscht oder nicht — mit dem Draconis-Kombinat zum Ausdruck bringen wolle. Tomoes ganz ähnliche Scheibe trug keinerlei Abzeichen.

Die Begrüßung war lebhaft und schnell beendet. Alle vier setzten sich, nach außen hin lediglich eine Gruppe von Freunden, die sich zufällig getroffen hatte. Aber bei der Vorbereitung des Treffens war nichts dem Zufall überlassen worden. Alle mochten im Augenblick freundlich aussehen, aber für wie lange?

Myndo, die augenscheinlich Theodores Bedenken spürte, sagte: »Ich versichere Ihnen, daß unser Gespräch von niemandem abgehört werden kann, Prinz Theodore. Wir bei ComStar haben gewisse technische Hilfsmittel.«

»Eine kühne Behauptung«, stichelte Theodore.

Myndo fuhr auf. »Tatsache, Prinz.« Myndo schien die Bedenken, die Sharilar vorher in bezug auf heimliche Lauscher an den Tag gelegt hatte, in der Tat nicht zu teilen. Theodore fiel ganz im Gegenteil auf, daß auch der Präsentor jetzt viel entspannter aussah.

»Ich wollte Sie nicht beleidigen, Primus«, sagte Theodore in versöhnlichem Tonfall. Heimlich mußte er grinsen. *Ich habe von meinem schwarzgekleideten Freund Ninyu ein paar Tricks gelernt. Durch die kleine Auseinandersetzung wird deine Aufmerksamkeit auf mich gelenkt, weg von Tomoe. Wir werden sehen, ob deine Sicherheitsvorkehrungen so gut sind, wie du sagst. Wenn wir sie unterlaufen können, dann gelingt anderen das vielleicht auch.* »Alle wissen, daß ComStar bestrebt ist, die Flamme des alten Wissens nicht erlöschen zu lassen.«

»Es ist ein mühsames Ringen«, gab Myndo zu. Theodore spürte, daß sie immer noch wütend war, obwohl er nicht wußte, ob sie es aufgrund seines Mangels an Vertrauen in die Fähigkeiten ComStars oder des unbeschwerten Tonfalls wegen war, in dem er die ComStar-Maxime zitiert hatte. Es beeindruckte ihn, daß in ihrer Stimme nicht der leiseste Anflug ihrer Verärgerung zu erkennen war, aber andererseits war auch das keine sonderliche Überraschung. Myndo Waterly war eine Bürgerin des Kombinats gewesen, bevor sie sich ComStar angeschlossen hatte. Jeder, dem ein so rascher Aufstieg gelang, mußte offensichtlich in vielerlei Hinsicht in den Methoden des Drachen bewandert sein.

»Das Draconis-Kombinat schwebt in ernsthafter Gefahr«, sagte Myndo mit schonungsloser Offenheit.

»Das ist wahr.« Theodore sah wenig Sinn darin, das abzustreiten. Myndo hatte mit Sicherheit Zugang zu sämtlichen Botschaften, die durch die Hände ComStars wanderten. Mit einem derartigen Datenfundus in der Hand konnte jeder Trottel sagen, welche Gefahren dem Kombinat drohten. »In dieser Hinsicht habe ich kein Orakel nötig.«

»Ich habe auch gar nicht die Absicht, eines zu sein. ComStar will das Draconis-Kombinat nicht fallen sehen.«

Theodore konnte die Worte »zumindest nicht zum gegenwärtigen Zeitpunkt« fast hören, Worte, die der Primus im stillen an den Satz angehängt haben mußte. »Und was ist mit Ihrer Neutralität bei politischen Angelegenheiten?«

»Wir haben auch nicht den Wunsch, Hanse Davion über die Innere Sphäre herrschen zu sehen, denn er ist kein Freund unseres Ordens.«

»Also fühlen Sie sich ebenfalls bedroht.«

»Da ist etwas Wahres daran«, gab Myndo zu.

Eine ganze Menge sogar, dachte Theodore. *Wenn ich nur genau wüßte, was du als die eigentliche Bedrohung betrachtest.* Laut sagte er: »Sie wollten dieses Treffen aus einem ganz bestimmten Grund. Vielleicht sollten wir zur Sache kommen.«

»Nun gut.« Myndo beugte sich etwas vor. »Wir bei ComStar sind über die gegenwärtigen militärischen und industriellen Möglichkeiten des Kombinats ziemlich genau im Bilde. Wir wissen, daß Sie keine ausreichend starke Streitmacht mehr ausheben und ausbilden können, bevor die Steiner-Davion-Allianz sich gegen Sie wendet. Wir bieten Ihnen einen Ausweg an. Gleichzeitig vertrauen wir Ihnen ein Geheimnis an, und wir verlassen uns auf Ihre Ehre, daß Sie es für sich behalten. Im Laufe der Jahre haben wir eine bewaffnete Streitmacht aufgestellt und auch trainiert. Ursprünglich sollten diese Krieger unser gesegnetes Terra vor Angriffen hinterhältiger Fürsten schützen, eine geheime letzte Verteidigungslinie also. Wir haben in diesen düsteren Tagen mittlerweile die Notwendigkeit eingesehen, unsere Interessen und unsere Einrichtungen in der gesamten Inneren Sphäre schützen zu müssen. Wie Sie wissen, haben wir uns bereits das Recht gesichert, unsere Vertretungen auf allen Planeten des Davion-Raumes mit

Garnisonstruppen zu bemannen. Wir haben außerdem eine beträchtliche Anzahl von Söldnern unter Vertrag, sowohl MechKrieger als auch konventionelle Truppen. Unter dem Vorwand, unsere Stationen im Kombinat zu bemannen, machen wir Ihnen den Vorschlag, eine militärische Streitmacht zur Verfügung zu stellen, die Sie dazu benutzen können, jegliche Angriffe auf das souveräne Territorium des Draconis-Kombinats abzuwehren. Diese Streitkräfte würden bereits mit einer beachtlichen Menge an Fahrzeugen und Nachschub ausgerüstet sein. Wir können Ihnen außerdem mit einer großen Anzahl von Söldnereinheiten Verträge zu beträchtlich reduzierten Tarifen vermitteln. Des weiteren werden wir dem Kombinat im Falle eines erneuten Kriegsausbruches unsere interstellaren Kommunikationsmittel zu geringeren Preisen zur Verfügung stellen. Gute Nachrichtenverbindungen haben in der Geschichte schon mehr zu gewonnenen Kriegen beigetragen als gut bewaffnete Bataillone. Sie können es sich nicht leisten, unser Angebot abzulehnen.«

Theodore verbarg seine Überraschung hinter einem, wie er hoffte, interessierten und nachdenklichen Gesichtsausdruck. Der Primus bot ihm an, was er benötigte, um das Kombinat zu retten — eine Armee. Aber wer würde diese Truppen wirklich kontrollieren? Nur ein Dummkopf würde glauben, daß ComStar die Kontrolle über sie vollständig abtreten würde. Die Truppen würden die Armee eines Außenseiters am Busen des Draconis sein. ComStar bot das Versprechen der Rettung, stellte aber eine definitive Bedrohung für die Sicherheit des Kombinats dar. Sie waren zu verschlossen, um ihnen trauen zu können. Sie hatten bereits eine Übereinkunft getroffen, ähnliche Truppen in den Vereinigten Sonnen zu stationieren. Hatten sie Hanse Davion dasselbe Angebot gemacht, ihm im Verteidigungsfalle zu helfen? Es waren noch viele Fragen offen. Die Sache mußte einen Haken haben. »Woher soll ich wissen, ob

ich es mir nicht *leisten* kann, Ihr Angebot abzulehnen? Ich kenne den Preis noch nicht.«

Myndo lehnte sich zurück und maß Theodore mit kühlem Blick. »Wir wünschen den Distrikt Rasalhaag als freien und unabhängigen Staat zu sehen. Wir erwarten, daß Sie die Tyr-Bewegung bei ihren Bemühungen unterstützen, die Unabhängigkeit zu erreichen.«

»Dadurch würden wertvolle Welten vom Kombinat abgeschnitten.«

»Die meisten dieser Systeme befinden sich bereits in der Hand Steiners, obwohl die Friedensverhandlungen noch andauern. Expecten Sie, diese am Verhandlungstisch wiederzugewinnen? Die Lyraner waren schon immer knauserige Händler, und sie zeigen wenig Neigung, etwas wieder aufzugeben, was sie einmal in Besitz genommen haben. Ihre Unterstützung, selbst wenn sie nur stillschweigend sein sollte, würde die Tyr-Bewegung ermutigen. Sie werden dem Lyranischen Commonwealth gegenüber ebenso lautstark nach Freiheit schreien, wie sie die Loslösung vom Draconis-Kombinat verlangen, wenn sie eine Möglichkeit sehen, vollkommen unabhängig zu werden. Außerdem ist Rasalhaag schon immer ein Dorn im Fleisch des Drachen gewesen. Der Distrikt zehrt Ressourcen auf, die besser anderswo zum Einsatz kämen. Ohne die Notwendigkeit, Rasalhaag verteidigen zu müssen, könnten sich viel mehr Truppen auf ihre Widersacher konzentrieren. Sie hätten außerdem noch eine Pufferzone, die sich über die Hälfte Ihrer Vorkriegsgrenze mit den Lyranern erstrecken würde. Sie sind sich der starken separatistischen Neigungen der Isle of Skye bewußt. Wir sind sicher, daß Skye die Freiheit Rasalhaags als ein Zeichen betrachten wird. Ihre Anführer könnten sehr leicht zu dem Schluß kommen, daß es an der Zeit ist, sich vom Lyranischen Commonwealth zu lösen. Bedenken Sie das.«

Theodore wußte nur zu gut, was das bedeuten konnte. Skye von Haus Steiner zu trennen, war eines der

Ziele seiner fehlgeschlagenen Operation Contagion gewesen. Während seiner letzten Tage auf Dromini VI war Frederick Steiner sehr gesprächig gewesen, was die Separatistenbewegung anbelangte, und hatte Theodores Einschätzung bestätigt. Wenn Skye unabhängig war, würde Davion von Steiner abgeschnitten und der Vereinigte Commonwealth noch vor seiner Geburt gestorben sein. Und Haus Steiner würde einen Großteil seines industriellen Kernlandes verlieren, auf dem seine Wirtschaft beruhte. Mit zwei isolationistischen Grenzstaaten zwischen dem Kombinat und dem Commonwealth war die gesamte Grenze sicher.

»Sie könnten sich ganz auf Hanse Davion konzentrieren«, soufflierte Myndo.

Theodore fand diesen Gedanken äußerst verführerisch. Er konnte vollbringen, was Takashi nicht geschafft hatte. Wenn Davion erst einmal... Halt! Plötzlich wurde ihm klar, was mit dem Angebot des Primus nicht in Ordnung war. »Warum sind Sie damit nicht zu meinem Vater gegangen?«

Myndo sah ihn an, als sei die Frage albern. »Das sind wir. Der Koordinator war blind gegenüber den Segnungen wechselseitiger Interessen.«

»Aber ich habe nicht die Macht, das zu tun, was Sie verlangen.«

»ComStar lebt nicht in der Vergangenheit, nicht einmal in der Gegenwart. Wir sind die Zukunft und wissen daher vieles von dem, was da kommen wird. Wenn die Zeit reif ist, werden Sie die Macht haben.«

Theodore gab sich keine Mühe, seine Skepsis zu verbergen. »Mystische Prognosen, Primus?«

»Wenn ich dachte, Sie würden es glauben, würde ich ja sagen. Aber dafür sind Sie zu gut informiert. Wir haben erfahren, daß Sie bald zum *Gunji-no-Kanrei* ernannt werden. Der Posten des Beauftragten für Militärfragen könnte eine Menge Macht mit sich bringen. Sie würden für den Wiederaufbau und die Neugestaltung des Dra-

conis-Militärs verantwortlich sein. Ein Teil dieser Macht könnte aus unkonventionellen Quellen stammen.«

»So *ka*. Und ich soll vor den Vorgängen im Distrikt Rasalhaag die Augen verschließen, Berichte über Sezessionsbewegungen ignorieren, Militärkräfte umlenken und Ihnen ganz allgemein Ihr politisches Spiel erleichtern.«

»Sie sind bemerkenswert weitsichtig.«

Weitsichtig genug, um zu erkennen, daß ich nicht den Wunsch habe, eine von deinen Schachfiguren zu sein, Primus, dachte Theodore. Er fuhr mit den Fingern über den Drachen, der in die Scheibe eingraviert war, mit der sein Mantel zusammengehalten wurde. Das Kombinat brauchte die Kräfte, die ComStar anbot, aber die Notwendigkeit, Hilfe von außen anzunehmen, trieb ihm die Schamesröte ins Gesicht. Wenn es einen Weg gab, den Einfluß ComStars, und damit auch die Bedrohung, die es darstellte, zu minimieren, würde er ihn finden.

»Sie haben mir einiges zum Nachdenken gegeben, Primus.«

Myndo lächelte zufrieden. »Denken Sie nicht zu lange nach, Prinz. Die Sterne bleiben nicht auf ihrer Bahn stehen.«

Deber City, Benjamin
Militärdistrikt Benjamin, Draconis-Kombinat

8. Oktober 3030

Von seinem günstigen Aussichtspunkt auf der anderen Seite der belebten Straße beobachtete Dechan Fräser die drei Männer, die in jovialer Kameradschaft einträchtig nebeneinander hergingen. Er wartete im Schatten der Markise eines Nudelrestaurants, bis sie in eine Seitenstraße einbogen. Dechan gab Jenette Rand mit seiner Mütze ein Zeichen, während er von seinem Stuhl aufstand und schnell zu der bewußten Straßenecke ging. Ein rascher Blick um die Ecke verriet ihm, daß die drei arglos weitergingen. Er seufzte erleichtert, als er feststellte, daß sich augenblicklich keine unschuldigen Passanten in der Seitenstraße aufhielten. Hinter ihm erregte ein plötzlicher Aufruhr die Aufmerksamkeit der Menschenmenge auf der Straße.

Dechan glitt in dem Augenblick um die Ecke, als das Trio vor einer nicht besonders gekennzeichneten Tür in einem schäbigen Betongebäude stehenblieb. Während sie noch zögerten und sich von der Richtigkeit der Adresse überzeugten, die kaum leserlich an die Wand gekritzelt war, trat eine gerüstete Gestalt aus der düsteren, mit Unrat übersäten Gasse neben dem Gebäude. Fahles Sonnenlicht glitzerte auf der übergroßen Mündung der Waffe, die sie bereit hielt.

Die drei reagierten schnell. Der größte, in den bereits Bewegung gekommen war, bevor der Gerüstete die Gasse völlig verlassen hatte, trat zur Seite. Der kleine untersetzte, der hinterste in der Gruppe, griff unter seinen Überwurf, um eine Waffe zu ziehen. Der dritte, ein Rotschopf, stellte sich vor den ersten. Sein Arm wischte verschwommen durch die Luft, als er einen Gegenstand in Richtung des Gerüsteten warf und rief: »Der Kopf-

geldjäger!« Weitere Worte gingen im kurzen Aufheulen des Ceres Arms-Lähmstrahlers des Gerüsteten unter.

Die drei dunkel gekleideten Kuritas brachen zusammen.

Dechan rannte zu den Gefallenen und entwaffnete sie schnell und fachmännisch. Schwerter und Pistolen wanderten auf einen unordentlichen Haufen. Der Gerüstete klaubte ein mattschwarzes Wurfmesser aus seinem nach ballistischen Gesichtspunkten entwickelten Kampfanzug und half dann seinem Partner bei der Durchsuchung der regungslosen Gestalten. Das Messer war mit Sicherheit vergiftet.

Er beendete die Durchsuchung des Rothaarigen. »Der hier hat die Papiere nicht.«

Sein Partner nahm die Bemerkung mit einem Kopfnicken zur Kenntnis, während er den Körper des unteretzten Kuritas auf den Rücken wälzte. Dechan nahm sich den Hochgewachsenen vor, während er gleichzeitig hoffte, daß Jenettes Ablenkungsmanöver die Menschen lange genug aus dieser Nebengasse fernhalten würde, so daß sie sich noch absetzen konnten.

»Panati.« Der Tonfall des Gerüsteten war entschieden und endgültig und machte aus dem Namen des Mannes ein Todesurteil. »Dieses Mal wirst du nicht entkommen.«

Dechan schaute schockiert auf. Es schien unmöglich, daß sie ihre langgesuchte Beute schließlich doch aufgespürt hatten. Sein Partner schien jedoch nicht gewillt zu sein, sofort endgültige Maßnahmen zu ergreifen. *Sehr schön, mein Freund*, billigte Dechan sein Verhalten im stillen. *Koste dein Glück ruhig aus*. Er machte sich wieder an die Arbeit. Dechans Überraschung angesichts der Entdeckung seines Begleiters wurde durch ehrfürchtige Scheu verdrängt, als er den Mann erkannte, den er gerade durchsuchte. »Einheit!«

Er ließ den Arm des Kuritas fahren und richtete sich aus seiner Hocke auf. Als die Hand auf das Straßenpflaster aufprallte, entrang sich den Lippen des Mannes ein

Stöhnen. Dechan wich zwei Schritte zurück und stieß mit seinem gerüsteten Begleiter zusammen, der immer noch den Mann anstarrte, den er als Panati identifiziert hatte.

»Vergiß Panati! Wir haben Theodore Kurita persönlich kassiert!«

Der Gerüstete schob Dechan zur Seite und ging zu dem fraglichen Mann, um die Identifikation zu bestätigen.

»Was für eine Gelegenheit!« sprudelte es aus Dechan hervor. »Wir haben Takashis Sohn in unserer Gewalt. Jetzt kannst du dich an Kurita rächen.«

»Nein.«

Dechan wurde von der einsilbigen Antwort überrascht. »Ich dachte, du glaubst, die ganze Familie sei für die Handlungen eines ihrer Mitglieder verantwortlich.«

»Es stimmt, daß die Gruppe die Verantwortung für die Aktionen eines einzelnen Mitglieds trägt.«

»Dann können wir ihn ja jetzt töten und die Sache damit zu Ende bringen. Ein Kurita-Leben, um deine Rache zu erfüllen. Wir würden nicht unseren Hals riskieren müssen, um den Koordinator zu schnappen.«

»So einfach ist das nicht. Es handelt sich um eine Vendetta. Nur die wirklich Verantwortlichen kommen als Opfer in Frage.«

Ein Stöhnen des Gegenstands ihrer Unterhaltung beendete sie. Der Strahler des Gerüsteten richtete sich auf Theodore, während dieser sich schwerfällig erhob. Dechan setzte sich in Bewegung, um den benommenen Kurita festzuhalten.

»Der Rotschopf muß ihn vor dem größten Teil der Ladung abgeschirmt haben.«

»Du bist der letzte Abschaum, Kopfgeldjäger«, krächzte Theodore. »Ein Mörder. Du hast keinen Anspruch auf irgendeine Vendetta.«

»Es ist nicht mein Wunsch, Sie zu töten, Prinz Theodore. Panati dagegen muß sterben, ob Sie uns die Papiere ausliefern oder nicht.«

»Ich habe keine Ahnung, wovon du redest. Wenn du Panati-san tötest, wirst du gejagt werden wie der räudige Hund, der du bist.«

»Ich habe das Recht der Vendetta, ihn zu töten.«

»Du hast überhaupt kein Recht. Du bist ein Ehrloser! Ein gedungener Mörder!«

Der Gerüstete stand einen Augenblick lang stocksteif da. Dann nahm er die linke Hand von seiner Waffe und schob sie unter seinen Helm. Dechan hörte, wie sich die Verschlüsse öffneten. Mit einer geschmeidigen Bewegung streifte sich der Gerüstete den Helm über den Kopf und ließ ihn auf die Straße fallen.

Dechan spürte, wie Theodore zusammenzuckte, als das Gesicht seines Partners enthüllt wurde. Das Gesicht des Gerüsteten hatte nicht mehr die hübschen, regelmäßigen Züge seiner Jugend. Eine unregelmäßige Narbe verlief über die linke Wange und Augenhöhle hinweg und verschwand unter seinem rabenschwarzen Haar, das ihm jetzt schweißdurchtränkt am Schädel klebte. Das Auge war der böartigen Wunde zum Opfer gefallen. Seine milchig weiße Iris bildete einen schockierenden Kontrast zum tiefen Braun des anderen Auges.

»Ich bin Michi Noketsuna«, sagte der Gerüstete. »Der Großteil meiner Vergangenheit ist ohne Belang. Jahrelang habe ich Minobu Tetsuhara als Stabsoffizier gedient. Er ist in eine Situation gedrängt worden, aus der es keinen Ausweg gab. Ich habe ihm bei der *Seppuku*-Zeremonie zur Seite gestanden, zu der ihn sein Ehrgefühl gezwungen hat. Unehrenhafte Männer haben ihm das angetan, und ich habe geschworen, daß sie dafür zahlen werden. Ich habe den Kriegsherrn Samsonow gejagt, der ihn auf Misery hintergangen hat. Ich wollte auch die Handlanger des Kriegsherrn jagen, die die Ereignisse ins Rollen brachten, die zu diesem letzten Verrat geführt haben. Bedauerlicherweise ist der Hauptschuldige am unnötigen Tode meines Herrn, Jerry Akuma, auf An Ting gestorben. Ihm standen jedoch bei

all seinen Machenschaften zwei Männer zur Seite: Quinn und Panati, Mörder und Attentäter, die meinen Herrn zum Krüppel gemacht haben und ihn auch getötet hätten, um Wolfs Dragoner als Verräter hinzustellen. Der Mann, der Sie hält, hatte die Ehre, den Tod von Akuma und Quinn zu verursachen. Panati jedoch ist mir bis jetzt entwischt. Er war es, der die Bombe angebracht hat, die Tetsuhara-sama zum Krüppel machte, und ich verlange seinen Tod.«

Michi verstummte. Zeit verstrich, so viel Zeit, daß Dechan sich zu fragen begann, ob sein Partner sich vielleicht dazu entschlossen hatte, Theodore Kurita das letzte seiner auserkorenen Opfer zu verschweigen. Dann holte Michi tief Luft und fuhr fort.

»Meine Vendetta hat ein weiteres Ziel: Takashi Kurita. Er war derjenige, der den Plan zur Diskreditierung der Dragoner angezettelt hat. Er war derjenige, der Tetsuhara-sama den Befehl gegeben hat, die Truppen zu kommandieren, die die Dragoner vernichten sollten. Er wußte, daß mein Herr sich mit Jaime Wolf angefreundet hatte und eine Konfrontation mit seinem Freund auf dem Schlachtfeld untragbar sein würde. Hätte Tetsuhara-sama jene bittere Schlacht auf Misery gewonnen und seinen Freund pflichtgemäß getötet, wäre unsagbare Schande über ihn gekommen. Tetsuhara-sama wußte, daß Jaime Wolf und seine Dragoner die abscheulichen Verbrechen nicht begangen hatten, die ihnen untergeschoben worden waren. Es wäre unehrenvoll gewesen, einen Freund, einen Mann, der ihm näher stand als sein eigener Bruder, ins Verderben zu stürzen. Dennoch hat er seine Befehle nach besten Kräften befolgt. Ich brauche nicht weiter auf die Strafe für einen Samurai einzugehen, der seinem Herrn nicht gehorcht. Unabhängig vom Ausgang der Schlacht auf Misery konnte für Tetsuhara-samanur *Seppuku* die einzig ehrenhafte Lösung sein.«

»Ich entschuldige mich«, sagte Theodore. »Sie haben Grund zur Vendetta. Panati gehört Ihnen.«

Michi verbeugte sich und ging dann hinüber zu dem bewußtlosen Mörder. Er winkelte das Handgelenk an, und eine Klinge glitt aus dem Armschützer, die mit einem leisen Klicken einrastete. Michi kniete neben Panati nieder und flüsterte: »Der Tod, den ich dir schenke, ist zu gnädig für einen feigen Mörder wie dich. Du wirst keine Schmerzen erleiden, wie es eigentlich als Lohn für das, was du angerichtet hast, angemessen wäre.«

Er zog die rasiermesserscharfe Klinge durch das weiche Gewebe im Nacken des Mannes und spürte nur einen Augenblick Widerstand, bevor sie den Knorpel zwischen zwei Halswirbeln durchtrennte. Panatis Kopf löste sich vom Körper, und Blut spritzte aus der durchtrennten Halsarterie und besudelte die Leiche ebenso wie die Straße. Michi schüttelte das Blut von der schimmernden Stahlklinge, dann fuhr die Waffe zurück in ihre verborgene Scheide.

Dechan, der durch die Aktion seines Partners abgelenkt war, wurde von Theodores plötzlicher Bewegung völlig überrascht. Sekundenbruchteile nachdem er die Hände des Kuritas auf sich spürte, flog er bereits durch die Luft. Theodore langte nach dem Waffenstapel und griff sich die oberste, ein *Katana*. Die Klinge fuhr zischend aus der Scheide. Michi wirbelte herum, die Mündung des Lähmstrahlers war bereits auf den neuerlich bewaffneten Theodore gerichtet.

»Nicht weiter, Noketsuna. Ich muß Ihnen entgegen-treten.«

Dechan kam mit gezogener Pistole auf die Beine. Nicht gewillt, einen Schuß an Michi vorbei zu riskieren, wartete er die Reaktion seines Partners ab.

»Glauben Sie, daß Takashi Kurita unschuldig ist?«

»Ich weiß es nicht. Aber ich muß mich Ihnen für meine Ehre und für das Wohl des Kombinat in den Weg stellen. Ich kann nicht zulassen, daß Sie frei herumlaufen und möglicherweise den Koordinator angreifen.«

»Sie haben keine Chance gegen meine Waffe«, sagte

Michi ruhig. »Ich kann Sie niederschießen und ungehindert davongehen.«

»Ich muß versuchen Sie hier aufzuhalten, wenn Sie darauf bestehen, Ihre Vendetta zum gegenwärtigen Zeitpunkt weiterzuverfolgen. Wenn Sie von hier weggehen und mich am Leben lassen, werde ich Sie verfolgen und zur Strecke bringen.«

Michi starrte Theodore in die Augen. Eine ganze Minute lang rührte sich keiner von beiden. Dechan schauderte. Er haßte es, wenn die verrückten Dracs mystisch wurden.

Michi senkte seine Waffe und warf sie sich dann über die linke Schulter. Er verbeugte sich steif und förmlich.

»Ich beuge mich Ihrer Entschlossenheit.«

Theodore änderte den Griff, mit dem er das Schwert hielt. Seine rechte Hand ließ das Schwert los, und sein linker Arm fiel nach unten. Das Schwert ruhte locker in seiner Hand, die Schneide gen Himmel gerichtet. Er erwiderte die Verbeugung.

»Das Kombinat kann zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht auf seinen Koordinator verzichten«, beteuerte Theodore.

»Ich werde meine Vendetta aussetzen, wenn Sie beweisen können, daß Takashi Kurita in dieser Angelegenheit unschuldig ist.«

»Das ist im Augenblick unmöglich. Ich habe mich um andere, dringlichere Geschäfte zu kümmern: um das Überleben des Draconis-Kombinats.«

»Das Kombinat muß überleben«, pflichtete Michi bei. »Geben Sie mir einen Tag Zeit, um einer Verpflichtung nachzukommen, dann werde ich Ihnen bei Ihren Geschäften helfen.«

Theodore nickte einmal. »Es ist mir eine Ehre, Noke-tsuna-san.«

Dechan kratzte sich verwirrt ob der plötzlichen Wendung der Ereignisse am Kopf.

Deberberge, Benjamin
Militärdistrikt Benjamin, Draconis-Kombinat

8. Oktober 3030

Dechan Fräser betrachtete das Lagerfeuer in der Nähe des Landungsschiffes, wo Besatzung und Techs ihre Abendmahlzeit einnahmen. Dem gelegentlichen Gelächter und einigen aufgeschnappten Unterhaltungsfetzen entnahm er, daß sie sich bald ihrem üblichen Würfelspiel zuwenden würden. Er drehte sich wieder um und starrte auf sein eigenes, kaum angerührtes Essen.

Die vier BattleMechs der Kampfinheit des Kopfgeldjägers, die Wache standen, bildeten ungefähr ein Dreieck. An der einen Spitze befand sich Vic Travers' tigergestreifter *Orion*. An der zweiten Spitze standen die beiden kleinsten Mechs der Lanze Seite an Seite, Jenette Rands *Derwisch* und Dechans *Dunkelfalke*, deren dunkelblauer Anstrich mit dem Nachthimmel verschmolz. Die größte der vier Maschinen, der hellgrüne *Marodeur* des Kopfgeldjägers, bildete die dritte Spitze. Zwischen seinen wuchtigen, vogelähnlichen Beinen brannte das Lagerfeuer und warf sein rötliches Licht auf ihre Gesichter. Ihm gegenüber, auf der anderen Seite des Feuers, aß Michi Noketsuna sein Abendbrot. Der Helm des Kopfgeldjägers stand aufrecht neben seinen Füßen.

»Du bist ziemlich spät zurückgekommen. Hast du dir schon überlegt, was wir als nächstes machen?« fragte Dechan.

Michi stellte seinen Teller behutsam auf dem umgestürzten Baumstamm ab, der ihm als Sitz diente. »Wir machen gar nichts. *Ich* mache allein weiter.«

»Was hast du gesagt?« fragte Jenette ungläubig, die neben Dechan saß.

»Freunde, euch verbindet nichts mit dem Draconis-

Kombinat. Im Gegenteil, eure Freunde und Familien liegen im Krieg mit dem Drachen. Aber ich bin meinem Heimatland gegenüber immer noch loyal. In dieser Hinsicht ist meine Fehde mit dem Koordinator völlig unwichtig. Zwar hat sich Takashi durch sein unehrenhaftes Verhalten meine Loyalität seiner Person gegenüber verscherzt, aber ich kann mich nicht nur aufgrund seines Fehlverhaltens vom Kombinat abwenden. Heute am frühen Abend habe ich mich mit Prinz Theodore getroffen und noch einmal mit ihm geredet. Was er mir über die Gefahren erzählt hat, mit denen sich das Kombinat konfrontiert sieht, war niederdrückend. Er glaubt im Falle von Minobu-samas Tod nicht an die Schuld seines Vaters, aber er kann seine Auffassung gegenwärtig nicht beweisen. Er ist aufrichtig, ein ehrenhafter Mann, der den Drachen aus einer verzweifelten Notlage retten will. Wenn die Gefahr für das Kombinat vorbei ist, wird er dafür sorgen, daß der Gerechtigkeit Genüge getan wird. Gerade jetzt schwebt das Kombinat in höchster Gefahr, und alle wahren Samurai müssen ihm zu Hilfe eilen.« Michi hielt kurz inne und schaute hinauf zu den Sternen. »Ich mag *ronin* sein, in dem Sinn, daß ich keinen Herrn habe, aber ich bin immer noch ein treuer Untertan des Drachen. Wenn der Drache in Not ist, werde ich ihm verteidigend zur Seite stehen. Ich muß meine Suche nach Vergeltung zurückstellen, bis das Reich außer Gefahr ist. Wenn dieser Tag da ist, werde ich Takashi Kurita mit eigener Hand töten.«

Während Michi redete, saß Dechan schweigend da und versuchte die komplizierte Hierarchie der Loyalitäten zu verstehen, die seinen Freund beherrschte. Obwohl Dechan niemals in ein so verwickeltes Netz von Treueverhältnissen verstrickt werden wollte, wie es für einen Kurita typisch war, hatte er doch ein starkes Gefühl für Treueverpflichtungen. Bei Wolfs Dragonern war alles viel einfacher. Ein Mensch hielt zu seinen Freunden. »Nach allem, was wir zusammen erlebt haben, er-

wartest du von uns, daß wir dich allein in die Höhle des Drachen gehen lassen? Wer soll dir den Rücken freihalten?«

»Ich kann das nicht von euch verlangen. Die ganze Sache ist viel komplizierter geworden. Prinz Theodore hat mich darüber in Kenntnis gesetzt, daß ein Besuch des Koordinators auf diesem Planeten niemals vorgesehen war. Daher haben auch die Papiere nie existiert, auf denen seine Reiseroute angeblich genau vermerkt sein sollte. Ich glaube, wer immer hinter unserem jetzt verstorbenen Informanten gesteckt haben mag, hat uns absichtlich zu Prinz Theodore geführt. Vielleicht kannte die Person meine wirkliche Identität und hat damit gerechnet, daß ich jeden Kurita töten würde, der mir über den Weg lief. Vielleicht auch nicht. Auf jeden Fall wußte der Schurke, daß der Koordinator mein Ziel war. Die Sache geht euch nichts an.«

»Die Sache auf Milligans Planet ging mich auch nichts an«, sagte Dechan mit Nachdruck. »Ich habe dir gesagt, ich ziehe das bis zum Ende durch. So leicht wirst du mich nicht los.«

»Mich auch nicht«, bestätigte Jenette. Dechan zeigte seiner Gefährtin mit einem Lächeln den Stolz, den er empfand. Sie tastete nach seiner Hand und drückte sie. »Wir können auf uns selber aufpassen.«

»Ihr ehrt mich über Gebühr, Freunde«, erwiderte Michi, während er sich verbeugte.

Dechan war etwas verlegen. Förmlichkeiten lagen ihm einfach nicht. Um seine Verlegenheit zu überspielen, wandte er sich an Travers. »Was ist mit dir, Vic?«

Michi und Jenette sahen ihren Gefährten erwartungsvoll an. Travers schluckte und rieb sich mit den Händen nervös über die Oberschenkel. Das stachelige schwarze Haar auf seinen Armen kontrastierte stark mit der bleichen Haut, während er wieder etwas zum Schmierfilm auf seinem Overall beitrug. »Das ist nicht das, wozu ich mich verpflichtet habe.«

»Ich verstehe«, sagte Michi mit ausdruckslosem Gesicht. Dechan hingegen runzelte die Stirn, und Jenettes enttäuschter Gesichtsausdruck schien ein Spiegelbild seines eigenen zu sein. Verlegenes Schweigen senkte sich über die Gruppe, und sie wandten sich wieder ihrem Abendessen zu.

Als Michi seinen leeren Teller in den Kochtopf stellte und aufstand, erhob Travers sich ebenfalls. Er machte einen betretenen, geknickten Eindruck.

»Äh ... bevor du gehst«, sagte Travers, indem er ein paar mehrfach gefaltete Blätter aus der Tasche zog, die von einer emaillierten Sicherheitsnadel zusammengehalten wurden. »Ich habe einen Namen und einen Brief. Beides wird dir helfen.«

»Yakuza?«

Travers nickte.

Michi hob abwehrend die Hand. »Ich habe meine eigenen Verbindungen.«

»Nicht bei dieser Bande. Du wirst das hier brauchen.« Travers hielt ihm sein Geschenk entgegen.

Dechan glaubte das nicht. Travers Verbindungen zur kriminellen Unterwelt waren in der Vergangenheit recht nützlich gewesen, aber jetzt hatte Michi es mit Politik zu tun. Außerdem war Dechan der Umgang mit dieser Art von Leuten immer zuwider gewesen. Er fühlte sich danach immer besudelt.

Michi nickte in plötzlicher Zustimmung und nahm das Geschenk an. »*Domo arigato.*«

Einheit! dachte Dechan. *Was ist denn in den gefahren?*

»Ich habe auch ein Geschenk für dich«, sagte Michi, indem er auf den hellgrünen *Marodeur* zeigte. »Nimm ihn, bitte. Da, wo ich hingehe, kann ich ihn nicht benutzen.«

»Das könnte ich nicht«, protestierte Travers kopfschüttelnd. Sein stoppelbärtiges Gesicht spiegelte seine Bestürzung. »Das ist der Mech des Kopfgeldjägers, und der Kopfgeldjäger bist du.«

»Jetzt nicht mehr. Ich habe die Rüstung getragen, weil sie mir gute Dienste geleistet hat. Sie hat mir ermöglicht, mich gefahrlos im Kombinat zu bewegen. Da, wo ich hingehe, wäre mir diese Identität eher hinderlich.« Michi hob den Helm auf und hielt ihn Travers hin. »Jetzt bist du der Kopfgeldjäger. Nimm den Mech! Cellini kann den *Orion* übernehmen. Ich lasse euch das Landungsschiff, die Rüstung und die Hälfte der Kriegskasse hier. Ich werde einen Teil des Geldes brauchen, das wir zusammengetragen haben.« Michi öffnete ein Fach an der Seite seiner Brustplatte und entnahm ihm ein abgenutztes Buch. Die Solidografie auf dem Einband war abgestoßen und zerkratzt. Papiere, die vielfach schon vom Alter vergilbt waren, und Plastiblätter in verschiedenen Farben lagen zwischen den Seiten. Das ganze Buch wurde von einer Kordel in der Farbe getrockneten Blutes zusammengehalten. Er warf Travers das Päckchen zu. »Die Vergangenheit gehört dir jetzt auch.«

Travers fing das Buch auf und hielt es vor den Kopf, während er sich tief vor Michi verbeugte und Dechan mit dieser Zurschaustellung von Etikette völlig überraschte.

Zu Dechan und Jenette sagte Michi: »Falls ihr noch immer mitkommen wollt, wir müssen noch im Laufe der nächsten Stunde los.«

**Amtssitz des Kanrei, Deber City, Benjamin
Militärdistrikt Benjamin, Draconis-Kombinat**

15. Januar 3031

»Dann kommst du also nicht mit«, sagte Theodore in der Hoffnung, die fruchtlose Diskussion zu beenden.

»Iie. Ich habe dir schon oft genug gesagt, daß ich diesen Plan für idiotisch halte«, erwiderte Ninyu. »Das Kombinat braucht keine Kriminellen in seiner Armee. Außerdem traue ich diesem Abenteurer nicht, und du solltest das auch nicht tun.«

Michi, der in einer Ecke des Raumes an der Wand lehnte, reagierte nicht auf Ninyus Kommentar.

»Er war ein treuer Gefolgsmann meines Bruders«, verteidigte Fuhito den Schweigenden.

Theodore ließ Fuhito reden. Vielleicht würden seine Worte dort Erfolg haben, wo Theodore es nicht geschafft hatte, und Ninyu dazu bringen, Michi als jüngstes Mitglied seines inneren Kreises zu akzeptieren, dessen Angehörige er seine *Shitenno* nannte.

In der altehrwürdigen japanischen Geschichte waren so die treuen Kameraden von Kiso Yoshinaka, dem Ehemann einer anderen Tomoe, bezeichnet worden. Yoshinakas Frau war die gefeierte Tomoe Gozen gewesen, ein weiblicher Samurai genau wie seine Tomoe. Seinen Kameraden denselben Namen zu geben wie Yoshinakas, schien sehr passend zu sein. Theodore wußte außerdem aus glaubwürdiger Quelle, daß die Verwendung dieser Bezeichnung seinen Vater ärgerte, dem das Schicksal Yoshinakas bekannt war. Theodore hatte natürlich nicht die Absicht, ebenso zu enden.

Ninyu tat Fuhitos Argument mit einer wegwerfenden Handbewegung ab. »Der Bursche hat deinem Bruder vor langer Zeit gedient. Noketsuna ist nach Misery zu

einem bösartigen Einzelgänger geworden. Er ist ein Abtrünniger, der mit anderen Abtrünnigen Umgang hat. Man kann ihm nicht vertrauen.«

»Wenn du mit den Abtrünnigen Fräser und Rand meinst, liegst du völlig daneben, *Ninyu-kun*«, sagte Tomoe. »Sie haben Wolfs Dragoner freiwillig verlassen, um Michi-san bei seiner Rache für Minobu Tetsuhara zu helfen. Ihre Loyalität ihm gegenüber ist vorbildlich gewesen.«

»*Hai!*« bestätigte Fuhito mit Nachdruck.

Ninyu schnaubte verächtlich, als er sich an Theodore wandte. »Wenn du dich unbedingt mit so viel Naivität umgeben willst«, sagte er und hob die Schultern, um anzudeuten, daß er jegliche Verantwortung für die daraus resultierenden Konsequenzen ablehnte. »Gib ihnen wenigstens keine Macht. Behalte sie als Ratgeber, wenn es sein muß, aber folge ihnen nicht blind. Gib den Plan des Abtrünnigen auf, Soldaten aus der Yakuza zu rekrutieren. Die Yakuza ist ein Haufen Krimineller, wertloser Abschaum, der außerhalb unserer geordneten Gesellschaft steht. Sie ist nicht vertrauenswürdig. Das Kombinat braucht keine Soldaten, die ihre Uniformen entehren würden. Wenn du Krieger brauchst, halte dich an unsere gewöhnlichen Staatsbürger. Wenn ihr Glaube an den Drachen stark ist, sind sie besser als gut genug. Wenn du der Ansicht bist, daß ihnen die Fähigkeiten fehlen und das Kombinat noch mehr Soldaten braucht, ziehe die zivilen Agenten der ISA ein. Ihre Loyalität steht außer Frage.«

»Alle Loyalität der Welt reicht nicht aus, um sich einem BattleMech zu stellen und ihn zu besiegen«, konterte Tomoe.

»Sie hat recht«, stimmte Theodore zu. »Wir brauchen Krieger, geübte Kämpfer. Ich glaube, in den Reihen der Yazuka werden wir viele davon finden. *Michi-kun* hat mir erzählt, daß einige Banden sogar MechKrieger unterhalten. Wir brauchen diese Leute.«

»Schon wieder Noketsuna«, preßte Ninyu zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor. Er richtete sich in seinem Sessel auf und beugte sich vor, während er Theodore in die Augen starrte. »Du läßt dich von deinem *Bushido* blenden, von der Illusion von Würde betrogen. Glaubst du, er ist so eine Art nobler Paladin, nur weil er Leute aus Rache umbringt und es dann eine Ehrenvendetta nennt? Vielleicht befindest du dich in dem Glauben, in einer galaktischen Version von *Chushingura* mitzuspielen. Nun, du weißt ja, was mit den siebenundvierzig Ronin passiert ist. Sie sind gestorben.«

»Soll nicht deren größte Tugend die Treue gewesen sein, Ninyu?« fragte Tomoe. Ihr Tonfall war harmlos, absichtlich unschuldig.

Ninyu richtete sich auf und funkelte sie an. Er stieß den Atem aus den geblähten Nasenlöchern. Seine Stimme war spröde, als er zur Tür stapfte. »Nur zu dann, mach weiter und sei ein Dummkopf. Mach weiter, bis ihr alle in der Hölle seid!«

Die Tür schlug zu.

Fuhito, dessen Haltung und Gesichtsausdruck Mißfallen über Ninyus schlechte Manieren widerspiegelte, bemerkte: »Ich hole ihn zurück, Theodore-sama.«

»Iie. Laß ihn! Er muß sich erst abregieren.«

»Du bist ohne ihn besser dran, *Tono*«, behauptete Tomoe. »Seine Haltung würde sich nur hinderlich auswirken, so daß seine Fähigkeiten nicht mehr zum Tragen kommen können. Ich werde für ihn einspringen.«

»Immer darauf bedacht, aktiv zu werden, *To-chan*«, sagte Theodore lächelnd. Er zweifelte nicht daran, daß ihre Fähigkeiten diejenigen seines von den Nekogami ausgebildeten Freundes ersetzen konnten. Ihre gemeinsamen Übungen waren ein Beleg dafür, daß die beiden Geburten ihre Fertigkeiten in keiner Weise beeinträchtigt hatten. Aber er benötigte sie jetzt an anderer Stelle. Ihre Fähigkeiten gingen weit über ihre Talente bei der Arbeit im Verborgenen hinaus.

»Du weißt, daß ich dich für die offiziellen Dinge nötiger brauche. Während ich versuche, neue Verbündete zu gewinnen, muß jemand meine Abwesenheit verschleiern und die normalen Tagesgeschäfte übernehmen. Jemand muß die Wiederaufbaupläne beaufsichtigen und dabei die Regimentsentwicklung leiten.«

»Was ist mit Asano und Earnst?« protestierte sie.
»Armstrong?«

»Alles gute Offiziere, aber ich traue es eigentlich nur dir zu. Du wirst dafür sorgen, daß die neuaufgebaute Armee nicht durch den alten wilden Geist korrumpiert wird. Diejenigen, die du vorschlägst, sind lebenswichtig für unsere Zukunft, aber sie haben noch nicht den Weitblick. Nur du hast die Kraft, meine Pläne weiterzuführen, wenn ich nicht da bin.« Theodore griff nach ihren Händen, die verkrampft auf dem Tisch lagen. Bei der Berührung seiner Finger löste sich ihre Anspannung. Er spürte, wie sie sich seinen Argumenten und der Notwendigkeit beugte, obwohl ihr Herz etwas anderes wünschte. Trotz ihrer andauernden Stichelei, er fühle sich über jedes vernünftige Maß hinaus Gin ergeben, verstand sie ebenfalls den unnachgiebigen Ruf der Pflicht.

»Vertraue Fuhito-chan vor allen anderen«, sagte er. »Er hat sich zu einem ausgezeichneten Offizier mit einem überlegenen Sinn für Taktik entwickelt. Was noch wichtiger ist, er versteht unsere Ziele und begreift meine Absicht.« Theodore ignorierte den Ausdruck der Überraschung, der auf Fuhitos Gesicht erschien. »Dechan-chan und seine Jenette werden dir ebenfalls helfen. Natürlich kannst du sie nicht mit allen Dingen betrauen, aber ich glaube, in bezug auf die Ausbildung der Soldaten kannst du dich auf sie verlassen. Ihre Dragoner-Erfahrung wird eine unschätzbare Hilfe sein. Ich kann nicht an zwei Orten zugleich sein. Während ich nach neuen Soldaten Ausschau halte, muß sich jemand um die alten kümmern. Für diese Aufgabe brauche ich dich, *To-chan*.«

Sie nickte. Er spürte die Angst, die sie um ihn hatte. Das war verständlich. Er war ganz gewiß nicht blind für die Gefahren. Die kriminelle Unterwelt des Kombinats war ein lebensgefährlicher Ort, eine Welt für sich, deren Regeln er nicht verstand. Nach dem, was Michi ihm erzählt hatte, mochte seine Stellung als designierter Thronerbe kein ausreichender Schutz sein. Die Yakuza oder andere Unterweltler würden ihn vielleicht ebenso gerne sterben sehen wie mit ihm reden wollen. Aber das war eine Sache, die nur er erledigen konnte, denn nur er konnte sich Hoffnungen machen, daß ihm die gesetzlose Yakuza Gefolgschaft erweisen würde. Er wollte Tomoe in die Arme nehmen, um ihre Ängste wegzuküssen und dabei seine eigenen zu verlieren. Er konnte es nicht. Selbst hier, inmitten seiner engsten Freunde, verbot es der Anstand.

Michi rührte sich. »Zeit zum Aufbruch«, verkündete er.

**Vergnügungsviertel, Deber City, Benjamin
Militärdistrikt Benjamin, Draconis-Kombinat**

15. Januar 3031

Die Musik traf Theodore beinahe mit körperlicher Gewalt, als Michi die Eingangstür der Bar öffnete. Der stampfende, im Rhythmus des Herzschlags pulsierende Beat übertönte alle Geräusche, die die wogende Menschenmasse im Halbdunkel des Raums machte. In der Bar war es weitaus dunkler als in der neonbeleuchteten Nacht auf der Straße. Punktstrahler beleuchteten Plattformen, die von dünnen Ketten hoch über dem überfüllten Fußboden gehalten wurden. Dort ließen spärlich bekleidete Tänzerinnen provozierend die Hüften kreisen. Erst als eine der Frauen aus dem Rhythmus kam und fast von ihrer Plattform gefallen wäre, wurde Theodore klar, daß es sich bei den Tänzerinnen nicht um holografische Projektionen, sondern um wirkliche Menschen handelte. Natürlich. Lebendige Darsteller kosteten viel weniger und hatten noch andere Fähigkeiten, die kein Hologramm jemals haben würde.

Theodore folgte Michi die fünf Treppenstufen zur Hauptebene hinab. Während Michi am Fuß der Treppe stehen blieb und nach einem Weg durch die dicht gedrängten Leiber und zwischen den überfüllten Spieltischen hindurch suchte, warf Theodore einen Blick auf das Spiegelbild der beiden Gauner mit den grimmigen Gesichtern, das er auf der Metallwand gegenüber erkennen konnte. Einer der beiden war beträchtlich größer als der andere, aber ihre Kleidung war fast identisch. Sie hätten zwei beliebige der vielen tausend rastlosen Soldaten sein können, die das Kombinat durchstreiften und entweder nicht gewillt oder nicht in der Lage waren, auf ihre Heimatplaneten zurückzukehren,

nachdem ihre Regimenter im letzten Krieg aufgegeben worden waren. Keiner würde vermuten, daß diese beiden der designierte Thronerbe und ein ehemaliger Offizier der Ryuken waren.

Michis verblichener ockerfarbener Überwurf bedeckte seinen Körper vom Hals bis zu den Fußknöcheln. Die weiten Schultern bauschten sich auf und verbreiterten seine Gestalt in Brusthöhe. Der in das Leder des rechten Schulterpolsters eingefärbte Kuritadrache war nur noch ein blasses, fast unsichtbares S. Die ramponierte Schnalle, die den Überwurf zusammenhielt, saß bei Michi etwas höher als bei Theodore, so daß ein Beobachter Michis jämmerliche Kampfjacke und die schwere Schußwaffe, die er im Gürtel trug, besser erkennen konnte als Theodores Ausrüstung. Während Theodore seine beiden Schwerter bei sich hatte, trug Michi ein einziges Langschwert auf dem Rücken, dessen Griff über seine linke Schulter hinausragte. Beschläge und Besatz auf den Heften aller drei Schwerter waren abgewetzt und unauffällig.

Als er seine Betrachtung abgeschlossen hatte, fiel ihm eine Frau auf, die ihnen über die Menge hinweg zuwinkte. Die Geschicklichkeit, mit der sie den Händen auswich, die nach ihr griffen und sie festzuhalten versuchten, ließ eindeutig darauf schließen, daß sie es gewöhnt war, derlei Aufmerksamkeiten abzuwehren. Michi ging auf sie zu und versperrte Theodore die Sicht auf ihre rot umhüllte Gestalt. Da er ihre Unterhaltung nicht mithören konnte, war er überrascht, als Michi schließlich ein zusammengefaltenes Blatt Papier hervorholte. Unter dem Blatt befand sich eine größere C-Note. Die Frau lächelte Michi zu und trat einen Schritt zurück. Sein Angebot verschwand in der Spalte zwischen ihren Brüsten, die sich im kreisförmigen Ausschnitt ihres Kleides sichtbar hoben und senkten. Die Frau winkte lässig in Richtung Tresen und wandte sich ab.

Michi stieß seinen Begleiter mit dem Ellbogen an und

deutete mit dem Kopf auf den Tresen. Theodore nickte und folgte bereitwillig. Als sie den Tresen erreichten, wurden zwei Hocker vor ihnen frei.

Michi glitt auf einen der beiden, zeigte auf die schmutzigen Becher, die bereits dort standen, hob die Hand und streckte zwei Finger in die Höhe. Das dickbäuchige Ekel hinter der Bar nickte und goß zwei Becher voll, die er in der einen schmierigen Hand hielt, bis Michi ihm mehrere C-Noten auf die andere, ausgestreckte legte. Theodore setzte sich neben Michi und nahm seinen Drink. Als er den üblen Gestank des Fusels roch, rümpfte er die Nase, aber er spülte ihn um ihrer Tarnung willen hinunter.

Sie warteten.

Der Barkeeper hatte gerade die Bezahlung für die dritte Runde kassiert, als Theodore ein vertrautes Unbehagen spürte. Er suchte den Raum nach der Ursache für dieses Gefühl ab und wurde fündig, als sein Blick auf fünf Männer fiel, die aus einer Tür kamen, die weiter ins Innere des Gebäudes führte. Gedämpftes Licht ergoß sich aus verborgenen Leuchtkörpern von hinten auf die Männer, was es schwierig machte, ihre Gesichtszüge zu erkennen.

Die ersten beiden waren ganz eindeutig *Kobun*, Soldaten der Yakuza. Sie waren muskulös und stämmig, ihre Gesichtszüge hart. Beide trugen Jacken aus Shegila-Leder, deren irisierende Schuppen im Licht des Hinterzimmers glitzerten. Die nächsten beiden trugen dunkle Blazer über ihren kragenlosen Hemden, die in der Geschäftswelt der inneren Bezirke des Kombinats sehr beliebt waren. Aber ein Blick auf ihre Gesichter verriet Theodore, daß die beiden keineswegs einfache Geschäftsleute waren. Ihre gefühllosen Augen und narbigen Gesichter entlarvten sie ebensosehr als *Kobun* wie die ersten beiden.

Der fünfte Mann war anders, obwohl er ebenfalls einen Blazer trug. Die anderen *Kobun* legten dem älteren

Mann gegenüber eine derartige Ehrerbietung an den Tag, daß es sich bei ihm nur um Yasir Nezumi, dem *Oyabun* handeln konnte. Er war der Anführer der Bande, den zu treffen sie hergekommen waren.

Die *Kobun* nickten und bestätigten die Instruktionen des *Oyabun* durch Verbeugungen. Während sie sich einen Weg durch die überfüllte Bar bahnten, trat ihr Anführer einen halben Schritt zurück und lehnte sich gegen den Türrahmen. Das aus dem Innenraum einfallende Licht erhellte jetzt sein Gesicht. Theodore nahm den dünnlippigen Mund, den entspannten Gesichtsausdruck und das perfekt frisierte graue Haar zur Kenntnis, in dem keine einzige Strähne nicht so lag, wie sie liegen sollte. Theodore war verblüfft, daß er so distinguiert aussah. Trotz Michis ausführlicher Erzählungen hatte er jemanden wie den klassischen Lobinsonu erwartet, dessen derbe Visage in zahlreichen Gangsterholos zu sehen war.

Als die vier *Kobun* Michi und Theodore erreicht hatten, blieben sie stehen. Im selben Augenblick verstummte die Musik, wodurch es in der Bar plötzlich still zu werden schien, obwohl der Lärm, den die Bargäste machten, nach wie vor anhielt.

Der kleinere der beiden in Blazern rollte mit den Schultern und zupfte dann am Revers, um den Sitz des Kleidungsstücks zu überprüfen. Seine rauhe Stimme schnarrte in Theodores Ohren. »Nezumi-sama kann nicht mit euch reden. Er ist sehr beschäftigt.«

»Das ist Pech, mein Freund«, sagte Theodore, während er sich langsam zu ihm umdrehte. »Ihr verpaßt eine gute Gelegenheit.«

»Wir brauchen keine Soldaten«, sagte der Mann mit einem gekünstelten Grinsen, das nicht einmal in die Nähe des Stahls in seinen Augen kam. »Wenn ihr euch wirklich der Familie anschließen wollt, dann haben wir Toiletten, die sauber gemacht werden müssen.«

Theodore erkannte die Beleidigung. Traditionell ver-

richteten neue Mitglieder einer Bande niedrige und unbedeutende Arbeiten einschließlich Hausarbeiten für den Anführer. Oft dauerte es Jahre, bis es einem neuen Yakuza-Mitglied gestattet wurde, an der richtigen Arbeit der Bande teilzunehmen. Aber Toiletten!

»Würde mir nicht im Traum einfallen, dir deine Arbeit wegzunehmen, *Jokan*.«

Die Augen des *Kobun* weiteten sich vor Wut. Er knurrte und wollte Theodores Jackenaufschläge packen, aber der schirmte sie mit dem Unterarm ab. Aus der Abwehrbewegung heraus ging er fließend zum Angriff über und ließ seine Handkante hart auf das Brustbein des Mannes herabsausen. Der *Kobun* taumelte keuchend zurück.

Michi hatte sich auf dem Hocker umgedreht und war aufgestanden, als der *Kobun* Theodore angegriffen hatte. Jetzt trieb er seine Fäuste in die Bäuche der beiden Muskelprotze. Sie krümmten sich mit vor Schreck geweiteten Augen zusammen. Michi zog die Hände zurück, und von den Klingen, die aus seinen Armschützern ragten, tropfte Blut. Während die Yakuza zusammenbrachen, schüttelte Michi die Arme und damit das Blut von den Klingen.

Der vierte Yakuza sah, daß er die ungeteilte Aufmerksamkeit der beiden Männer hatte, denen seine Gruppe noch einen Augenblick zuvor im selben Verhältnis überlegen gewesen war. Er machte ein paar zögernde Schritte rückwärts, wobei er fast gestürzt wäre, als er gegen einen Gast stieß, der ihm nicht schnell genug Platz gemacht hatte. Theodore griff über die Schulter nach seinem Schwert, und der Mann drehte sich um und stürzte in Richtung Tür. Theodore unterbrach die bereits begonnene Bewegung und kratzte sich am linken Ohr.

Michi tippte ihm auf die Schulter und wies dann mit dem Daumen auf den hinteren Teil des Raumes. »Unser Gastgeber ist verschwunden.«

Theodore bemerkte, daß Michis Klingen ebenfalls

verschwunden waren. Als er sich umdrehte, stellte er fest, daß der Grauhaarige nicht mehr in der Tür stand. Kein Licht war mehr zu sehen, nur noch die dunkle Holzvertäfelung der Tür.

»Sollen wir uns Einlaß verschaffen?« fragte er.

»Iie. Wir sind zu schwach bewaffnet.«

»In Ordnung. Dann hinterlassen wir zumindest eine Nachricht.«

Theodore warf ein gefaltetes Plastiblatt auf die Bar, gefolgt von einem schwarzen Kreditschlüssel aus Plastik und einem dünnen Bündel C-Noten. Dann wandte er sich an den Mann, den er geschlagen hatte. Dessen Gesicht war verzerrt von den Schmerzen, die ihm sein Keuchen bereitete, während er mit seinem zerschmetterten Brustbein zu atmen versuchte. Theodore griff mit einer Hand unter das Kinn des *Kobun* und hob dessen Kopf an. Der Mann kämpfte darum, mit den Füßen Bodenkontakt zu behalten, um nicht zu ersticken.

»Das meiste von dem Zeug auf der Bar ist für deinen Boss. Ich denke, du wirst dafür sorgen können, daß er es auch bekommt.« Theodore grub seine Finger in das Fleisch am Hals des Mannes. »Die C-Noten sind für dich. Nimm dafür ein wenig Benimmunterricht. Du hast ganz schlechte Manieren.«

Theodore ließ den *Kobun* los, der zu einem schluchzenden Häufchen Elend zusammensackte. Er sah kopfschüttelnd auf ihn hinab. Zu weich. Er hätte gedacht, die Yakuza würde zähere Soldaten hervorbringen. Vielleicht war ihr Plan doch nicht so gut.

»Ein wenig verheißungsvoller Auftakt.«

»Vielleicht nicht ganz so schlimm, wie du denkst«, kommentierte Michi. »Aber ich glaube, wir sind hier nicht länger willkommen.«

Theodore ließ seine Blicke durch den Raum schweifen. Hartgesichtige Männer wandten sich ab und kehrten wieder zu ihren Beschäftigungen zurück, jedoch nicht schnell genug, als daß Theodore die Feindseligkeit

in ihren Augen nicht bemerkt hätte. »Du bist der Führer.«

Michi ging durch das Meer der Tische voran in Richtung Ausgang. Hinter ihnen setzte der Gesprächslärm wieder ein, als das Klappern der Würfel und das Mischen der Karten die Stille durchbrachen. Das Spiel war wieder in vollem Gange, als sie die Tür erreichten. Die Musik nahm den Beat wieder auf, und das Dröhnen des Basses trieb Theodore und Michi förmlich hinaus in den harten Neonglanz der Straße.

»Ich dachte, du hättest die Klängen zusammen mit der Rüstung des Kopfgeldjägers aufgegeben.«

Michi zuckte mit verlegenem Lächeln die Achseln.
»Manche Dinge sind schwerer aufzugeben als andere.«

**Einheitspalast, Imperial City, Luthien
Militärdistrikt Pesht, Draconis-Kombinat**

10. Juni 3031

Takashi Kurita ging in die Schwarze Kammer. Hinter ihm schloß sich zischend die Tür. Damit hatte die Besprechung begonnen, und solange der Koordinator den Raum nicht verließ, würde niemand eingelassen werden. Wassili Tscherenkow, der einzige bereits anwesende Kriegsherr, schaute fragend über den Tisch hinweg zu Subhash Indrahara. Der Direktor der ISA lächelte höflich. Er war durch Takashis frühes Eintreffen ebenso verwirrt wie der fette Kriegsherr, wollte es aber nicht zeigen. Subhash und Tscherenkow machten Anstalten, sich für ihre förmlichen Verbeugungen zu erheben, aber Takashi bedeutete ihnen mit einer ungeduldigen Geste, sitzen zu bleiben. Er stellte sich hinter seinen Stuhl und stützte sich auf die Lehne.

»Wo sind Wolfs Dragoner gegenwärtig?« Subhash setzte die altertümliche, goldgeränderte Brille ab und rieb sich den Nasenrücken. Er fühlte sich erschöpft. War es möglich, daß der Koordinator seine fixe Idee bezüglich der Söldner weiter verfolgte? Takashi hatte in seiner Besessenheit, die Dragoner zu vernichten, bereits kostbare Ressourcen des Kombinatiats vergeudet. Warum? Weil Jaime Wolf ihn auf Terra beschämt hatte? Weil die Dragoner die VSDK auf Misery, dann auf Harrow's Sun und Wapakoneta und noch einmal auf Crossing beschämt hatten? Takashi hatte Worte und Taten der Dragoner zu persönlich genommen und seine eigenen Interessen und Bedürfnisse vor diejenigen des Staates gestellt. Subhash hatte ihn nicht davon abbringen können.

Dann war der enttäuschende Spruch vom Söldner-

Schiedsgericht ComStars gekommen. Die Vermittler hatten Takashis Klage auf Schadenersatz und öffentliche Verurteilung der Dragoner für ihr Verhalten direkt vor und nach Auslaufen ihres Kontrakts mit dem Draconis-Kombinat abgewiesen. Hatte der Koordinator diese Entscheidung als zu schmachvoll empfunden und nahm nun das Ränkeschmieden gegen die Dragoner wieder auf?

»Bedauerlicherweise ist es uns nicht gelungen, *Tono*, ihren Aufenthaltsort zu ermitteln.«

»Unfähigkeit! Ich werde das nicht dulden!« schrie Takashi. Er steigerte sich in eine wahre Tirade hinein. Die Schmähungen und Verwünschungen waren nichts Neues für Subhash, sie waren in den letzten zwei Jahren zu etwas allzu Alltäglichem geworden. Subhash atmete tief durch, lehnte sich zurück und ließ innerlich gewappnet den irrationalen Wutausbruch des Koordinators über sich ergehen. Takashi marschierte wie ein Tiger im Käfig von einer Wand des Raums zur anderen und machte seinem Zorn Luft. Als seine Wut erschöpft war, ließ er sich auf seinen Stuhl am Kopfende des Holotisches fallen. »Vielleicht sind Sie für Ihre Arbeit nicht der geeignete Mann. Versagen Sie jetzt auch wie alle anderen?« fragte Takashi, der nach seiner Tirade schwer atmete.

»Sie machen sich unnötige Sorgen, *Tono*«, erwiderte Subhash sanft. *Deine Worte beeindrucken mich nicht, Takashi, aber deine Unbeherrschtheit ist peinlich. Ich habe dem Kombinat gegenüber keineswegs versagt, wie sehr du auch denken magst, ich hätte dir gegenüber versagt. Habe ich nicht dafür gesorgt, daß unseren Feinden deine Labilität verborgen geblieben ist?* »Ich bin immer bestrebt, dem Draconen nach besten Kräften zu dienen, *Tono*.«

»Dann beschaffen Sie mir diese Information!«

»Ich werde es versuchen, *Tono*.« Er gab eine Kombination in den Holotisch ein, und eine Sternkarte des Draconis-Kombinats erschien. »Bitte richten Sie Ihre

Aufmerksamkeit jetzt auf die Lage in Pesht. Kriegsherr Marcus gewinnt an Macht. Er verstärkt systematisch seine Bande zum Rasalhaag-Distrikt, indem er die Ängste der dortigen Bevölkerung schürt und ausnutzt. Und er hat sich erneut mit Kriegsherr Chi in Verbindung gesetzt.«

»Da besteht keine Gefahr. Chi ist zu schlau, um sich mit Marcus einzulassen«, erwiderte Takashi lachend. Doch das Lachen verstummte jäh, und er befahl: »Lassen Sie Chi beobachten. Er hat in Galedon alles zu gut geordnet.«

»Völlig richtig, Koordinator«, warf Tscherenkow ein, dessen fleischige Wangen bebten, als er mehrmals zur Bekräftigung nickte. »Man darf diesen alten Bock nicht aus den Augen lassen.«

Subhash machte sich einen Vermerk in seinem Notizbuch. Es war höchst unwahrscheinlich, daß sich Kriegsherr Chi an einer Verschwörung gegen Takashi beteiligte, weil er dem Kombinat viel zu treu ergeben war und es nicht in Gefahr bringen würde. Marcus war eine viel größere Bedrohung. »Und Pesht, *Tono?*«

»Marcus ist ein Dummkopf und ein Schwächling. Er hat hier auf Luthien jahrelang Gelegenheit gehabt, mich zu stürzen, und hat es nicht geschafft. Sein bester Versuch war die Sabotage meines *Kampftitan* im Jahre '25. Aber ich war zu clever für ihn. Zu stark! Ich halte im Kombinat die Zügel in der Hand. Es gehört mir!«

»Völlig richtig, Koordinator. Und so muß es auch sein«, tönte Tscherenkow. Mit leiserer Stimme fügte er hinzu: »Bis zum Tag, an dem es Ihr Erbe übernimmt.«

Takashi fuhr auf und hieb mit der Hand auf den Tisch. Berichte wirbelten davon. Der Koordinator funkelte den Kriegsherrn an. Tscherenkow schnappte nach Luft, offensichtlich fürchtete er sich vor der Reaktion seines Herrn.

Subhash fragte sich, was der fette Schwachkopf wohl vorhatte. Gewiß haßte Tscherenkow Theodore für des-

sen erfolgreiche Verteidigung der Grenzen des Dieron-Distrikts zum Lyranischen Commonwealth, während der Kriegsherr auf Dieron geblieben war und keinen einzigen wirkungsvollen Angriff auf die geschwächte Davion-Grenze gestartet hatte. Zu allem Überfluß hatte Theodore auch noch hinter Tscherenkows Rücken gehandelt.

»Koordinator, ich wollte nicht respektlos sein. Ich bin immer einer Ihrer treuesten Anhänger gewesen.« Tscherenkows Stimme troff vor Lauterkeit, aber er wich Takashis forschendem Blick aus. »Prinz Theodore ist verschlagen. Vielleicht benutzt er sein Amt als Kanrei, um hinter Ihrem Rücken gegen Sie zu arbeiten, wie er es während des Krieges mit mir gemacht hat. Seine Leute schnüffeln überall herum und mischen sich in alles ein. Und erst der Umgang, den er pflegt. Die Frau ist ja schon schlimm genug, aber jetzt hat er zwei der berüchtigten Dragoner bei sich aufgenommen.«

Takashi bleckte die Zähne, schwieg aber. Obwohl der Kriegsherr Takashis Reaktion anscheinend übersah, war Subhash sicher, daß Tscherenkow zu weit gegangen war. »Die Personen, auf die Sie sich beziehen, sind keine Dragoner, Kriegsherr, sondern Rebellen, die Wolfs Dragoner nach Misery verlassen haben.«

Tscherenkow tat Subhashs Worte mit einer Handbewegung ab. »Um sie geht es ja auch in Wirklichkeit gar nicht. Es geht um Prinz Theodore und seine Ambitionen. Obwohl er gegen die weibischen Lyraner wenig erreicht hat, ist er mit dem Drachenorden ausgezeichnet worden. Nach dem Waffenstillstand haben Sie ihn dann zum Beauftragten für Militärfragen ernannt.« Tscherenkow begegnete dem Blick des Koordinators. »Sie schaffen sich damit einen ernsthaften Rivalen, *Tono*. Sehen Sie denn nicht, daß es ihm um den Thron geht? Seine Beliebtheit wächst täglich ...«

»Genug, Kriegsherr.« Takashi richtete sich auf und kehrte dem Tisch den Rücken. »Ich bin mir der Hand-

lungen meines Sohnes vollauf bewußt. Die ISA ist gut informiert.«

Subhash neigte bestätigend den Kopf, als Takashi auf ihn zeigte. *Wenn du wüßtest, wie gut, mein Lieber...*

»Versuchen Sie nicht, meine Entschlüsse in Zweifel zu ziehen, Kriegsherr. Das alles habe ich mit voller Absicht getan. In den ersten Tagen des Krieges brauchte unser Reich einen Helden. Also habe ich meinem Sohn den Katanaorden verliehen, obwohl er nicht so viele Mechs vernichtet haben kann, wie berichtet wurde. Mit dieser Geste habe ich außerdem das Versagen der Lyraner bei seiner versuchten Gefangennahme unterstrichen und so den Feind beschämt. Sie beschwerten sich über sein Vorgehen in Dieron, und doch habe ich Sie nicht ablösen lassen. Viele waren der Ansicht, er sollte Ihren Posten als Kriegsherr erhalten. Statt dessen habe ich ihm den Drachenorden verliehen. Ein hübscher Knochen, um seinem Soldatenego zu schmeicheln. Ich bin nicht so dumm, seinen Ambitionen dadurch Vorschub zu leisten, daß ich ihm eine Machtbasis gebe. Was kann er mit seiner Stellung als Beauftragter für Militärfragen schon anfangen? Er hat keinen politischen Instinkt. Er wird mit seinen Spielzeugsoldaten herumspielen und zufrieden sein. Indem ich anerkenne, daß er für das Schlachtfeld und für Fragen der militärischen Organisation eine *geringe* Befähigung hat, stelle ich ihn zufrieden, schiebe seinen Ambitionen einen Riegel vor und erweise dem Kombinat einen Dienst. Für Volk und Soldaten ist er ein Held. Sie werden sich um ihn scharen und eine neue Armee bilden.« Takashi drehte sich wieder zu Tscherenkow um. »Aber die Armee, die er aufstellt, wird trotzdem *meine* Armee sein!«

Mit einem schwachen Lächeln verbeugte sich der Kriegsherr unbeholfen von seinem Stuhl aus. »Wie Sie meinen, Koordinator. Trotzdem beunruhigt es mich, wie die Genyosha und die Regimenter der Ryuken wieder aufgebaut werden. Sie erhalten ihre Ausbildung aus-

schließlich von Prinz Theodores handverlesenen Offizieren. Bedenken Sie, was solch eine Streitmacht in den Händen eines aufständischen Generals bedeuten könnte, selbst wenn dieser keinerlei politischen Spürsinn besäße.«

Ein unkluger Vorstoß, dachte Subhash. Er rechnete mit einem weiteren Wutanfall Takashis, aber der Koordinator setzte sich lediglich wieder und ordnete in aller Ruhe die Berichte, die er bei seinem ersten Ausbruch verstreut hatte. Takashi sann ein paar Minuten vor sich hin. Schließlich erschien ein Lächeln auf seinem jetzt sanft wirkenden Gesicht. »Ich werde die Zerstreung der Ausbildungsregimenter anordnen. Ihre Abteilungen sollen auf die Einheiten der VSDK verteilt werden. Ohne einen harten Kern treu ergebener Regimenter wird mein Sohn niemals eine militärische Machtbasis haben. Sie sehen also, Kriegsherr, es gibt keinen Grund, einen Putsch zu befürchten. Selbst wenn Theodore die politische oder öffentliche Unterstützung zusammenbrächte, er wird nie die erforderliche militärische Stärke haben.«

**Draconis-Militärgelände, Pauchung, Xin Yang
Militärdistrikt Benjamin, Draconis-Kombinat**

18. Juni 3031

Die weiträumige Halle war mit fünf Reihen der mächtigen, zwölf Meter hohen eiförmigen Gestalten ausgefüllt, die mittels Kardanaufhängungen in riesigen Gestellen hingen. Dazwischen huschten Techniker hin und her, die Verbindungen überprüften und Kühlflüssigkeitspegel überwachten. Sie hüteten sich, mit den Ovalen in Berührung zu kommen, denn wie leicht konnte ein Finger oder gar eine Hand durch eine unvermutete Bewegung innerhalb der Konstruktionen gequetscht oder abgerissen werden. Sie achteten außerdem sehr sorgfältig darauf, sich nicht an den Stellen zu verbrennen, die aufgrund der Arbeit der Hitzesimulatoren tieforange leuchteten.

Von seinem Sitz im Kontrollraum schaute Dechan Fräser zufrieden zu. Er beneidete die Techs nicht, denn sie hatten da draußen keine Heizung. Trotz ihrer vor Kälte gewiß tauben Finger leisteten sie gute Arbeit. Die Übung dauerte jetzt bereits zwei Stunden, und es war noch kein Materialfehler aufgetreten. Er drehte seinen Stuhl zur Computerkonsole und überflog die Statusmeldungen. Alles lief bestens.

Auf der anderen Seite des kleinen Kontrollraums gab ChefTech Kowalski seinem Überwachungsteam Anweisungen und kümmerte sich um die Feinabstimmung des Computersystems, das den Simulationslauf steuerte. Bei ihm waren Tomoe Sakade und *Tai-sa* Narimasa Asano von den Genyosha, dessen Leute heute im Mittelpunkt der Testreihe standen.

»Aufgabe drei«, kündigte Tomoe an. »Start auf mein Zeichen.«

Dechan beugte sich über seine Tastatur und setzte auf ihr Signal den vorbereitenden Artilleriebeschuß in Gang. Im Nebengebäude waren die klobigen Gestalten der Simulatoren zum Leben erwacht, die ein angreifendes Panzerbataillon darstellten und auf ihren Drehscheiben ruckten und zuckten. Die Soldaten darin erlebten den Vorgang auf einer sehr realistischen Ebene. Nach fünf Minuten war Dechan sehr zufrieden mit dem taktischen Geschick, das die Genyosha gegen ihre Computergegner an den Tag legten.

»Ihre neuen MechKrieger haben sich deutlich verbessert, *Tai-sa* Asano«, lobte Dechan.

»Das sind nur Simulatoren, *Tai-i* Fräser.« Asanos zerfurchtes Gesicht blieb unter seinem weißen Haarschopf ausdruckslos. »Wenn man in einem echten BattleMech sitzt, sieht alles ganz anders aus.«

»Unsere Ausrüstung für die Ausbildung der Krieger ist wirklich nicht das Wahre«, beklagte sich Tomoe. »Aber selbst wenn wir echte Mechs hätten, könnten wir es uns gar nicht leisten, Kriegsspiele zu veranstalten, damit sie Übung bekommen.«

»Gut, daß Sie wenigstens die Simulationspanzer besorgt haben«, warf Dechan ein.

»Es ist nur zu dumm, daß sie nicht alle vom selben Typ sind«, beklagte sich Kowalski, der zu ihnen herübergekommen war und Tomoe einen Stapel Disketten überreichte. »Der Computer tut sich schwer damit, die Parameter zwischen den einzelnen Modellen auszubalancieren, ganz zu schweigen von den verschiedenen Herstellern.«

»Sie meinen, Sie tun sich schwer, Mister Kowalski, nicht wahr?« sagte Dechan.

»Kommt aufs selbe raus«, gluckste Tomoe. »Kowalski-kun ist zur Hälfte ein Computer, jedenfalls haben das die anderen Techs bei der Legion behauptet. Sie sagten immer, seine Mutter sei ein MultiMac 2700.«

Kowalski runzelte verärgert die Stirn. »Das ist ein

ziemlich schlechter Witz, noch dazu uralt, *Sho-sa Saka-de*.«

»Sie haben recht, *Kowalski-kun*«, sagte sie zerknirscht. »Ich bitte um Verzeihung.«

»Akzeptiert.«

»Aber Sie haben Schwierigkeiten?« fragte Dechan beharrlich weiter.

»Wie sollte es anders sein?« *Kowalski* fuhr sich mehrmals mit der rechten Hand über den Kopf und brachte dadurch sein wirres, kurzgeschnittenes Haar noch mehr in Unordnung. »Ich bin nur ein ganz normaler Sterblicher, der in diesen Zeiten der *LosTech* eine erbärmlich schlechte Ausbildung genossen hat. Uns ist so viel an Wissen verlorengegangen. Ich fühle mich hilflos zwischen all den Konstruktionszeichnungen und technischen Beschreibungen. Die Techteams des Wiederaufbauprogramms helfen mir nach besten Kräften, aber die Leute sind einfach überarbeitet, und ihre Kenntnisse sind anscheinend zu gering. Es gibt zu viele Programme, und wir wissen zu wenig. Der Kanrei will so viele Dinge auf einmal entwickelt haben. Kampftechnologie, Kommunikation, Landwirtschaft. Wir haben uns Wochen oder sogar Monate mit Forschungsarbeiten beschäftigt, deren Ergebnisse ein Wissenschaftler des Sternbundes einfach von seinem Computer hätte abrufen können. Ich bin ein Tech. Was weiß ich schon von Reis. Ich bin so sehr Wissenschaftler, wie man es in diesen Zeiten nur sein kann, aber ich kann nicht alles wissen und auch nicht alles sein. Der Kanrei hat mir die gesamte Forschung unterstellt, aber ich bin kein Bürokrat. Ich gehöre in ein Labor. Trotzdem könnten zumindest einige der Projekte Fortschritte machen, wenn nicht dieses ständige Umziehen wäre. Ich war noch nicht an einem einzigen Ort lange genug, um irgend etwas vernünftig machen zu können.«

»Diesbezüglich werden wir bald etwas unternehmen«, versprach *Tomoe*. »Dieses Ausbildungssystem

muß voll funktionstüchtig sein. Wir müssen die Simulationspanzer mitnehmen, wenn das Ausbildungskommando weiterzieht.«

»Schon wieder umziehen«, seufzte Kowalski und zeigte dann auf den Diskettenstapel. »Zumindest das Projekt ist abgeschlossen. Mit diesen Disketten sollten Sie in der Lage sein, das ganze Programm laufen zu lassen, ohne daß sich die Techs der auszubildenden Einheiten einmischen brauchen. Lassen Sie sie bitte nicht in die Hände eines ungeschickten MechKriegers fallen, der glaubt, von technischen Dingen Ahnung zu haben. Das Ausbildungsteam hat zu hart daran gearbeitet, um es von irgendeinem wohlmeinenden Affen verpfuschen zu lassen.«

Kowalski wollte noch mehr sagen, aber Asano unterbrach ihn.

»Da vorne ist etwas los.«

Asano zeigte auf zwei Gestalten, die zwischen den Reihen der Simulationspanzer aufgetaucht waren. Eine war ein Schwarzer in der Uniform eines MechKriegers des Draconis-Kombinats. Die Infanterie-Kampffjacke, die er über der Uniform trug, war von den Ryuken und der Legion Wega in einer Imitation Theodores übernommen worden und kennzeichnete den Mann als zu einem dieser Regimente gehörig. Die andere Gestalt war eine Frau, deren Kleidung aus einer bunten Mischung verschiedener Uniformen bestand. Ihr Haar war zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden, der beim Laufen auf und ab hüpfte. Dechan erkannte sie augenblicklich. Gleichzeitig war damit auch der Kurita identifiziert.

»Das sind *Sho-sa* Tetsuhara und Jenette Rand«, verkündete er.

»Sollten sie nicht drüben bei ComStar die erste Lieferung begutachten?« fragte Asano.

»Hai«, bestätigte Tomoe. »Irgend etwas muß passiert sein.«

Im Kontrollraum baute sich Spannung auf, während sie auf die beiden warteten. An Dechans innerem Auge zog eine ganze Palette möglicher Katastrophen vorbei, die von der Annullierung ihres Abkommens mit Com-Star bis zum Ausbruch eines neuen Krieges reichte. Ein Blick auf Tomoes sorgenvolles Gesicht brachte ihm zu Bewußtsein, daß es noch eine andere Art von Neuigkeiten gab, Neuigkeiten, die Fuhito sich verpflichtet fühlen würde, persönlich zu überbringen: Theodore konnte etwas zugestoßen sein.

Fuhito und Jenette stürzten durch die Tür, die Asano für sie geöffnet hatte. Dechan fing Jenette auf, und sie legte den Arm um ihn. Da sie völlig ausgepumpt waren, mußten sie den ganzen Weg vom Landefeld bis hierher gerannt sein. Im Augenblick versuchten sie wieder zu Atem zu kommen. Dechan warf noch einen verstohlenen Blick auf Tomoe. Sie hatte mittlerweile ihre Gefühle unter Kontrolle und ihre Besorgnis hinter einer Maske äußerlicher Gelassenheit verborgen. »*Sho-sa* Tetsuhara, berichten Sie!« befahl sie.

Fuhito setzte zum Sprechen an, jedoch ohne Erfolg. Er zwang sich, ruhiger zu atmen, und fuhr sich mit der Zunge über die trockenen Lippen, bevor er es ein zweitesmal versuchte. »Der Koordinator hat angeordnet, daß die Ausbildungsregimenter aufgesplittert werden. Wir sollen über das gesamte Kombinat verstreut werden.«

»Ist das Ausbildungskommando aufgelöst?« fragte Tomoe.

Fuhito schüttelte den Kopf.

Dechan war erleichtert. Er lächelte Tomoe an, die sein Grinsen erwiderte. Angesichts dieser Reaktion auf seine Worte runzelte Fuhito die Stirn. Asano machte ebenfalls einen verwirrten Eindruck.

»Alles läuft genau nach Theodores Plan«, erklärte Tomoe. »Er hat damit gerechnet, daß dies früher oder später passieren würde, dann nämlich, wenn seinem Vater auffiel, daß wir ein starkes Korps loyaler Soldaten auf-

bauen. Durch die Verteilung der Truppen über das gesamte Kombinat findet sein Programm eine entsprechend schnellere Verbreitung.«

»Das erklärt Ihre Forderung, die Truppen müßten voneinander lernen, sobald eine Lanze eine Aufgabe gemeistert hat«, sagte Asano.

»Ganz genau«, sagte Dechan. »Wir wollen, daß sie unsere Taktiken zu den anderen Regimentern der VSDK tragen. Das Ausbildungskommando kann nicht alle Regimenter der VSDK erreichen, also schicken wir ihnen das Zweitbeste: loyale, ausgebildete Soldaten. Theodore wird für die Beförderung unserer überall verstreuten Ausbilder sorgen, sobald dies möglich ist, ohne unnötig große Aufmerksamkeit zu erregen. Wir wissen, daß wir nicht jeden Soldaten erreichen können, aber zumindest werden wir die Lanzenkommandeure und Unteroffiziere auf das Programm ausrichten.«

»Aber wenn unsere Regimenter aufgesplittert sind, hat Prinz Theodore keine starken Truppen mehr in Bereitschaft«, widersprach Fuhito.

»Die Regimenter werden nicht ewig aufgesplittert sein«, versicherte Tomoe.

»So *ka*«, sagte Asano mit einem Nicken. »Unser Prinz spielt ein sehr hintergründiges Spiel.«

**Kanalisation von Pauchung, Xin Yang
Militärdistrikt Benjamin, Draconis-Kombinat**

18. Juni 3031

»Zu tief«, keuchte Michi, als Theodore ihn auf den schmalen Sims an der Tunnelwand zurückzog. Der Überwurf klebte naß an Michis untersetzter Gestalt. Er zog sein schartiges Schwert aus den Trageschlaufen auf dem Rückenteil des Überwurfs, öffnete den Mantel und zog ihn aus. »Der würde mich jetzt nur behindern«, beantwortete er Theodores fragenden Blick, während er das Schwert am Gürtel befestigte.

»Du hast doch gesagt, du hättest das richtige Lösungswort, um mit dieser Bande Kontakt aufzunehmen«, beklagte sich Theodore.

»Das hatte ich ja auch, aber es war schon zwei Jahre alt.« Michi wechselte das Magazin seiner Nambu aus. »Konnte ich ahnen, daß sich die Bande spalten und unsere Kontaktperson bei den Verlierern enden würde? Dieser Chokei muß etwas Fürchterliches getan haben, daß die anderen Bandenmitglieder so grantig auf jeden reagieren, der sich auf ihn beruft.«

Ein Laserstrahl fuhr mit böartigem Zischen neben ihnen ins Wasser. Michi schob Theodore vorwärts und gab ein paar ungezielte Schüsse in Richtung des unsichtbaren Schützen ab.

Sie bogen in einen Seitentunnel ein, um zunächst einmal dem direkten Beschuß auszuweichen. Zwei Abzweigungen später waren sie wieder im Haupttunnel und wateten an einer Kreuzung durch das hüfthohe Wasser, als ein Schrei das Eintreffen ihrer Verfolger ankündigte. Zehn Yakuza-Soldaten kamen im Laufschrift über den wasserbedeckten Sims an der Tunnelwand. Michi kniete sich ungeachtet des schmutzigen Wassers

nieder, das ihm jetzt bis zum Kinn reichte, und zielte sorgfältig. Er gab einen einzelnen Schuß ab, der neben dem Kopf des führenden *Kobun* in die Wand fuhr.

Der Mann zuckte zurück, als ihm Betonsplitter entgenspritzten. Beim Zurückweichen rutschte er aus und ruderte wild mit den Armen, um das Gleichgewicht zu bewahren. Seine Waffe fiel klatschend ins Wasser, einen Augenblick später tat er es ihr nach. Als der Kopf des Mannes in den Abwässern untertauchte, traf sein strampelnder Fuß den nachfolgenden *Kobun*, der fluchend in die stinkende Brühe fiel.

Theodore und Michi nutzten die Verwirrung aus und sahen zu, daß sie weiterkamen. Nachdem sie eine halbe Stunde lang den unterirdischen Abwässerkanälen gefolgt waren, gelangten sie in einen Tunnel, der in flachem Winkel nach oben führte. Die *Kobun* waren ihnen dicht auf den Fersen. Während die beiden den Tunnel hinaufgingen, sank der Wasserspiegel nach und nach, bis sie nur noch knöcheltief im Wasser standen. Zwar wurde das Laufen dadurch weniger mühsam, dafür aber anderweitig unangenehmer. Bei jedem quatschenden Schritt stieg ihnen ein widerlicher Gestank in die Nase. Nach fünf Minuten blieben sie vor einem stabilen Metallgitter stehen, das ihnen den Weitermarsch verwehrte.

»Siehst du Kontrollhebel oder Schalter?«

»Nein.«

Theodore hörte die Verfolger näherkommen.

»Die letzte Abzweigung ist zu weit zurück. Wir würden sie nicht vor ihnen erreichen.«

Michi nickte.

»Eigentlich wollte ich sie ja nicht töten«, sagte er und lud die Nambu durch, um sich zu vergewissern, daß der Mechanismus nicht durch Schlamm blockiert wurde. Er fing die ausgeworfene Hülse auf, bevor sie ins Wasser fallen konnte, und verstaute sie in seiner Tasche. »Wenn wir zuviel Blut vergießen, wird dadurch eine Mauer geschaffen, die wir nicht mehr durchdringen können.«

»Sie sind doch diejenigen, die uns nicht in Frieden lassen. Was geschieht, fällt auf sie zurück. *Shigata ga nai*«, sagte Theodore fatalistisch, während er die eigene Waffe bereit machte.

Es gab keine Deckung, also preßten sie sich gegen die Tunnelwand, um ein möglichst undeutliches Ziel zu bieten. Der erste *Kobun* tauchte auf, und Theodore streckte ihn mit zwei Schüssen nieder. Michi erschoss einen und verwundete zwei weitere, bevor die restlichen *Kobun* sich zurückzogen und hinter einer Kurve des Tunnels in Deckung gingen.

Der fahle, gelbliche Lichtschein, der durch die Gullis in der Tunneldecke fiel und ihnen bis jetzt den Weg erhellt hatte, wurde langsam trübe und war schließlich ganz verschwunden. Augenblicke absoluter Finsternis wechselten sich mit Sekunden düsterer Beleuchtung ab. Theodore duckte sich in Erwartung des Angriffs, der erfolgen mußte, sobald die Yakuza mit ihren Lampen zu-rechtkamen.

Ein plötzlicher Knall, gefolgt von einem Aufschrei, hallte durch den Tunnel. Von jenseits der Kurve ertönten Schüsse. Theodore machte das zornige Heulen von Kugeln, die von Metall abprallten, aus. Er hatte weder Rüstungen noch anderes Metall bei ihren Verfolgern gesehen. Hatte sich jemand anderer eingemischt?

Der Lärm verstummte. Theodore schaute Michi fragend an, der jedoch den Kopf schüttelte. Sie warteten.

Ihr Retter tauchte schließlich in der Kurve auf. In dem unsteten Licht hatte es den Anschein, eine phantastische gepanzerte Bestie würde auf sie zukommen. Rote Lichtstrahlen aus zwei Suchscheinwerfern am Kopf, die wie Augen aussahen, durchstießen die Dunkelheit. Bei jedem Schritt des Monstrums kreischte Metall. Seine riesigen Klauen waren ausgestreckt und zeigten auf sie. Hatte das Ungeheuer sie nur gerettet, um ihr Leben für sich einzufordern?

Die Maschine blieb stehen, und die Tunnelbeleuch-

tung stabilisierte sich. Im düsteren Schein der Lampen erkannte Theodore schließlich die Gestalt eines Verlade-Exoskeletts. Eine provisorische Panzerung aus zusammengeschweißten Metallplatten schützte den Lenker und die empfindlicheren Teile der Maschine. In offenem Gelände wäre die Maschine für jeden geübten Schützen, der ein gutes Auge für Schwachstellen hatte, eine leichte Beute gewesen, aber hier in dem engen, schlecht beleuchteten Tunnel war sie so stark wie ein BattleMech.

Der Torso des improvisierten Mechs öffnete sich und gab die Sicht auf seinen Lenker frei, der gerade das Neuroband abnahm. Er war älter, als Theodore erwartet hatte. Das graue Haar und das zerfurchte Gesicht standen in scharfem Kontrast zu seinem muskulösen, durchtrainierten Körper. Er trug lediglich Shorts und eine abgetragene Kühlweste mit einem am Unterteil befestigten Batteriepack.

»Sieht so aus, als hätte ich euch Jungs 'ne ganze Menge Ärger erspart. Zum Glück für euch war ich gerade auf dem Weg nach Hause. Ich heiße Frank Chokei.« Bei diesen Worten streckte der Mann die Hand aus. Weder Theodore noch Michi rührten sich. Chokeis Gesichtsausdruck verriet, daß er der Begrüßungszeremonie keine sonderliche Bedeutung beimaß, und ließ die Hand sinken. »Wie ich sehe, habt ihr schon von mir gehört.«

Chokei drehte sich zu seiner Maschine um und hieb auf einen Schalter. Das Gitter, das ihnen den Weg versperrte, verschwand lautlos in der Decke. »Kommt trotzdem herein«, brummte Chokei, während er an ihnen vorbeiging. Nach zehn Metern bog er in einen trockenen Seitengang ein. Theodore und Michi folgten.

Chokei führte sie in einen großen Raum, der mehr schlecht als recht zum Wohnen eingerichtet war. Theodore zählte zwölf Schlaflager. Die überall verstreuten Gegenstände schienen diese Anzahl Bewohner zu bestätigen. Zu seiner Überraschung lag auf einem Tisch in

der Ecke ein teilweise auseinandergenommener Neurohelm des Typs, der in BattleMechs benutzt wurde. Auf einem Gestell hinter dem Tisch hingen ein halbes Dutzend VSDK-Kühlwesten. Also stimmten die Gerüchte: Chokei war ein MechKrieger und hatte andere MechKrieger in seinen Diensten.

»Wir haben in der Tat schon von Ihnen gehört, Chokei-san«, sagte Michi höflich. »Aber wir verstehen nicht, warum Sie hier unten in der Kanalisation hausen. Was, um alles in der Welt, haben Sie nur getan?«

Chokei musterte ihn von oben bis unten, bevor er zu einem Tisch ging und einen Humidor aus Silber öffnete. Er entnahm ihm eine lange schwarze Zigarre, knipste ein Ende ab und steckte sich das andere Ende in den Mund. Gerade als Theodore zu glauben begann, Chokei habe die Absicht, die Frage völlig zu ignorieren, quetschte er sich eine Antwort heraus.

»Ich habe den Codex der Yakuza gebrochen.«

Chokei zündete sich die Zigarre an und paffte eine Minute daran herum. »Zumindest wird das behauptet. Ich habe dem Präfekten von einigen Aktivitäten der *Hanei-gumi* erzählt. Sogar bis ins kleinste Detail. Mehrere prominente Geschäftsleute sind dadurch in eine peinliche Lage geraten. Ein paar aus der Bande haben zu mir gehalten, insbesondere meine MechKrieger. Die meisten von ihnen haben einige Zeit bei den VSDK zugebracht und genau verstanden, was ich tat. Der Rest hat sich gegen mich gestellt und geschworen, mich zu töten. Aber ich würde es jederzeit sofort wieder tun.«

»Große Worte für einen Mann, über den die *Hanei-gumi* das Todesurteil verhängt haben.«

»Ich habe meine Gründe.«

»Und welche?«

»Du bist schrecklich neugierig, du Grünschnabel.«

»Das habe ich schon öfter gehört.«

»Weißt du, mein Junge, ich mag deine Art. Ich werde dir jetzt etwas sagen, das ich den Bossen von der *Hanei-*

gumi nicht verraten habe. Nicht, daß es etwas geändert hätte. Wenn es um den Yakuza-Codex geht, kennt die Bande kein Pardon. Die Geschäftsleute, die ich kompromittiert habe — sie gaben Informationen an die Davies weiter. Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, daß sich jemand bereichert, indem er das Kombinat in Gefahr bringt. Ich würde sagen, sie haben bekommen, was sie verdienten.« Chokei machte einen tiefen Zug und blies den Rauch in Richtung des Ventilators über ihren Köpfen. Er sah zu, wie die graublauen Schwaden durcheinandergewirbelt wurden. »Ich habe mich dann nach hier unten verzogen. Meine Leute halten die Mechs versteckt, während wir nach Mitteln und Wegen suchen, von diesem Planeten zu verschwinden. Wenn man clever genug ist, hat man tausend Möglichkeiten, mit ein paar BattleMechs Geld zu verdienen. Ich denke die ganze Zeit über einen Klimawechsel nach. Ich könnte mir vorstellen, daß meine MechKrieger und ich ins Söldnergeschäft einsteigen. Kennt ihr jemanden, der welche anstellt?«

Theodore lächelte. »Wie der Zufall so spielt, sind Sie da bei mir genau richtig.«

**Hotel Grandica, Mizutoshi, Corsica Nueva
Militärdistrikt Benjamin, Draconis-Kombinat**

14. Februar 3033

Theodore betrachtete den Schirm, der das Bild vom Hauptschirm der Brücke des Landungsschiffes übertrug. Die Sterne verschwanden, als der Bug in den Andocktunnel eintauchte. Der Monitor schaltete auf eine Ansicht des Hangars um, während das Landungsschiff die Synchronisation mit der Eigenrotation des Asteroiden vollzog und die Vorwärtsbewegung ruckend stoppte.

Die lange Reise durch die Kurita-Unterwelt ging zu Ende. Annähernd zwei Jahre voller Tricks, Fallen und Bluffs waren vorbei. Michi und er waren zum Asteroidengürtel des Corsica Nueva-Systems gekommen, weil sie schließlich ein Treffen mit dem *Kuromaku*, zustandegebracht hatten, der Person, die ihre Vorschläge akzeptieren — oder auch ablehnen — und als ihr Kontaktmann zur Vereinigung der Banden der *Seimeiyoshi-rengo*, fungieren konnte.

Theodore löste die Sicherheitsgurte und machte sich bereit. Seine grobe soldatische Kleidung war nicht länger angemessen. Heute trug er einen modischen Geschäftsanzug aus dunklem Kaschmir. Die Seidenkrawatte wurde durch eine Nadel aus Gold und Onyx in der Gestalt des Kurita-Drachen an Ort und Stelle gehalten. Er überprüfte sein Aussehen in dem Silberfolien Spiegel des winzigen Waschraums und schloß dann die Tür der Kabine auf. Michi Noketsuna erwartete ihn im Gang. Michi war ebenfalls untadelig gekleidet, obwohl ihm das eine Auge mit der weißen Iris einen finsternen Anflug verlieh. Ohne ein Wort gingen sie zur Ausstiegsluke.

Drei Männer in dunklen Anzügen erwarteten sie, als sie den Hangar verließen. Theodore fiel auf, daß jeder eine andere Anstecknadel am Revers trug. Die jahrelange Grundlagenarbeit zahlte sich aus: Die Banden bildeten langsam eine Koalition.

Obwohl keine Namen oder Ränge genannt wurden, waren die drei Männer untadelig höflich, während sie Theodore und Michi durch den Ankunftscomplex führten. Theodore unterbrach den reibungslos verlaufenden Marsch, um einen ersten Blick auf das fast schon legendäre Mitzutoshi zu werfen.

In der Mitte des ausgehöhlten Asteroiden befand sich die große Solarsphäre — ein Artefakt aus den Tagen des Sternenbundes —, die dafür sorgte, daß es in der Stadt einen Tag-und-Nacht-Zyklus gab. Unter ihrem gedämpften Schein breiteten sich Mitzutoshis Attraktionen vor ihm aus. Hier wurden alle Arten von Laster von der Yakuza befriedigt, die den Asteroiden »betrieb«. Theodore sah, wie die ersten Abgesandten des »Fleischhandels« Notiz von seinem Zögern nahmen. Extravagant gekleidete Männer führten spärlich bekleidete Frauen auf die Neuankömmlinge zu, wobei sich die beiden Gruppen abschätzend musterten. Der erste pries seine Ware, indem er ihre Vorzüge in den leuchtendsten Farben beschrieb, aber auf ein Kopfschütteln des Anführers ihrer Eskorte verstummte er jäh. Die anderen folgten seinem Beispiel. Die Zuhälter machten jetzt einen ratlosen Eindruck, die Gier wetteiferte mit ihrer Furcht, sich der Gruppe um Theodore noch weiter zu nähern.

Schließlich setzte sich Theodore wieder in Bewegung. Drei weitere Männer mit unterschiedlichen Anstecknadeln warteten in einem großen schwarzen Turboschrauber auf sie. Das Modell war erst ein Jahr alt und im Lyranischen Commonwealth hergestellt worden, ein offensichtlicher Hinweis auf Macht und Einfluß der Yakuza. Seit 28 war kaum Handel mit dem Commonwealth

getrieben worden, gerade was derartige Luxusgüter anging.

Ihre Begleiter stiegen in den Schrauber, staubten die

Hauptsitze ab und setzten sich auf die heruntergeklappten Notsitze. Nachdem sie dazu aufgefordert wurden, stiegen Theodore und Michi ebenfalls ein und nahmen auf den Hauptsitzen Platz. Zwei der drei Männer, die im Schrauber auf sie gewartet hatten, setzten sich rechts und links neben sie und schlossen die Türen und damit die Geräusche der geschäftigen Stadt aus. Der dritte Mann setzte sich nach vorn in die abgeschlossene Pilotenkabine. Auf sein Zeichen startete der Pilot die Maschine. Staub erhob sich um das Fahrzeug, während er langsam vom Boden abhob. Obwohl das Heulen der Rotoren in der Kabine nicht zu hören war, konnte man ihre stampfenden Vibrationen trotz der Dämpfer des Steiner-Luxusfahrzeuges schwach spüren.

Der Schrauber flog durch die klare, wiederaufbereitete Luft Mizutoshis, wobei der Pilot die Auswirkungen der schnellen Rotation des Asteroiden gekonnt ausglich. Als sie für die Landung auf der privaten Plattform eines Luxushotels langsamer wurden, fielen Theodores geübten Augen die Ausbuchtungen und Paneelreihen im Landebereich auf, hinter denen sich Sensoren und Waffenukluken verbargen.

Der Schrauber setzte sanft auf, und die wartende Bodencrew hatte die Türen geöffnet, bevor die Rotoren stillstanden. Theodore stieg aus und wurde durch die beträchtlich geringere Schwerkraft hier auf dem Dach des hohen Gebäudes sofort wieder daran erinnert, wo er sich befand. Man ließ ihnen wenig Zeit, die Aussicht zu bewundern; Michi und er wurden in die Präsidentensuite geführt, einen eleganten Raum, dessen Wände mit Spiegeln und feingemasertem Holz getäfelt waren. Neben einem der Spiegel war eine Kontrollkonsole angebracht, die darauf hindeutete, daß dieser Spiegel auch als Sichtschirm fungierte. Vor dieser Wand stand ein

Tisch, auf dem ein antiker Samowar vor sich hin gurgelte. Die Außenwand des Zimmers bestand aus einem riesigen Fenster, das einen einzigartigen Ausblick auf Mizutoshi bot.

Drei weitere Männer in schwarzen Anzügen erwarteten sie bereits. Theodore kannte alle drei von vorangegangenen Kontakten. Sie waren *Oyabun*, Bandenführer, von beträchtlichem Format in der Unterwelt. Es überraschte Theodore, daß einer der drei Yasir Nezumi war, der Mann, der sich zu Beginn ihrer Odyssee geweigert hatte, mit ihnen zu reden. Die Yakuza-Führer und ihre Gäste verbeugten sich förmlich voreinander.

»Sehr freundlich von Ihnen, uns zu gestatten, hier und heute vorzusprechen«, sagte Theodore und streckte ein kleines, in Reispapier eingewickelt Päckchen aus. Es enthielt neuntausend K-Noten, aber der Yakuza, der es entgegennahm, warf nicht einmal einen Blick auf den Inhalt, sondern legte es sofort in die Schublade eines Tisches in der Nähe der Tür.

»Bitte nehmen Sie Platz«, sagte ein anderer *Oyabun* und deutete auf zwei Plüschessel, die durch ein Glas-tischchen von einem Halbkreis neun geradlehni-ger Stühle getrennt waren. Eine zehnte Sitzgelegenheit, ein mit grellem Stoff bezogenes, übermäßig gepolstertes Holzmonstrum, stand zwischen dem Halbkreis und dem Tisch. Während Michi und er sich setzten, fiel Theodore auf, daß keiner der *Oyabun* in diesem Armsessel saß.

»Sind Sie mit Ihrem Empfang zufrieden?« fragte einer der *Oyabun* und setzte damit eine Fragerunde in Gang, die praktisch auf alle Begegnungen einging, die Theodore seit Beginn dieses Unternehmens mit der Yakuza gehabt hatte. Die Atmosphäre schwankte zwischen nervöser Feindseligkeit und entspannter Freundlichkeit. Im stillen bedankte er sich bei Michi für die Anweisungen, die ihm dieser in bezug auf korrektes Verhalten gegeben hatte. Er merkte sich, welcher *Oyabun* oft redete und

welcher selten. Michi hatte ihn davon in Kenntnis gesetzt, daß ein *Oyabun* um so seltener das Wort ergreifen würde, je höher sein Rang war, obwohl man von ihnen als Gästen keine derartige Zurückhaltung erwartete. Yasir Nezumi stellte nur eine einzige Frage. Schließlich schienen Theodores und Michis Antworten die anderen zufriedengestellt zu haben.

Obwohl Theodore kein Signal gesehen oder gehört hatte, erhoben sich die neun Yakuza alle gleichzeitig. Theodore und Michi standen ebenfalls auf, als der *Kuromaku* das Zimmer betrat. Er war ein kleiner, untersetzter Mann mit Stiernacken, der leicht hinkte.

»Grünen Tee für unsere Gäste«, sagte er und setzte sich in den Armsessel. Er bedeutete ihnen mit einer Handbewegung, wieder Platz zu nehmen. Die neun *Oyabun* der Yakuza blieben hinter ihm stehen. Sie plauderten über die Lasten, die interstellare Reisen und das Leben in der Großstadt mit sich brachten, bis sie die erste Tasse Tee getrunken hatten und eine Schale mit Süßigkeiten gebracht wurde.

Der *Kuromaku* lehnte sich zurück. Theodore stellte seine Tasse auf dem Tisch ab und spitzte die Ohren.

»Ich bin in Armut aufgewachsen«, begann ihr Gastgeber. »Meine Familie besaß nicht viel, oft gab es nur Gurken und Reis zu essen. Mein Vater war ein gebildeter Mann, ein Lehrer an der Universität von Luthien, aber er verspielte immer sein Geld. Ich bin nicht so gebildet wie er, aber ich habe es genau umgekehrt gemacht. Ich habe als Schläger angefangen. Damals war alles noch ganz simpel. Sehr simpel. Ich war auch sehr simpel. Eine Empfehlung brachte mich zur Yakuza. Als ich mich bereit erklärte, mich ihr anzuschließen, hatte ich keine Ahnung, was da auf mich zukommen würde. Zuerst habe ich Fußböden sauber gemacht. Sehr bald machte ich Fortschritte. Jeden Tag um fünf Uhr in der Früh putzte ich Fenster. Kaltes Wasser, kaltes Wetter. Es war eine harte Schule. Heutzutage ist es nicht mehr so

hart. Meine Bande ist sehr alt. Ihr Stammbaum reicht bis nach Terra zurück. Es ist ein stolzes Erbe. Stolz ist etwas, das Sie verstehen, mein Freund.« Der *Kuromaku* nippte an seinem Tee. »Ich verlange nicht von Ihnen, daß Sie mir Ihre Geschichte erzählen.«

Theodores erste Reaktion war Erleichterung. Er fühlte sich nicht recht wohl mit der Geschichte, die Michi und er sich ausgedacht hatten. Dann ließ irgend etwas im Tonfall ihres Gastgebers die Alarmglocken in seinem Verstand klingeln. »Wissen Sie, wer ich bin?«

»Natürlich«, sagte der *Kuromaku*, der jetzt an einer Süßigkeit knabberte. »Eine Gefälligkeit der *Kerekiri-gumi* auf Marfik. Die halten sehr viel von Ihnen. Andere meinen, man sollte Sie gar nicht beachten. Wenn ich Sie für denjenigen hielt, der zu sein Sie vorgeben, hätte es diese Zusammenkunft niemals gegeben. Aber Ihre Beharrlichkeit hat mich beeindruckt und befriedigt. Also haben wir uns heute getroffen, um zu besprechen, was zu beiderseitigem Nutzen getan werden kann.«

Der *Kuromaku* wischte sich die Hand an einer Serviette ab. Er hob einen Finger, und einer der *Oyabun* ging zu dem altertümlichen Samowar und zapfte für ihn und seine Gäste noch eine Tasse Tee.

»Wissen Sie, wir leben in schwierigen Zeiten. Die jungen Männer sind heutzutage nicht mehr so loyal, schwerer zu kontrollieren. Ich versuche, so viele wie möglich aufzunehmen, um ihnen den rechten Weg zu zeigen. Ich hoffe, daß sie es mit der nächsten Generation genauso machen werden. Darüber hinaus kann ein Mensch kaum hoffen, Einfluß auf die Zukunft zu nehmen. Ich bin ein Traditionalist, ich glaube fest an die alten Pfade des *Giri* und der Ritterlichkeit. Ah, ich wußte, Sie würden das gutheißen. Aber wir leben in harten Zeiten, und wir müssen uns danach richten. Manchmal tun wir Dinge, die einen schlechten Eindruck machen, aber wir versuchen unseren Teil zu erfüllen. Wir sähen es gerne, wenn wir für die wichtige Rolle, die wir in un-

serer Gesellschaft spielen, entsprechende Anerkennung finden würden.«

»*Kuromaku-sama* ist ein Gentleman«, warf Nezumi ein. Die älteren Yakuza lächelten milde.

»Das ist er gewiß«, pflichtete Theodore bei. *Zumindest an der Oberfläche. Er ist hervorragend gekleidet und hat gute Manieren und einen exzellenten Sinn für Gastfreundlichkeit.*

»*Domo*«, sagte der *Kuromaku*. »Sie müssen verstehen, daß die *Seimeiyoshi-rengo* dem Drachen treu ergeben ist. Durch unsere Verbindungen sehen wir eine ganze Menge, und wir sind uns der gefährlichen Wasser durchaus bewußt, in denen der Drache augenblicklich schwimmt. Die Mächtigen in Luthien verschmähen unsere Hilfe. Wir sind außerordentlich erfreut, daß Sie keine derartigen Vorurteile hegen. Wir wollen darauf trinken.«

Er nickte Nezumi zu, der das Zimmer verließ und kurz darauf mit einem lackierten Tablett zurückkam, auf dem eine dampfende Flasche *Sake* und eine einzelne Trinkschale standen. Über Nezumis Arme war je ein Handtuch drapiert. Als er das Tablett auf den Tisch stellte, holte Michi ein kleines Holzkästchen aus seiner Jackentasche. Er nahm die Porzellanschale heraus und reichte sie Theodore, der sie auf das Tablett stellte. Der *Kuromaku* lächelte gütig, als er *Sake* in die Schalen goß. Er achtete sehr sorgfältig darauf, daß in beiden Schalen genau gleich viel Reiswein war, das Zeichen der Gleichheit zwischen Bandenbossen, wenn sie zur Besiegelung von Abmachungen miteinander tranken.

»Wir trinken«, sagte der *Kuromaku* und hob die Schale, die Michi mitgebracht hatte. »Ich aus Ihrer Schale und Sie aus meiner, um unsere Treue zu der geistigen Familie zu bezeugen, die unsere Heimat ist.«

Er stürzte den Inhalt der Schale hinunter. Theodore tat es ihm nach.

Der *Kuromaku* füllte die Schalen sogleich wieder. Diesmal goß er Theodores Schale etwas voller als seine eigene.

»Jetzt trinken wir, um unsere Treue und Ergebenheit gegenüber dem Drachen zu zeigen.«

Sie tranken.

Der *Kuromaku* nahm das Handtuch, das Nezumi ihm reichte, und wickelte die Schale sehr sorgfältig darin ein. Dann verstaute er alles in seinem Kimono. Theodore folgte dem Beispiel seines Gastgebers.

Der *Kuromaku* lehnte sich in seinem Sessel zurück.
»Kommen wir zum Geschäft.«

DRITTES BUCH



VERWEGENHEIT

**Einheitspalast, Imperial City, Luthien
Militärdistrikt Pesht, Draconis-Kombinat**

18. August 3033

Theodore hob die Augen zur Decke des großen Saals. Selbst unter der Beleuchtung hunderter kugelförmiger Papierlaternen bewahrten sich die dunklen Holzsparren noch ihre Schatten und Geheimnisse. *Genau wie das Kombinat*, dachte er. *Genau wie ich*.

Unter jenen Dachsparren herrschte ein unglaubliches Gedränge. Auf traditionelle Weise war eine Seite des Saals in der Hauptsache von Männern bevölkert, von denen einige formelle Anzüge und die übrigen altertümliche japanische Tracht trugen. Die Bekleidung wies extreme Unterschiede in Form und Schnitt auf, aber die Farben waren alle ziemlich einheitlich: Schwarz, grau und schwarzgestreiftes Grau — ein steifer, förmlicher Anblick, der ein Gegengewicht zu den vielfältigen Hauttönungen der Edelleute, Offiziere und Höflinge bildete, die sich für diesen Anlaß versammelt hatten. Auf der anderen Seite des Saals bildeten die Frauen einzelne Trauben, die sich ständig umgruppierten. Da die meisten förmliche Kimonos trugen, wirkten sie wie ein Strauß Sommerblumen und überstrahlten bei weitem die zu Dekorationszwecken überall arrangierten Sonnenblumen.

Die Stimmung war fröhlich und feierlich zugleich, was verständlich war, denn die Geburtstagsfeier des Koordinators war das verschwenderischste Fest auf dem Kombinatkalender. Selbst in den schlimmsten Augenblicken seiner Fehde mit Takashi hatte Theodore die obligatorische Einladung erhalten. Zwar war sie nie mit einer persönlichen Mitteilung verbunden gewesen, aber sein Vater konnte die Bedeutung der Anwesenheit des

Prinzen und designierten Thronerben bei diesem Anlaß nicht ignorieren. Die drei Tage anhaltende Festivität war eine der wenigen Gelegenheiten, bei denen Theodore eine Einladung auf die Hauptwelt des Kombinati erhielt. Sogar sein eigener Geburtstag wurde oft ohne ihn gefeiert. Das machte ihm allerdings nicht sonderlich viel aus. Tatsächlich mied er seit jenem schmerzlichen Vorfall, bei dem er zur Legion Wega verbannt worden war, Luthien lieber.

Es gab wenig, das Theodore im Zusammenhang mit seiner Abwesenheit vom Hof bedauerte. Sein größter Kummer war, daß er seine Mutter kaum zu sehen bekam; und bei den wenigen Anlässen, zu denen er die Hauptwelt besuchte, schien Takashis Schatten immer zwischen ihnen zu stehen. Auch vermißte er seine Lieblingscousine Constance, aber zumindest hielten sie beide den Kontakt durch Briefe, Holobotschaften und Kuriere aufrecht. Seine Mutter schrieb ihm ebenfalls, aber Theodore hatte den Verdacht, daß Takashi alle Botschaften zensierte.

Seit seiner Ernennung zum Kanrei vor drei Jahren hatte Theodore bei keiner Geburtstagsfeier des Koordinators mehr seine Aufwartung gemacht. Er wußte, daß seine Abwesenheit den Gerüchten einer Entzweiung innerhalb der Familie zusätzliche Nahrung gab und seinen Vater noch mehr erboste, aber er hatte Wichtigeres zu tun, als der Eitelkeit seines Vaters Vorschub zu leisten. Natürlich hatte er jedesmal angemessene Geschenke und das obligatorische Gedicht geschickt, in welchem dem Koordinator Gesundheit und ein langes Leben gewünscht wurde. Sie waren allesamt nicht gut aufgenommen worden. Constance hatte ihm geschrieben, Takashi habe den Haushofmeister angewiesen, die Gedichte zu verbrennen und die Geschenke in die abgelegensten Schatzkammern zu verbannen. Theodore verstand diese exzessive Reaktion nicht, aber andererseits erging sich Takashi seit Ausbruch des Krieges in Exzessen.

Dieses Jahr sollte anders werden. Bis jetzt hatte er es vorgezogen, anderweitig beschäftigt zu sein, aber heute war Theodore aus freien Stücken gekommen. Nun, da seine Pläne so gute Fortschritte machten, war der Zeitpunkt gekommen, wo seine Anwesenheit auf Luthien der beste Weg war, die Dinge voranzutreiben. Es war an der Zeit, einen Schritt aus dem Dunkel zu tun.

Er richtete seinen Blick auf die Pracht des Drachenthrons, der auf einem mit *Tatami* bedeckten Podest stand. Der handgeschnitzte Thronessel aus Teakholz stand vor einer Ebenholzwand, an der ein vier Meter durchmessender, goldumrandeter Karneol hing. Auf dem Hintergrund blasser Mosaiksteine markierten Rubine die Lage der Sonnen des Draconis-Kombinats. Die Mosaiksteinchen zeichneten die Gestalt des S-förmigen Drachen Haus Kuritas nach. Jedes Steinchen bestand aus goldgerändertem, emailliertem Metall. Die Zähne in den klaffenden Fängen des Drachen waren aus makellosem Elfenbein und sein Auge war ein Amethyst, auf dessen glattpolierter meerblauer Oberfläche die Umrisse der Kontinente des alten Terra eingraviert waren.

Takashi saß auf seinem Thron wie der Monarch, der er auch war, gebieterisch und dominant. Sein schwarzer Kimono aus *Daigumoseide* erstrahlte jedesmal in funkelndem Glanz, wenn er sich auf dem Thron bewegte. Der schwarzgestreifte graue *Kataginu* und der ebenso gefärbte *Hakama* seines *Kamishimo* waren im Gegensatz dazu absolut matt und hoben sich dadurch vom Schimmern des Kimonos auf prächtige Art und Weise ab. Sein einstmals rabenschwarzes Haar war mit weißen Strähnen durchsetzt, und die weißen Stellen an den Schläfen hatten sich vergrößert. Der Krieg hatte ihn mitgenommen. Der Krieg und der Schlaganfall, den er gehabt hatte. Einst hatte er den Thron verschmäht und wie ein Samuraifürst alter Zeit gekniet. Jetzt aber konnte er mit seinem steifen Bein keinen ganzen Tag lang mehr knien. Jeder Versuch mußte scheitern, und dieses Scheitern

würde ihn beschämen. Der Drache würde niemals Schwäche zeigen, immer war er bestrebt, den äußeren Schein von Stärke zu vermitteln.

Der äußere Schein.

Das habe ich von dir gelernt, Vater. Der äußere Schein ist wichtig. Aber du mußt lernen, daß er nicht alles ist.

Subhash Indrarahar stand auf dem Podest neben dem Thron.

Du spielst ebenfalls mit dem äußeren Schein, mein alter Mentor. Du hast mir dabei geholfen, Dinge vor meinem Vater geheimzuhalten. Welche Geheimnisse hast du vor mir? Gibt es etwas, das du mir über Ninyu Kerai sagen könntest, der an deiner Seite steht? Constance meint, du hättest ihn kürzlich adoptiert und zu deinem Erben gemacht. Ich habe ihn für einen meiner Shitenno gehalten, für einen vertrauenswürdigen, wenn auch starrköpfigen Kameraden. Versuchst du ihn mir zu entfremden? Oder war er schon immer dein Spion unter denen, die mir zur Seite stehen? Was ist Illusion und was Wirklichkeit, Meister der Schatten?

Auf der anderen Seite des Saals drehte Subhash sich um. Ihre Augen begegneten sich, und Subhash lächelte. Überrascht heuchelte Theodore ein plötzliches Interesse an den Höflingen, die sich vor den fünf Stufen des Podests eingefunden hatten, und brach den Augenkontakt ab. Die Edelleute hatten ihre Geschenke bereits Funktionären übergeben, die peinlich genau alle Details über jedes Geschenk und seinen Wert vermerkten. Nun trat nach Aufruf des Haushofmeisters einer nach dem anderen vor, um den Koordinator mit einem Gedicht der Lobpreisung und guten Wünsche zu beehren. Die meisten lasen von Zetteln ab, aber ein paar trugen ihr Gedicht auswendig vor, und ein oder zwei komponierten ihre Ode sogar aus dem Stegreif. Die Vorliebe des Koordinators für Gedichte war wohlbekannt, und Theodore wußte, daß sein Vater bei einem Menschen großen Wert auf dessen Fähigkeit legte, Gedichte improvisieren zu können. Dies war ein weiteres Gebiet, auf dem Theodo-

re ihn enttäuscht hatte. Er hatte überhaupt kein Talent für Verse.

Schließlich hatte sich die Reihe gelichtet, und der Hofdichter verlas die Grüße der nicht anwesenden hohen Herren. Als er geendet hatte, nickte der Haushofmeister Theodore zu, der vortrat. Er war sich der Vielzahl der Augenpaare, die ihn bei seinem Gang durch den Saal verfolgten, vollauf bewußt. Vor den Treppenstufen blieb er stehen und verbeugte sich mit absoluter Korrektheit, dann noch einmal, als er auf dem Podest angelangt war. Auf halbem Weg zum Thron verbeugte er sich ein drittesmal.

»*O-medeto*, Koordinator«, sagte er in einer Lautstärke, die lediglich für die nächste Umgebung vernehmbar war. »Mein Talent für Gedichte ist so armselig, daß ich eine andere Art Geschenk für dich vorbereitet habe.«

Takashi versteifte sich, aber Theodore ignorierte seine Reaktion. »Du hoffst schon lange auf einen legitimen Erben, der den Clan weiterführt, wenn sich das große Rad für dich und mich weitergedreht hat. Heute erfülle ich dir diesen Wunsch. Ich habe einen Sohn, den ich dir vorstellen möchte, einen Erben für den Drachenthron.«

»Ich weiß schon lange von deinen Bastarden. Sie sind hier nicht willkommen«, knurrte Takashi wütend. »Das ist ein ganz schlechter Scherz.«

»Es ist kein Scherz«, erwiderte Theodore ruhig. »Meine unehelichen Kinder sind in der Tat bedeutungslos, aber ich habe einen legitimen Erben, geboren von meiner legitimen Ehefrau.«

»Unmöglich! Du bist nicht verheiratet. Indrahar hätte es mir erzählt.«

»Es stimmt, *Tono*.« Subhash verbeugte sich, so daß er die Wut in Takashis Augen nicht aufflackern sah, aber Theodore zweifelte nicht daran, daß der ISA-Direktor wußte, welche Reaktion seine Worte hervorriefen. Als Subhash sich wieder aufrichtete, zeugten Haltung und Gesichtsausdruck von gleichmütiger Gelassenheit. Der

Haushofmeister und der Dichter zogen sich weise die Stufen hinunter zurück, um dem zu erwartenden Gewitter aus dem Wege zu gehen. Takashi starrte Theodore mit stechenden Augen an.

»Wer ist die Frau?«

»Tomoe Sakade.« Theodore hielt den Kopf hoch.

»Du hast nichts dazugelernt«, sagte der Koordinator zu seinem Sohn. »Ich werde diese Heirat annullieren lassen.«

**Einheitspalast, Imperial City, Luthien
Militärdistrikt Pesht, Draconis-Kombinat**

18. August 3033

»Du kannst die Heirat nicht annullieren lassen«, widersprach Theodore.

»Nach dem im Draconis-Kombinat gültigen Recht kann er«, bestätigte Subhash.

Also spielst du dein eigenes Spiel, Subhash-sama, dachte Theodore. Die Augen des ISA-Direktors schienen zu sagen, daß es schon immer so gewesen war.

Takashi lächelte ob dieser Unterstützung.

»Aber der Koordinator wird nicht«, behauptete Subhash voller Zuversicht.

»Also hast du mich hintergangen. Du hast für ihn Partei ergriffen«, schrie Takashi, indem er mit dem Finger auf Theodore zeigte. Der Saal schien sich unter der Gewalt dieses Ausbruchs förmlich zu ducken. Ein Muskel an der Wange des Koordinators begann unkontrolliert zu zucken, wodurch sich sein finsterner Gesichtsausdruck im Rhythmus der Zuckungen in ein barbarisches Zähnefletschen verwandelte. Er senkte die Stimme zu einem rauhen Flüstern. »Wirst du mich hier auf dem Thron töten und diese Strohpuppe an meine Stelle setzen? Dir würde so eine Strohpuppe gut gefallen.«

»Ich ergreife nicht die Partei des Thronerben gegen den Koordinator. Ich kämpfe um das Wohlergehen des Drachen.« Subhashs Stimme klang müde, als hätte er diesen Satz schon viel zu oft gesagt. »Das Kombinat braucht eine starke Nachfolge. In einer Zeit, in der wir auf allen Seiten von Feinden umringt sind, muß der Staat stabil bleiben. Das Kombinat darf keine Schwäche zeigen.«

»Sie ist ein Niemand«, sagte Takashi zu Theodore, als

hätte Subhash nichts gesagt. »Das Kind eines Händlers. Sogar ihre Zeugnisse waren gefälscht.«

»*Iie, Tono*«, widersprach Subhash. »Sie ist mehr.«

Takashi fuhr hoch und machte mit halb erhobenem Arm einen Schritt auf Subhash zu. Theodore war völlig verblüfft, weniger über die Reaktion des Koordinators, sondern über Subhashs Feststellung. Wußte Subhash von ihrer Verbindung zum O5S? Ein plötzlich einsetzendes Murmeln im Saal veranlaßte ihn dazu, einen kurzen Blick über die Schulter zu werfen. Von der Frauenseite kam Constance auf das Podest zu. Tomoe war nirgendwo zu sehen, aber Theodore konnte Jasmine ausmachen, die mit sorgenvoller Miene zwischen ihren Zofen stand. Subhash hatte Constance ebenfalls entdeckt. Mit einem kaum merklichen Nicken lenkte er Takashis Aufmerksamkeit auf sie. Die Männer warteten schweigend.

»*Tono, Jokan* Constance kann dir die ganze Geschichte von Tomoe Sakade erzählen«, sagte Subhash, als Constance sich zu ihnen gesellt hatte.

Theodore wußte, daß Constance darauf ausgezeichnet vorbereitet war. Es war von Anfang an ihr gemeinsamer Plan gewesen. Sie war ruhig und gelassen, als sie zu sprechen begann. »Tomoe Sakade ist eine ganz andere Frau als sie zu sein scheint. Die Unterlagen über sie sind gefälscht worden, aber heute wirst du die Tatsachen über sie erfahren. Eine Kopie aller relevanten Daten ist bereits in deiner Datenbank hinterlegt worden, *Tono*. Tomoes Familienname ist Isesaki. Wie du weißt, handelt es sich dabei um eine Unternehmerfamilie. Aber sie ist mehr als das. Sie stammt in direkter Linie von Ingrid Magnusson ab, einem Abkömmling des Gründungsprinzen von Rasalhaag. Der Orden der Fünf Säulen hat dies in Erfahrung gebracht, nachdem er Tomoe als Waisenkind aufgenommen hatte. Da wir die Verbindung seinerzeit noch nicht beweisen konnten, wurde ihr nichts davon erzählt. Als sie älter war, hat sie ihrem Wunsch Ausdruck verliehen, dem Kombinat als

MechKrieger zu dienen. Wir haben ihr das ermöglicht, während wir gleichzeitig damit fortfuhren, nach Beweisen für ihre Abstammung zu forschen. Wir hofften, sie könne dem Kombinat als Musterbeispiel für Zusammenarbeit und Verständnis dienen. Wie es scheint, hat sie von sich aus einen besseren Weg gefunden, dem Drachen zu dienen. Als Ehefrau für den Thronerben ist sie eine ausgezeichnete Wahl, da sie von wahrhaft edler Abstammung ist und somit ein gewaltiges politisches Potential bietet. Die Clansehre erleidet durch diese Hochzeit wahrhaftig keinen Schaden.«

Constance wollte weiterreden, aber Subhash unterbrach sie einfach. »Da ist noch mehr. Ingrid Magnusson hat Karl Sakade vom Isesaki-Clan vor mehr als 500 Jahren geheiratet. Als der Usurpator Stephen Amaris Richard Cameron ermordete, um die Kontrolle über die Regierung des Sternenbundes zu übernehmen, hat er ebenfalls keine ganze Arbeit geleistet. Bei dem Massaker an den loyalen Sternenbundanhängern konnten Johanna Kurita und Duncan Cameron entkommen, da sie sich nicht in ihren Wohnungen aufhielten, sondern sich zu einem Stelldichein getroffen hatten. Sie verließen Terra mit Hilfe eines Kauffahrers der Spedition Isesaki. Bei ihrer Suche nach einem sicheren Zufluchtsort zwischen den Sternen reisten sie bis zum Rand der Provinz Rasalhaag, einer Region, die schon damals für ihren glühenden Unabhängigkeitsdrang bekannt war. Nach all ihren entsetzlichen Erlebnissen hatte keiner von beiden mehr das Bedürfnis, noch etwas mit den Angelegenheiten der Inneren Sphäre zu tun zu haben. Sie wünschten sich nur Frieden für sich selbst und für die Kinder, die sie einmal bekommen wollten. Sie änderten ihren Namen in Sakade und ließen Johannas Verbindungen ein letztesmal spielen, so daß sie offiziell vom Isesaki-Clan adoptiert wurden. Die Clanältesten haben nicht völlig uneigennützig gehandelt. Sie informierten Koordinator Minoru, der der Gesellschaft zum Dank für

ihre Hilfe ein fürstliches Patent gewährte, das sie überall in den Nachfolgerstaaten zum Handel berechtigte. Ein Patent, das bis zum heutigen Tag von jedem Koordinator bestätigt worden ist.«

»Davon habe ich nichts gewußt, als ich das Patent unterzeichnete«, sagte Takashi verdrießlich.

»Bedauerlicherweise, *Tono*. Das Geheimnis der Spedition Isesaki ist in dem Wirrwarr verlorengegangen, der auf Koordinator Jinjiros gewaltsame Entfernung aus dem Amt folgte. Die Informationen sind erst kürzlich wiederentdeckt worden.« Subhash faltete die Hände vor der Brust. In beschwichtigendem Tonfall fuhr er fort: »Wenn du davon gewußt hättest, würdest du die Verbindung zwischen deinem Erben und dieser Dame mit nobler Abstammung gepriesen haben. Also kann man dir deine Einwände nicht verübeln. Du hast völlig richtig gehandelt, berücksichtigt man die Informationen, die dir zur Verfügung standen.«

»Ja, *Tono*«, pflichtete Constance bei. Theodore nahm erleichtert zur Kenntnis, daß Subshashs Enthüllungen ihrer stoischen Ruhe keinen Abbruch getan hatten. »Du hast ganz gewiß nicht falsch gehandelt. Sie ist eine würdige Ehefrau für den Erben des Drachen. Wenn jemand Schuld hat, dann Direktor Indrahar und ich, weil wir dich nicht früher informiert haben.«

Takashi setzte sich stirnrunzelnd. Er stützte den Ellbogen auf die Armlehne des Throns und verbarg seine untere Gesichtshälfte hinter vorgehaltener Hand.

»Gestatte mir, sie dir vorzustellen, *Tono*.« Als Takashi nicht antwortete, drehte sich Constance um und gestikuliert in Richtung Frauenseite des Saals. Die Menge, die sich bis jetzt verstohlen alle Mühe gegeben hatte, etwas von den Gesprächen und Vorgängen auf dem Podest mitzubekommen, richtete ihre Aufmerksamkeit ganz offen auf das Schauspiel, das sich vor ihren Augen abspielte.

Tomoe trat aus den Reihen der Frauen hervor. Ihr

Schritt war viel kürzer als üblich, da sie durch ihren formellen Kimono eingengt wurde. Die kunstvolle Perücke und das perfekte Hof-Make-up verliehen ihr das Aussehen einer Hofdame. Sie ist ein Anblick der Schönheit und Grazie, dachte Theodore. Königlich. Sie würde ihre neue Rolle ebenso vollständig ausfüllen wie all die anderen vorher. Er konnte sich ein stolzes Lächeln nicht verkneifen.

Der zehn Jahre alte Hohiro hielt ihre linke Hand und bemühte sich, so aufrecht wie möglich zu gehen. Er war sich seiner Würde bewußt. Auf der anderen Seite seiner Mutter kämpfte seine fünf Jahre alte Schwester Omi mit dem Saum ihres Kimonos. Mehrmals stolperte sie und wäre gefallen, wenn Tomoe sie nicht mit eisernem Griff aufrecht gehalten hätte. Tomoe unterlief bei den Vorstellungsverbeugungen vor dem schweigenden Takashi kein Fehler, dessen starres Gesicht noch immer zur Hälfte von der Hand verborgen wurde, auf der sein Kopf ruhte. Hohiro verpatzte die letzte Verbeugung, aber niemand lachte. Omi verweigerte die Verbeugungen und zog es vor, sich hinter ihrer Mutter zu verstecken.

»*Tono*, es gibt einen weiteren männlichen Sprößling des Drachen«, sagte Tomoe. »Minoru. Er ist jetzt fast zwei Jahre alt. Er befindet sich in *Jokan* Florimels Obhut.«

Takashi starrte seine unvermittelt aufgetauchte Schwiegertochter wortlos an. Theodore gab sich zwar alle Mühe, aber er konnte seine Stimmung nicht einschätzen. Takashi nahm die Hand vom Gesicht, und es zeigte sich, daß das Muskelzucken aufgehört hatte. Er umklammerte die Armlehnen seines Sessels so fest, daß die Knöchel weiß wurden, und beugte sich vor.

»Bin ich der Letzte, der davon erfährt?«

»In dieser Angelegenheit weiß der Drache, was der Fuchs nicht weiß«, stellte Subhash fest.

Takashi lachte bellend, wodurch sich die Spannung,

die die um ihn Versammelten ergriffen hatte, schlagartig löste. »Setz dich, *Jokan Tomoe!*«

Mit diesen Worten hatte Takashi Frau und Kinder seines Sohnes akzeptiert. Theodore atmete tief durch. Er ging zu Tomoe, wurde aber von Hohiro aufgehalten, der wissen wollte, ob er alles richtig gemacht hatte. Während Theodore ihm versicherte, er habe sich tadellos benommen, rief Subhash den Haushofmeister zu sich und ließ ihn Theodores Heirat und die Existenz der Erben offiziell verkünden. Nach einem Augenblick betäubten Schweigens brach im Saal wilder Jubel aus.

Takashi lehnte sich mit ausdruckslosem Gesicht auf seinem Thron zurück. Den versammelten Höflingen erschien er gewiß majestätisch und vornehm. Auf Theodore machte er einen verwirrten Eindruck. Theodore registrierte die Anspannung in den Gesichtsmuskeln seines Vaters und wußte, daß der Koordinator durch Constances und Subhashs Enthüllungen keineswegs beschwichtigt worden war, aber Takashi hatte keine Wahl. Er mußte sich mit dem abfinden, was geschehen war. Der Schein mußte gewahrt werden.

Zunächst.

Aus den Augenwinkeln sah Theodore, wie Subhash Indrarhar sich an Ninyu Kerai wandte. Der ISA-Direktor sprach leise, aber nicht so leise, daß Theodore ihn nicht hätte verstehen können.

»Verknüpfe die losen Fäden, *Ninyu-kun!*«

**Yoshin-Apartmentgebäude, Blenshireton, Wolcott
Militärdistrikt Pesht, Draconis-Kombinat**

21. September 3033

Kathleen Palmer betrat ihr Apartment. Eine rasche Überprüfung ihrer sorgfältig angebrachten Markierungen verriet ihr, daß es während ihrer kurzen Abwesenheit von niemandem betreten worden war. Sie sah kurz nach dem Jungen im Schlafzimmer. Er schlief noch. Sie kehrte zur Tür zurück und versperrte die Schlösser, die sie zusätzlich hatte anbringen lassen, nachdem sie die Wohnung vor zwei Wochen gemietet hatte.

Zufrieden ging sie in die kleine Kochnische, nahm die Pistole aus ihrer Tasche und legte sie auf die Anrichte. Zwei Minuten später hielt sie eine Tasse wohlriechenden Jasmintees in der Hand. Ihr Abendessen würde in zwei weiteren Minuten fertig sein. Ihr kam der Gedanke, sich während der Wartezeit die Schlagzeilen im Telescan anzusehen, und sie drehte sich zum Tisch um. Mitten in der Bewegung erstarrte sie.

Ein rothaariger Mann in grauer Jacke saß an ihrem Tisch.

»Hallo, Kathleen.«

»Ninyu!«

»Freut mich, daß du dich an mich erinnerst«, sagte er lächelnd.

»Dich vergißt man nicht so schnell. Wie bist du hereingekommen?«

Er hob die Schultern. »Wo ist der Junge?«

»Du meinst Franklin?«

»Hast du sonst noch einen Sohn?«

Sie starrte auf den Fußboden. »Warum mußt gerade du es sein?«

»Es hätte keinen Unterschied gemacht, wenn dich jemand anderer gefunden hätte. Das Ende wäre doch dasselbe gewesen. Du hättest nicht weglaufen sollen.«

»Ich wußte, es würde nur eine Frage der Zeit sein, als ich die Bekanntgabe der Heirat des Prinzen hörte. Die Versicherung war nicht länger erforderlich. Sie war zu einer Verbindlichkeit geworden.«

»Es tut mir leid, Kathleen.« Er griff in seine Jackentasche.

»Mir auch.«

Sie warf die dampfende Tasse nach ihm und trat gleichzeitig mit dem rechten Fuß nach seinem Schienbein. Er war zu schnell. Er kippte mit dem Stuhl nach hinten über und wich so dem Tritt aus. Ihr Fuß traf zwar sein Ziel, jedoch ohne die Kraft, die erforderlich gewesen wäre, um ihm Schaden zuzufügen. Der Tee spritzte über den Tisch, als die Tasse in Scherben ging. Flüssigkeit drang in das Gehäuse des Telescan ein, der daraufhin Funken sprühte und zu qualmen begann.

Ninyu rollte sich vom Stuhl weg und war einen Augenblick später auf den Beinen. Seine Schnelligkeit hinderte Kathleen daran, ihre Pistole von der Anrichte zu holen. Wenn sie es versuchte, würde er bei ihr sein, bevor sie Gebrauch von ihr machen konnte. Sie umkreiste ihn wachsam. Sie wußte, er war ihr im Kampf ohne Waffe bei weitem überlegen. Ninyu seinerseits stand scheinbar völlig entspannt da, aber Kathleen beging nicht den Fehler, ihn deswegen für unvorbereitet oder sorglos zu halten. Sie erkannte die *Shizen*-Haltung als Teil ihrer eigenen rudimentären *Ninjutsu*-Ausbildung wieder. Ihre einzige Hoffnung war, die Pistole oder eine andere Waffe in die Hand zu bekommen.

Sie sah sich mit schnellen Blicken im Zimmer um. Zu spät erkannte sie ihren Fehler. Ninyu ließ ihr keinen Spielraum. Er hatte sie schon fast erreicht, bevor sich ihre Aufmerksamkeit wieder vollständig auf ihn richtete. Während er an ihr vorbeihuschte und ihren hastigen

Angriff abblockte, spürte sie, wie seine Hand ihre linke Armbeuge traf. Mit nutzlos herabhängendem Arm fuhr sie zu ihm herum. Er hatte ihn mit einem Schlag auf das Nervenzentrum betäubt.

»Sinnlos, Kathleen. Du hast keine Chance. Du hättest niemals davonlaufen dürfen.«

Er hatte recht, aber sie konnte es nicht mehr ändern. Wenn sie sich jetzt ergab, würde ihr Sohn sterben. Sie wich einen Schritt zurück und spürte den zweiten Stuhl ihr rechtes Bein streifen.

Zeit für Verzweiflungsmaßnahmen.

Sie packte den Stuhl mit der rechten Hand und schwang den Metallrohrrahmen nach links. Ninyu wich zur Seite aus und machte damit den Weg zur Anrichte frei. Als der Stuhl gegen die Wand krachte, stürzte sie nach vorn durch die enge Kochnische. Sie griff nach der Pistole, erreichte sie jedoch nicht, denn Ninyus Tritt traf sie unter dem Brustkasten und schleuderte sie zu Boden. Der Schmerz entriß ihr einen kurzen, schrillen Schrei.

Sie krümmte sich auf dem Fußboden, spürte die inneren Verletzungen. Ein weiterer Schlag, und alles würde vorbei sein.

Ninyu schritt zur Anrichte und nahm die Pistole an sich.

»Mach ein Ende«, bat sie.

Er schüttelte den Kopf.

Sie hatte gehofft, ihre gemeinsamen Erinnerungen würden ihn dazu bringen, Gnade walten zu lassen. Eine vergebliche Hoffnung.

Ihr wurde klar, daß der Junge durch den Kampflärm geweckt worden sein mußte. Ihre Hoffnung, er würde fliehen, bestätigte sich nicht, denn statt dessen tauchte er ermutigt durch das plötzliche Verstummen der Geräusche im Türrahmen auf. Kathleen versuchte einen Arm zu heben, um ihn zur Flucht zu bewegen, ihm eine Warnung zuzurufen, aber ihre Verletzungen waren zu schwer.

Ein Stern schwirrte durch das Zimmer und scheinbar am Hals des Jungen vorbei. Sein Mund öffnete sich überrascht, während er versuchte, sich an den Hals zu greifen. Ein Schwall hellroten Blutes spritzte aus der Wunde, die die scharfen Zacken des Shuriken gerissen hatten. Der Junge brach lautlos zusammen.

Er steht unter Schock und spürt keinen Schmerz, sagte sich Kathleen, ein schwacher Trost, während sie mit ansehen mußte, wie das Leben aus ihm herausströmte und den Teppichboden des Apartments rot tränkte.

Ninyu trat über den kleinen Körper hinweg und verschwand im Schlafzimmer. Als er ein paar Minuten später wieder herauskam, hatte er den Shuriken in der Hand, den er abwischte und in einer Geheimitasche seines Anzugs verstaute. Hinter ihm stieg Rauch auf.

Er ging sacht zu Kathleen und beugte sich über sie. Er griff nach ihr und drückte so vorsichtig zu, wie man es ihm bei der ISA beigebracht hatte. Ihre Schmerzen verschwanden. Er griff nach ihrem Hals und übte dort ebenfalls Druck aus. Sie spürte, wie sie von innen heraus die Dunkelheit einhüllte. »Eine entsetzliche Tragödie«, sagte er, als er aufstand. »Mutter und Kind bei einem Apartmenthausbrand ums Leben gekommen.«

Mit seinen Worten stellte er emotionslos fest, was gerade vor sich ging. Darüber hinaus beschrieben sie einen gut erledigten Auftrag. Durch trübe werdende Augen sah sie, wie er sich vor ihr verbeugte, ein letzter Gruß, bevor er das Apartment verließ.

Er würde ungesehen aus dem Gebäude verschwinden und draußen warten, um ganz sicher zu gehen, daß das Feuer nicht entdeckt wurde, bevor es zu spät war. Niemand würde je in Erfahrung bringen, was er dort getan hatte. Er hatte sie außer Gefecht gesetzt, ohne auch nur einen ihrer Knochen zu verletzen. Das Feuer würde alle Anzeichen der Gewalt auslöschen. In der Asche des Apartments würden lediglich die verkohlten Leichen eines Jungen und einer Frau gefunden werden.

Er war sehr gut in seinem Beruf.

Sie hustete Blut. Die hellroten Spritzer veränderten die Farbe des Teppichs vor ihren Augen. Fasziniert starrte sie darauf, während sie in die Dunkelheit glitt. Sie empfand ein trauriges Bedauern, daß der Junge, der hier gestorben war, nicht zum Mann heranwachsen würde. Aber als die Dunkelheit sie umhüllte, galten die letzten Gedanken ihrem Sohn Franklin. Das Landungsschiff, das ihn in die Obhut Marcus Kuritas bringen würde, war am Mittag gestartet.

**Sanctum Arcanum, Einheitspalast, Luthien
Militärdistrikt Pesht, Draconis-Kombinat**

2. Januar 3034

Constance Kurita kniete auf der weißen Leinwandmatte vor der erhöhten Plattform des innersten Raumes im Sanctum Arcanum, dem Schrein der Kurita-Ehre. Vor ihr befand sich ein mit *Tatami* bedecktes Podest. Die ehrwürdigen *Dai-sho*, Kurz- und Langschwert des Dynastiebegründers Shiro Kurita, ruhten dort auf einem schwarzlackierten Gestell. Fünf Säulen umgaben das Podest, unsichtbar in der Düsternis mit Ausnahme des altehrwürdigen, mit Schnitzereien verzierten Stoßzahnes eines labrischen *Monodons*, der in der sanften Beleuchtung schimmerte. Ein geisterhafter Drache, der in den Himmel kletterte. Ebenfalls unsichtbar waren die vier Adepten des O5S, die an den Ecken der Leinwand-Matten knieten. Obwohl sie sie nicht sehen konnte, spürte Constance ihre latente und beschützende Kraft.

Der fünfte Wächter stand am Eingang zum Innersten und verwehrte Theodore Kurita höflich, aber bestimmt den Zutritt, solange Constance ihre Meditation noch nicht beendet hatte. Selbst wenn Theodore seinen Rang hervorgehoben hätte, wäre der Wächter standhaft geblieben. An diesem Ort war Constance sogar ranghöher als der Koordinator.

Sie verabschiedete sich vom Geist Shiros und klatschte einmal scharf in die Hände, als sie sich verbeugte. Die Adepten verbeugten sich vor ihr, als sie sich erhob. Sie spürte die Anerkennung ihrer Autorität und ließ ihre Aura ob ihrer Hingabe Billigung und beifällige Zustimmung ausstrahlen. Bei ihrer Annäherung trat der Türwächter zur Seite, so daß sich Constance vor ihrem Cousin verbeugen konnte.

»Ist alles gutgegangen?«

»Sehr gut. Alle vier Wega-Legionen haben einen hervorragenden Eindruck gemacht.« Theodore lächelte stolz. »Ich hatte anlässlich einer Parade gar keine so große Präzision von ihnen erwartet. Sie mögen nicht mehr der Abschaum des Kombinats sein, aber sie sind immer noch in erster Linie Frontsoldaten. Eine Parade ist nicht gerade das, woran sie ihre Freude haben.«

»Sie sind dir fanatisch treu ergeben, Theodore. Sie würden dich vor den Augen des Koordinators nicht blamieren.«

Theodore zuckte die Achseln, aber er war natürlich stolz darauf, daß seine Legionen stark waren, und fühlte sich geehrt, weil sie ihm gegenüber eine derart tiefgehende Loyalität zum Ausdruck brachten. Constance spürte seine Gefühle in seinem *Ki*, und auch seine betonte Gleichgültigkeit verriet ihn.

»Der Aufstand auf *Tai-sho* Rentoshis Heimatwelt scheint ernsterer Natur zu sein«, wechselte Theodore das Thema. Sein Gesichtsausdruck verlor die Leichtigkeit, und seine ganze Haltung veränderte sich ins Geschäftsmäßige. »Der Koordinator hat ihm die Genehmigung erteilt, sich darum zu kümmern. Sein Erstes Regiment des Schwerts des Lichts soll ihn begleiten.«

»Und das Siebente Schwert des Lichts?« hakte Constance nach, die sich sehr wohl der Tatsache bewußt war, daß eigentlich kein Themenwechsel stattgefunden hatte.

»Es soll morgen zu einem Manöver auf Daikokus viertem Mond aufbrechen.«

»Der Koordinator hat bis jetzt immer zumindest ein Schwertregiment auf Luthien gehabt. Wird er den Befehl nicht rückgängig machen?«

»Als Beauftragter für Militärfragen halte ich es für unbedingt erforderlich, daß das Siebente Schwertregiment an diesem Manöver teilnimmt. Sein letzter Einsatz unter derartigen Umweltbedingungen liegt schon Jahre zurück, und es kann eine Auffrischung auf dem

Gebiet der eigentümlichen taktischen Erfordernisse bei Operationen unter niedrigen Schwerkraftverhältnissen gut gebrauchen. Alles ist den Vorschriften entsprechend in die Wege geleitet worden. Ihre Befehle werden bei der wöchentlichen Befehlsausgabe in drei Tagen aushängen.«

»Zu spät, für einen Einspruch des Koordinators.«

Theodore nickte. »Außerdem besteht überhaupt keine Notwendigkeit, ein Schwertregiment hierzubehalten, während wir vier volle BattleMech-Regimenter auf Luthien haben.«

»Deine Legionen. Und die bevorzugten Regimenter des Koordinators verlassen den Planeten.«

»Gewiß ein Zufall«, stellte Theodore mit undurchdringlichem Gesichtsausdruck fest. »Ich gehe davon aus, daß die Schwertregimenter für unabsehbare Zeit woanders benötigt werden. Dazu gehört auch das Manöver des Siebenten Schwertregiments, das ihm höchstwahrscheinlich sehr von Nutzen sein wird.«

»Es aber erforderlich macht, daß es das System verläßt.«

Theodore nickte wieder. »Es ist ein schmerz- und gewaltloser Weg, die dem Koordinator treu ergebenden Truppen von Luthien zu entfernen. Der Direktor macht sich berechtigterweise Sorgen darüber, daß einige möglicherweise nicht verstehen werden, was bald vor sich gehen wird. Es ist bei weitem einfacher, wenn mein Vater keine Truppen zu seiner direkten Verfügung hat. Seit seiner Krankheit ist er unberechenbar. *Subhash-sama* ist mit dem Plan zufrieden.«

»Im Augenblick ist Direktor Indrahar noch sehr mit dir zufrieden, aber er wird nicht mehr so glücklich sein, wenn du die Informationen verwertest, die ich dir zugespielt habe.«

»Das läßt sich nicht vermeiden. Nun, da der Krieg gegen Davion immer näher rückt, müssen wir drastische Maßnahmen ergreifen, die in gewissen Kreisen recht unpopulär sein werden. Die ISA ist mit Spionen durch-

setzt und muß gesäubert werden. Es ist zwingend erforderlich, daß unseren Feinden die nächsten Schritte des Drachen verborgen bleiben. Davion darf weder von unseren technologischen Fortschritten erfahren noch von unseren neuen Streitkräften. Sie wissen schon viel zu viel über unsere Pläne.«

Die Leichtigkeit, mit der die Feinde des Kombinats seine Geheimnisse in Erfahrung brachten, war erschreckend. Constance hatte dieses Phänomen bereits im letzten Krieg beobachtet, war aber nicht fähig gewesen, etwas dagegen zu unternehmen. Bei Beendigung der Feindseligkeiten hatte sie Hebel in Bewegung gesetzt. Der Orden machte innerhalb des Kombinats Jagd auf Spione, während er gleichzeitig im Bereich der anderen Mächte der Inneren Sphäre sein Netz von Geheimagenten ausbaute. Nach kurzer Zeit trugen ihre Bemühungen bereits Früchte.

Theodore hatte recht: Die Sicherheit des Kombinats machte eine Schwächung der ISA erforderlich. Feindliche Spione mußten ausgeschaltet oder neutralisiert werden, und Indrahara mochte nicht gewillt sein, dies geschehen zu lassen. Gewiß lag ihm die Sicherheit des Kombinats am Herzen, aber er war auch von seiner Macht besessen. Es war unwahrscheinlich, daß er sie leichthin aufgeben würde. Tatsächlich hatte sie den Verdacht, sein Bestreben, diese Macht aufrechtzuerhalten, trug zu der Blindheit bei, die er gegenüber der Korruption in seiner Organisation an den Tag legte.

»Der Direktor wird die Säuberungen als einen Versuch betrachten, ihn so zu schwächen wie deinen Vater«, warnte sie.

»Er wird es verstehen.«

»Er wird dich hassen.«

Theodore schaute sie gequält an. »Er wird sich nicht von Haß blenden lassen. Subhash wird erkennen, daß ich tue, was getan werden muß, um den Drachen zu schützen und zu bewahren.«

**Einheitspalast, Imperial City, Luthien
Militärdistrikt Pesht, Draconis-Kombinat**

14. März 3034

Subhash Indrahara musterte Herzog Hassid Ricol, der gerade den Raum betrat. Ricol sah müde aus, erschöpft von der Last der letzten Jahre. Seine Truppen und Besitztümer hatten im Verlauf der jüngsten Kämpfe, die mittlerweile allgemein als Vierter Nachfolgekrieg bezeichnet wurden, stark gelitten. Die Privatarmee des Herzogs hatte sich bei den Gegenangriffen des Kombinars tapfer geschlagen, aber sie hatte es nicht geschafft, die Kriegsmaschinerie Steiners zu stoppen. Er war jedoch nicht wegen seines mäßigen Erfolgs auf dem Schlachtfeld bei dieser improvisierten Sitzung des Rates der Kriegsherren zugegen. Normalerweise wäre ein Zivilist nicht zu einer derartigen Sitzung eingeladen worden, aber Kanrei Theodore Kurita, der Initiator der Besprechung hatte ihn herbeigeholt.

Nur drei der *Tai-shu*, oder Kriegsherren, waren anwesend: Tscherenkow, Shotugama und Chi. Es fehlten Sorrenson von Rasalhaag und Marcus Kurita. Marcus hatte geltend gemacht, die Zeit reiche für ihn nicht aus, um Luthien rechtzeitig erreichen zu können, da er sich auf einer Inspektionsreise entlang der Grenze zur Peripherie befinde. Die Spürgeräte der ISA hatten den Ausgangspunkt von Marcus' Botschaft ausgemacht: Aishain, eine Welt, die weit weg von der Peripherie und nicht einmal in Marcus' eigenem Distrikt Pesht gelegen war. Subhash kannte Marcus' Motive noch nicht, aber sehr wahrscheinlich ging es um eine neue Intrige mit dem Ziel, den Thron des Koordinators zu usurpieren. Aishain lag im Distrikt Rasalhaag. Vielleicht schloß Marcus' Intrige den anderen abwesenden Kriegsherrn mit ein.

Subhash blieb keine Zeit, weiter über diese Möglichkeit nachzudenken, weil der Koordinator den Raum betrat. Takashi rief zur Ordnung auf und wartete kaum, bis er zu seinem Stuhl gehinkt war, bevor er seinem Sohn das Zeichen gab, zu beginnen. Theodore bestätigte die bruske Handbewegung mit einer höflichen Verbeugung.

»*Ohayo*, meine Herren. Der Koordinator wünscht, daß wir uns heute morgen kurz fassen, und ich bin ganz seiner Meinung. Unser Gast ist nicht dazu autorisiert, die Schwarze Kammer zu betreten, aber Direktor Indrahar garantiert, daß dieser Raum abhörsicher ist. Sie können ganz offen reden. Gestern hat sich Haakon Magnusson zum Prinzen der Freien Republik Rasalhaag erklärt und die Herrschaft über den größten Teil des Distrikts Rasalhaag für sich beansprucht. So wichtig diese Neuigkeit auch ist, sie ist nicht der Grund für die heutige Besprechung. Ich habe ...«

Mit wutverzerrtem Gesicht fuhr Takashi auf. Sein Stuhl krachte zu Boden und verschrammte den auf Hochglanz polierten Parkettfußboden. Völlig außer sich schrie er: »Diese Rebellion kann nicht geduldet werden!«

»Wir werden die Undankbaren vernichten«, rief Wassili Tscherenkow. »Ein Wort von Ihnen, *Tono*, und meine Dieron-Regimenter zerschmettern die verräterischen Hunde.«

Theodore hob die Stimme, um Tscherenkows prahlerisches Gepolter zu übertönen, aber es lag kein Zorn darin. »Verhandlungen über die Disposition des Distrikts Rasalhaag sind schon seit geraumer Zeit im Gange.«

»Sorenson wird das nicht zulassen«, erklärte Takashi und hieb mit der Faust auf den Tisch. »Er ist dem Kombinat treu ergeben, und er ist mir treu ergeben!«

»Er ist tot«, informierte Ricol den Koordinator.

Der Koordinator schwieg betreten.

»Er hat sich dem Drachen in den Weg gestellt«, bemerkte Theodore.

Subhash ließ sich Theodores Worte durch den Kopf gehen. Der Kanrei hatte die ISA über seine Pläne bezüglich Rasalhaag informiert, aber von politischem Mord war nicht die Rede gewesen. Selbst Ninyu hatte Subhash nichts erzählt, und er war Theodores wahrscheinlichster Kandidat für diese Aufgabe. Das war ein ganz neuer und interessanter Aspekt an dem Jungen, den Subhash in seiner Kindheit behütet hatte. Der Theodore, den er so gut kannte, hätte niemals Mord als Mittel der Politik gebilligt. *Was für Überraschungen hat er heute noch in petto?* fragte sich Subhash.

»Jeder von Ihnen hat neue Dateien in seinem Comdeck«, fuhr Theodore gelassen fort. »Sie enthalten unter anderem den Wortlaut von ComStars offizieller Anerkennung des neuen Staates Freie Republik Rasalhaag und eine Reihe von Bedingungen, mit denen sich die Regenten dieses Staates einverstanden erklärt haben. Koordinator, Ihre Dateien enthalten außerdem den genauen Wortlaut unserer offiziellen Anerkennung der Republik. Sie wartet auf Ihre Unterschrift.«

Entrüstet hob Takashi den Kopf.

Du bist die Sache falsch angegangen, Theodore, und damit zeigst du, daß dir immer noch der Spürsinn dafür fehlt, wie man delikate politische Situationen handhabt. Selbst an einem guten Tag war es äußerst schwierig, Takashi in eine bestimmte Richtung zu locken. Die Art und Weise seines Eintretens war ein nicht zu übersehendes Anzeichen dafür gewesen, daß Takashi heute keinen guten Tag hatte. Immerhin handelte es sich nicht um einen öffentlichen Auftritt. Da ließ es sich am schwersten bemänteln.

»Ich werde das nicht unterschreiben!« verkündete Takashi und schaltete sein Comdeck aus. Theodore ignorierte ihn.

»Einige von Ihnen werden möglicherweise glauben,

bei dieser Neuigkeit handele es sich um einen schweren Schlag gegen das Kombinat. Das ist nicht der Fall. Wir hacken ein Glied ab, um den Körper zu retten.«

»Wenn es nach dir ginge, würden wir uns den eigenen Kopf abhacken«, warf Takashi ihm vor. »Deine Pläne führen zu nichts!«

Der Koordinator erhob sich und stürmte an den überraschten Wachen vorbei aus dem Raum, bevor sie noch salutieren konnten. Anscheinend erwartete er, daß die anderen Mitglieder des Rates ihm folgen würden. *Eine unvernünftige Erwartung, Takashi, alter Freund*, dachte Subhash.

Die anderen Ratsmitglieder blieben, wo sie waren. Die Kriegsherren waren durch das Schauspiel, das Takashi ihnen geboten hatte, aus der Fassung geraten, anscheinend jedoch nicht gewillt, die Besprechung zu verlassen, die Theodore einberufen hatte. Sie waren nicht sicher, welche der beiden Mächte im Kombinat zu brüskieren sie sich leisten konnten. Auf der Suche nach einer Antwort befragte Tscherenkow Ricol über die Ereignisse in Rasalhaag. In seiner typischen beleidigenden Art unterstellte Tscherenkow, Ricol sei vor seinen Verpflichtungen geflohen. Ricol ging nicht auf die Stichelei des *Tai-shu* ein, sondern beantwortete die Fragen so eingehend wie möglich, während er eine steife Höflichkeit beibehielt. An ihrem Ende des Konferenztisches flüsternten Shotugama und Chi angeregt miteinander. Subhash war stiller Beobachter, während Theodore ruhig wartete. In dem Augenblick, den auch Subhash gewählt hätte, klopfte Theodore mit seinem Ring auf das harte Holz des Tisches und hatte sofort die volle Aufmerksamkeit der Kriegsherren.

»Mit der FRR haben wir einen Pufferstaat gebildet, der uns bis zu einem gewissen Grad von Steiner abschottet. Dieser noch im Entstehen begriffene Staat ist zu schwach, um auf eigenen Füßen stehen zu können, und deshalb müssen wir ihm unsere Unterstützung an-

bieten, wenn er unseren Absichten dienlich sein soll. Ich glaube, Sie werden mir beipflichten, wenn ich sage, daß wir keine Wiederholung der Farce in der Freien Republik Tikonow wünschen, wo Sortek, das Schoßhündchen des Fuchses, die Wahlen manipuliert hat, so daß sich die Vereinigten Sonnen das ehemalige Mitglied der Konföderation Capella einverleiben konnten. Rasalhaag wird von uns als unabhängiges Staatswesen unterstützt werden. Obwohl autonom, wird die FRR tief in der Schuld des Kombinats stehen. Wir werden in dieser Region nicht all unseren Einfluß verlieren. Wir gewinnen durch dieses Opfer auch etwas. Die Davion-Steiner-Aggressoren werden ihre Fassade der Friedensliebe aufgeben müssen, wenn sie unseren neuen Nachbarn dominieren wollen. Die gesamte Innere Sphäre und insbesondere ihr eigenes Volk wird sehen, daß das Friedensgeschwafel Davions und Steiners nur eine weitere Lüge ist.«

»Sie haben Ihren Herrn und Vater verraten, Sie undankbares Balg«, knurrte Tscherenkow und wuchtete seine Körperfülle aus dem Stuhl hoch. »Ich werde nicht bleiben, während Sie mein geliebtes Kombinat zugrunde richten. Kein anständiger Offizier könnte das.« Er ließ seinen höhnischen Blick über Chi und Shotugama wandern. »*Ich* werde mir das nicht gefallen lassen. Ich werde zurückholen, was Sie weggegeben haben, und wenn ich es ganz allein tun muß.«

Tscherenkow stapfte schwerfällig zur Tür hinaus, wobei er einen der Wächter im Vorbeigehen fast umrannte. Theodore war unbeeindruckt. Er räusperte sich und fuhr fort, sein Programm zu erläutern.

»Wir geben nicht alle Systeme auf. Etwas mehr als zwanzig bleiben unter unserer Kontrolle. Indem wir Rasalhaag die Unabhängigkeit geben, zwingen wir die Lyraner dazu, ihre angeblich so friedfertigen Absichten unter Beweis zu stellen. Die meisten der Welten, die sie bei den jüngsten Kämpfen erobert haben, werden von

dem neuen Staat beansprucht. Steiner muß sie entweder räumen oder seine Position aufgeben, jeder Staat solle in Frieden und Freiheit über sein Schicksal bestimmen dürfen. Wir haben zum gegenwärtigen Zeitpunkt keinen Zugriff auf die eroberten Systeme, aber mit dieser Regelung können wir sie zumindest dem Feind verwehren. Die Welten, die unter unserer Kontrolle bleiben, werden in einem neuen Distrikt zusammengefaßt, der den Namen Aishain erhält. Er wird aus den Überresten des ehemaligen Distrikts Rasalhaag und zehn Welten der Präfektur Buckminster bestehen und in drei Präfekturen eingeteilt sein, die die Namen ihrer Hauptwelten tragen: Buckminster, Garstadt und Rubingen.

Meine Herren, ich möchte Ihren Rat in der Frage, wer *Tai-shu* dieses neuen Distrikts werden soll. Es ist bereits verfügt worden, daß Herzog Ricol Gouverneur wird. Durch die Steiner-Invasion hat er seine Besitztümer verloren. Trotzdem ist er ein absolut treuer Gefolgsmann des Drachen. Er wird sehr gewissenhaft arbeiten, und ich glaube, er wird sich bewähren.«

Subhash fiel Ricols Nervosität auf. Der Herzog fingerte am Metallzylinder eines Computerspeichers herum, den er auf den Tisch gelegt hatte. Er war mit der Situation unzufrieden, ein Mann, der gezwungen war, einen Vorteil aufzugeben. Subhash kannte Ricols Ambitionen. Diese Entwicklung der Dinge mußte für ihn höchst unangenehm sein. Angesichts der Haltung des Herzogs ahnte Subhash bereits, was als nächstes kommen würde.

»Herzog Ricol hat uns einen Bibliotheksspeicher des Sternenbundes mitgebracht. Dieser Speicher stellt eine wertvolle Erweiterung für das Arsenal des Drachen dar. Eine vorläufige Untersuchung seines Inhalts hat in unseren Wissenschaftsräten die Überzeugung geweckt, daß uns diese Bibliothek bei unseren Bemühungen im Bereich Wiederaufbau und Wiederbewaffnung um Jahre

vorantreiben wird. Die Abschnitte über Landwirtschaft und Militärtechnologie sind für ein schnelles, intensives Studium vorgemerkt.«

Der Bibliotheksspeicher würde in der Tat ein Segen für das Kombinat sein, das wußte Subhash. Wahrscheinlich war es derjenige, den der berühmte Söldner Grayson Carlyle und seine Gray Death Legion in dem alten Depot des Sternenbundes auf Helm entdeckt hatte. Seitdem hatten die Söldner versucht, Kopien des Speichers in der gesamten Inneren Sphäre zu verbreiten, mit der bemerkenswerten Ausnahme des Draconis-Kombinats. Ihre Bemühungen waren von sonderbaren Obstruktionen begleitet worden, als würde eine mächtige Organisation versuchen, die im Speicher enthaltenen Informationen zu unterdrücken. Subhash hatte den Verdacht, daß ComStar hinter diesen Obstruktionen steckte, aber er begriff nicht warum. Seine Agenten bei ComStar standen nicht hoch genug in der Hierarchie, um ihn darüber unterrichten zu können, was dort ganz oben vor sich ging.

Ricol war 3028 mit Carlyle auf Helm zusammengestoßen. Höchstwahrscheinlich war er schon damals in den Besitz der Speicherkopie gelangt. Ein wahrhaft loyaler Mann hätte den Speicher sofort weitergeleitet, aber Ricol hatte sechs Jahre lang gewartet. Der Herzog bot dem Kombinat die Kopie jetzt in dem Versuch an, sich die Gunst des Drachen zurückzukaufen. Er war ganz gewiß ein Mann, den man sehr genau im Auge behalten mußte.

Theodore fuhr fort, Ricol zu loben, während Subhash über die seltsame Geschichte des Bibliotheksspeichers nachdachte. Der ISA-Direktor zweifelte keinen Augenblick daran, daß Theodore sehr genau wußte, was Ricols Verhalten über ihn verriet. Der Kanrei beendete seine Lobrede und wechselte zu einem anderen Thema.

»Nun zu unserer militärischen Position. Lassen Sie sich ruhig ein paar Minuten Zeit und studieren Sie den Lagebericht, den mein Stab erstellt hat.«

Theodore tippte auf die Tasten seines Compdecks. Während sich die anderen Ratsmitglieder auf die Daten konzentrierten, die Theodore auf ihre Bildschirme überspielte, gab Subhash zu denken, wie lange der Kanrei mit seinem Compdeck beschäftigt war. Der Direktor aktivierte sein Spionprogramm.

Auf Subhashs Schirm öffneten sich Fenster, die Miniaturausgaben der Schirme des Koordinators und des Kanreis enthielten. Beide Schirme zeigten eine Kopie des Dokuments, mit dem die FRR vom Kombinat offiziell anerkannt wurde. Plötzlich erschien der Code für die Unterschrift des Koordinators, und auf dem Schirm des Koordinators blitzte die Bestätigung für den Sendebefehl auf.

Eine kurze Eingabe zeigte Subhash den Bestimmungsort des Dokuments: Der HPG auf dem ComStar-Gelände. Es würde mit der Mittagssendung abgeschickt werden.

Du bist kühn, Theodore. Und sehr selbstsicher.

Subhash nahm seine antike Brille ab und massierte seinen Nasenrücken. Verstohlen fuhr er fort, den Kanrei zu beobachten. Theodore wirkte entspannt und wartete darauf, daß die Kriegsherren die Informationen verarbeiteten.

Du solltest gut aufpassen, mein Junge. Mein Faible für dich wird um so geringer, je größer deine Unabhängigkeit wird. Noch schlimmer ist, du hörst zu sehr auf die Amateure im O5S. Du bewegst dich auf einem schmalen Grat. Ist dir nicht klar, daß du nicht mehr unentbehrlich bist, weil du jetzt einen legitimen Erben hast? Hüte dich, Kanrei, denn ich werde nicht zulassen, daß du das Kombinat in Gefahr bringst. Der Drache wird durchhalten.

Dabbateur-Plateau, Aishain
Militärdistrikt Aishain, Draconis-Kombinat

24. Mai 3034

Raketen jagten heulend an den Ryuken vorbei und gingen auf das Lager der Abtrünnigen nieder. Fuhito Tet-suhara hob den rechten Arm seines *Kampftitan* und entfesselte den von Menschenhand gemachten Blitz seiner Partikelprojektorkanone. Von den BattleMechs, denen sein Beschuß galt, stiegen Rauch und Flammen auf. Sie wichen zurück, als einer ihrer *Panther* infolge des Beschusses einen Arm verlor.

Zufrieden gab Fuhito den Befehl zum Vorrücken, der seiner eigenen Lanze eine nach links zurückhängende Formation vorschrieb. Nach Empfang des Befehls rückten zwei seiner Lanzenkameraden auf der rechten Seite vor. Sie steuerten zwei von jenen kuriosen *Streitroß-Varianten*, die Kowalski-san so dringend in der Schlacht getestet sehen wollte. Sein dritter Lanzengefährte befand sich im Rücken des *Kampftitan* und wechselte jetzt auf die linke Flanke. Fuhito erkannte das am Feuer des schweren Lasers, ohne daß er einen Blick auf seinen rundum-Sichtschirm werfen mußte.

Alles verlief nach Plan.

Diese Operation verfolgte ein größeres Ziel, als die abtrünnigen Kombinatstruppen, die die Freie Republik Rasalhaag angriffen, von ihrem Nachschub abzuschneiden. Diese Streitkräfte standen unter der Führung von Marcus Kurita und waren vom Kanrei als *Ronin* gebrandmarkt worden. Sie operierten nicht unter dem Banner des Kombinats und waren offiziell ausgestoßen worden. Theodore hatte den VSDK Befehl gegeben, alle Nachschubbasen der Abtrünnigen auf dem Territorium des Draconis-Kombinats in Besitz zu nehmen. Jeder Widerstand war unnachsichtig zu brechen.

Viel wichtiger war, daß diese Operation ein Test des neuen Systems war. Nur Formationen der kürzlich wieder vereinigten Ryuken- und Genyosha-Regimenter und ein paar handverlesene reguläre Einheiten nahmen daran teil. Theodores neue Doktrin erwies sich der gewöhnlichen VSDK-Ausbildung, für die die *Ronin-Truppen* ein Beispiel waren, als überlegen. Gleichermäßen wichtig war die Gelegenheit, den neuen *Buso-senshi* Kampferfahrung zu vermitteln und sie beweisen zu lassen, daß sie wahrhaft fähige MechKrieger und Luft/Raupiloten waren. Die Yakuza-Soldaten und die eifrigeren neuen Rekruten enttäuschten den Kanrei nicht.

Fuhito stoppte seine Maschine, denn es war seine Aufgabe, das Verhalten seines Bataillons zu beobachten und darüber zu berichten. Diese Aufgabe war wesentlich wichtiger als die Aussicht auf ein wenig persönlichen Ruhm. Ein Mech tauchte neben ihm auf. Für einen Moment erkannte er den fünfundfünfzig Tonnen schweren *Kintaro* seines Stellvertreters innerhalb der Lanze, Will Randall, nicht. Fuhito hatte sich immer noch nicht an die alten Sternenbund-Konstruktionen gewöhnt, die die Sendungen aus dem Arsenal ComStars enthalten hatten. Einige von den Mechs, wie zum Beispiel der *Kintaro*, waren in den Armen der Nachfolgerstaaten seit dem Ersten Nachfolgekrieg nicht mehr gesehen worden.

ComStar hatte die Maschinen aus einem unbekanntem Grund gehortet. Und jetzt, wo sie sie sparsam verteilten, bewahrten die Anhänger Blakes immer noch ihre Geheimnisse vor den VSDK. Jeder halbwegs ausgebildete MechKrieger konnte sehen, daß ComStar bei den meisten Mechs bestimmte Ausrüstungsteile ausgebaut hatte, bevor sie den VSDK übergeben worden waren. Einige Waffen und andere Systeme waren von ComStar durch andere ersetzt worden, obwohl niemand vom technischen Stab des Kombinats ganz genau sagen konnte, was fehlte. Die Aufzeichnungen aus der Zeit

des Untergangs des Sternenbundes waren ziemlich wirr, und die riesige Datenfülle des Bibliotheksspeichers war frustrierend. Es waren einfach zu viele Informationen, um sie sich schnell aneignen zu können, selbst da, wo die Wissenschaftler die technische Seite der Sternenbundtexte begriffen.

Das offensichtlichste Zeugnis für die Manipulationen ComStars war die Tatsache, daß alle Maschinen mit Wärmeaustauschern neuester Fertigung ausgerüstet waren, die kaum Sternenbundqualität aufwiesen. Trotzdem waren die ComStar-Mechs überlegene Maschinen, die zu einer Zeit gebaut worden waren, als die Menschen die Funktionsweise der mächtigen Kriegsmaschinen noch vollständig begriffen hatten und sie noch nicht das Produkt automatisierter Fabriken oder die zusammengeflackten Überreste Generationen während der Kriegführung gewesen waren.

Doch ComStar war nicht unfehlbar. Seine Techniker waren zwar fleißig, aber nicht gründlich gewesen. Ein paar Mechs hatten das Kombinat völlig unangetastet erreicht. Fuhito war der Ansicht, die Maschinen in diesen Sendungen seien für die Garnisonsstationen ComStars bestimmt gewesen, die langsam überall im Territorium des Draconis-Kombinats auftauchten.

Der *Kampftitan*, den Fuhito steuerte, war eine dieser Maschinen. Dieser KMT-1C war offiziell dem Kanrei persönlich zugeteilt. Fuhito hatte ihn mit dem Befehl erhalten, ein Gefühl für die Maschine zu entwickeln, als ihm Theodore den Oberbefehl über die Operation *Guilotine* übertragen hatte. Diese Operation verlief reibungslos — trotz einiger halsstarrer höherer Offiziere, die es nicht verwinden konnten, Befehle von einem rangniedrigeren Offizier entgegennehmen zu müssen. Fuhito war dankbar, daß er nur vorübergehend das Kommando hatte. Er begriff Theodores Bestreben, seine Ansicht durchzusetzen, haßte es aber, das Mittel zu diesem Zweck zu sein. Aber diese Prüfung würde auch zu

Ende gehen. Mit dem Erfolg hier und dem Genyosha-Angriff auf die Station im Jarett-System würden alle bekannten Nachschubbasen der *Ronin* eliminiert sein. Das Kombinat würde seine Verpflichtung gegenüber der Freien Republik Rasalhaag erfüllt haben. Alle innerhalb ihrer Grenzen noch verbleibenden Rebellentruppen waren das Problem der FRR. Das Kombinat überschritt die Grenze nicht.

Die Tatsache, daß sich der Mech seines Gefährten nicht bewegte, riß Fuhito aus seinen Grübeleien. »*Senshi* Randall, haben Sie ein Problem mit Ihrem Mech?«

»*lie.*« Nach einem kurzen statischen Zischen fuhr der MechKrieger fort. »Mir gefällt das alles nicht, *Sho-sa* Tetsuhara.«

»Sie fürchten doch gewiß keine Falle der Rebellen?«

»Kaum, *Sho-sa*. Die besten dieser *Ronin* sind bestimmt nicht hier auf Aishain. Wir haben vor diesen Truppen nichts zu befürchten. Ich fühle mich unbehaglich dabei, Kuritas anzugreifen. Es kommt mir falsch vor, gegen Krieger zu kämpfen, die lediglich die Absicht haben, Rasalhaag wieder seinem rechtmäßigen Platz innerhalb des Kombinats zuzuführen.«

»Sie hätten Ihre Bedenken bei der Einsatzbesprechung vorbringen sollen, wenn Sie sich dadurch so gestört fühlen. Das wäre der richtige Ort und die richtige Zeit für Fragen gewesen.« Verärgert über die Vorbehalte fuhr ihn Fuhito an: »Sie sind jetzt im Feld und stehen Truppen gegenüber, die der Kanrei zu *Ronin*, und damit zu Feinden gebrandmarkt hat. Führen Sie Ihre Befehle aus, oder verantworten Sie sich vor der Versammlung des Hohen Inquisitors!«

Fuhito hörte Randall über die Kommverbindung scharf Luft holen. »Ich ziehe das Urteil des Kanrei nicht in Zweifel«, sprudelte es aus ihm hervor. »Kein Grund, den Inquisitor zu erwähnen, *Sho-sa.*«

Der *Kintaro* beschleunigte und rannte auf die sich zerstreuenden *Ronin* zu.

**FeldHQ des *Tai-shu*, Stalholm, Predlitz
Freie Republik Rasalhaag**

24. Mai 3034

Ninyu Kerai lag in einem Belüftungsschacht und beobachtete den Mann, den zu töten er gekommen war. Marcus Kurita wirkte entspannt, der Kragenknopf seiner Uniformjacke war geöffnet. Marcus' Söhne, die Juniorpartner bei seinem gegenwärtigen Abenteuer, waren bedauerlicherweise nicht anwesend. Wenn sie bei ihrem aufrührerischen Plan blieben, würden sie eines Tages ebenfalls zu Zielscheiben werden.

Marcus hatte vor einer halben Stunde seine Offiziere entlassen, studierte aber weiterhin Aufmarschpläne auf seinem Datenscreen. Auf den Karten waren Symbole eingetragen, die Ninyu nicht deuten konnte, darunter auch eins in der Gegend des Luzern-Systems, das ein mit einem Anhängsel versehener Kuritadrache zu sein schien. Ninyu war sicher, daß das Symbol nicht den Aufenthaltsort Theodores oder eines seiner Kinder markierte. Was es auch war, es befanden sich keine Militäreinheiten dort, und somit bestand für die Operation *Guillotine* keine Gefahr. Der Plan, die *Ronin* auf dem Gebiet des Kombinats von ihren Nachschubbasen abzuschneiden, war nicht gefährdet. Der Anordnung der Einheiten nach zu urteilen, hatte der *Tai-shu* noch nichts von den Angriffen auf die Nachschubbasen erfahren. ComStar erwies sich als kooperativ. Als Ninyu schließlich das Gitter des Schachtes abnahm und auf den Fußboden glitt, fuhr Marcus mit seinen Betrachtungen fort, ohne seinen Besucher zu bemerken.

»Ihr Sicherheitssystem ist ziemlich gut, *Tai-shu*. Ich konnte nicht in das Lager eindringen, ohne Alarm auszulösen.«

Marcus wirbelte herum und griff nach seinem Pistolengurt, den er nach Beendigung der Stabsbesprechung über eine Stuhllehne gehängt hatte. Er erstarrte mitten in der Bewegung, als er sah, daß der schwarzgekleidete Mann bereits eine Waffe auf ihn gerichtet hielt. Seine blauen Kurita-Augen verengten sich zu schmalen Schlitzern. Er wog seine Chancen ab. Offensichtlich kam er zu dem Schluß, daß er seine Waffe nicht erreichen konnte, denn Marcus entspannte sichtbar seine Muskeln. Ninyu konnte jedoch die innere Anspannung erkennen. Dieser Mann hatte noch nicht aufgegeben.

»Offensichtlich nicht gut genug, um Sie von dieser Störung abzuhalten.«

»Offensichtlich.«

»Wenn Sie, wie Sie sagen, einen Alarm ausgelöst haben, wird man in Kürze hier nach Ihnen suchen. Sie werden nicht lebend entwischen.«

»Sie haben ausdrücklich darum gebeten, nicht gestört zu werden. Ihre Männer werden diesem Wunsch Folge leisten, bis sie einen besseren Beweis für einen Eindringling haben als das Anschlagen eines einzigen Sensors. Ihre, nennen wir es mal Unduldsamkeit gegenüber Untergebenen, die sie mit Nebensächlichkeiten belästigen, ist wohlbekannt. Was meine Flucht anbelangt, wollen wir erst einmal abwarten. Oder vielmehr, ich warte ab. Sie, *Tai-shu*, werden bis dahin tot sein.«

»Vielleicht gibt es eine Möglichkeit, wie wir beide am Leben bleiben können.«

»Unwahrscheinlich.« Marcus' Unverfrorenheit war beeindruckend. Vielleicht ließ er sich durch die Kommandouniform des Lyranischen Nachrichtencorps täuschen. Wenn ja, würde er bald eines besseren belehrt werden. »Ich habe ein paar Neuigkeiten für Sie«, fuhr Ninyu fort. »Ihr stümperhafter Verbündeter bei der Invasion Rasalhaags, *Tai-shu* Tscherenkow, ist zu seinen Ahnen gegangen. Sein *Atlas* ist beim ersten Angriff auf die Verteidigungstruppen von Orestes enthauptet wor-

den. Sein Stellvertreter, *Tai-sho* Kingsley, hat das Kommando übernommen und den Rückzug befohlen. Offenbar hat er nicht so viel Vertrauen in Ihren Endsieg wie Sie. Kingsley hat den Kanrei für die unbedachten Handlungen des Militärs von Dieron um Vergebung gebeten und seinen Rückzug als Beweis dafür angeführt, daß er den Kanrei unterstützt. Ich gehe davon aus, daß Theodore Gnade vor Recht ergehen läßt. Allerdings sind das schlechten Nachrichten für *Sie*. Den Vorstoß aus Dieron zur Unterstützung Ihrer Aktionen hier können Sie abschreiben.«

Bei der beiläufigen Erwähnung des Kanrei und seiner Pläne nahmen Marcus' Augen einen neuen Glanz ein. Ninyu konnte seine Angst jetzt förmlich riechen. Marcus schien plötzlich zu realisieren, daß er es nicht mit einem geldgierigen lyranischen Halsabschneider zu tun hatte.

»Der Kanrei wünschte, er könnte bei Ihnen ebensoviel Milde walten lassen, aber es geht nicht. Diesmal sind Sie zu weit gegangen.« Ninyu hob unmerklich die Waffe. »Das ist eine Schnellfeuerpistole der Marke Mauser und Gray und gehört zur Standardausrüstung der Geheimagenten des Lyranischen Nachrichtencorps. Sie zieht ihre Munition mit unglaublicher Geschwindigkeit aus einem Block ballistischen Plastiks und verschießt dadurch eine Serie von Hochgeschwindigkeitsprojektilen, die den Körper eines Menschen regelrecht zerfetzen. Eine äußerst häßliche Waffe, aber im Betrieb praktisch geräuschlos. Nach Ihrem Tod werde ich Ihnen Ihre Waffe zurückgeben. Da, wo meine Waffe liegen wird, werden sich Blutspritzer finden. Sie haben den Attentäter verwundet, so daß er seine Waffe fallen lassen mußte — der Tod eines Kriegers für ein Mitglied des Kuritaclans. Das ist der Wunsch des Kanreis. Der verwundete Attentäter gerät in Panik und flieht, entkommt aber Ihren wachsamen Sicherheitsleuten. Ein weiterer Erfolg für die Lyraner bei ihrer Einmischung in die Souveräni-

tat eines anderen Staates. Eine höchst beklagenswerte Tat, finden Sie nicht auch, Marcus?»

Die Ironie war verschwendet. Der Schweiß lief dem *Tai-shu* in Strömen über das Gesicht, und er stolperte rückwärts, bis er vom Konferenztisch aufgehalten wurde. Seine Lippen bewegten sich, aber kein Laut war zu hören.

Bemitleidenswert, dachte Ninyu. »Dies ist der letzte Dienst, den Sie dem Drachen erweisen.«

Achtzehn Pfund Druck auf dem Abzug lösten einen Schwarm Plastiknadeln aus, die Marcus' Körper förmlich in Stücke rissen. Blut spritzte auf den Datenscreen und ertränkte alle Eroberungspläne.

Dann tat Ninyu genau das, was er angekündigt hatte. Er war einen Kilometer weit weg, bevor der Alarm das Lager in Aufruhr versetzte.

**Drachenhort, Tatsuyamaberg, Dieron
Militärdistrikt Dieron, Draconis-Kombinat**

19. Juli 3034

»Habe ich dem Drachen nicht gute Dienste geleistet?«

Dexter Kingsleys Gesichtsausdruck war voller Erwartung. Theodore wurde klar, daß der Mann in der Erwartung zum Drachenhort gekommen war, er würde für seine treulosen Taten auf Orestes belohnt werden. Bei dem Gedanken daran drehte sich Theodore der Magen um.

»Sie haben zunächst sich selbst gute Dienste geleistet, *Tai-sho*. Das ist eine völlig unannehmbare Reihenfolge der Prioritäten.«

»Aber ich habe in Ihrem Interesse gehandelt, Kanrei«, protestierte Kingsley. »Ich habe Dieron in Ihrem Namen gehalten.«

Theodore atmete tief ein und langsam wieder aus. »Wenn das, was Sie getan haben, in meinem Namen geschehen ist, dann haben Sie mich tödlich beleidigt.«

Kingsley schien schockiert.

»Ein Herrscher, dessen Arbeiter unterdrückt werden, kann die Früchte seines Landes nicht ernten«, fuhr Theodore fort. »Sie haben die Wirtschaft mehrerer Distriktwelten schwer geschädigt und ihren Reichtum geplündert, ohne auch nur einen Gedanken an die Zukunft zu verschwenden. Sie haben das nicht für mich oder für den Drachen getan. Sie haben aus rein egoistischen Motiven gehandelt. Und folglich haben Sie das Kombinat hintergangen.«

Michi Noketsuna trat vor und schloß die Lücke, die Theodore und Kingsley von der Offiziersgruppe in der großen Halle trennte. »Seppuku ist die einzig ehrenvolle Lösung«, sagte er.

Kingsley wurde kreidebleich. Sein Blick sprang zwischen Michi und Theodore hin und her. Keiner der beiden brachte dem *Tai-sho* Mitgefühl entgegen. Kingsley wollte etwas sagen, überlegte es sich dann aber anscheinend anders. Er stand stramm und salutierte, wobei er sich in Kuritamanier mit der geballten rechten Faust gegen die Brust schlug. Er verbeugte sich, schlug die Hacken zusammen, machte kehrt und verließ die Halle durch die geöffneten Türen. Dabei schaute er weder rechts noch links und beachtete die Rufe seiner Offizierskameraden nicht.

Theodore legte Michi die Hand auf die Schulter und führte seinen Freund aus der Halle. Sie gingen durch eine kleine Seitentür in einen Privatraum. Inmitten der staubigen Regale voller gebundener Bücher entspannte sich Theodore, der erleichtert war, dem Blick der Öffentlichkeit entronnen zu sein.

»Michi-kun«, glaubst du, er tut es?»

»Er hat Angst. Aber ich glaube schon.«

»Das ist nicht gut. Ich hatte gehofft, er würde fliehen und somit für alle einen sichtbaren Beweis liefern, daß er im Unrecht ist. Es ist ein offenes Geheimnis, daß er die Explosion arrangiert hat, die Tscherenkow tötete, und alle wissen vom Streit zwischen dem Kriegsherrn und mir. Indem er Tscherenkows Platz unter Benutzung meines Namens eingenommen hat, bringt er mich mit dem Mord in Verbindung. Wenn Kingsley verlauten läßt, daß ich *Seppuku* von ihm verlangt habe, sitze ich in der Patsche. Manche werden glauben, ich hätte Tscherenkows Tod befohlen und entledigte mich jetzt meines Werkzeugs. Andere werden mich für ein Scheusal mit zwei Gesichtern halten, das Initiative predigt und sie dann bestraft. So oder so, es werden sich einige Ressentiments aufbauen. Wenn nur genug Zeit wäre, die Beweise zusammenzutragen und ihn vor Gericht zu stellen. Eine formelle Hinrichtung wäre die beste Lösung.« Theodore schlug sich auf den Oberschenkel, um seiner

Frustration Ausdruck zu verleihen. »Kingsleys Eigen-
nutz muß bestraft werden.«

Es ist nicht die Art des Koordinators, persönlich Gewalt auszuüben, hallte Takashis Stimme in seinem Kopf wider. *Unsere Bestimmung verlangt von uns, durch die Hände anderer zu arbeiten.*

Theodore hatte diese Worte vor langer Zeit gehört, als er noch ein Kind war. Damals waren sie ihm merkwürdig vorgekommen. Sie waren ihm noch merkwürdiger erschienen, als er ansatzweise die Lehre des *Bushido* und etwas von der Verantwortung verstanden hatte, die die Last des Kriegers war. Er war in dem Glauben aufgewachsen, die Sichtweise seines Vaters sei mit Fehlern behaftet. Obwohl Theodore nicht Koordinator war, war er doch mehr als ein einfacher Krieger, und die Worte kamen ihm gar nicht mehr so seltsam vor. Jetzt arbeitete er mit Mittelsmännern und ließ andere die Dreckarbeit verrichten. *Wann*, fragte er sich, *habe ich mich verändert?*

Michi mußte Theodores gedankliches Abschweifen als Aufforderung zu einer Antwort aufgefaßt haben. »Ich verstehe«, sagte er. Michi verbeugte sich und schlug die Hacken zusammen. »Ein Unfall also.«

Als er gehen wollte, hielt Theodore ihn am Ärmel seiner Galauniform fest. »Warte. Ich will nicht, daß man dich mit Kingsleys Tod in Verbindung bringen kann.«

Michi starrte Theodore direkt ins Gesicht. »Ich bin vielleicht nicht dein ISA-Ninja, aber ich habe ausreichend Übung, Theodore. Es wird keinerlei Hinweis auf eine Verbindung zu dir geben.«

»Ich wollte nicht deine Fähigkeiten herabsetzen, mein Freund. Außerdem habe ich etwas ganz anderes gemeint. Ich glaube, du wirst in naher Zukunft noch genug Schwierigkeiten haben. Gerüchte der Art, du hättest dir wie Kingsley den Weg zur Distriktherrschaft freigemordet, kannst du überhaupt nicht gebrauchen. Du nicht, und das Kombinat auch nicht.«

Michi riß sich von Theodore los. »Wovon redest du überhaupt?«

Das Mißtrauen in der Stimme seines Freundes verschlug Theodore für einen Augenblick die Sprache. *So wollte ich es ihm nun wirklich nicht sagen.*

Er zog ein kleines Kästchen aus der Tasche, öffnete den schwarzlackierten Deckel und hielt es Michi entgegen. Auf weißer Seide lag ein Satz apfelgrüner Insignien: zwei stilisierte *Katakana-Zitfern* und ein Paar segmentierte Streifen, deren zweites Segment vergoldet war. »Ich erenne dich hiermit zum *Tai-shu* von Die-ron.«

»Ich bin keine gute Wahl«, widersprach Michi. »Es wird Probleme geben.«

»Aber nichts, womit du nicht fertig wirst. Ich brauche dich hier.«

Michi ging zum Fenster, von dem man einen Ausblick auf die Bergkette hatte, an die sich Tatsuyama City schmiegte. Ohne Theodore anzuschauen sagte er: »Im Namen unserer Freundschaft und der gemeinsamen Erlebnisse bei der Suche nach Soldaten in den Reihen der Yakuza bitte ich dich darum, das nicht von mir zu verlangen.«

»Ich muß.« Theodore war verwirrt. Warum empfand Michi die Ernennung als so große Bürde? Er bot ihm einen Posten an, der mit viel Macht und Ehre verbunden war. »Dieser Distrikt ist der Eckpfeiler der Verteidigung des Kombinats. Ich sehe niemanden sonst, der alles so handhaben könnte, wie ich es mir vorstelle.«

»Es gibt andere, die politisch... unbedenklicher sind.«

»Für gewisse Personen ist niemand, der eng mit mir verbunden ist, politisch unbedenklich. Du hast die Fähigkeiten und die notwendige Willenskraft. Ich brauche dich auf dem Posten. Das Kombinat braucht dich.«

Michi seufzte. »Als wir uns zum erstenmal begegnet sind, hast du mir von der Gefahr erzählt, in der das

Kombinat schwebt. Ich glaubte, du würdest die Gefahr richtig erkennen und sie bannen können. Ich habe zugestimmt, meine persönlichen Angelegenheiten zurückzustellen und dem Kombinat zu dienen, bis die Gefahr beseitigt ist. Ich nehme den Posten an.«

Michi drehte sich um und nahm die Rangabzeichen von Theodore. Während er sie an seinem Kragen anbrachte, fiel kein einziges Wort. Theodore konnte die Feindseligkeit nicht begreifen, die Michi ausstrahlte. Er hatte gedacht, sein Freund würde sich über diesen Vertrauensbeweis freuen.

Ein lautes Klopfen an der Tür störte ihre Abgeschiedenheit. Ohne eine Antwort abzuwarten, trat ein *Sho-sa* ein. Mit einer Verbeugung meldete die Frau die Ankunft der Gesellschaft des ComStar-Präzitors. Theodore entließ sie mit einem verdrießlichen Winken, aber noch bevor sie sich zurückziehen konnte, hatte er seinen Entschluß, den Präzitor warten zu lassen, revidiert. Er befahl dem *Sho-sa*, die Abgesandten ComStars in den kleinen Raum zu eskortieren.

»Ich gehe jetzt, Kanrei.«

»Nein. Ich will, daß du bleibst.« Der neue *Tai-shu* hielt mitten im Schritt inne. Die Gesichtshälfte mit Michis Glasauge war Theodore zugewandt, und das irisierende Weiß glitzerte hart und kalt. »Das ist ein Teil deines neuen Postens.«

»Wie du befehlst, Kanrei.«

**Drachenhort, Tatsuyamaberge, Dieron
Militärdistrikt Dieron, Draconis-Kombinat**

21. Juli 3034

Primus Myndo Waterly schritt majestätisch ins Zimmer. Ihre goldene Amtsrobe glitzerte im kalten Licht der durch das Fenster scheinenden Sonne. In ihrem Kielwasser befand sich die langbeinige Sharilar Mori, die die scharlachrote Robe mit den Goldborten trug, die ihrer Stellung als Präzentor von Dieron und Angehöriger des Ersten Bereichs entsprach. Sobald der Primus und der Präzentor das Zimmer betreten hatten, stellte sich der *Sho-sa*, der sie hergeführt hatte, in die Tür und blockierte den anderen Abgesandten ComStars den Zutritt. Der *Sho-sa* verbeugte sich, schloß die Tür und schnitt damit die Proteste der ComStar-Delegation ab.

Theodore lächelte seine Gäste strahlend an. »Seien Sie willkommen, Primus. Präzentor. Ich hoffe, der Flug über die Berge war angenehm.«

»So angenehm, wie man es erwarten konnte, bedenkt man die Winde, die dort herrschen«, antwortete Myndo. Der fragende Ausdruck in ihren Augen konnte sich nur auf Michi Noketsuna beziehen, dessen einfacher grauer Kampfanzug eines *Buso-senshi* nicht zu den Rangabzeichen an seinem Kragen paßte.

»Ich darf Ihnen *Tai-shu* Noketsuna von Dieron vorstellen. Er wird unserer Unterhaltung beiwohnen, da er mein Verbindungsmann zu ComStar sein wird.«

Vor Überraschung weiteten sich kurz Myndos Augen, dann verengten sie sich in kalter Berechnung. »Der Hort schien sich seit den Tagen, als ich Kriegsherr Tscherenkow hier besuchte, kaum verändert zu haben.«

Theodore zog es vor, die absichtliche Wahl der Ver-

gangenheitsform in ihrem Kommentar zu ignorieren. »Wie Sie wissen, sind wir Kuritas große Traditionalisten.«

Er bot seinen Besuchern Stühle an. Als sie sich gesetzt hatten, wählte er für sich einen Stuhl, so daß er mit dem Rücken zum Fenster saß. Michi setzte sich rechts von ihm und ein wenig nach hinten versetzt, wie sie es bei ihrer Odyssee durch die Unterwelt des Kombinars auch immer getan hatten. Ihre Gesichter verschwammen ein wenig vor dem Gleißeln der schneebedeckten Berggipfel. »Es ist zu kalt für ein verstohlenes Treffen im Park«, sagte Theodore. »Es freut mich, daß Sie keine Vorbehalte mehr gegen eine Zusammenkunft in aller Öffentlichkeit haben.«

»Warum sollten wir uns nicht öffentlich treffen? Sie regieren das Kombinat.«

»Keineswegs. Ich bin nur ein Diener des Koordinators, sein Beauftragter für Militärfragen.«

Sein Widerspruch entlockte Myndo ein höhnisches Lächeln, aber sie sagte nichts.

»Mir ist zu Ohren gekommen, daß Sie einige Klagen bezüglich unseres Abkommens haben.«

Myndo nahm Theodores Direktheit mit einem unmerklichen Kopfnicken zur Kenntnis. »Sie haben der Freien Republik Rasalhaag Welten vorenthalten.«

»Stimmt. Es war notwendig, um einige der radikaleren Elemente des Rates zu beschwichtigen.«

»Radikale Elemente! Man könnte eher den Eindruck gewinnen, daß Ihr Vorgehen ein Fehlschlag war. Militäreinheiten des Kombinars haben die Republik überfallen und all das in Gefahr gebracht, wofür wir gearbeitet haben. Das kann man kaum mit Zurückhaltung beschreiben.«

»Die Invasion war die bedauerliche Tat einiger Abtrünniger. Das Draconis-Kombinat hatte nichts damit zu tun. Im Gegenteil, wir haben der Republik dabei geholfen, die Basen der Rebellen zu vernichten.«

Die kalte Wut in Myndos dunklen Augen floß in ihre Stimme ein. »Sie haben Ihren Teil der Abmachung nicht eingehalten.«

»Sie etwa?« konterte Theodore gelassen. »Was ist mit den BattleMechs, Luft/Raumjägern und Panzern, die Sie uns geschickt haben? Ich dachte, das Kombinat erhält Originalausrüstung in Sternenbundqualität. Sie haben sich in dieser Hinsicht zweifelsfrei festgelegt. Ich habe nicht mit nachträglich ausgerüsteten Hüllen gerechnet.«

Myndo war unbeeindruckt. »Sie haben bekommen, was Sie verdienen.«

»Wie Sie. Die Unterstützung des Kombinats für die Freie Republik Rasalhaag hat den von Ihnen gewünschten Effekt gehabt. Die Isle of Skye ist ein schwelender Unruheherd.«

»Aber nicht auf Grund Ihrer Aktionen.« Myndo hielt die Solidografie einer Sternkarte hoch. Selbst auf die Entfernung erkannte Theodore sofort die hervorgehobenen Systeme. »Sie müssen diese Welten aus Ihrem Distrikt Aishain herauslösen. Sie sollen Rasalhaag angegliedert werden.«

Theodore bewunderte die Kühnheit, mit der sie jemanden herumkommandierte, den sie für den Herrscher über Hunderte von Sonnensystemen hielt, aber er würde sich ihr gewiß nicht beugen. »Das ist unmöglich«, sagte er entschieden.

Die Lippen des Primus wurden zu einem dünnen weißen Strich. »Vielleicht werden Sie demnächst feststellen, daß andere Dinge ebenfalls unmöglich sind.« Sie gab Theodore einen Moment zum Nachdenken. Als er nicht reagierte, fügte sie hinzu: »Nachrichtenverbindungen, zum Beispiel. Oder unsere Truppen könnten nicht eintreffen, um die Ausrüstung zu bemannen, über die Sie so abfällig reden.«

»Soll das eine Drohung sein, Präsentor?« fragte Theodore milde.

»ComStar macht keine Drohungen.« Die Wut in ihrer Stimme strafte die Worte Lügen.

Keine Drohungen? wiederholte Theodore im stillen. *Ich bin nicht taub, Primus. Aber deine Drohung läßt mich kalt, weil wir dank Kowalskis Erfolg mit den Black Boxes und dem Bibliotheksspeicher einen Weg gefunden haben, euer Kommunikationsmonopol zu umgehen. Unsere Geräte sind zwar nicht so schnell, aber sie funktionieren. Ich habe die Soldaten, die ich brauche und die noch dazu verlässlicher sind als eure. Sie mögen aus dem Bodensatz unserer Gesellschaft stammen, aber sie sind wenigstens Kuritas. Sie glauben wirklich an die Bestimmung des Drachen, und dieser Glaube macht sie stark, stärker als deine gedungenen Truppen. Die Revolte in Skye wird Hanses Zeitplan durcheinanderbringen. Selbst wenn er den Aufstand schnell unterdrücken kann, wird er nicht angreifen. Er wird feststellen, daß wir zu wachsam sind. Die Ressentiments in Skye werden trotzdem so groß sein, daß er es nicht riskieren kann, seine Truppen für einen Angriff auf uns dort zu stationieren. Selbst Steinertruppen werden dort zumindest für ein paar Monate, wenn nicht Jahre, unwillkommen sein. Mit diesem Aufschub brauche ich deine Truppen nicht.*

»Sie müssen so handeln, wie Sie es für richtig halten, Primus. Wenn unseren Truppen keine ComStar-Einheiten zu Hilfe kommen, werden wir einen Weg finden, wie wir auf uns allein gestellt überleben können. *Shigata ga nai*. Wenn Sie Ihren Teil der Abmachung nicht einhalten wollen, muß ich mich damit abfinden. Sie müssen Ihrem Karma folgen.«

»Um das Karma geht es hier gar nicht, Kanrei. Es geht darum, seine Verpflichtungen zu erfüllen. Ich bin im Kombinat aufgewachsen und erzogen worden, und man hat mir beigebracht, daß ein Samurai immer Wort hält.«

»Primus, ist Ihnen auch beigebracht worden, daß das Schicksal oft auch den entschlossensten Samurai davon abhält, sein Wort zu halten und damit dann kein Ehr-

verlust einhergeht? Ein Samurai ist trotz allem schließlich auch nur ein Mensch, und viele Dinge unterliegen nun mal nicht der Kontrolle eines einzelnen Menschen.«

Myndo saß mit säuerlichem Gesichtsausdruck schweigend da. Nach einer Weile flüsterte sie: »Vielleicht kein Ehrverlust, aber eine Verpflichtung, die nicht erfüllt wurde. Man hat uns beiden beigebracht, was das bedeutet.«

»Ich sehe, daß Sie meine Position anerkennen, Primus. Ich habe größere Verpflichtungen zu erfüllen, bevor ich über geringfügige Unterlassungen nachdenken kann.« Theodore faltete die Hände und beugte sich vor. »Trotz des kürzlich gewachsenen Einflusses Ihres Ordens in der Liga Freier Welten ist das Draconis-Kombinat immer noch die einzig nennenswerte Bedrohung für die Steiner-Davion-Allianz. Thomas Marik hat nicht einmal die Unterstützung aufzuweisen, die sein Vater hatte, und das war schon herzlich wenig. Die Marikfamilie mag sich nach dem Schlaganfall des alten Janos zusammengerauft haben, aber sie haben bislang bei der Beendigung der beschämenden Streitereien innerhalb der Grenzen ihres eigenen Staates wenig Fortschritte gemacht. Die Staaten der Peripherie sind bestenfalls Randfiguren, die Überreste von Liaos Besitz kaum der Rede wert. Liao hat keine industrielle Basis, und die Truppen der Konföderation sind zusammen mit ihrem Stolz vernichtet worden. Daran können auch weitestgehende Machtphantasien ihrer wahnsinnigen Herrscherin nichts ändern. Keiner von uns will eine von Davion regierte Innere Sphäre. Da Sie sich dazu entschlossen haben, aus dem Hintergrund zu treten, müssen Sie doch erkennen, daß unsere Interessen hier übereinstimmen. Die Rasalhaag-Situation mag sich nicht zu Ihrer hundertprozentigen Zufriedenheit entwickelt haben, aber das trifft auch für mich zu. Ich glaube, wenn wir die Vergangenheit hinter uns lassen, können wir immer

noch zusammenarbeiten, um die Katastrophe der Davion-Vorherrschaft zu vermeiden.«

»ComStar arbeitet für den Frieden, Kanrei«, behauptete Präsentor Mori fest. »Mit Aggressoren pflegen wir keine Beziehungen.«

»Ich finde das sehr tröstlich, Präsentor.« Theodore wandte sich wieder an Myndo. »ComStar ist für seine friedlichen Absichten ebenso wie für seine Neutralität und sein Eintreten für die Souveränität von Nationalstaaten bekannt. Sie selbst sind im Kombinat geboren. Könnten Sie untätig mitansehen, wie ein Angreifer Ihre Heimat überflutet?«

»Ich bin vielleicht im Kombinat geboren, Kanrei, aber ich bin unter den Jüngern des Heiligen Blake wiedergeboren worden. Das Kombinat bedeutet mir nicht mehr als jeder andere Staat der Inneren Sphäre. Und nicht weniger. Wir leben, um der Menschheit zu dienen, und unser Kommunikationsnetz ist unser größter Dienst. Wir werden niemandem diese Dienste verweigern, mit Ausnahme derjenigen, die eine Bedrohung für die Stabilität der Inneren Sphäre darstellen.«

»Gut gesprochen.« *Und eine Erleichterung*, fügte er bei sich hinzu. *Selbst mit Kowalskis Geräten würde ein Ausfall der HPG-Verbindungen dem Kombinat noch sehr weh tun. Dasselbe träfe auf die Umlenkung unserer nachrichtendienstlichen Ressourcen zu, wenn wir, wie Dämon jetzt, gezwungen wären, gegen den ROM-Apparat ComStars einen Spionagewar zu führen.* »Ich bin froh, das zu hören, Primus. Ich habe nicht den Wunsch, mir die Feindschaft ComStars zuzuziehen. Ich möchte Ihnen zum Zeichen meiner Anerkennung dessen, was noch von unserer Abmachung übrig ist, ein Geschenk überreichen.« *Obwohl ich nicht die Absicht habe, mich auf deinen guten Willen zu verlassen.* »Ich glaube, Sie werden dafür bei Ihren Geschäften anderswo Verwendung finden.«

Theodore klatschte in die Hände. Die Tür öffnete sich, und der *Sho-sa* kam herein. Unter dem Arm trug sie ei-

nige zusammengefaltete Kleidungsstücke, die sie vor den Primus auf den Tisch legte. Myndo warf einen kurzen, verächtlichen Blick darauf.

Theodore wartete, bis der *Sho-sa* den Raum verlassen hatte, bevor er das Wort ergriff. »Erkennen Sie die Sachen?«

»Eine Generalsuniform. Dafür hat ComStar keine Verwendung.«

Theodore heuchelte Enttäuschung. »Die Uniform ist leer und hat keine echte Bedeutung. Sie war nur als Visitenkarte gedacht.« Er klatschte noch einmal in die Hände.

Ein Mann in einem einfachen grauen Kampfanzug trat ein. Er war groß und hager, aber trotz seines weißen Haars und Bartes schritt er wie ein junger Mann über das polierte Holz des Fußbodens. Vor dem Primus blieb er stehen. Er starrte sie kühl mit seinem einen stahlgrauen Auge an. Sein rechtes Auge war durch eine Klappe verdeckt. Eine kleine weiße Narbe verlor sich zwischen den wettergegerbten Linien seines Gesichts und verschwand unter dem schwarzen Leder der Augenklappe.

Myndos Reaktion war eine Mischung aus Schock und Überraschung. Theodore war zufrieden, sie aus dem Gleichgewicht gebracht zu haben. Noch während sie mit ihrer Fassung rang und sich bemühte, die Fassade der Gelassenheit wieder zu errichten, erkannte er, daß er die Schlacht gewonnen hatte. Es würde keine Klagen mehr über unerfüllte Versprechungen geben. Er konnte förmlich sehen, wie sie bereits die Möglichkeiten durchdachte.

**Palast des Kanrei, Debet City, Benjamin
Militärdistrikt Benjamin, Draconis-Kombinat**

3. Januar 3035

Theodore warf seinen jüngsten Sohn in die Luft. Minoru kicherte vor Vergnügen und brüllte jedesmal protestierend, wenn Theodore aufhören wollte: »Noch mal!« Als seine Arme ob der Anstrengung zu schmerzen begannen, setzte er den Jungen schließlich ab.

»Wir vom Clan der Kurita sind MechKrieger und keine Luft/Raumpiloten.«

Minoru nickte gewichtig und verkündete dann mit schelmischem Grinsen: »Beides machen!«

Theodore lachte und nahm Minoru auf den Arm. »Du bist ehrgeizig, mein Sohn. Ein wahrer Kurita.«

Der Junge kuschelte sich glücklich an seinen Vater. Nach kurzer Zeit hatte er sich völlig beruhigt und atmete tiefer. Theodore gab seinem Sohn einen zärtlichen Kuß auf das seidige schwarze Haar. Einen Augenblick später kam Tomoe ins Zimmer.

»Du müßtest sie öfter sehen«, sagte sie leise. »Sie vermissen dich fürchterlich.«

»Ich sehe sie, so oft ich kann.«

»Das ist zu wenig.«

Ihr Ton war keineswegs vorwurfsvoll, aber er spürte dennoch einen Stich. »Ich stehe ziemlich unter Druck. Bei all dem, was getan werden muß, um das Reich zu mobilisieren, bleibt mir einfach nicht mehr Zeit.«

»Der zwingende Ruf des Drachen«, sagte sie resignierend.

Da er seinen Sohn auf dem Arm hielt, konnte er sie nicht an sich ziehen. Er suchte forschend in ihren Augen, konnte aber auch dort die Bedeutung ihres sonderbaren Kommentars nicht finden. Sie hatte ihre

Gefühle irgendwo vergraben, wo er sie nicht erreichen konnte.

»Zeshin«, rief er. Der alte Mönch hob den Kopf. Seine strahlenden Augen erfaßten die Situation mit einem Blick, und er erhob sich und durchquerte den Raum mit dem für ihn typischen gemessenen Schritt. Er griff bereits nach dem Jungen, als Theodore sagte: »Nimm ihn. Es ist Zeit für sein Mittagsschläfchen.«

Der Mönch wickelte Minoru in die weichen, bauschigen Falten seiner Robe. Mit tiefer Stimme flüsterte er beruhigend auf den Jungen ein, während dieser halbherzig darum kämpfte, zu seinem Vater zurückzukehren. Die plötzliche Schläfrigkeit, die überaktive Kinder überfällt, wenn sie zur Ruhe kommen, war zuviel für den jungen Kurita. Mit einem Gähnen ergab er sich schließlich zufrieden den tröstlichen Armen seines Hüters.

Zeshin brachte Minoru ins Schlafzimmer, während Theodore auf Tomoe zuing. Er legte ihr die Hände auf die Arme und spürte, wie ihre Muskeln sich zunächst spannten, dann entspannten. Sie legte ihm die Arme um die Hüften und drückte ihn an sich. Er kam sich plötzlich wie ein Töpel vor und erwiderte ihre Umarmung. Mehrere Minuten lang hielten sie einander wortlos umschlungen.

»Vater!«

Die durchdringende Stimme gehörte Tomoes und Theodores ältestem Sohn. Hohiro rannte an der Tür zu ihrem Zimmer vorbei, wobei seine nackten Füße auf dem Holzfußboden laute, klatschende Geräusche machten. Er kam schlitternd zum Stehen und kehrte zur Tür zurück.

»Vater! Sieh mal, was ich gefunden habe!«

Tomoe und Theodore lösten sich voneinander, als ihr Sohn hereinkam, aber Tomoes Hand ruhte weiterhin auf seinem Rücken, während Theodore sich anschaute, was Hohiro ihm entgegenstreckte.

»Ist das nicht wunderbar?«

Der Junge hielt ein kunstvoll gefallenes Blatt Reispapier hoch. Die Origami-Katze ruhte in Lauerstellung auf Hohiros Handfläche. Ihr gekrümmter Schwanz war mitten in einer peitschenden Bewegung erstarrt.

»Wo hast du das gefunden?« fragte Theodore drängelnd. »Ist mit Omi alles in Ordnung?«

Hohiro war verblüfft über die Anspannung in der Stimme seines Vaters. Verwirrt runzelte er die Stirn. »Sicher. Sie spielt im Garten.«

Theodores Augen suchten Tomoes. Sie ging zur Tür und spähte vorsichtig hinaus. Ihr bestätigendes Nicken entlockte ihm einen Seufzer der Erleichterung.

»Also«, sagte Theodore ruhig und nahm seinem Sohn die Katze aus der Hand. »Wo hast du das gefunden?«

»In der Halle neben deinen Schwertern.«

»Und sonst war nichts da? War vielleicht etwas nicht an seinem Platz?«

»Ich glaube nicht.«

Hohiro war jetzt völlig verwirrt. Theodore lächelte ihm beruhigend zu. »Es war sehr gescheit von dir, das hier sofort zu mir zu bringen. Es ist eine geheime Botschaft«, fügte er in verschwörerischem Tonfall hinzu. »Wenn du noch mehr findest, mußt du sie sofort zu Mutter oder mir bringen.«

Hohiro nickte energisch.

»Gut. Hole jetzt deine Schwester und geh mit ihr zu Tetsuhara-Sensei. Sag ihm, es wäre Zeit für deine *Ken-do-Stunde*. Und paß auf deine Schwester auf!«

»Aber meine Stunde fängt erst um drei Uhr an«, protestierte Hohiro. Er war offensichtlich erregt darüber, daß man ihn aus der Intrige ausschloß, die er aufgedeckt hatte.

»Deine Stunde beginnt jetzt. Geh!«

Hohiro zog einen Schmollmund, ging aber gehorsam, wobei er deutlich machte, es aus eigenem Entschluß zu tun, indem er auf einem Umweg in den Garten ging.

Theodore und Tomoe beobachteten Sohn und Tochter, bis beide im Schatten des Dojo verschwunden waren, wo Tetsuhara- *Sensei* wartete. Theodore gab die Origami-Katze an Tomoe weiter.

»Und?«

Sie untersuchte sie sorgfältig. »Eindeutig Nekogami.«

Er nahm sie wieder an sich und hielt sie gegen das Licht, das aus dem Garten hereinfiel, um festzustellen, ob eine Botschaft auf das Papier geschrieben war. Die Katze ähnelte der, die Ninyu vor fünf Jahren in seinem Hotelzimmer auf Moore entdeckt hatte, aber er wollte es sich von Tomoe bestätigen lassen. Die Nekogami waren eine zahlenmäßig sehr kleine Gruppe, die nur selten aktiv wurde, aber sie hatten einen fürchterlichen Ruf, und oft machte man sie für Taten verantwortlich, die sie gar nicht begangen hatten. Sie waren *die* Spione und Attentäter im Kombinat, Meister der Täuschung und der List. Seine eigenen Erfahrungen mit Intrigen und Attentaten in den vergangenen Jahren hatten nicht dazu geführt, daß er sie jetzt sympathischer fand.

»Was bedeutet das? Hier gibt es keine Geheimnisse, die gestohlen werden könnten. Nichts und niemand scheint vermißt zu werden.«

»Es ist höchstwahrscheinlich eine Botschaft. Hast du die Buchstaben gefühlt, die in das Papier gestanzt sind?«

Er hatte nicht. Als er jetzt über das Papier rieb, fühlte er die Striche. Es waren chinesische Zeichen.

»Loyalität?«

»Sie bieten dir ihre Dienste an ... glaube ich. Sie handeln im Interesse des Drachen, so wie sie es sehen. Offenbar sind sie der Ansicht, du würdest den Drachen verkörpern.«

»Ich glaube, ich sollte mich geehrt fühlen. Ich muß mir die Sache erst einmal gründlich durch den Kopf gehen lassen.«

Theodore ging zur Computerkonsole auf der anderen

Seite des Zimmers und gab seinen Identifizierungscode ein. Tomoe trat hinter ihn und legte ihm eine Hand auf den Arm. Er drehte sich zu ihr um. Sie schaute ihm in die Augen und schüttelte unmerklich den Kopf.

»Ich lasse mein anderes Leben nicht in dieses Haus eindringen. Verschiebe die Sache auf später.«

»Ich kann nicht.«

»Du willst nicht.«

»Wenn ich hier bin, will ich vergessen, was draußen vorgeht. Wirklich. Aber das gelingt mir anscheinend nie. Die Außenwelt verschafft sich auch ungebeten Zutritt«, sagte er und hielt die Origami-Katze hoch.

»Ich will dich nicht verlieren«, hauchte sie ihm ins Ohr, während sie ihn umschlang und heftig an sich drückte. Theodore spürte ihre Kraft, mit der sie ihm das Rückgrat brechen konnte, wenn sie mit den kunstvollen Griffen kombiniert wurde, die sie bei ihrer Ausbildung in Selbstverteidigung gelernt hatte. Aber in ihren Armen hatte er nichts zu befürchten. Es lag nur verzweifelte Liebe darin.

Die Papierkatze wurde in seinem Griff zerknüllt und fiel vergessen zu Boden, als er ihr über das Haar strich.

**Palast des Kanrei, Deber City, Benjamin
Militärdistrikt Benjamin, Draconis-Kombinat**

28. Dezember 3038

Dechan Fräser und Jenette Rand verbeugten sich vor *Tai-shu* Kester Hsiun Chi. Der Kriegsherr war gleich nach Beendigung der Strategiesitzung zu ihnen gekommen. Er strahlte zufrieden, sein dünner Bart wackelte beim Sprechen. »Es freut mich, daß Sie in meinem Distrikt Galedon Dienst tun werden.«

»Wir haben uns nicht darum gerissen«, brummte Jenette.

Dechan stieß ihr den Ellbogen in die Rippen; woraufhin sie ihm einen wütenden Blick zuwarf. *Tai-shu* Chi lachte und entspannte damit die Situation. Dechan wußte auf einmal, daß sich dieser Mann sehr vom letzten Kriegsherrn Galedons, den er gekannt hatte, unterschied.

Chis Lachen verebbte, und er klemmte sich eine Zigarette zwischen die Finger seiner künstlichen Hand. Als ihm ein Adjutant Feuer gab, kontrastierte das leuchtende Weiß der Zigarette scharf mit dem schwarzen Bioplast seiner Prothese. Er gönnte sich einen tiefen Zug, bevor er sie mit seinen klugen Augen fixierte. »Ich weiß Ihr Pflichtbewußtsein zu schätzen. Wenn mich nicht alles täuscht, müßten sich Ihre früheren Erfahrungen als nützlich erweisen. Sie kennen den Distrikt?«

»Nur zu gut«, bestätigte Dechan.

»Auch unangenehme Erfahrungen können aufschlußreich sein. Ich bin Ihrem Kolonel Wolf einmal begegnet.«

»Sie gehören nicht mehr zu den Dragonern«, erinnerte ihn Theodore, der hinzutrat. Der Kanrei überragte den kleinen *Tai-shu* um einiges, aber Chi zeigte sich we-

der von Theodores Rang noch von seiner imponierenden körperlichen Erscheinung im mindesten beeindruckt. Ob das an Chis Vertrautheit mit dem Kanrei oder an seiner unbekümmerten Art lag, konnte Dechan nicht entscheiden. Der *Tai-shu* lächelte einfach rätselhaft, und Dechan fragte sich, was der Kriegsherr über die Umstände seiner und Jenettes Trennung von den Dragonern wußte.

»Wie ich bereits gesagt habe«, fuhr Chi fort, »bin ich Kolonel Wolf bei seinem letzten Besuch auf Luthien begegnet. Er ist ein bemerkenswerter Mann, sehr beschlagen in seinem Handwerk. Ich muß sagen, daß ich ihn sehr bewundere. Was dann kam, war höchst bedauerlich.«

»Ich kann mir vorstellen, der alte Wolf wäre geschmeichelt, wenn er das hören könnte«, witzelte Ninyu, der sich gemeinsam mit Fuhito zu ihnen gesellte. »Theodore-sama, hättest du nicht eine bessere Aufgabe für mich finden können, als mich um diesen Piraten in Dieron und seine Kumpane zu kümmern?«

Chi stieß eine Rauchwolke aus, die dem Kanrei die Tränen in die Augen trieb und ihm anstelle einer Antwort ein Husten entlockte. »Ich wußte, daß Noketsuna eine ungewöhnliche Vergangenheit hat, ungewöhnlicher noch als die meines mönchischen Amtskollegen Shotugama, aber er scheint seinen Distrikt wohlgeordnet zu haben. Mir war unbekannt, daß er Pirat war. Stimmt es, Theodore, daß Sie Barbaren gestatten, unsere wichtigen Distrikte zu führen, anstatt sie auf die Reichen der ISA zu beschränken?«

»Sie sind unverschämt, *Tai-shu* Chi«, sagte Ninyu mit warnendem Unterton und angespannten Kiefermuskeln.

»Und du beweist mit deinen schlechten Manieren, daß er recht hat, *Ninyu-kun*«, grinste Theodore. Die anderen folgten dem Beispiel des Kanrei und gaben vor, die Kommentare lustig zu finden, um so einen Streit zu

vermeiden. Dechan fand die Reaktion typisch für die Kuritas, aber ihm fiel auf, daß Ninyus zögerliches Grinsen nicht auf die Augen übergriff.

»Was deine Aufgabe anbelangt, *Ninyu-kun*, wird es keine Änderung geben«, sagte Theodore. »Du gehst nach Dieron, weil ich deine besonderen Fachkenntnisse an dieser Front brauche. Du mußt dich eben bemühen, mit *Tai-shu* Noketsuna auszukommen.«

Dechan dachte, er wäre lieber dritter Passagier in einem *Heuschreck* mit schadhafte[n] Kreisel[n] und fehlerhaftem Beinaktivator als auch nur in der Nähe der beiden. Ninyu hatte eine spontane Abneigung gegen Michi entwickelt, als sich dieser Theodores *Shitenno* angeschlossen hatte, ein Gefühl, das Michi erwiderte, obwohl er mit seinen Ansichten etwas zurückhaltender war. Jenette tat Michis Antipathie als Ausdruck einer noch nicht völlig überwundenen Wut über die Ereignisse ab, die zum Tode seines Mentors Minobu Tetsuhara geführt hatten. Dechan war da nicht so sicher. Er kannte Michi länger und hatte das stetig stärker werdende Gefühl, daß mehr hinter der Reaktion seines Freundes steckte.

Ein Großteil dieser Fehde hatte sich wegen ihrer engen Verbindung zu Michi auf Jenette und Dechan übertragen. Ninyu ließ keine Gelegenheit aus, sich über sie lustig zu machen und jedermann auf ihre Herkunft hinzuweisen. Die ganze Situation hatte ihre ohnehin schon prekäre Position im Kombinat nicht gerade gestärkt. Dennoch waren die Jahre zwischen Ausbildung und taktischen Übungen schnell vergangen. Dechan hatte entdeckt, daß ihm seine Arbeit Spaß machte. Die neuen Rekruten waren willig und machten einen vielversprechenden Eindruck. Sie auszubilden, war leicht. Ihr Glaube an den *Bushido-Codex* gab ihnen einen inneren Antrieb, den Dechan vorher nur bei den Dragonern gesehen hatte.

Aber trotz des Vergnügens, das ihm die Weitergabe seiner Fähigkeiten bereitete, waren es einsame Jahre ge-

wesen. Jenette und ihm haftete der Schatten ihrer Verbindung mit Wolfs Dragonern an, und die oft mißtrauischen Kuritas hatten ihnen wenig Sympathie entgegengebracht, so daß sie keine echten Freunde besaßen. Ohne Jenette, das wußte Dechan, wäre er niemals geblieben. Es gab ein paar Leute, in deren Umgebung er sich wohl fühlte, darunter Kowalski, der Tech, Asano und Tetsuhara. Dechan fand es immer noch kaum glaublich, daß Fuhito der Bruder des alten Eisernen war. Theodore war freundlich, aber Dechan war nie richtig warm mit ihm geworden. Mit seiner Frau Tomoe verhielt es sich ganz anders. Sie war ein Ausbund an Liebenswürdigkeit, aber leider sahen sie einander kaum.

Dechan suchte unter den auseinandergehenden Offizieren nach Michi, aber er war nicht da. *Wahrscheinlich schon unterwegs nach Dieron*, dachte Dechan wehmütig. *Soviel dazu, etwas Zeit mit ein paar alten Freunden zu verbringen.* Seit seiner Ernennung zum *Tai-shu* von Dieron, war Michi verschlossen und beantwortete ihre Briefe kühl und kurzangebunden oder ignorierte sie völlig. Michi hatte sie im Stich gelassen, und jetzt standen sie mit ihrem Versprechen, Theodore zu helfen, allein da. Sie hatten kaum eine andere Wahl, als weiterzumachen. Dechan hatte damit gerechnet, dieses Versprechen bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt erfüllt zu haben.

Die Invasion der Steiner-Davion-Allianz, die Theodore vorausgesagt hatte, hätte so oder so schon stattgefunden haben müssen, aber selbst der Kanrei mit seinem unheimlichen Instinkt hatte die Ereignisse der letzten Jahre nicht voraussehen können. Die Bildung der Freien Republik Rasalhaag war der Auslöser für zahlreiche Separatistenbewegungen in der gesamten Inneren Sphäre gewesen. Die Liga Freier Welten hatte das mächtige Herzogtum Andurien verloren, und Duncan Marik hatte sich zum Generalhauptmann aufgeschwungen und einen Feldzug zur Wiedereingliederung Anduriens begonnen. Die Isle of Skye hatte ebenfalls mit der

Sezession gedroht. Als Antwort hatte Hanse Davion Truppen mobilisiert, um sein flügge werdendes Imperium mit Gewalt zusammenzuhalten. Seine harten Maßnahmen hatten sich als unnötig erwiesen, als Ryan Steiner die ganze Angelegenheit friedlich geregelt und damit den Fuchs in eine peinliche Situation gebracht hatte. Viele Draconier hatten damit gerechnet, Davion würde seine Truppen jetzt gegen das Kombinat zu Felde ziehen lassen, aber das war nicht geschehen.

Kanrei Theodore hatte seinen Kommandeuren erklärt, Davion würde noch nicht angreifen, da der Fuchs darauf wartete, daß der Drache in seiner Wachsamkeit nachließ. Sie hätten noch eine Gnadenfrist, aber Hanse Davion würde in dem Augenblick mit flammenden Laternen kommen, wenn er sich im Vorteil wähnte.

Nun zeichnete sich dieser Angriff drohend am Horizont ab. Die Liga Freier Welten leckte ihre Wunden. Thomas Marik hatte die Scherben aufgesammelt, die Duncan Mariks Tod in der Schlacht verursacht hatte, und Andurien wieder in die Liga eingegliedert. Romano Liaos opportunistischer Versuch, sich bei dieser Gelegenheit selbst zu bedienen, war gescheitert. In Skye massierten sich Steinertruppen, und mehrere Schlüsselinheiten der Armee der Vereinigten Sonnen waren aus ihren Heimatgarnisonen verschwunden, ganz so, wie es vor Ausbruch des Vierten Nachfolgekrieges der Fall gewesen war. Die prodavionistischen Bewegungen auf den Welten des ehemaligen Galtor-Bogens wurden stärker, während Kuritas Versuche, die nationalistischen Tendenzen in der früheren Freien Republik Tikonow zu schüren, weniger erfolgreich waren. Es würde nicht mehr lange dauern, bis Davion angriff.

»Wenn es uns gelingt, Steiner einzuschüchtern, können wir uns auf Davion konzentrieren.«

Die Übereinstimmung dieses Kommentars mit Dechans Gedankengang lenkte seine Aufmerksamkeit wieder auf die Unterhaltung.

»Charakterisieren Sie sie nicht so beiläufig als separate Gegner«, mahnte Theodore den jungen Adjutanten, der gesprochen hatte. »Es läßt sich kaum etwas tun, um sie jetzt noch zu trennen. In die Regimentskampfgruppen der AVS sind Steinertruppen eingegliedert worden. Ihre Offiziere werden im Austausch ausgebildet, und einige Hauseinheiten auf beiden Seiten enthalten tatsächlich Einheiten des anderen Hauses. Wir stehen in Wahrheit einer einzigen Armee gegenüber.«

»Das ist doch alles nur Tünche«, spottete Ninyu. »Sie haben zu wenig Zeit gehabt, um mehr als nur ein paar kosmetische Änderungen vorzunehmen.«

»Was ist dann aber mit unseren Truppen?« konterte Fuhito. »Die neue Militärdoktrin des Kanrei ist auch noch nicht so alt. Könnte sie ebenfalls nur Tünche sein?«

»Bis zu einem gewissen Grad, ja«, mußte Theodore zugeben. »Wir sehen uns mit gewissen Rivalitäten unter unseren Truppen und ebenso unter unseren Offizieren konfrontiert. Aber unsere Ergebenheit dem Kombinat gegenüber schweißt uns alle zusammen. Unsere Feinde sind in ihrer Hast, die beiden Reiche zu vereinen, blind gegenüber der Tiefe der Unterschiede zwischen den beiden Völkern. Noch verstehen ihre Gesellschaften die Notwendigkeit von Ordnung und die Kraft der Gruppe. Ihre Anführer sehen nur, was sie sehen wollen: Zusammenarbeit und gute Laune. Wir werden ihre Blindheit zu unserem Vorteil ausnutzen.«

»Wie zum Beispiel in Form der Botschaft, die Sie Archon Katrina Steiner geschickt haben?« wollte Chi wissen.

Theodore betrachtete den *Tai-shu* abschätzend. »Ja. Das ist ein Werkzeug.«

»Aber du hast gesagt, unsere Feinde bilden eine vereinte Armee«, widersprach Fuhito. »Warum wendest du dich nur an eine Seite?«

»Um sie zu verwirren. Ich will sie glauben machen,

ich würde ihre organisatorischen Änderungen nicht verstehen.« Theodore lächelte verschlagen. »Sollen sie mich ruhig unterschätzen. Meine Botschaft müßte eigentlich dazu beitragen.«

Dechan ergriff das Wort. »Wie lautete denn die Botschaft?«

Theodore zögerte, vielleicht weil er die Information nicht preisgeben wollte. »Ich habe den Archon schlicht und einfach davor gewarnt, sich aus einem Konflikt zwischen dem Draconis-Kombinat und den Vereinigten Sonnen herauszuhalten. Ich habe deutlich gemacht, wir hätten derzeit kein Interesse an einem Konflikt mit dem Commonwealth, würden aber jegliche Intervention seinerseits als Verletzung der Konventionen über zivilisierte Kriegführung betrachten. Ich habe sie davon in Kenntnis gesetzt, daß sich das Kombinat als Antwort auf einen derartigen Akt nicht mehr an diese Konventionen gebunden fühlen würde.«

»Das kann nicht Ihr Ernst sein.« Jenette standen Schock und Unglauben ins Gesicht geschrieben. Dechan fragte sich, ob er in diesem Moment genauso aussah. Die Kuritas waren seit Jahrhunderten für ihre Greuelthaten berüchtigt. War der Kanrei bereit, in die Fußstapfen seiner Vorgänger zu treten? Obwohl er und Jenette ihr Wort gegeben hatten, Theodore zu helfen, würde er sich nicht länger an sein Versprechen gebunden fühlen, sollte der Kanrei in die Abgründe der Barbarei versinken.

»Aber es ist mein Ernst«, erklärte Theodore mit Nachdruck. »Wie sie zu ihrem Kummer vielleicht noch erfahren wird.«

**Provinz Greggville, Neu-Mendham
Militärdistrikt Benjamin, Draconis-Kombinat**

11. April. 3039

»Shadow Eins an Tango Basis, hören Sie mich?«

Davion-Lieutenant Roscoe Walker wartete geduldig auf eine Antwort. Es schien keinen Grund zur Beunruhigung zu geben. Seine Scoutlanze hatte den ganzen Morgen keine Kuritaeinheit zu Gesicht bekommen. Aber das war keine Überraschung. Die Strategie des Oberkommandos beruhte darauf, die Grenzplaneten des Kuritaraums zu überspringen, um den Frontlinieneinheiten in der ersten Invasionswelle aus dem Weg zu gehen. Dieser Vorstoß in den Benjamin-Distrikt stand unter dem Befehl von Duke James Sandoval, dem Kommandanten der Mark Draconis. Die anderen beiden Stöße zielten auf die übrigen Distrikte an der Davion-Grenze. Einheiten der Vereinigten Sonnen waren auf über zwanzig Planeten tief im Kuritaraum gelandet, um Nachschub und Kommunikationszentren zu erobern und um die Kuritastreitkräfte zu isolieren und zu verwirren.

In diesem Stadium der Invasion erwartete man nur schwache Gegenwehr, und bisher hatte das Oberkommando recht behalten. Beim Anflug vom Sprungpunkt waren sie nicht auf Widerstand gestoßen. Der Angriff hatte den Drachen im Schlaf überrascht. Regimentskampfgruppen der Light Guards hatten nur wenige Verteidigungseinheiten vorgefunden, während sie die Landungsschiffe zu den Kampfplandestellen dirigierten. Die Mechs der Light Guards waren hart und schnell gelandet und hatten die immer noch ungeordneten Verteidigungsstreitkräfte der Kuritas zerstreut. Die regulären

Truppen waren sicher gelandet. Es war ein Angriff wie aus dem Lehrbuch gewesen.

Ihr weiteres Vorgehen war von Marshal Riffenbergs Vorsicht diktiert worden. Walker glaubte, der alte Mann sei darüber besorgt, daß alles so reibungslos abliefe. Der Marshal hatte befohlen, die Luft/Raumjäger zur Reserve zurückzuziehen, um damit im Falle eines Angriffs verborgener Kuritatruppen die Landeschiffe und Landezonen verteidigen zu können. Die Aufklärung blieb den schnellen Mechs der Light Guards einschließlich Walkers Lanze überlassen.

Walker öffnete den Kommkreis zu seiner Lanze. »Auf geht's, Leute! Achtet auf die Sensoren! Wir nähern uns dem Zielgebiet.«

Während die Bestätigungen kamen, trat Walker das Beschleunigungspedal nieder, und sein *Tomahawk* verfiel in einen schnellen Trott. Zwanzig Meter links von ihm paßte sich Alisons *Tomahawk* seinem Tempo an. Walker wußte, seine fünfundvierzig Tonnen schwere Maschine schwankte genauso wie ihre, aber das Bild, das auf seine Cockpitschirme gelegt wurde, war stabil und wurde von den Bewegungen seines Mechs nicht gestört.

Die anderen beiden Mechs seiner Lanze waren dreißig Tonnen schwere *Valkyries*, die beträchtlich schneller waren als ihre Partner. Außerdem war ihre Gestalt trotz massiger Schulterpartien und klobigem rechten Unterarm, der den Sutel IX-Laser beherbergte, humanoider. Die DavionMechs trugen den gesprenkelten grün-sandfarbenen Tarnanstrich, der für das offene Grasland der Savannen Neu-Mendhams Vorschrift war. Nur die rostroten Fuchsschwänze an Reeds Maschine, je einer an den vier Antennen, ermöglichten es Walker, seine Maschine optisch von McCulloughs Mech zu unterscheiden.

In zehn Minuten legten sie fast ebensoviele Kilometer zurück. Die Lanze war noch immer vierzig Klicks von

der Stadt Kempis entfernt, als Walker das Signal zum Anhalten gab. Da sein Oberkommando das Gelände gewiß mit Scannern abgetastet hatte, versuchte er noch einmal Kontakt mit Tango Basis aufzunehmen. Wiederum bekam er keine Antwort.

»Hört mal zu, Leute. Ich kriege immer noch keine Verbindung mit der Basis.«

»Also auf in den Kampf!« drängte Alison.

»Es ist zu ruhig«, widersprach McCullough. »Wir hätten längst ein paar Schlangen zu Gesicht kriegen müssen.«

»Mach dir mal nicht ins Hemd, Bobby. Ihr Kadetten seht alle viel zu schnell Gespenster. Die Schlangen haben viel mehr Angst vor uns als du vor ihnen.«

»Immer mit der Ruhe, Sergeant Alison. Ich bin sicher, Sie waren bei Ihrem ersten Einsatz auch ganz schön nervös.«

»Na, hören Sie mal, Lieutenant«, meckerte Alison. »Ich bin auf St. Andre frisch von der Akademie direkt in ein Nest voller Capellaner gesprungen. Junge, war das vielleicht heiß! Die Capellaner haben sich nicht versteckt. Die haben uns schon beschossen, bevor wir noch die Bremsraketen in unseren Sprungtornistern gezündet hatten. Zum Teufel! Ein paar von den Jungs hatten nicht mal ihre Schutzhülle abgeworfen.«

»Sparen Sie sich die alten Geschichten, Alison«, mischte sich Reed ein. »Wenn Sie so ein toller Hecht sind, warum sind Sie dann immer noch Sergeant?«

»Ich bin nicht *immer noch* Sergeant, du Grünschnabel. Ich bin *wieder* Sergeant. Und das nicht, weil irgend etwas im Felde vorgefallen wäre, abgesehen davon, natürlich, daß ich einem großmäuligen Grünschnabel 'ne Abreibung verpaßt habe, weil er mich einen Lügner genannt hat.«

Walker schüttelte angesichts der Zankerei in seiner Lanze ärgerlich den Kopf. Er erwog kurz, Tango Basis noch einmal zu rufen, dachte sich dann aber, wenn sie

vor zwei Minuten nicht geantwortet hatten, würden sie es jetzt auch nicht tun. Es wurde Zeit, eine Entscheidung zu treffen. »Also gut. Jetzt hört mal mit dem Quatsch auf! Wir haben einen Zeitplan, den wir einhalten müssen, also machen wir, daß wir weiterkommen.« »Bravo, Lieutenant.«

Alisons *Tomahawk* ging vor Walkers. Sein lang nach hinten gezogener Kopf schwang von rechts nach links. Mit seinen hängenden Schultern wirkte er wie ein fremdartig aussehender Jäger auf der Suche nach Beute. Sein rechter Arm schlug mit der mit entstrahltem Uran überzogenen Beilklinge, die dem Mech seinen Namen gab, einen imaginären Rhythmus in die Luft. Straßenkreuzungen eröffneten Walker ab und zu einen flüchtigen Blick auf die *Valkyries*, die sich auf einem Parallelkurs durch Kempis bewegten. Es gab kaum Hinweise auf Leben. Die draconischen Zivilisten hatten die Stadt größtenteils verlassen oder in Bunkern Schutz gesucht. Die Davionsoldaten bekamen nur ein paar flüchtige Schatten in Seitengassen zu Gesicht. Keiner trug die Kurita-Uniform.

Ohne Warnung brach plötzlich ein *Stadtkoloß* mit dunkelgrauem Tarnanstrich hundert Meter vor ihnen durch eine Ziegelmauer. Sein oben gewölbter, zylindrischer Rumpf schwenkte herum, und seine breiten Stummelbeine pulverisierten das Mauerwerk, als er ganz aus dem Gebäude herauskam, das ihn vor ihren Sensoren verborgen hatte. Die auf der rechten Schulter angebrachte Imperator-B Autokanone des *Stadtkoloß* warf Granathülsen aus, während sie die vorrückenden Light Guards mit einem Geschößhagel eindeckte.

Alison betätigte die Sprungdüsen ihres Mech und hob sich auf einer Ionenflamme aus der Schußbahn der feindlichen Maschine. Gleichzeitig bekam Walker durch dieses Manöver freies Schußfeld. Der Daumen des Lieutenant drückte den Feuerknopf seines rechten Joysticks,

als das goldene Fadenkreuz der Zielerfassung auf dem untersetzten FeindMech ruhte. Die Defiance Killer Autokanone in der Brust des *Tomahawk* spie panzerbrechende Granaten.

Große Stücke der Durallex-Panzerung platzten vom Rumpf des *Stadtkoloß* ab. Aus den Kratern stieg Rauch auf und vermischte sich mit einer Wolke aus Mörtelstaub und erschwerte die Sicht auf den FeindMech. Als sich der *Stadtkoloß* drehte, um seinen Gegner unter Beschuß zu nehmen, sah Walker den Kuritadrachen auf der kuppelförmigen Kanzel des Mechs. Bevor der Draco schießen konnte, tauchte Alisons *Tomahawk* in einer Gasse dreißig Meter hinter ihm auf. Der GuardsMech hob beide Arme und schoß mit seinen Lasern. Die rubinroten Strahlen überfluteten die schwebende Staubwolke mit fleischfarbenem Licht, behielten aber trotz des Diffusionseffekts genügend Energie, um an der Kanzel und an einem Bein des KuritaMechs Panzerung wegzuschmelzen.

Walker jagte eine weitere Salve in den Kurita. Entstrahlte Urangeschosse schlugen durch die noch verbliebene Torsopanzerung des *Stadtkoloß*. Der KuritaMech wankte unter dem Beschuß. Während er langsam nach hinten kippte, wurde die Kanzel abgesprengt und segelte davon wie ein Kinderspielzeug. Der Kuritapilot löste die Raketen seines Schleudersitzes aus und verschwand hinter den umliegenden Dächern. Der führerlose Mech krachte zu Boden und brachte damit den Rest seiner ehemaligen Deckung hinter ihm vollständig zum Einsturz.

Alison hob salutierend den Beilarm, bevor sie ihren *Tomahawk* in Richtung der Gasse wendete, aus der sie gekommen war. »Halali!«

»Sei vorsichtig, Alison. Wir wissen nicht, was hier noch auf uns wartet«, warnte Walker, obwohl er wußte, daß es unnötig war. Trotz ihres niedrigeren Dienstgrads hatte Alison mehr Kampferfahrung als er. Sie konnte

auf sich selbst aufpassen. Seine Besorgnis galt eigentlich den jungen Piloten in den *Valkyries*. Er öffnete den Kommkreis. »Reed. McCullough. Schaltet auf Magnet-scanner um. Auf die Weise könnt ihr verborgene Schlangen besser ausmachen. Es dürfte leichter sein, ihre Metallmasse aufzuspüren, als eine gut getarnte Maschine optisch auszumachen.«

Ihre Bestätigungen kamen im Chor.

»Und geht kein Risiko ein. Wenn es Ärger gibt, ruft um Hilfe! Die Guards wollen keine toten Helden.«

Die DavionMechs durchstreiften zielstrebig die Stadt. Zehn Minuten nach dem Zwischenfall mit dem *Stadtkoloß* scheuchten sie einen *Kurika-Heuschreck* im Gebäude einer Lastschweberversammlung auf. Der vogelbeinige Mech zernarbte mit seinem Laser die Panzerung von Reeds *Valkyrie*, ohne jedoch ernsthaften Schaden anzurichten. Die Guards setzten nach und wurden dabei von zwei weiteren *Stadtkolossen* aus dem Hinterhalt angegriffen. Konzentrierter Laserbeschuß verwandelte den ersten *Stadtkoloß* in einen Schrotthaufen, während der zweite unter einem Schlag von Alisons *Tomahawk* zu Boden ging. Nachdem der Pilot des *Heuschreck* sich mit einer Überzahl von vier praktisch unversehrten Davion-Mechs konfrontiert sah, floh er aus der Stadt. Er war ebenfalls noch unbeschädigt, bis eine Salve LSRs aus McCulloughs *Valkyrie* Krater in seine Panzerung schlug und das linke Maschinengewehr abriß. Walker untersagte jede Verfolgung.

McCulloughs triumphierendes Siegesgebrüll erfüllte den Kommkreis.

»Ganz gute Vorstellung, mein Junge«, räumte Alison großmütig ein. »Ich hab euch doch gesagt, das hier wird leichter als die Geschichte mit den Caps auf Hunan.«

Genau nach Zeitplan sausten eine halbe Stunde später die Sprungtruppen durch die Straßen. Unter dem wachsamen Schutz der BattleMechs durchkämmten sie die Stadt nach dem Nachschublager, das sie laut Befehl

sichern sollten. Die Suche war vergeblich. Sie konnten nicht einmal die drei MechPiloten der Dracos ausfindig machen, die sich vermittels ihres Schleudersitzes aus ihren angeschlagenen Maschinen abgesetzt hatten. Walker schluckte seine Enttäuschung, als es im Kommkreis knackte und die Stimme des Funkoffiziers zu hören war.

»Tango Basis an Shadow Eins, erbitte Lagebericht.«

»Hier Shadow Eins, wo, zum Teufel, habt ihr Jungs gesteckt?«

»Wir hatten ein paar Probleme mit einer Kamikaze-Schlange. Der Bastard ist als Zwangsarbeiter getarnt ins Lager gekommen und hat einen mit Sprengstoff beladenen Lastschweber direkt in die Kommzentrale gefahren. Hat 'ne ganze Weile gedauert, bis wir die Bescherung halbwegs aufgeräumt hatten.«

»Sollen wir zurück ins Lager kommen und auf euch aufpassen, Tango?« stichelte Walker.

»Der Marshal will euren Bericht, Shadow Eins.«

Die Schärfe in der Stimme des Kommoffiziers verriet Walker, daß seine Leichtfertigkeit unerwünscht war. Er beschloß, die offizielle Schiene zu fahren. »Leichte Gegenwehr, Tango Basis. Zielgebiet gesichert, aber wir stehen mit leeren Händen da.«

»Keine Panik, Shadow Eins.« Die Antwort kam wieder in freundlicherem Tonfall. »Ihr werdet das Nachschublager da draußen schon irgendwo finden. Macht einfach alle Schlangen nieder, die sich euch in den Weg stellen. Und macht es gründlich.«

**Drachenhort, Tatsuyamaberge, Dieron
Militärdistrikt Dieron, Draconis-Kombinat**

21. April 3039

Ninyu Kerai hielt den fünfzackigen Shuriken zwischen Daumen und Zeigefinger der linken Hand. Er glitt mit der rechten Hand darüber, und der kleine Wurfstern war verschwunden. Er nahm einen weiteren Stern vom Stapel auf dem Stuhl neben sich und wiederholte den Vorgang, wobei er den Shuriken diesmal in der rechten Hand hielt. Als alle fünf Sterne irgendwo an seinem Körper untergebracht waren, drehte er den Stuhl herum, und sah aus dem Fenster in der Mauernische.

Unter ihm auf dem Hof landete gerade ein STOL. Adjutanten und Mechaniker eilten nach draußen. Die erste Gruppe war den Offizieren beim Aussteigen behilflich, während sich die zweite noch eifriger um die Flugmaschine kümmerte.

Er schaute auf die Berge. Drei weitere Flugzeuge flogen auf die alte Festung zu, die dem Kriegsherrn von Dieron als Hauptquartier diente. Die STOLs flogen sehr vorsichtig, ihre Piloten mußten ständig mit Fallwinden und plötzlichen Windböen rechnen, die ihre Maschinen gegen das grauschwarze Eruptivgestein der Tatsuyamaberge drücken konnten. Die Stadt lag scheinbar ruhig im Tal unter den blinkenden Punkten der langsam an Höhe gewinnenden Flugzeuge.

Ninyu wußte es besser. Bei seinem Besuch am gestrigen Tag hatte ein geschäftiges Treiben in der Stadt geherrscht. Die Menschen stopften ihre Bunker mit allem voll, was sie sich in den Geschäften, deren Preise sich plötzlich verdoppelt hatten, noch leisten konnten. Überall waren nervöse Soldaten dabei, die Befehle ihrer Offi-

ziere auszuführen und die Verteidigungsanlagen der Stadt aufzumöbeln. Auf dem kleinen Landefeld war die Hektik noch größer gewesen, da ein stetiger Strom von Landungsschiffen startete und landete. Während er aus dem Fenster schaute, hob gerade wieder eines ab. Die *Overlord* erhob sich auf einem Flammenschweif gen Himmel, wobei der Triebwerksdonner durch die Entfernung gedämpft wurde. In Tatsuyama City würde die Hektik heute, wenn überhaupt möglich, noch größer sein.

Ninyu verließ die Nische und schlenderte zur Kommandozentrale. Er hatte keine Eile. Seine Anwesenheit dort war nicht erforderlich, da er außerhalb der strikten militärischen Befehlskette stand. Während er auf das Startzeichen wartete, war er ein freier, unabhängiger Agent. Zum fraglichen Zeitpunkt würde er rasch in Aktion treten. Bis dahin konservierte er seine Energie.

In der Kommandozentrale, einer weiträumigen, mehrgeschossigen Halle, die in den gewachsenen Fels des Berges gehauen war, tummelte sich militärisches und technisches Personal aller Dienstgrade. Große, flache Sichtschirme zeigten Karten und Datenkolonnen und flackerten unregelmäßig im roten Schein der Beleuchtung. Auf den spärlich beleuchteten Ebenen standen diensteifrige Offiziere in Gruppen um Kartentische und Computerkonsolen herum und blockierten an einigen Knotenpunkten den stetigen Fluß des Kommens und Gehens. Die meisten Unteroffiziere trugen normale ockerfarbene VSDK-Uniformen, obwohl ein paar an ihren grau-rot gestreiften Jacken und Hosen als Battle-Mech-Offiziere zu erkennen waren. Bei dem einen oder anderen von denen, die sich aufgrund der Hitze die Ärmel aufgekrempelt hatten, konnte man grelle Tätowierungen bewundern. Höhere Offiziere trugen wie Ninyu eine schwarze Uniform. Anders als Ninyus nach Nützlichkeitsgesichtspunkten entworfene ISA-Uniform mit ihren zahllosen Taschen und Gurten waren die Offi-

ziersjacken einfach und schmucklos und nur mit Epau-
letten, Kragenspiegel und dem obligatorischen Kurita-
drachen verziert.

Tai-shu Michi Noketsuna trug eine graue *Senshi*-Uni-
form und darüber eine wattierte Kampfjacke. Den
MechStiefeln des Kriegsherrn fehlte der polierte Glanz
der Fußbekleidung eines ordentlichen Offiziers. Er
stand mitten in einer Traube ähnlich gekleideter Frauen
und Männer. *Seine verdammten Ryuken*, stellte Ninyu
fest. *Das überrascht mich nicht.*

Ninyu beschloß, ihrer Unterhaltung zuzuhören. Von
Ebene zu Ebene bahnte er sich einen Weg durch das ge-
schäftige Treiben der Zentrale nach unten, indem er
schwarzen Jacken auswich und Ockergekleidete und die
an ihren roten Kappen kenntlichen Techs ausweichen
ließ. Den graugekleideten *Senshi* begegnete er mit Re-
spekt, der sichersten Art des Umgangs mit Kriegern, die
sich für Samurai hielten. *Sogar diese nonkonformistischen
Ryukens*. Gerade, als er sich der Gruppe nachlässig ge-
kleideter *Senshi* um den *Tai-shu* näherte, unterbrach sie
ein *Chu-i* mit einer zackigen Verbeugung. »Umfassende
Daten von Kessel sind eingespeist, *Tai-shu*.«

»Legen Sie die strategische Karte auf Tank vier, und
lassen Sie die Truppenprofile auf den neuesten Stand
bringen«, befahl Michi.

»*Hai!*«

Michi sagte noch ein paar Worte zu seinen Ryuken-
Offizieren, die Ninyu nicht verstehen konnte, weil er
noch zu weit entfernt war. Alle bis auf einen machten
sich auf den Weg in Richtung Ausgang. Der verbliebene
Offizier war *Tai-sa* Ysabeau Johnson, Kommandantin
des Regiments *ni*. Die aufbrechenden Offiziere achteten
darauf, Ninyu im Vorbeigehen nicht zu nahe zu kom-
men. Er fand die feindseligen Blicke, die ihr nachlässi-
ges Salutieren begleiteten, amüsan, gab aber vor, sie
nicht zu bemerken. Er hatte ihren guten Willen nicht
nötig.

Er trat näher, und Johnson begrüßte ihn in ihrem angenehmen Kontraalt. »Auf Besichtigungstour, Kerai-san ?«

»Nur mit den Pflichten beschäftigt, die mir der Kanrei auferlegt hat, *Tai-sa*.«

Johnson lächelte zögernd, und ihr Blick sprang zu Michi. Der zeigte keine Reaktion, die der ISA-Offizier erkennen konnte. Statt dessen wandte er sich direkt an Ninyu.

»Ihr Rat ist willkommen, *Kerai-kun*. Aber bitte nehmen Sie davon Abstand, die Offiziere auf ihren Stationen zu stören.«

Ninyu sah Michi lange genug in die Augen, um seiner Verärgerung über den herablassenden Kommentar des älteren Mannes Ausdruck zu verleihen, sagte aber nichts. Er richtete seine Aufmerksamkeit auf die Mitte des Saales, wo ein kleiner erhöhter Bereich alle wesentlichen strategischen Karten und Anzeigen beherbergte.

Fünf kleine Holotanks bildeten einen Kreis um einen doppelt so großen. Vier der kleinen Tanks zeigten Planetenoberflächen, auf denen blaue und rote Symbole flimmerten, die die taktische Disposition der Truppen auf dem betreffenden Planet repräsentierten. Einer der vier begann zu flackern, schließlich erlosch das Bild und wurde durch eine neue geographische Konfiguration ersetzt, die sich langsam stabilisierte, während auf ihr Einheitensymbole zum Leben erwachten. Der fünfte kleine Tank zeigte ein System mit den charakteristischen Kugeln der Planeten und zahlreichen hellen Punkten, die Sprungschiffe, Landungsschiffe und Jäger darstellten. Auf allen fünf Tanks glühten geisterhafte Schriftzüge, die Namen der Systeme: Athenry, Ainasi, Kervil, Kessel und Wega.

Der große Tank zeigte eine Sternkarte des Distrikts Dieron. Sechs Sonnen, einschließlich der auf den kleineren Tanks gezeigten Systeme, waren rot eingekreist. Um weitere vier Systeme blinkte ein roter Kreis. Neben den

durchgängig leuchtenden Kreisen waren miniaturisierte Einheitswappen abgebildet, die die identifizierten Streitkräfte der Invasoren repräsentierten. Die blinkenden Kreise symbolisierten Feindangriffe in geringerer als Invasionsstärke. Hier waren statt der Einheitswappen nur leere graue Felder beigeordnet. Das bedeutete, die Feindeinheit war noch nicht identifiziert worden.

Ein rotgesichtiger Adjutant näherte sich ihnen im Laufschrift und übergab Michi ein ComStar-Paket. Der *Tai-shu* riß es auf, überflog rasch das Geschriebene und knüllte den Zettel dann zu einem Ball zusammen. Er ging steifbeinig zu dem erhöht stehenden Kommandantensessel, von dem aus er die gesamte Zentrale übersehen konnte. Ohne sich zu setzen, schaltete er das Mikrofon ein. »Alle Regimentskommandeure und Mitglieder des Generalstabs haben sich sofort auf dem Tankdeck zu versammeln. *Sugu!*«

Ninyu klopfte mit plötzlich erwachtem Interesse einen Trommelwirbel auf die Scheibe des Holotanks, neben dem er stand. Er beobachtete die Ankunft der Offiziere, wobei ihm auffiel, daß sie sich einige Zeit zu lassen schienen. Er legte ihre absichtliche Langsamkeit als Protest- und Mißfallenskundgebung aus. Sie alle waren Generäle, und angeblich glaubte jeder von ihnen, er hätte nach Kingsleys Unfall zum Kriegsherrn ernannt werden müssen. Michis unvermuteter Aufstieg hatte sie mindestens ebenso entsetzt wie sein früherer Renegatenstatus. Während Michis Dienstzeit als Kriegsherr schienen sich, sofern das überhaupt möglich war, Abneigung und Mißtrauen noch verstärkt zu haben.

Als die Offiziere versammelt waren, ergriff Michi von den Stufen zu seinem Kommandantensessel aus das Wort. »Offiziere des Kombinats, ich habe soeben eine direkte Mitteilung des Koordinators erhalten.«

Diese Mitteilung rief aufgeregte Erwartung unter den Offizieren hervor. Die meisten rechneten wohl mit einer Meldung zur Antwort des Koordinators auf die Inva-

sion, aber ein paar spekulierten zweifellos mit Michis Absetzung.

»Sie alle sind sich der Situation hier bewußt. In Benjamin und Galedon stehen die Dinge nur wenig besser. Die Daviontruppen greifen das Kombinat auf breiter Front an. Genau wie hier in Dieron haben sie überall unsere verschanzten Einheiten auf den Grenzwelten umgangen und sind tiefer in unsere Heimat eingedrungen. Zu den Garnisonen auf Sadalbari, Huan und Alrakis haben wir jegliche Verbindung verloren. Aus der Anwesenheit von Eliteformationen hat der militärische Nachrichtendienst gefolgert, daß die Stoßrichtung der Invasoren direkt auf die Hauptwelten der anderen Distrikte zielt. Es scheint, der Angreifer will Dieron isolieren, bevor er zur Eroberung ansetzt. Die ISA bestätigt diese Einschätzung. Der Koordinator befiehlt uns, unter allen Umständen zu halten. Wir dürfen keinen einzigen Planet aufgeben. Dieron soll befestigt und bis zum letzten Mann verteidigt werden.« Michi holte tief Atem, bevor er hinzufügte: »Es wird Sie freuen zu erfahren, daß Takashi Kurita sein absolutes Vertrauen in unsere Fähigkeit zum Ausdruck bringt, die Invasoren zurückzuschlagen. In einer Stunde erwarte ich Ihre Vorschläge für den Aufbau einer Verteidigung.«

Die Versammlung löste sich in ein Dutzend kleinerer Gesprächsrunden auf, und vereinzelte Generäle riefen nach ihrem Stab. Einige wollten zu ihren Befehlsständen zurück, aber bevor sie auseinandergingen, schnitt *Tai-sa* Johnsons Stimme durch das allgemeine Gemurmel.

»Können wir gegen den Befestigungsbefehl nicht beim Kanrei Einspruch erheben? Eine statische Verteidigung würde uns zu sehr einschränken. Wir brauchen Raum zum Manövrieren.«

»Der Befehl ist von Theodore Kurita gegengezeichnet«, verkündete Michi ernst. »Wir sind jetzt die Festung Dieron.«

Johnson fuhr sich mit der Zunge über die Oberlippe.
»Wir sind alle reif für den Schrottplatz, wenn wir einfach sitzen bleiben und hier auf sie warten.«

»Ich bin Ihrer Ansicht.«

»Dann lassen Sie uns zurückschlagen. Geben Sie den Ryuken freie Hand, hinter den feindlichen Linien zu operieren.«

Michi schien über den Vorschlag nachzudenken, aber Ninyu hatte einen Verdacht. Der *Tai-shu* hätte normalerweise jedes derartige Ansinnen mit der Bemerkung abgetan, er werde den Vorschlag in Erwägung ziehen. Michis Antwort bestätigte Ninyus Verdacht.

»Also gut. Ich schlage Caph, Procyon und Saffel als anfängliche Ziele vor. In einer Stunde will ich einen Operationsplan vorliegen haben.«

Ninyu argwöhnte, daß der Plan in wenigen Minuten im Computer sein würde. Diese Entscheidung war bereits früher getroffen worden. Johnsons Plädoyer war ein Theaterstück für die anderen Offiziere gewesen. Die Ryuken würden noch innerhalb der nächsten Stunde zu ihren Einheiten fliegen.

Was wird hier gespielt, Pirat?

Michi wandte sich an Ninyu. Mit grimmigem Gesichtsausdruck sagte der *Tai-shu*: »*Sho-sa* Kerai. Wir haben bestätigte Meldungen darüber vorliegen, daß Steinertruppen auf acht von unseren Planeten gelandet sind, und auf sieben davon stellen Iyranische Einheiten das Gros der Angreifer. Es wird Zeit, daß Sie den für diesen Fall gefaßten Plan des Kanrei in die Tat umsetzen.«

»Sie brauchen mich nicht an meine Pflichten zu erinnern.« Ninyu wischte sich eine nicht existierende Fussel vom Ärmel. Mit dieser Geste machte er die Worte des *Tai-shu* verächtlich. Hinzu kam der Mangel an Respekt durch das unhöfliche Weglassen der korrekten Anrede.
»Meine Leute gehen in Stellung. Sie werden auf *meinen* Befehl aktiv.«

Einige der versammelten Offiziere murmelten bei Nin-yus Zurschaustellung von Respektlosigkeit. Dem Ausdruck in ihren Augen und dem verstohlenen Lächeln nach zu urteilen, hatte sein Verhalten ihren Beifall. *Tai-shu* Noketsuna war in weiten Teilen des Militärs nicht gut angesehen.

Besser, du stellst dich weiterhin gut mit Theodore, Pirat. Nur das bewahrt dich vor den Schakalen.

**Dünenfeld Manschemman, Kontinent Beiseit, Marduk
Militärdistrikt Benjamin, Draconis-Kombinat**

14. Juni 3039

»Es ist herrlich! Stimmt's nicht, Jimmy?«

Störgeräusche machten einige der Worte Sir Michael Hallbrocks unkenntlich, aber seine gute Laune kam trotzdem herüber. James Sandoval, frisch ernannter Marshal der AVS, Duke of Robinson und Erbe des Amtes seines Vaters als Kommandant der Mark Draconis, befand sich mit Sir Michael in voller Übereinstimmung. Er wünschte nur, sein Vater wäre hier und könnte an der Demütigung der Kurita-Schlangen teilnehmen.

Als die Vereinigten Sonnen im Vierten Krieg Welten an das Kombinat verloren hatten, hätte Aaron Sandoval fast revoltiert und seinen eigenen Krieg geführt. Aber die Weisheit behielt die Oberhand, und er hatte einen weniger direkten Kurs eingeschlagen, um seine Ziele zu erreichen. Vor fünf Jahren hatte er sein Amt zugunsten von James niedergelegt. Vermittels kluger Ausübung von Druck und der Einforderung noch ausstehender Gefälligkeiten hatte der alte Duke dafür gesorgt, daß sein Sohn den Posten des Kommandanten der Mark Draconis bekommen hatte. James, der die Ränge der AVS ohnehin schnell durchwanderte, obwohl er keine Ausbildung am NAIW genossen hatte, war in die Mark zurückgekehrt und hatte das Kommando über die First Robinson Rangers übernommen.

Aaron war nach New Avalon gegangen. Nicht nur, um das Feld für James zu bereiten, den die Leute den Jungen Duke nannten, sondern auch, um seinen politischen Kampf dorthin zu tragen, wo er die notwendigen Steine ins Rollen bringen konnte. Obwohl bereits er-

graut, erinnerte Aarons nach Art der Grenzbewohner gebundene Haarschopf Politiker, Höflinge und alle anderen Zuhausegebliebenen ständig daran, daß sie einen Feind vor ihrer Haustür hatten. Der Alte Duke hatte gehetzt, geschmeichelt und gedroht und ständig die Vernichtung des Drachen gefordert. Selbst der Prinz war dagegen nicht immun. Wann immer sie sich begegneten, hatte der Alte Duke Hanse Davion an sein Krönungsversprechen erinnert, die im Ersten Nachfolgekrieg an das Draconis-Kombinat verlorenen Planeten zurückzuerobern. Aaron hatte bei jeder sich bietenden Gelegenheit darauf hingewiesen, daß unter Hanses Regierung weitere Welten an das Kombinat gefallen waren.

Als der Prinz angesichts der Verluste im Vierten Krieg zu verzagen und durch die Probleme in den Nachbarstaaten verwirrt zu sein schien, hatte Aaron den Druck verstärkt. Der Alte Duke hatte die nachrichtendienstlichen Berichte über die Wiederbewaffnung des Kombinats immer besonders herausgestrichen und zahlreiche Präzedenzfälle der Vergangenheit herangezogen, um auf das wahrscheinliche Resultat der Bemühungen des Kombinats hinzuweisen. Schließlich hatte der verwirrte Prinz eingesehen, daß die Zeit für einen Präventivschlag gegen das immer noch geschwächte Kombinat unerbittlich ablief. Die Invasionspläne waren erstellt worden.

Der Alte Duke hatte seinen Teil erledigt. Er hatte dem Drachen die Vereinigten Sonnen und das Lyranische Commonwealth auf den Hals gehetzt. Er hatte außerdem für die Ernennung James' zum Marshal gesorgt, so daß dieser den Vorstoß nach Benjamin anführte. Das war ein politischer Coup gewesen. Jetzt wurde es Zeit für den Jungen Duke, das Vertrauen seines Vaters zu belohnen.

James war fest entschlossen, dem Bündel Drachentöterwimpel, das die Paradedandarte der First Robinson Rangers schmückte, einen weiteren hinzuzufügen.

Dank ihrer Erfolge gegen das Kombinat hatten die Ranger davon bereits eine ganze Menge. Er wollte einen weiteren, war aber davon überzeugt, daß dieser derjenige sein würde, der zählte. Der letzte. Der Wimpel, der den Tod des Drachen bedeutete.

Die Befehlslanze marschierte über das funkelnde Dünenfeld Manschemmans. In seinem *Zeus* ließ sich James vom Hintergrundgeplapper der Schwerepiloten der den Rangers beigeordneten Regimente einlullen. Die Operation machte gute Fortschritte. Die Schwerepanzer der Kuritas waren hartnäckig, verloren aber stetig an Boden. Entferntes Donnerrollen kündete von vereinzelten Gefechten im Norden.

Gerade als er seiner Lanze den Befehl geben wollte, in diese Richtung umzuschwenken, explodierte achtzig Meter vor ihm eine Düne in einer glitzernden Kaskade aus Silizium. Ein BattleMech mit ockerfarbenem Tarnanstrich erhob sich aus seinem Versteck, wo ihn Sand und Hitze vor den Sensoren der Ranger abgeschirmt hatten. James' Computer identifizierte die Maschine als einen *Panther*, während er versuchte, das Fadenkreuz seiner Zieloptik mit dem silbernen Dreizack auf der linken Brustseite des *Panther* zur Deckung zu bringen. Der KuritaMech tänzelte zur Seite, bevor die Zielerfassung grünes Licht gab.

Der *Panther* beschleunigte auf ihn zu, die leichte Lords PPK blitzte, als die Waffe ihre Ladung aufbaute. Während James den KuritaMech immer noch mit der Zieloptik verfolgte, schoß dieser seinen Partikelstrahl ab. Der blaue Blitz traf den *Zeus* an der Hüfte und schmolz Panzerung. James rührte sich im Vertrauen auf die Fähigkeit seines Mechs, derartige Schüsse problemlos zu absorbieren, nicht von der Stelle.

Von der rechten Flanke der Lanze zischte eine Salve Langstreckenraketen heran und prasselte auf den anstürmenden Kurita nieder. Die Raketen stammten aus Hauptmann Benoits *Zeus*. James sah Panzerungsfrag-

mente abplatzen, bevor der Rauch der Raketenexplosionen die Sicht auf den *Panther* vernebelte.

James jagte eine Salve aus seiner Defiance Autokanone in die Wolke. Er hoffte, die Granaten würden ihr Ziel finden. Hallbrock steuerte seinen *Steppenwolf* näher heran und unterbrach damit die Schußlinie zwischen James und dem Kurita. Von rechts stampfte Benoits *Zeus* heran. Auch ohne Devlins *Vollstrecker*, der gegenwärtig als Verbindungsglied zum Schweber-Regiment fungierte, war die Lanze dem einsamen FeindMech bei weitem überlegen.

Die Rauchwolke verflüchtigte sich. James war verwirrt, als der *Panther* nicht sichtbar wurde. Das Rätsel löste sich, als der KuritaMech aus der Wolke kroch, den Arm hob und einen weiteren Schuß auf den *Zeus* des Marshals abgab.

Der Partikelstrahl traf den *Zeus* an derselben Stelle wie beim ersten Schuß. Panzerung schmolz unter der Hitzeeinwirkung der Energie und tropfte zischend in den Sand. Im Cockpit mußte James mitansehen, wie Warnlichter einen Moment lang gelb, dann in stetigem Rot aufleuchteten. Er fluchte, als das Hüftgelenk des *Zeus* starr wurde, durch die enorme Hitze an Ort und Stelle festgeschweißt.

Hallbrock schickte dem Kurita einen stetigen Strom panzerbrechender Granaten aus der Whirlwind Autokanone seines *Steppenwolf* entgegen. Benoit ließ ebenfalls seine Autokanone sprechen und feuerte zusätzlich noch mit seinem Thunderbolt ASM Laser. Der *Panther* wand sich unter der Wucht des Angriffs. Seine Panzerung löste sich unter dem konzentrierten Beschuß in Nichts auf, und James konnte die Ferro-Titan-Knochen durch Rauch und Flammen hindurch aufblitzen sehen. Benoits *Zeus* ging näher heran und schwang sein schweres Bein in flachem Bogen. Der Tritt traf das Cockpit des noch auf dem Bauch liegenden *Panther*, riß die Kanzel fast vom Rumpf ab und quetschte die Seitenwände zusammen.

»Heißer Pilot, dieser Benoit«, kommentierte Hallbrock auf seinem Privatkanal zum Marshal.

»Ich brauche doch keinen Leibwächter«, empörte sich James. »Den hätte ich auch selber auseinandergenommen.«

»Dem geschenkten Gaul sieht man nicht ins Maul, Jimmy. Und es sollte Ihnen auch nie leid tun, daß Sie einen guten Mann in Ihrer Lanze haben.«

»Sie haben recht. Ich sollte dankbar sein.« Er hatte sich gefürchtet, wie starr vor Angst gewesen, als die verfluchte Schlange aus der Rauchwolke gekrochen war und ihn immer noch töten wollte. Er war froh, daß Hallbrock und Benoit bei ihm gewesen waren. Natürlich durfte er sich nichts anmerken lassen. Battle-Mech-Kommandanten galten allgemein als zähe Hunde. Sie waren jedoch nicht als dumm verschrien. Er öffnete die Frequenz der Lanze. »Ich muß das Baby hier zur Reparatur bringen. Vielen Dank für die Rettung, Hauptmann.«

»Bitte, Marshal.«

»Jimmy, Devlin meldet, die Dracos sind auf der Flucht.«

»Eigene Schäden?«

»Sind minimal.«

»Was ist nur aus der Samuraitradition geworden, bis zum Tod zu kämpfen?«

»Die gibt es immer noch, Marshal.« Hauptmann Benoits *Zeus* trat den reglosen *Panther*. »Immer dann, wenn wir sie erwischen.«

Und genau da liegt das Problem, dachte James.

»Langsam, Rangers«, befahl er über den Kommandokanal der Regimentskampfgruppe. »Laßt sie laufen! Wenn unsere Linien bei der Verfolgung zu dünn werden, handeln wir uns Ärger ein. Ich will keine Wiederholung dessen, was letzte Woche mit dem Zehnten De-neb passiert ist.«

James führte die Befehlslanze zum Feldhauptquartier

zurück. Der Rückmarsch in seinem beschädigten *Zeus* war eine ziemlich holprige Angelegenheit, und er war erleichtert, als sie es geschafft hatten. Er parkte seinen Mech am Techschuppen und gab Befehl, sofort nach der Reparatur der Hüfte seine Munitionsvorräte aufzufüllen. Das Expeditionskorps mochte nicht so viele Granaten und Raketen haben, wie es wollte, aber als Kommandant würde sein Mech volle Munitionskammern haben. Sir Michael Hallbrock wartete auf ihn, als er das Hotel betrat, das sie requiriert hatten und den Rangers als Hauptquartier diente. Der Haarknoten des alten Haudegens war schweißnaß. Er reichte James ein kaltes Bier. Seine eigene Flasche war bereits halb leer.

»Wird immer härter da draußen, Jimmy. Die Schlangen machen einen ziemlich guten Eindruck. Die verdammten Schlammhüpfer liefern einen guten Kampf, seit langem das Beste, was mir untergekommen ist. Die dreimal verfluchte Planetenmiliz hält sogar unseren Panzern stand. Das bereitet mir etwas Kummer.«

James leerte seine Flasche und warf sie nach hinten über die Schulter. »Sie sehen zu schwarz, Sir Michael. Wir werden hier ein bißchen aufgehalten, aber wir kommen auch nicht schlechter voran, als die Invasionstruppen auf den anderen Planeten. Mit der ersten Welle läuft immer noch alles ganz ordentlich, und bis jetzt kämpfen die Dracos auch nicht mit der ›Tod-vor-Schande‹-Einstellung, mit der wir eigentlich gerechnet hatten. Der große, grausame Drache erweist sich als Papiertiger.«

»Ich glaube, Sie urteilen ein wenig vorschnell, Jimmy.«

»Prinz Hanse wird bald den Nachschub für die zweite Welle freigeben. Wir haben, was wir brauchen, um hier aufzuräumen und weiterzumachen. Wir ziehen mit den Rangers auswärts und vereinigen uns mit dem einwärts gerichteten Stoßarm nach Galedon. Dann ist der Galtor - Bogen abgeschnitten. Bis dahin werden die Aufstände,

die wir angezettelt haben, in vollem Gange sein. Es würde mich gar nicht wundern, wenn unsere Freunde auch ohne die Hilfe der Söldner mit den Dracos fertig würden, die der Prinz geschickt hat. Wir holen uns alles zurück, was uns die Schlangen je gestohlen haben, und noch mehr.«

Ein Melder kam zu ihnen gelaufen und salutierte flüchtig, während er seine Botschaft herunterrasselte. »Das Erste Bataillon des Zehnten Deneb-Regiments meldet einen Angriff durch Kuritapanzer. Sie haben ihn zurückgeschlagen, aber zwölf Mechs sind ausgefallen, drei davon völlig.«

James entließ den Melder. Als er sich wieder zum Tisch umdrehte, musterten ihn Sir Michaels braune Augen voller Neugier.

»Ein Omen, Jimmy?«

Der Marshal lachte. »Sie und abergläubisch? Meine Güte.«

»Vielleicht. Wir haben hier gegen einen Haufen Panzer gekämpft und gegen noch mehr Schlammhüpfer. Aber wir haben verdammt wenig BattleMechs zu Gesicht bekommen. Also, wo, zum Teufel, sind ihre Mechs?«

**Niederlassung der Spedition AgroMekTek,
Port Paix, Le Blanc
Mark Draconis, Vereinigte Sonnen**

6. Juli 3039

Lärm erfüllte die riesige Fertigungshalle der Spedition AgroMekTek. Das war nicht ungewöhnlich für diesen Hersteller von Industrie- und LandwirtschaftsMechs. Die Gesellschaft zerlegte ihre Produkte sehr oft in Einzelteile, um die Verpackungsvorschriften für den interstellaren Transport ihrer Produkte zu erfüllen. Diese Art von Arbeit war geräuschvoll. Ungewöhnlich war dagegen die Tatsache, daß die Maschinen, an denen gearbeitet wurde, keineswegs zerlegt, sondern ganz im Gegenteil zusammengesetzt wurden. Außerdem handelte es sich bei ihnen um BattleMechs.

Arbeiter kletterten auf Gerüsten herum, lösten die empfindlichen Teile aus ihren stoßsicheren Verpackungen und bauten die verschiedenen Waffensysteme und elektronischen Gerätschaften wieder ein, die aus Sicherheitsgründen separat verschifft worden waren. Maler mit Atemmasken überspritzten die weiße Grundfarbe der Maschinen, wobei sie besondere Sorgfalt darauf verwandten, die Sterne mit den langen Kometenschwänzen auf dem linken Bein der Mechs zu verdecken. Ein stechender Geruch nach Chemikalien durchdrang die Niederlassung, da Männer und Frauen in Schutzanzügen Lösungsmittel benutzten, um das Schutzgel von Waffen und beweglichen Teilen zu entfernen. Hartgesichtige Männer mit grellen Tätowierungen auf ihren entblößten Oberkörpern schwitzten und grunzten, während sie Kisten mit der Aufschrift ›Feuerwerksraketen‹ zu Füßen der Maschinen stapelten. Als eine Kiste den Händen der Träger entglitt und beim Aufprall auf den Betonboden aufplatzte, zeigte sich, daß

ihr Inhalt keineswegs aus harmlosen Feuerwerkskörpern, sondern hochexplosiven Mech-Raketen bestand. Fluchend sammelten die *Kobun* ihre widerspenstige Fracht wieder auf.

Yasir Nezumi trat an die Seite Tomoe Kuritas, die abwechselnd die Fortschritte der Arbeitsmannschaft begutachtete und eine Karte von Port Paix studierte. Das dunkelhäutige Gesicht des *Yakuza-Oyabun* wurde von einem Zähneblecken erhellt, das er für ein freundliches, gewinnendes Lächeln hielt.

»Es läuft gut, nicht?«

Tomoe sah von ihrer Karte auf. »*Hai, Oyabun*. Sie sind fast fertig.«

»Es freut uns, dem großen Herrn Theodore zu Diensten sein zu können. Möge es ihm immer wohl ergehen.« Er beugte sich vor, um Vertraulichkeit anzudeuten. »Ich bin froh, daß der Kanrei die unglücklichen Umstände unserer ersten Begegnung nicht der Organisation nachträgt. Sie wäre erfreulicher verlaufen, hätte ich gewußt, wer er ist.«

»Er hielt es damals für besser, vorsichtig zu sein, *Oyabun*. Er hat Verständnis und hegt keinen Groll. Sie und Ihre Organisation haben ihm gute Dienste geleistet.«

Nezumi verspürte so etwas wie Erleichterung. In Theodores Umgebung fühlte er sich nie so recht wohl, weil er immer befürchtete, der Kanrei habe den Zwischenfall auf Benjamin keineswegs vergessen und begraben. Die Worte von Theodores Frau und Stellvertreter dämpften seine Besorgnis. »Ich bin froh, daß ich dazu beitragen konnte, ihn mit dem *Kuromaku* bekannt zu machen.«

»Der Kanrei und das Kombinat sind sehr dankbar für Ihren Patriotismus.«

Nezumi verbeugte sich. Es konnte nicht schaden, sich bei Theodore beliebt zu machen. Der Kanrei mochte einfach das Ende der gegenwärtigen Unerfreulichkeiten abwarten, bevor er alte Rechnungen beglich.

»Vielleicht könnten Ihnen ein paar von meinen Männern bei der Einnahme der Stadt von Nutzen sein.«

»Es ist nicht nötig, daß Sie Ihre Operation hier einer derartigen Gefahr aussetzen, *Oyabun*. Die Sicherung dieser Welt dürfte nicht allzu schwierig sein. Le Blanc ist normalerweise ein offener Planet, denn seine geldgierigen Herrscher versuchen Galatea als sicherem Zufluchtsort und Heuerstelle für Söldner Konkurrenz zu machen. Man findet sich hier nur widerwillig mit der Anwesenheit von Daviontruppen ab und empfindet gegenüber den Vereinigten Sonnen keine aufrichtige Loyalität. Die Ortsansässigen werden sich nicht einmischen. Jetzt, wo die Haustruppen an die Front geschickt worden sind, ist in der Garnisonsfeste in den Außenbezirken der Stadt nur noch eine Rumpftruppe stationiert.«

»Verzeihen Sie meine Unwissenheit, *Jokan*, aber warum haben Sie dann so viele MechKrieger heimlich in die Stadt geschleust? Chokeis Kompanie ist schon seit Wochen hier, ganz öffentlich, angeblich auf der Suche nach einer Anstellung. Die Kompanie ist stark. Könnte sie die Garnison dann nicht alleine nehmen?«

»Das könnte sie«, gab sie zu. »Und das wird sie auch, wenn ihr die Buddhas lächeln. Aber das ist nur ein Ablenkungsmanöver. Meine *Senshi* und diese erstklassigen BattleMechs, die bei der Überführung zur hiesigen ComStar-Niederlassung verlorengegangen sind...« Nezumi verbeugte sich bei diesen Worten »... werden sich der Handelsflotte von Port Paix annehmen. Zunächst erobern wir ihre Landungsschiffe im Raumhafen. Dann benutzen wir die Landungsschiffe, um an Bord ihrer Sprungschiffe zu gelangen und sie zu entern.«

»So *ka*. Und dann werden sie der Kette von Schiffen einverleibt, die unsere Brücke zwischen den Sternen bildet.«

Tomoe lachte. »Sie haben eine poetische Ader, Nezu-

mi-san. Ich würde den Mischmasch an Sprungschiffen, den wir da draußen haben, kaum so nennen. Es handelt sich in erster Linie um Tramps, Piraten und Schmuggler.« Als Nezumi leicht die Stirn runzelte, fügte sie hinzu: »Und Händler natürlich.« Er akzeptierte die Korrektur bereitwillig. Viele der Sprungschiffe, die sich in den nicht kolonisierten Systemen zwischen dem Kombinat und Theodores Angriffszielen versteckten, gehörten Gesellschaften der Yakuza. Einige dieser Schiffe waren noch nie in illegalen Aktivitäten verwickelt gewesen. Alles in allem waren die Schiffe der Yakuza gegenüber den wenigen Schiffen des Militärs in der ›Brücke zwischen den Sternen‹ weitaus in der Überzahl.

Diese ›Brücke‹ war eine Kette, die eine rasche Verlegung der draconischen Angriffstruppen ins Herz der Mark Draconis gestattete. Wenn ein Schiff in ein System sprang, flogen seine Landungsschiffe zu einem wartenden Schiff, dessen Kearny-Fuchida-Antrieb bereits aufgeladen war. Die Passagiere mußten nicht darauf warten, bis der Antrieb ihres ursprünglichen Schiffs wieder sprungbereit war. Der Aufladeprozess konnte eine Woche oder noch länger dauern. Diese Technik fand im allgemeinen beim Transport von Kurieren und den Regenten der großen Häuser Anwendung, aber für die meisten Händler wog die kürzere Reisezeit die Kosten nicht auf.

»Selbst Händler ehren den Drachen, *Jokan*. Sie werden feststellen, daß unsere Kapitäne tüchtig und erfahren sind.«

»Davon bin ich überzeugt, *Oyabun*«, sagte sie mit einem Lächeln.

Eine junge Sekretärin rief Nezumi vom Laufsteg, der fünfzehn Meter über dem Betonboden um das Büro verlief, etwas zu. Er winkte zum Zeichen, daß er verstanden hatte, und verbeugte sich dann vor Tomoe.

»Zeit für die ComStar-Nachrichten.«

»Dann los!«

Sie nahmen den Fahrstuhl zum Büro. Als sie eintraten, sahen sie gerade noch, wie das ComStar-Logo auf den neuen Monitoren des Raums verblaßte. Eine Adeptin in gelber Robe begrüßte ihr unsichtbares Publikum und las dann vor, welche Nachrichten heute vom HPG empfangen worden waren.

Tomoe und Nezumi warteten geduldig die Kriegsnachrichten ab, wie sie es jeden Tag seit ihrer Ankunft getan hatten. Nezumi schwitzte, obwohl es im Büro kühler war als in der Montagehalle. Ein rascher Blick überzeugte ihn davon, daß das Fenster weit offen stand und kühle Luft in den Raum strömte. *Die Nerven*, sagte er sich. *Irgendwie glaube ich, heute ist der Tag.*

Die allgemeinen Nachrichten schleppten sich dahin, gefolgt von der üblichen Liste von Mitteilungen, die auf ihren Abholer warteten. Den Schluß bildeten Privatnachrichten. Nezumi durchforstete sie aufgeregt und fand, was er suchte. Eine Sendung von Mister Gan aus Port Paix an seine Schwester Rose.

Nezumi schaute zu Tomoe, die bestätigend nickte.

Er trat hinter den Schreibtisch und gab den Code für die ComStar-Station in sein Kommdeck ein. Während er auf die Verbindung wartete, schaltete er den Sprachsynthesizer ein, der die Stimme von Rose Gan imitieren würde. Gleich würden sie den Befehl zum Ausrücken verifizieren, indem sie den scheinbar harmlosen Inhalt der Botschaft des Handlungsreisenden für seine Schwester überprüften.

Nezumi schaute aus dem Fenster. Als die Verbindung stand, eröffnete der Synthesizer das Gespräch mit dem ComStar-Akoluthen, der den Anruf beantwortete. Im Nordosten stieg Rauch auf. Durch die Entfernung leise und gedämpft drangen Kampfgeräusche durch das offene Fenster.

»Das wird Chokei sein«, befand Nezumi. »Er war schon immer etwas übereifrig.«

**Regierungszentrum, Nevcason, Wega
Militärdistrikt Dieron, Draconis-Kombinat**

11. Juli 3039

Generalhauptmann Kathleen Heany verzog das Gesicht, als die Gruppe lachender Offiziere den Raum betrat. Nicht etwa, weil sie Anstoß an ihrer guten Laune nahm. Der Erfolg, der ihrer Invasion beschieden war, gab weiß Gott Anlaß genug zu einer gewissen Beschwingtheit.

Nein, nicht die jungen Offiziere machten ihr zu schaffen, sondern die Art und Weise, wie Feldmarschall Nondi Steiner sie behandelte. Diese Burschen und ihre Ebenbilder in den Commonwealthstreitkräften waren die Blondhaarigen, die Goldkinder, die in jeder Beziehung eine bevorzugte Behandlung genossen. Noch schlimmer war jedoch, daß ihre Ideen bei General Steiner und dem Rest des Oberkommandos auf offene Ohren stießen — Ideen, die durch davionistisches Gedankengut vergiftet waren.

Ymirs Schwert! Sogar ein ausschließlich aus Nagelring-Absolventen bestehendes Oberkommando wäre leichter zu ertragen gewesen.

Nondi und ihre Clique ignorierten den vernünftigen und bewährten Rat von Offizieren wie ihr. Statt dessen wurden sie und viele ihrer Altersgenossen zu den Stäben versetzt und mit Ehrungen überhäuft. Ein armseliges Dankeschön für begabte und loyale Menschen, die sich in Davions Krieg gegen die Capellaner mit Auszeichnung geschlagen hatten, Soldaten, die die Hauptlast der Operation *Götterdämmerung* getragen hatten und dann von den Politikern betrogen worden waren, die schwer erkämpfte Gewinne einfach wegwarfen.

Tja, seufzte sie innerlich. Die Wege des Herrn sind unergründlich.

Heany ließ ihren Blick im Raum umherschweifen. Das helle Sonnenlicht lieferte eine mehr als ausreichende Beleuchtung für den großen quadratischen Raum, obwohl es durch die riesige getönte Vitrylscheibe abgeschwächt wurde. Sie schenkte den schicken Möbeln und hübschen Dekorationsgegenständen wenig Beachtung. Vielmehr interessierten sie die versammelten Offiziere. Sie standen in kleinen Grüppchen herum und unterhielten sich oder saßen auf den gepolsterten Armsesseln, mit denen der Raum ursprünglich möbliert war, oder auf nachträglich aufgestellten Klappstühlen.

Ihr gegenüber, auf der anderen Seite des Zimmers, saß ihr alter Rivale Patrick Finnan allein da und schaute so griesgrämig drein, wie sie sich fühlte. Er hatte sich von diesem Kurita-Jüngelchen ebenfalls ziemlich vorführen lassen. Die Witzbolde in den Medien hatten die Fehler, die er gegen den grünschnäbligen Erben des Drachen gemacht hatte, groß herausgestrichen. Sie wußte, wovon sie sprach, denn ihr war dieselbe Behandlung widerfahren. Das gemeinsame Schicksal rief in ihr fast so etwas wie Sympathie für den zähen Nagelring-Absolventen wach.

Ihr Gedankengang wurde unterbrochen, als sich die großen Doppeltüren des Raumes öffneten und Nondi Steiner eintrat. Der Feldmarschall bedeutete den versammelten Offizieren, die bei ihrem Eintreten zum Salut aufsprangen, wieder Platz zu nehmen. Sie ging zu einem zierlichen importierten Mahagonitisch, wo Heany und der Rest des Stabes warteten, und stellte ihr Computerdeck ab, bevor sie das Wort an die Versammlung richtete.

»Guten Morgen, meine Damen und Herren. Es freut mich, Sie alle fit und ausgeruht zu sehen. Das müssen Sie nämlich auch sein.« Für eine Sekunde verfinsterte sich ihr Gesicht, bevor es sich zu einem Grinsen verzog.

»Heute morgen haben wir das Startzeichen für die zweite Welle bekommen.«

Der ganze Raum brach in enthusiastische Jubelrufe und wüstes Gegröle aus. Heany wurde von einer Woge der Erregung gepackt, die sie momentan vergessen ließ, daß sie wenig Anteil an der Offensive haben würde.

Trotz des Tumults vernahm sie einen einzelnen Knall. Ein Gewehrscuß? Ungläubig drehte sie sich zum Fenster um. Viele andere hatten das Geräusch ebenfalls gehört. Häse verrenkten sich auf der Suche nach einer Erklärung.

Heany erhaschte einen kurzen Blick auf einen Steiner-Infanteriehelm, der am Fenster vorbeifiel. Einen Augenblick später klatschten drei klumpige Gegenstände gegen das Fenster und blieben dort haften. Heany konnte dünne Drähte erkennen, die von den drei Gegenständen zum Dach hinauf führten, und sprang auf. Einige andere reagierten wie sie, aber vielen Offizieren war eben erst die Verwirrung ihrer Kameraden aufgefallen, als der Sprengstoff explodierte und die Vitrylscheibe splitterte. Scherben flogen in einem Kristallorkan durch den Raum und zerfetzten Uniformen und Fleisch mit gefühlloser Gleichgültigkeit. Durch Gottes Gnade blieb sie unverletzt, aber ein Kommandant stürzte mit weit aufgerissenen Augen direkt vor ihren Füßen zu Boden. Seine Lippen arbeiteten geräuschlos, der Vitrylsplitter, der seinen Hals durchbohrt hatte, war im Nacken wieder ausgetreten.

Eine weitere Explosion hob die Doppeltüren des Raumes aus den Angeln. Die Erschütterung riß Möbel und alle Menschen um, die von der Druckwelle erreicht wurden. Der Raum füllte sich mit Schreien und dicken Rauchwolken.

Heany registrierte aus dem Augenwinkel eine Bewegung und fuhr wieder zum Fenster herum. Ein halbes Dutzend schwarzgekleideter Gestalten schwang sich durch die gezackte Öffnung, die die Explosion gerissen

hatte, und landete mit katzenhafter Gewandtheit im Chaos des Raumes. Die Leinen, an denen sie sich herabgelassen hatten, hingen schlaff vor dem Fenster, während die Maschinenpistolen der Eindringlinge Tod und Verderben über die ihnen am nächsten stehenden Steiner-Offiziere spien. Durch den Qualm sah Heany undeutlich, wie ein weiteres Dutzend DEST-Leute durch die demolierte Doppeltür stürmte. Ihre MPs trugen zur Kakophonie bei.

Plötzlich stand Heany einem der Eindringlinge von Angesicht zu konturloser Maske gegenüber. In dem winzigen Sekundenbruchteil, in dem die Zeit für sie stillstand, stellte sie sich die kalten Augen hinter dem rotgetönten Spiegelvisier vor. Sie spürte, wie sie Maß nahmen, bevor sich die Mündung der Waffe ganz leicht hob. Ein Husten und eine Bewegung neben Heany brachen den Bann. Nondi Steiner versuchte sich hinter dem umgestürzten Tisch aufzurappeln. Der DEST-Soldat richtete seine MP sofort auf den Feldmarschall. Ohne nachzudenken warf sich Heany auf Steiner, als der Eindringling auch schon schoß. Glühender Schmerz flammte in Heanys Bein auf, und sie brach über ihrer Vorgesetzten zusammen.

»Ich bin zu alt für so etwas«, stöhnte Heany.

Laserstrahlen fuhren durch den sich auflösenden Rauch und mähten drei DEST-Soldaten nieder. Überall im Raum brachen die Eindringlinge ihre Handgemenge mit den Steiner-Offizieren ab. Zwei von ihnen blieben und beharkten die lyranischen Truppen, die endlich eingetroffen waren, mit Sperrfeuer. Am Fenster hakten die übrigen Draconier die Leinen in Vorrichtungen an ihren Gürteln ein und schwangen sich aus dem Fenster. Ein hochfrequentes Heulen erfüllte den Raum, während sie in Richtung Dach verschwanden. Die lyranischen Soldaten erledigten die zwei verbliebenen Eindringlinge und jagten zum Fenster, um den flüchtigen Schatten hinterherzuschießen.

So plötzlich, wie er begonnen hatte, war der Angriff vorüber.

Weitere Soldaten drängten in den Raum herein. Heany kamen ihre grauen Felduniformen und Gefechtswesten seltsam sauber vor, dem Gemetzel im Versammlungsraum nicht angemessen. Als sich ihr Offizier verwissert hatte, daß sich keiner der DEST-Soldaten totstellte, befahl er seinen Leuten, sich um die Verwundenen zu kümmern.

Heany rollte sich von Feldmarschall Steiner herunter, die unter den Blutspritzern im Gesicht leichenblaß war. Schwer atmend tastete Heany an Steiners Hals nach deren Puls. Sie stöhnte vor Erleichterung, als sie ihn endlich fand. Dieses Gefühl verflüchtigte sich jedoch augenblicklich, als sie den Blutstrahl bemerkte, der mit jedem Herzschlag aus der Arterie von Steiners Oberschenkel sprudelte. Heany riß ein Stück Stoff von ihrer Uniformbluse, faltete es und drückte es fest auf die Wunde. Blut quoll ihr über die Hände und machte sie glitschig, aber der Blutstrom ließ nach.

»Medtech!«

Als ihr Ruf in den anderen Hilferufen unterging, fügte sie hinzu: »Feldmarschall Steiner ist getroffen!«

Die Sanitäter eilten herbei und nahmen ihr die Verantwortung ab. Sie versicherten Heany, daß der Feldmarschall bei intensiver Behandlung überleben würde, die Verletzungen aber sehr ernst seien. Sie würde eine ganze Weile keine Armee mehr befehligen können.

Als Heany aufstand und einen Schritt machen wollte, brach sie sofort zusammen. Als sie auf das Bein schaute, das sie im Stich gelassen hatte, nahm sie ihre blutdurchtränkte Hose wahr. Sie sagte nichts. Jetzt brauchten erst einmal andere, schwerer verletzte Offiziere Hilfe. Sie lehnte sich gegen den umgestürzten Tisch und sah sich um. Beim Anblick des zum Schlachthaus gewordenen Konferenzraums rebellierte ihr Magen.

So viele! Sie zählte Köpfe und hielt nach Gesichtern

Ausschau, die sie kannte. Finnan kümmerte sich um seinen aufgeschlitzten Arm, während er darauf bestand, daß der Medtech, der ihn zu bandagieren versuchte, seinen Dienstgrad ignorierte und sich um die Schwerverwundeten kümmerte. Brian Kincaid und Willy Thompson zählten zu denen, die nur ein paar Schrammen von umherfliegenden Splintern abbekommen hatten. Uliosha Donovan lag mit halb weggerissenem Kopf und kaum noch als solchem kenntlichen Körper in einer riesigen Blutlache. Viel zu viele Körper regten sich nicht. Viel zu viele von den Toten waren junge Offiziere. Sie bedauerte ihre frühere Antipathie. Sie waren zu jung, um so zu sterben.

Völlig verdutzt registrierte Heany plötzlich, daß sie jetzt der ranghöchste Offizier war.

Kurita durfte aus dieser Greuelthat keinen Nutzen ziehen. Sie würde das Kommando übernehmen müssen. Die Offensive war zu wichtig, und den Schlangen mußte eine Lehre erteilt werden.

Eine derartige Demütigung des Offizierskorps konnte nur ein Zeichen Gottes sein. Er hatte seinen Willen kundgetan, indem er sie zum ranghöchsten Offizier gemacht hatte. Sie bekam jetzt Gelegenheit, nicht nur dem Oberkommando, sondern der gesamten Inneren Sphäre zu beweisen, daß die Fehlschläge bei der Operation *Götterdämmerung* nur auf Zufälle zurückzuführen waren. Sie würde ihnen zeigen, daß die alte Methode die beste war.

»Reißt euch zusammen! Leute. Alle, die sich bewegen können, nach unten ins Operationszentrum! Wir haben noch einen Krieg zu führen.«

Bezirk West-Cerant, An Ting
Militärdistrikt Galedon, Draconis-Kombinat

9. August 3039

Marshal Ardan Sortek biß noch ein Stück von seinem dunkelbraunen Konzentratriegel ab, der sich dem Allgemeinzustand im Cockpit seines *Victor* angepaßt zu haben schien und wie abgestandener Schweiß schmeckte. Der Mech war schon zu lange ohne zwischenzeitliche Systemüberholung im Einsatz. Er unterdrückte ein Gähnen und kam zu dem Schluß, daß ihm ebenfalls etwas fehlte: Schlaf. *Ja, ja, die Freuden des Lebens im Felde.*

Wenn der einzige Preis des Krieges seine Unbequemlichkeiten waren, würde er ihr gern bezahlen, um die endlosen Intrigen am Davion-Hof nicht mehr ertragen zu müssen. Die jahrelangen Intrigenspiele hatten ihn versierter darin gemacht, aber sie gefielen ihm deswegen keinen Deut besser. Er war erleichtert, wieder eine Fronteinheit zu befehligen, und erfreut, daß diese Einheit die Erste Davion Guards war. Der Krieg war trotz der zahlreichen Opfer und taktischen Täuschungsmänöver sauberer als die Hofintrigen. Man fühlte sich einfach weniger beschmutzt.

Hier auf An Ting hatte sich der Krieg zu sehr von seiner schlechten Seite gezeigt: Zuviel Tod und Schmerz und Leiden. Entgegen allen Schätzungen des Geheimdiensts waren die Draconier auf den Angriff vorbereitet gewesen. Ihre konventionellen Regimenter hatten in vorbereiteten Stellungen gelegen und den Angriff der Davions erwartet. Die Mechs der Dracos waren bislang immer nur in Erscheinung getreten, um Durchbrüche der Davions zu stoppen, und dann wieder verschwunden. Trotzdem waren die Kämpfe grausam, und mit je-

dem Tag, der verstrich, fielen sie weiter hinter Prinz Hanses Zeitplan zurück.

Scouts hatten gemeldet, daß sich bei den Kuritas in den westlichen Bergausläufern etwas rührte. Sortek hatte sich die Sache persönlich ansehen wollen und sich in seinem *Victor* auf den Weg gemacht. Dreißig Kilometer hinter den Linien fühlte er sich sicher genug, um ohne Begleitschutz zu marschieren. Seine Zuversicht geriet ins Wanken, als er einen Vedette-Panzer über den Rücken des Hügels vor ihm rollen sah. Der Panzer gab kein für den Computer des *Victor* lesbares IFF-Signal ab.

Er hatte seinen Munitionsvorrat nicht auffüllen lassen, und außerdem lief der *Victor* heiß, da die Funktionstüchtigkeit seiner Wärmetauscher immer noch durch die Treffer beeinträchtigt war, die er bei der Schlacht letzte Woche hatte hinnehmen müssen. Ein Kampf war im Augenblick das letzte, was er wollte. Vorsorglich machte er die Laser feuerbereit und öffnete die Munitionszuführung für die Pontiac 100 Autokanone am rechten Arm des *Victor*. Optimistisch behielt er seine Marschrichtung bei. Wenn es ein Panzer aus den eigenen Reihen war, konnte seine Besatzung die Schwerter- und-Sonne-Insignien auf der Brust des *Victor* nicht übersehen. Wenn nicht, würde er ihr zumindest kein starres Ziel bieten.

»Merde!« fluchte er laut, als er die weiße Rauchwolke vom Hauptgeschütz des Vedette aufsteigen sah.

Er warf sich nach rechts und schoß mit den beiden Sorenstein 4,8 cm Lasern. Der Schuß des Panzers zerfurchte den Boden zwischen den Füßen seines Mech. Sortek trat das Beschleunigungspedal durch und wurde auf dem holperigen Gelände heftig durchgeschüttelt. Er gab weiterhin Laserschüsse auf den Panzer ab, während er die Distanz zu ihm schnell verringerte. Nur zwei Schüsse aus der Autokanone des Vedette trafen, einer den linken Unterschenkel und einer die Brust, aber sie kratzten lediglich die Panzerung an.

Auf eine Entfernung von siebenzig Meter gab Sortek einen Schuß aus der Autokanone ab, aber durch die heftigen Bewegungen des *Victor* arbeitete die Zielerfassung ungenau. Die Granate sprengte einen Krater in den Hügel hinter dem Panzer, der sich jetzt wieder in Bewegung setzte.

Sortek tippte eine Korrektur in seine Zielerfassung ein und schoß erneut. Die Hochgeschwindigkeitsgranaten trafen den Panzer, der auf dem aufgewühlten Untergrund Mühe hatte, sich zu drehen. Die Panzerbrecher schlugen durch die ProTecTech-Panzerung wie durch gelacktes Holz. Bruchstücke spritzten in alle Richtungen davon, und eine Sekunde später explodierte der Panzer.

Dem Marshal blieb keine Zeit, sich zu beglückwünschen. Zwei weitere Vedettes erschienen auf dem Hügelkamm. *Sinnlos, jetzt noch Funkstille zu wahren.*

»Sortek ruft Pangolin Basis. Feindfahrzeuge in Sektor Tango-Romeo sieben-drei-sechs. Benötige Unterstützung.«

Sortek eröffnete das Feuer auf die Panzer. Ohne das Ergebnis abzuwarten, zog er sich zurück. Ein Einschnitt im Hügel gestattete ihm einen Blick auf eine ganze Panzerkolonne, die den Anstieg auf der anderen Seite des Hügels erklimmte. Er wiederholte seinen Ruf, und diesmal wurde er beantwortet.

»Ziehen Sie sich zurück, Marshal«, riet die kühle Stimme des Kommooffiziers in der Basis.

»Zu heiß, Pangolin. Sie werden mich einkreisen. Ich habe hier eine ganze Kompanie.«

Es gab eine kurze Verzögerung. »Verstanden, Marshal. Wir haben eine Lanze, die eigentlich zur Front unterwegs ist. Sie steuert jetzt ihre Position an. Ihr Glück läßt Sie nicht im Stich, Marshal. Sie müßte in zehn Minuten bei Ihnen sein.«

»Hoffentlich haben Sie recht, Pangolin. Wenn die Schlangen an mir vorbeikommen, haben Sie sie in einer halben Stunde auf dem Hals.«

»Verstanden, Marshal. Viel Glück.«

Sorteks Kampf gegen die Panzerkompanie war ein ständiges Hin und Her: Er versuchte sich möglichst aus ihrer Schußlinie zu halten, während sie so viele Fahrzeuge wie möglich in Schußposition bringen wollten. Die Schlangen bemühten sich dabei, außer Reichweite seiner Pontiac Autokanone zu bleiben. Und dabei stieg die Hitze im Cockpit des *Victor* stetig an.

Gerade als er die Hoffnung auf Rettung aufgeben wollte, kündete das schrille Jaulen vorbeifliegender Langstreckenraketen vom Eintreffen der Davion-Lanze. Der soeben von Sortek getroffene Vedette erbebte unter dem Aufprall der Raketen. Schwarzer Rauch quoll durch die Löcher, die die Sprengköpfe in die Panzerung gerissen hatten. Als er die überlebenden Besatzungsmitglieder aussteigen sah, widmete er sich dem nächsten Gegner.

Die Davion-Lanze, zwei *Vollstrecker*, ein *Derwisch* und eine *Hornisse*, stürmten über das Hüggelland. Ihre unvermutete, verwegene Attacke lähmte die Kuritas. Ein Vedette verging unter ihrem konzentrierten Beschuß in einem Feuerball.

Die Munitionszuführung klickte leer, als Sortek den nächsten Vedette mit einer Granatensalve aus der Pontiac eindeckte. Der Turm ging in Flammen auf, das Hauptgeschütz wurde aus seiner Halterung gerissen und fiel seitlich herunter. Das Geschützrohr geriet zwischen die Antriebsräder, die kreischend zermalmt wurden. Als daraufhin die Kette riß, kam der Panzer zum Stillstand.

Die Chancen hatten sich drastisch geändert.

Da sie den Neuankömmlingen nicht gewachsen waren, zogen sich die Kuritas zurück. Sortek verbot eine Verfolgung. Das unvermutete Auftauchen einer Panzerkompanie der Dracos beunruhigte ihn, und er wollte die Lanze in der Nähe haben. »Immer langsam«, funkte er seinen Rettern zu. »Sobald sich mein altes Streitroß hier abgekühlt hat, geht es zurück zur Basis.«

»Harter Kampf, Marshal?« fragte einer der Piloten. Sorteks Kommbord identifizierte ihn als Sergeant Sally Cantrell, die den *Derwisch* steuerte.

»Solche Kämpfe müssen nicht unbedingt zur Gewohnheit werden«, erwiderte Sortek. »Ich bin völlig fertig.«

»Willkommen im Club, Marshal.« Lieutenant Links Tonfall war jovial, aber Sortek hörte einen bitteren Unterton heraus. »Wenn uns ihre Schlammhüpfer schon derart schwer zu schaffen machen, wie soll es erst werden, wenn sie ihre Mechs einsetzen?«

»Wir sind gerade dabei, das herauszufinden.« Cantrells *Derwisch* zeigte auf einen Punkt im Norden.

Ardan folgte der Linie. Vier KuritaMechs marschierten über einen niedrigen Kamm und schwärmten zur Angriffsformation aus.

»*Streitrösser*«, rief Link. »Geht gar nicht anders mit diesen Schulter Schilden. Für *Greif* zu groß. Und sie haben keine Waffenarme. Leichte Beute.«

»Würde ich auch sagen. Sie haben nur leichte Laser. Auf diese Entfernung können sie uns nichts anhaben.«

Zwei der KuritaMechs aus Sorteks Sichtschirm verschwanden in einer Rauchwolke. Jahrelange Kämpfe hatten ihn gelehrt, die charakteristischen Abgase von Langstreckenraketen auf den ersten Blick zu erkennen. »Auseinander!« rief er. »Verteilen!«

Die DavionMechs zerstreuten sich, aber der überraschende Beschuß zeigte Wirkung. Alle Mechs wurden getroffen. Die *Hornisse* ging mit einem unbrauchbaren Bein zu Boden.

»Ich glaube nicht, daß das *Streitrösser* sind«, rief Cantrell.

»Ich glaube, Sie haben recht«, pflichtete Sortek bei. »Der Kopf sieht anders aus.«

»Das wird hart«, erwiderte Cantrell.

»Tja, Marshal«, witzelte Link, »Ihr Zeitplan hat gerade wieder eins aufs Dach bekommen.«

Die flapsigen Neckereien erinnerten Sortek an sein altes Kommando, aber er hoffte, sie unterschätzten das Problem nicht, das da auf sie zukam. Diese Mechs, die er unter dem Namen *Streitroß II* in seinen Computer eingegeben hatte, waren eine derbe Überraschung. Und das Auftauchen feindlicher Mechs so weit hinter den eigenen Linien konnte auch nichts Gutes bedeuten. Die Kuritas waren auf dem Vormarsch. Er fragte sich, wie viele Überraschungen der Drache wohl noch auf Lager hatte.

**Bezirk West-Cerant, An Ting
Militärdistrikt Galedon, Draconis-Kombinat**

11. August 3039

Von der Position seiner Befehlslanze in den Bergen westlich der Stadt konnte Dechan Fräser auf Cerant hinabschauen. Vor elf Jahren hatte er in dieser Stadt um sein Leben und um die Existenz von Wolfs Dragonern gekämpft. Sie sah heute nicht viel anders aus als damals. Ein Schauer lief ihm über den Rücken, der nichts mit der kühlen Brise zu tun hatte, die hier wehte.

Jenette strich ihm sanft über die Wange. Sie steckte eine widerspenstige Strähne seines blonden Haars hinter das Ohr zurück, die über die kahlrasierte, rosige Haut an seiner Schläfe gerutscht war. Die Rasur der Schläfen verbesserte den Kontakt mit den Sensoren seines Neurohelms. »Alles in Ordnung?«

»Ja.«

»Es ist die Stadt, nicht?«

»Ja.«

»Ganz schön gesprächig heute.«

Verärgert zog er einen Mundwinkel hoch.

»Ich spüre es auch«, sagte sie. Sie schien seinen Gesichtsausdruck gar nicht wahrzunehmen. Nach einem Blick auf ihr Gesicht, tat ihm seine Schroftheit augenblicklich leid. »Dort unten sind die Geister. All die vielen toten Dragoner fragen, warum wir das tun.«

»Ja, irgendwie ist es schon merkwürdig. Letztesmal haben wir hier gegen die Ryuken gekämpft. Genauer gesagt, gegen Akumas Ryuken-*ichi*.«

»Ich bin froh, daß Theodore seinen Namen aus allen Listen und Urkunden hat löschen lassen«, sagte sie mit plötzlicher Giftigkeit.

»Das war Michis Idee.«

Jenette runzelte die Stirn. »Immer Michi. Er hat uns die Suppe hier eingebrockt. Er scheint unser Leben zu regieren.«

»Wir zahlen nicht nur eine Schuld zurück«, erinnerte er sie. »Du weißt, daß noch mehr dahintersteckt. Wir können erst hier weg, wenn die Arbeit getan ist. Das gebietet unsere Söldnerethik. Selbst die Geister der Dragoner verstehen das.«

Sie war nicht überzeugt. »Warum beantwortet Michi dann unsere Briefe nicht? Freunde sollten einander nicht im Stich lassen.«

»Er ist immer noch unser Freund, glaube ich wenigstens, und ich weiß, daß er unsere Hilfe braucht. Wir haben versprochen, daß wir ihn nicht im Stich lassen. Und darum gehen wir nicht.« Er griff nach ihrer Hand, aber sie entzog sie ihm und umschlang sich damit, als sei ihr kalt. »So ist es doch, oder?«

»Ich bin müde, Dechan. Ich will nach Hause.«

Dechan verstand ihre Frustration und Einsamkeit. *Nach Hause. Als ob wir ein Zuhause hätten. Unser Zuhause waren die Dragoner, bis wir sie verlassen haben und Michi Noketsuna bei seiner Suche nach Vergeltung gefolgt sind.* Ihre gemeinsamen Erlebnisse hatten sie zu Freunden gemacht und Jenette und ihn dazu bewegt, sich zu verpflichten, alles in ihrer Macht Stehende zu tun, um Michi bei der Durchsetzung seiner Ziele zu helfen. Dieses Versprechen hatte dazu geführt, daß sie jetzt und hier Seite an Seite mit Kuritas für die Erhaltung von Takashi Kuritas Reich kämpften, des Mannes, dem Kolonel Jaime Wolf blutige Rache geschworen hatte. Er fragte sich, wie der Eiserne, Minobu Tetsuhara, mit diesen einander widersprechenden Verpflichtungen fertig geworden wäre. Ob Minobu eine bessere Lösung für Dechans Dilemma gehabt hätte als er selbst?

Der Empfänger in Dechans Ohr summt. Die Pflicht rief. Er schaltete ein, und *Tai-shu* Kester Hsiun Chis Stimme wisperte in seinem Ohr.

»Es ist alles bereit, Fraser-san.«

Dechan schlüpfte übergangslos in seine neue Rolle als Kommandant und fragte: »Was ist mit der Davion-Luftwaffe?«

»Ist ziemlich beschäftigt. Man war wohl auf unsere Reserven nicht vorbereitet. Insbesondere scheint sie die Anzahl unserer *Sperber* zu überraschen. Schließlich ist das ja eine Konstruktion von ihnen. Auch die Reaktionen auf die *Hellcat*-Staffeln, die ComStar geliefert hat, ist ermutigend. Ich glaube, die Professoren am New Avalon Institut der Wissenschaften werden ein paar Korrekturen in der taktischen Doktrin Davions vornehmen.«

»Dann haben wir also Raum zum Manövrieren?«

»So viel wie eben möglich war. Die Truppen der Vereinigten Sonnen sind aber wohl ein wenig unkooperativ. Sie haben sich noch nicht ergeben«, sagte Chi kichernd. Die Stimme in Dechans Ohr verstummte und hinterließ ein zischendes Rauschen, aus dem hervorging, daß die Leitung noch geöffnet war. Augenblicke später war die Stimme wieder da. »Lassen Sie bitte aufsitzen. Sie werden Ihre Ryuken-Abteilung sehr bald ins Gefecht führen.«

»Wir werden bereit sein, Chi-sama.«

»Davon bin ich überzeugt. Gute Jagd, Fraser-san.«

Nach einem Klicken war die Leitung tot.

Er ging zu Jenette und umarmte sie von hinten. »Es ist Zeit.«

Sie nickte und drehte sich in seiner Umarmung zu ihm. »Und danach gehen wir?«

»Wenn wir unsere Arbeit beendet haben.«

Jenette drückte ihn an sich und begrub ihr Gesicht in den wattierten Schulterpolstern seiner Kühlweste. Dann brachte sie etwas Abstand zwischen sie beide und ließ ihre grauen Augen eindringlich über sein Gesicht wandern. »Alles Gute.« Sie küßte ihn flüchtig und löste sich aus seiner Umarmung.

»Die Einheit umarme dich«, sagte er leise, während sie zu ihrem *Hatamoto-kaze* BattleMech ging.

»Marshal Sortek! Die Kuritas haben den Außenkreis durchbrochen!«

Über dem Hauptquartier heulten die Alarmsirenen auf, während Sortek Befehl gab, die Sicherungslanze bereit zu machen. Der Raum versank in kontrolliertes Chaos, als Männer und Frauen durcheinanderhasteten, um die ihnen zugewiesenen Aufgaben zu erfüllen. Das Hauptquartier sollte aufgegeben werden. Die Tür öffnete sich klappernd, als eine Ordonnanz mit der ersten Ladung Datendisketten in der Nacht verschwand.

Sortek wandte sich an seinen Adjutanten. »Wo und mit wieviel, Jeanne?«

»Im nördlichen Quadranten. Sieht aus wie zwei bis drei BattleMech-Regimenter. Ihre neuen überschweren Mechs sind auf der gesamten Frontbreite gesichtet worden. Insgesamt mindestens dreißig dieses Typs.«

»So viele?« Sortek und Links Lanze waren vor zwei Tagen einer einzigen Lanze dieser Maschinen nur ganz knapp entwischt. Er schüttelte den Kopf. »Woher holen sie das alles?«

»Ich weiß es nicht, Sir.«

»Der Geheimdienst anscheinend auch nicht. Wenn wir hier noch herauskommen, werden Geheimdienstköpfe rollen, nicht unsere.« Er rieb sich mit beiden Händen die rotgeränderten Augen. »Sie kümmern sich um die Evakuierung. Ich Sorge dafür, daß die Nachhut lange genug hält. Wir treffen uns bei den Landungsschiffen.«

Sie salutierte in seinen Rücken, da er schon unterwegs zu seinem Mech war.

Dechan Fräser war müde, aber seine Erschöpfung schien wie weggeblasen, als der übel zugerichtete und zernarbte *Hatamoto-kaze* in das Ryuken-Lager hinkte. Der AchtzigtonnenMech sah aus, als hätte er einen

schlimmen Krieg mitgemacht — was natürlich auch der Fall war. Anders als sein *Hatamoto-ku* wies der *H-kaze* schwere Schäden auf. Der einzige Bereich, der nur wenig abbekommen hatte, war die Brustplatte, die von Verbrennungsrückständen der Raketen geschwärzt und von umherfliegenden Splittern zerkratzt war. Ein Schulterschild fehlte. Die breiten, abgeflachten Futterale, die die Antennen schützten und dem Kopf des Mechs das Aussehen eines alten Samuraihelms verliehen, baumelten vor seiner Gesichtsplatte. Die dicke Panzerung seines linken Beins war entweder weggeschmolzen oder hing in Fetzen herab. Myomer-Muskelstränge ragten aus Löchern heraus, durch die geborstene und durchlöchernte Metallstrukturen zu sehen waren. Kein Wunder, daß der Mech hinkte. Konnte der Pilot derartige Zerstörungen unverseht überstanden haben?

Seine Befürchtungen lösten sich auf, als er Jenette wohlbehalten aus dem Cockpit klettern sah. Er wartete auf sie, als sie festen Boden erreichte. Eine Minute hielten sie einander wortlos umschlungen, bevor er sich aus ihrer Umarmung befreite, um sich ein Bild von ihrer Verfassung zu machen. Sie war unverletzt, sah aber erschlagen aus. Sogar ihr Lächeln zeugte von ihrer Erschöpfung. Er bugsierte sie zur Feldküche und goß ihr eine Tasse heißen Tee ein, bevor er für sie beide etwas zu essen holte. Sie aßen schweigend, die bloße Anwesenheit des anderen war für beide im Moment genug.

Sie stellte ihren leeren Teller auf den Boden. »Die Kämpfe hier sind vorbei?«

»Ich glaube schon«, murmelte er kauend. »Seit Mitternacht startet ein Landungsschiff der Davies nach dem anderen. Sie fliegen direkt zum Sprungpunkt. An Ting hat sich gehalten, und ohne dieses System bleibt der Vorstoß nach Galedon stecken.«

»Gut.« Sie lächelte. »Dann sind wir bald fertig.«

Die Erleichterung in ihrer Stimme ermutigte ihn, etwas von der Freude über die zufriedenstellend erledigte

Arbeit, die er empfand, in seinen Tonfall einfließen zu lassen. »Wir haben Theodores Leute hervorragend ausgebildet. Die Ryuken haben unglaublich gut gekämpft, viel disziplinierter, als ich vorher gedacht habe. Der Eiserne wäre stolz auf sie gewesen. Diese Jungs sind fast so gut wie seine alte Einheit. Sie waren klar besser als das Achte Schwert des Lichts.«

»Willst du ein zweites Misery?«

Die Bitterkeit in ihrer Stimme und der Gedanke an die schrecklichen Wochen auf diesem öden Planeten, auf dem die Ryuken gegen die Dragoner gekämpft hatten, ertränkte sein wachsendes Gefühl der Erfüllung. Seine Freude über den Erfolg seiner Schützlinge war auf einen Schlag verflogen, als er sich an die bitteren Tage auf jener bitterkalten Welt erinnerte. Die Dragoner hatten gegen alles gekämpft, was Haus Kurita gegen sie hatte aufbieten können, die alten Ryuken-Regimenter eingeschlossen. Die Dragoner hatten gewonnen ... mit Mühe und Not. Dechans eigene Lanze hatte den Eisernen gestellt und geschlagen ... mit Mühe und Not. Er hatte nicht den leisesten Wunsch, etwas Ähnliches noch einmal zu erleben.

Hatte er die Einheit, die fast die Dragoner vernichtet hätte, wiederaufgebaut, um Takashi Kurita eine zweite Chance zu geben? Er verdrängte seine Furcht und legte Zuversicht in seine Stimme. »Das kann nicht wieder vorkommen.«

»Bist du sicher?« fragte sie leise.

In der Nacht um sie herum schienen die Dragonergeister ihre Frage zu wiederholen.

Henschelbecken, Exeter
Mark Draconis, Vereinigte Sonnen

2. Oktober 3039

»Fuhito-chan, die Orbitaufklärung bestätigt, daß die hereinkommenden Landungsschiffe zu den Vierten Davion Guards gehören«, sagte Theodore zu dem Mann auf dem Pilotensessel des KMT-1C *Kampftitan*.

Dessen Antwort beschränkte sich auf ein Grunzen.

Theodore nahm die Abfuhr gelassen hin. Er hatte nicht den Wunsch, die Konzentration seines Piloten zu stören. Schließlich befanden sie sich mitten in einer Schlacht, und zwar in einer, mit der er sich aus gutem Grund eingehender beschäftigte, anstatt sich ausschließlich um die Operationen auf Systemebene zu kümmern. Mit geschickten Handbewegungen konfigurierte er den Hauptschirm neu, so daß er die Umgebung des Samuelson-Militärsperregebiets zeigte. Dann rief er auf den Nebenschirmen die Daten über die gesamtcontinentale Situation und die transatmosphärischen Gegebenheiten auf. Er studierte die Anzeigen und gab die Befehle zur Umgruppierung der Kombinatstruppen, um den Druck gegen eine schlecht postierte Verteidigungsstellung zu verstärken, die er in den Linien der Davions entdeckt hatte. Wenn Ryuken-gos zweites Bataillon seine Bemühungen nur ein klein wenig verstärken konnte, würde es die Igelstellung der Fünfunddreißigsten Combined Services-Brigade der Davionmiliz durchbrechen und die Labors des Versuchsgeländes nehmen.

Der *Kampftitan* erbebt.

Anstatt Fuhito zu fragen, öffnete Theodore ein Fenster auf dem Hauptschirm. Alle Systeme des Mech wiesen Sollwerte auf, obwohl die schematische Darstellung des *Kampftitan* im Bereich des linken Torso reduzierte

Panzerung anzeigte. Dem Aussehen nach ein PPK-Tref-fer. Der örtliche Widerstand schien sich zu verstärken. Er tat gut daran, Fuhito nicht zu stören.

Er wandte sich wieder seinen Schirmen zu.

Fuhito drehte den *Kampftitan*, aber zu langsam. Die PPK des *Davion-Kriegshammer* traf seinen Mech an der linken Brust. Die Mechs der Davy-Miliz waren alt und klapprig, aber ihre Piloten kämpften gut. Was keine Überraschung war. Schließlich verteidigten sie ihre Heimat.

Dieser Pilot war sehr tapfer. Er hatte sich durch den Beschuß der übrigen Mechs der Befehlslanze hindurchgearbeitet, um den *Kampftitan* herauszufordern. Die leichteren Maschinen seiner Kameraden beschäftigten die anderen vier KuritaMechs mit Hilfe ihrer Panzerunterstützung. Alles in allem war es ein heldenhaftes, aber hoffnungsloses Unterfangen. Der *Kriegshammer* war schon ziemlich beschädigt. Aus der PPK in seinem rechten Arm sprühten Funken, und Rauch quoll aus ihr hervor. Der *Kampftitan* hatte kaum einen Kratzer davongetragen, bis der Davionpilot mit dem letzten Schuß aus der anderen PPK des *Hammer* getroffen hatte.

Fuhito beschloß, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, und gab einen Schuß aus der Donal-PPK in seiner linken Hand ab. Der Partikelstrahl traf den *Kriegshammer* hoch an der rechten Schulter, fraß sich durch die Panzerung und brannte ein Loch. Flammen stießen durch die Öffnung, als der Munitionszuführungsmechanismus für das Holly KSR-System durch den Hitzeüberschuß in Brand geriet. Der Holly KSR-Werfer knickte zunächst langsam nach unten und brach dann mit einem Krachen aus seiner Halterung. Der sperriger Werfer prallte auf das vorstehende Ende der PPK im rechten Arm des *Hammer* und unterbrach damit den Zielvorgang, bevor er auf dem Boden aufschlug. Dort explodierte er in ohnmächtigem Zorn, als die scharfgemachten Sprengköpfe der Raketen durch die Hitze des Feuers detonierten.

Ungeachtet seiner Beschädigungen rückte der *Kriegshammer* weiter vor.

»*Meiyo to naru sensei, buso-senshi-san*«, salutierte Fuhito laut.

Im Bewußtsein der Bedeutung seines Passagiers riß Fuhito den schweren *Kampftitan* herum und verschwand zwischen den Bäumen, die den Hang bedeckten, auf dem die Maschine stand. Er war sicher, daß ihm der Davionpilot folgen würde. Sobald er genug Bäume zwischen sich und den FeindMech gebracht hatte, so daß er vor dessen Sensoren geschützt war, hielt Fuhito den Mech an und dämpfte seinen Hitzeausstoß. Er brauchte nicht lange zu warten.

Der *Kriegshammer* kam. Seine noch funktionstüchtige PPK schwang hin und her, schob Büsche und Unterholz zur Seite und forschte nach seiner Beute. Ahnungslos passierte er Fuhito in dreißig Metern Entfernung.

Fuhito bedauerte, daß er es sich nicht leisten konnte, diesem tapferen Krieger in fairem Kampf gegenüberzutreten. Er öffnete die Wärmeaustauscher und setzte den *Kampftitan* in Bewegung. Der Pilot des *Kriegshammer* mußte das Hochschnellen der Hitzeanzeige seiner Infrarotsensoren registriert haben, denn der DavionMech wollte sich gerade umdrehen, als Fuhito das Feuer aus all seinen vorwärtsgerichteten Energiewaffen zugleich eröffnete. Hinzu kamen noch sechs Raketen aus dem Holly-Werfer. Wäre der *Kampftitan* mit den üblichen zwei Sperry-Browning-Maschinengewehren ausgerüstet, hätte Fuhito sie ebenfalls abgefeuert. Der *Kriegshammer* war eine Bedrohung für den Kanrei und mußte so schnell wie möglich eliminiert werden.

Der *Kriegshammer* wankte unter Fuhitos genau im Ziel liegenden Beschuß. Die bis dahin völlig unversehrte Panzerung über dem Rückentorso löste sich unter dem höllischen Energieansturm auf. Der strahlend weiße Glanz der Fusionsflammen, die ihrer zerstörten Magnetfessel entronnen waren, hatte die obere Hälfte des

Kriegshammer bereits in reine Energie aufgelöst, bevor die Maschine sich noch um dreißig Grad geneigt hatte. Die geschwärzten Beinstümpfe fielen auf die verbrannte Erde. Der Torso hatte sich gänzlich aufgelöst, und der MechKrieger war tot, entweder in der Explosion vergangen oder in der Hitze verdampft.

Fuhito wendete den *Kampftitan* und machte sich auf den Rückweg, um sich dem Rest der Lanze anzuschließen.

Theodore spürte den Hitzeschwall durch das Cockpit wabern. Fuhito mußte mit allen Waffen des Mech gleichzeitig geschossen haben, um das Kühlsystem auf eine derart harte Probe zu stellen. Unter normalen Betriebsbedingungen blieb es in der Maschine dank der hervorragenden Sternenbund-Wärmeaustauscher, die irgendein ComStar-Mechaniker übersehen hatte, kühl. Die Wärmeaustauscher waren wertvoll, aber nicht so wertvoll wie das Befehls- und Kontrollsystem, das anstelle der Maschinengewehre in das fünfundachtzig Tonnen schwere Ungetüm eingebaut war. Das und der zweite Sitz, der Kommandantensitz, machten aus diesem BattleMech eine Maschine, die ihren Namen zu Recht trug. Sie machten ihn zu einem wahren Titanen im Kampf. In dieser Maschine besaß der Kommandant ein mobiles, gut gepanzertes Gehzeug, das sich auf dem Schlachtfeld behaupten konnte. Das vergrößerte Cockpit der Maschine konnte zwei Personen aufnehmen: den Piloten, dessen Aufgabe in der Steuerung des *Kampftitan* und in der Aufrechterhaltung der Sicherheit seines Passagiers lag, und den Passagier, einem Schlachtfeldkommandanten, der die Hände frei hatte und sich somit um seine wahre Aufgabe kümmern konnte, seine Formationen in der Schlacht zu befehlen. Der Kommandant konnte dieser Aufgabe nachgehen, ohne durch die Steuerung seines Mechs abgelenkt zu werden und ohne den Überblick und die Verbindung zu seinen Einheiten

zu verlieren, wenn er unter Beschuß geriet und gezwungen war, sich auf das schlichte Überleben zu konzentrieren.

Nachdem er seinen Streitkräften neue Befehle erteilt hatte, löschte er den Hauptschirm und rief eine Darstellung der gesamtstrategischen Lage auf. Sein Interesse galt allen Planeten, die er in seinen Gegenstoß zur Davion-Invasion miteinbezogen hatte. Diejenigen auf der Kuritaseite der Grenze, wie Fellanin II, Sadalbari und Matar, waren zu Beginn leicht zu nehmen gewesen; die Davion-Besitzer waren durch die unerwarteten Angriffe völlig überrascht worden. Theodore hatte mitten in den Vorbereitungen für ihre eigene Offensive zuge schlagen und viele Feindeinheiten noch auf dem Transport erwischt.

Viel schockierender für die Davions, und insbesondere für ihr Oberkommando, war das plötzliche Auftauchen von Kuritastreitkräften tief in ihrem eigenen Raum gewesen. Planeten wie Cartago, Doneval II und Clovis hatten nicht mit einem Gegenangriff gerechnet, während Davion in den Kombinaterraum vorstieß. Der Abschirmdienst der VSDK, die ISA, der O5S und die wach samen, aber dennoch hilfsbereiten Angehörigen Com-Stars befanden sich einmal in völliger Übereinstimmung. Hanse Davion — der Fuchs — war kalt erwischt worden.

Bis jetzt war alles mit der Präzision eines sorgfältig choreografierten Balletts abgelaufen. Sogar die Söldnerangriffe auf Le Blanc, New Ivaarsen und Dobson waren gewinnbringende Operationen gewesen. Der Gegenangriff des Draconis-Kombinats, Operation *Orochi*, war mit erfreulicher Wirksamkeit und ermutigendem Erfolg vonstatten gegangen. Auf jeder Welt, die das Kombinat angriff, waren starke Streitkräfte gelandet, eine Formation nach der anderen. So hatte es jedenfalls den Anschein gehabt. Jeder *Buso-senshi* verrichtete die Arbeit einer ganzen Mechlanze. Jede Einheit tat ihr Bestes,

nach mehr auszusehen, als sie darstellte. Bataillone verhielten sich wie Regimenter. Hanse Davion mußte zumindest argwöhnen, daß sich das Kombinat viel schneller wiederbewaffnet hatte, als prophezeit worden war. Er hoffte, den Fuchs zu täuschen, indem er ihm mehr Einheiten vorgaukelte, als in Wirklichkeit existierten.

Die offensichtliche Größenordnung von Theodores Gegenangriff war darauf angelegt, den Eindruck zu vermitteln, das Kombinat habe genügend Reserven und ausreichend Vertrauen in seine Verteidigungsstellungen, um mitten in einer feindlichen Invasion eine eigene Großoffensive starten zu können. Sein Ziel war, in Hanse Davion Besorgnis wachzurufen. In ihm den Verdacht zu wecken, sein Geheimdienstapparat habe vollständig versagt. Ihn um das Überleben seines eigenen Reichs fürchten zu lassen. Diese Furcht war es, die den Drachen retten würde.

Theodore spielte mit dem Leben des Drachen, aber er hatte keine Wahl. Die Ressourcen des Kombinats waren praktisch erschöpft. Wenn Operation *Orochi* scheiterte, würde das Kombinat fallen. Aber wenn er sich damit begnügt hätte, lediglich die Kombinatswelten zu verteidigen, würde das Draconis-Militär schließlich unter dem Druck der mächtigen Davion-Steiner-Kriegsmaschinerie zusammenbrechen. Er setzte alles auf diese verwegene Operation.

Die Ankunft der Vierten Guards war das Zeichen, auf das Theodore gewartet hatte: Der Fuchs hatte den Köder geschluckt. Theodores Einschätzung Hanse Davions als eines Mannes, der kein Risiko einging, wenn er um derart hohe Einsätze spielte, war korrekt gewesen. Der Fuchs zog es vor, sein Eigentum zu schützen, anstatt dem Drachen an die Kehle zu fahren. Davion war kein Feigling, aber er war auch nicht blind.

Theodore prüfte die Daten aus dem Raum. Die Landungsschiffe der Davion Guards hielten immer noch Kurs auf Exeter. Die Guards wollten Kuritablut schmek-

ken. Sie würden den Drachen stoppen wollen, bevor er Robinson nahm oder sogar noch tiefer in ihren Staat eindrang. Theodores Taktik hatte Erfolg gehabt: Die Furcht Davions war geweckt worden.

Zufrieden lächelnd speiste er Fuhitos Schirm mit Kursanweisungen.

Fuhito steuerte den *KampfTitan* auf der Suche nach offenem Gelände den Hügel hinauf. Auf dem Kamm blieb er stehen und richtete den massigen Torso auf das entfernte Samuelson-Militärsperrgebiet. Die Kuritas hatten die Stellung der Davions geknackt. Mechs stampften durch die Außenbereiche des Sperrgebiets und hielten auf die Labors und das Testgelände zu.

Zwei Raketen schlugen rechts neben ihm in den Hügel ein. Lediglich eine Explosion schleuderte Dreck, Steine und Vegetation gegen das Bein des *KampfTitan*. Er schätzte ab, von wo aus die Raketen vermutlich abgeschossen worden waren, und gab einen Schuß aus dem Zwillingslaser auf dem Rücken des Mechs ab. Die rubinroten Strahlen trafen eine Schanze, die in einer Wolke ultrahoch erhitzten Dampfes in ihre Bestandteile zerlegt wurde. Als sich Schutt und Rauch gelegt hatten, sah er einen Infanteristen davontorkeln, dessen Hände durch die Hitzeentwicklung mit dem Plastik des Werfers verschmolzen waren, den er benutzt hatte. Der Mann hatte auf einen KuritaMech geschossen und überlebt. Ohne nachzudenken, gab Fuhito einen einzelnen Laserstrahl ab, der die taumelnde Figur buchstäblich verdampfte.

Am Fuße des Hügels fegten der *Dracon*, der *Wächter* und die *Krabbe*, die den Rest der Lanze bildeten, durch die Überreste des Ersten Kadettenkaders des NAIW. Auf das Samuelson-Militärsperrgebiet würde kein Gegenangriff stattfinden.

Auf dem internen Kommschirm des *KampfTitan* erschien eine Karte, auf der ein Kurs rot eingezeichnet

war. Fuhito tippte eine Bestätigung, zufrieden damit, daß Theodore sie auf seinem Schirm lesen würde, wenn ihm seine strategischen Überlegungen gestattet, ein bißchen Aufmerksamkeit dafür zu erübrigen. Er gab die neue Marschrichtung an die Lanze weiter. Die Expeditionstreitkräfte hatten den Feldzug durch Exeters nördlichsten Kontinent mit einer Routine abgewickelt, die sie sich bei ihren Angriffen auf die Planeten zwischen Exeter und der Kombinatsgrenze angeeignet hatten. Es wurde jetzt Zeit für den Rückzug. Der Kanrei mußte zu dem Schluß gekommen sein, daß sie hier genug Schaden angerichtet hatten.

Vielleicht doch noch nicht genug, dachte er, als der *Kampftitan* in ein Aufmarschgebiet für Davion-Infanterie stieß. Mit blitzenden Lasern trieb Fuhito den Mech vorwärts. Zu seiner Rechten stolzierte die buckelige, seltsame Gestalt von Barnabys *Krabbe*, deren schwere Armlaser Tod und Vernichtung spuckten. Die Davionsoldaten, die durch das plötzliche Auftauchen der Kurita-Mechs demoralisiert waren, stoben voller Panik in alle Richtungen auseinander. Die Kurita-Mechs, die keinen Kratzer davongetragen hatten, marschierten weiter.

Auf dem internen Kommschirm erschien Theodores Gesicht. »Alles in Ordnung, Fuhito-kun?«

»Alles klar, *Tono*.«

»Gut.«

»Was kommt als nächstes, *Tono*?«

»Als nächstes verlassen wir Exeter, *Fuhito-kun*. Der Fuchs hat den Köder geschluckt.«

Breed-System
Mark Draconis, Vereinigte Sonnen

31 Oktober 3039

Marshal James Sandoval zog das zerknitterte Fax aus der Tasche. Er glättete es und starrte erneut auf den bitteren Befehl.

Rückruf.

Alle Truppen unter seinem Kommando, die für die zweite Welle vorgesehen waren, hatten neue Ziele erhalten. Seine eigenen Ersten Robinson Rangers sollten bei der Rückeroberung des Breed-Systems den Angriff anführen. Die zweite Welle war auf unbestimmte Zeit verschoben, wobei alle verfügbaren Ressourcen aufgeteilt wurden, um der Kuritadrohung zu begegnen. Verschieben? Viel wahrscheinlicher gänzlich aufgehoben. Die Chance war vertan.

Vor nur sechs Monaten hatten sie das Kombinat angegriffen und die Schlangen auf dem falschen Fuß erwischt. Die Offensive hatte anfangs gute Fortschritte gemacht. Das Fehlen von BattleMech-Unterstützung und das Ausbleiben von Gegenangriffen hatten nur seinen Verdacht bestätigt, daß die Kuritas noch keine Zeit gehabt hatten, jene extrem aufwendigen Truppen wieder aufzubauen. Was sie hatten, war in Dieron gebunden, wo die vereinten Angriffe das Kombinat von Terra abzuschneiden drohten.

Alles hatte so gut ausgesehen.

Dann war der Widerstand des Kombinats stärker geworden. Obwohl den Davion-Streitkräften Truppen gegenüberstanden, in deren Reihen sich kaum Mechs befanden, hatten die Kuritas standgehalten. Planeten waren nicht zum vorgesehenen Zeitpunkt gefallen. Der Zeitplan der Invasion war langsam aber sicher in Ver-

zug geraten. Aber selbst da war Sandoval nicht sonderlich beunruhigt gewesen. Die Schlangen mochten unvorbereitet gewesen sein, aber niemand, der noch ganz richtig im Kopf war, hatte ernsthaft glauben können, sie würden so schnell aufgeben wie die Capellaner im letzten Krieg.

Dann waren die Anschläge auf die Offiziere an der Steiner-Front erfolgt. Der lyranische Vorstoß hatte sich in ein heilloses Durcheinander verwandelt. Der Vormarsch Steiners war praktisch augenblicklich beendet gewesen. Diese Feiglinge, denen es an Rückgrat mangelte, waren sogar von Wega verjagt worden. Ihm war ein Gerücht zu Ohren gekommen, Katrina Steiner sei selbst in Panik geraten, als sie im Königlichen Thronsaal auf Tharkad eine Origami-Katze gefunden habe. James schüttelte den Kopf. Eine Armee mußte größer sein als ihre Führungsschicht, stärker als ihre Maschinen. Zwar waren die Steinertruppen mit Massen an schwerer Ausrüstung gesegnet, doch schien es ihnen an der nötigen Entschlossenheit zu fehlen. James fühlte sich betrogen. Er wußte, daß dieses Gefühl bei seinem Vater noch stärker ausgeprägt sein würde, nach allem, was er für die Allianz mit diesen kleinmütigen lyranischen Gecken getan hatte.

Er hätte nie gedacht, daß sein eigenes Oberkommando ebenfalls schwach werden könnte. Sortek mußte die Gegenwehr auf An Ting überbewertet haben. Das war die einzige Erklärung für den Abbruch des Vorstoßes nach Galedon. James wußte es besser. Nach allem, was er gesehen hatte, waren die Schlangen auf dem Zahnfleisch gegangen. An seiner Front hatten sie jedenfalls kurz vor dem Zusammenbruch gestanden, soviel war sicher. Noch ein Schlag, und es wäre soweit gewesen.

Dann hatte sie die Nachricht erreicht, daß dieser dreimal verfluchte Theodore Kurita einen großangelegten Gegenangriff gestartet hatte. Kombinatseinheiten waren tief in den Raum der Vereinigten Sonnen eingedrungen.

gen und bedrohten Robinson. James starrte düster auf die Faxblätter, mit denen der kleine Schreibtisch in seiner Kabine übersät war. Er kannte ihren Inhalt nur zu gut. Nachschubbasen verloren. Milizeinheiten aufgerieben. Kombinatplaneten vom Drachen zurückerobert. AVS-Einheiten in Gefahr, abgeschnitten zu werden. Neue BattleMech-Einheiten Haus Kuritas identifiziert. Unerwartete Angriffe auf Davion-Welten.

Alles brach auseinander.

An seiner Tür summt es, und er drückte auf den Öffner. Sir Michael Hallbrock trat ein. Er gönnte James ein kurzes, entschuldigendes Lächeln. »Zeit für die Einsatzbesprechung, Jimmy.«

»Ich komme in einer Minute.«

Hallbrock wollte wieder gehen, blieb aber auf halbem Weg zur Tür stehen.

»Sie haben Ihre Sache gut gemacht, Jimmy. Der Alte Duke kann stolz sein.«

James machte sich nicht die Mühe, ihn anzusehen. »Wir verspielen unsere letzte Chance, das Kombinat zu vernichten. Sie müssen schwach sein. Ihre Front ist viel zu weitgespannt. Wenn wir nur weiter angreifen könnten.«

»Hat es schon jemals einen Krieg gegeben, in dem der Soldat nicht den Politiker im Nacken gehabt hätte, Jimmy?«

James seufzte. »Sir Michael, Sie und mein Vater haben mich Geschichte gelehrt, als ich noch ein ganz kleiner Junge war. Sie haben mir Geschichten erzählt, in denen Krieger alles gerichtet, Jungfrauen gerettet... und den Drachen erschlagen haben. Die MechKrieger haben immer verloren geglaubte Schlachten aus dem Feuer gerissen.«

»Und du fragst dich, was mit dir nicht stimmt, weil du kein Held bist?«

James biß sich auf die Lippe. Der alte Colonel kannte ihn zu gut.

»Ein guter Soldat befolgt seine Befehle«, sagte Hallbrock leise.

»Auch wenn er weiß, daß sie falsch sind?«

»Bist du dir dessen so sicher? Bist du bereit, das Leben von Millionen darauf zu verwetten, daß du mit deiner Lagebeurteilung recht hast?«

Nach einem Augenblick des Schweigens schüttelte James den Kopf.

»Ich denke, Hanse Davion geht es genauso.« Hallbrock straffte sich. »Schwach oder nicht, die Schlangen halten Breed, und wir haben Befehl, den Planet zurückzuerobern. Die Männer warten, Marshal.«

James zwang sich zu einem oberflächlichen Lächeln. »Gehen Sie schon vor. Ich komme in einer Minute nach.«

Hallbrock nickte. Die Tür zischte leise, als sie sich hinter dem schlaksigen alten Colonel schloß. James saß da und starrte verdrießlich auf den Papierberg auf seinem Schreibtisch. Er spürte, wie sich die Enttäuschung in ihm aufbaute, bis sie aus ihm herausbrach und er alle Faxblätter und Datendisketten vom Schreibtisch fegte.

Derart abreagiert, stand er langsam auf und ging durch das Durcheinander zur Tür. Er hatte eine Einsatzbesprechung zu führen.

**Schloß Kirkwood, Conqueror's Pride, Proserpina
Militärdistrikt Benjamin, Draconis-Kombinat**

12. Dezember 3039

Die Nacht war mit dem schweren, süßlichen Duft nach *Yoruhana*-Blüten erfüllt. Ab und zu flatterten Insekten durch die von Steinlaternen geworfenen Lichtoasen, umherschwirrende Edelsteine aus irisierendem Chitin. Der Garten war eine Oase der Ruhe und Gelassenheit.

Ungeachtet der Tatsache, daß ihm in der Hitze und Feuchtigkeit der Kimono vor Schweiß am Körper klebte, fühlte sich Yasir Nezumi hier wohl. Das Schloß gehörte einem Yakuza-Führer, einem kleineren Funktionär des Clans der *Boshi-gumi*. Bei dem Schloß handelte es sich um einen beinahe perfekten Nachbau eines Muromachi-Komplexes, und es war ein sichtbarer Beweis für den fortschrittlichen Wandel, der sich unter der erleuchteten Herrschaft des Drachen vollzog. Mit jedem Tag wuchs die Produktivität der vom Krieg schwer verwüsteten Welt. Eines Tages würde auch der Kontinent Amerigo wieder nutzbar sein. An diesem Tag würde der Clan der *Boshi-gumi* stark sein, denn ihm gehörte ein Großteil des Landes. Für die Angehörigen dieses Clans strahlte die Zukunft in den hellsten Farben.

Aus dem Gebüsch erscholl der Schrei eines Kagetaka.

Nezumi fuhr zusammen, und eine nervöse Vorahnung überkam ihn. Der Kagetaka war kein auf Proserpina heimisches Tier, und obwohl er auf vielen Welten der Inneren Sphäre zum alltäglichen Erscheinungsbild gehörte, war diese Spezies noch nicht auf diesem Planet angesiedelt worden. Er räusperte sich. Er wollte, daß seine Stimme deutlich zu hören war. Es war wichtig, einen guten Eindruck zu machen. Hier hatte er es nicht mit dem Gewöhnlichen zu tun.

»Der Krieg gegen die *Teki* Davion und Steiner verläuft gut. Unsere Feinde wurden für ihre Tollkühnheit bestraft und treten den Rückzug an. Fürst Theodore hat triumphiert. Jetzt, wo keine Gefahr mehr für das Kombinat besteht, ist es an der Zeit, sich Gedanken über die angemessene Ordnung der Dinge zu machen. Die langen Jahre des Wartens auf den richtigen Moment sind vorbei, und wir müssen den Blick auf die Zukunft richten. Da die Angreifer zurückgeschlagen sind, können wir uns nun inneren Angelegenheiten zuwenden. Jahrelang hat Takashi Kurita unserem Herrn Steine in den Weg gelegt. Ungerechtfertigterweise. Unklugerweise. Der Mantel des Drachen ist für Takashi-sama zu groß geworden. Menschen mit Weitblick haben dies seit einiger Zeit kommen sehen, aber sie hielten es für klüger, sich zurückzuhalten. Jetzt aber muß der Wahrheit ins Auge geschaut werden. Alle treuen Staatsbürger müssen tun, was sie können, um dafür zu sorgen, daß ein geordneter Übergang stattfindet, das Alte und Zögerliche dem Starken und Vitalen Platz macht.«

Er hielt inne, versenkte sich in die Stille des Gartens.

»Es ist Kanrei Theodores Wunsch«, fügte er hinzu.

Nun, da er seinen Standpunkt vorgetragen hatte, entspannte er sich. Ein Flugkäfer summte an seinem Ohr vorbei und landete auf der Laterne neben ihm. Seine zarten Flügel falteten sich unter seinem Schutzpanzer zusammen. Mit Dingen beschäftigt, von denen nur ein Insekt wissen konnte, krabbelte er in die Dunkelheit davon. »Gibt es sonst noch etwas zu sagen?« fragte Nezumi die Nacht. Die Stille des Gartens blieb unberührt. Er wartete eine Minute lang, aber weder das Gebüsch noch die Bäume antworteten. Er wiederholte die Frage. Nezumi saß weitere zwei Minuten lang schweigend da.

Hatte er sich geirrt?

Er würde es so bald nicht erfahren. Resigniert stand er auf und reckte sich ächzend. Der Preis des Alters, lamentierte er. Mit schmerzhaft steifen Knien und Rücken

ging er den Weg sorgfältig gesetzter Steinfliesen zurück. Als er sich den Büschen am Rande des Gartens näherte, schwand die Besorgnis über seine körperlichen Beschwerden. Ein weißer Fleck erregte seine Aufmerksamkeit, eine Figur aus gefaltem Reispapier, die auf einem der Steine vor ihm stand. Eine Origami-Katze.

Er lächelte zufrieden. Er hatte dem Kanrei einen Dienst erwiesen, und der Kanrei belohnte jeden, der ihm gute Dienste leistete.

**Raumhafen Temujin, Conqueror's Pride, Proserpina
Militärdistrikt Benjamin, Draconis-Kombinat**

14. Dezember 3039

Yasir Nezumi wartete im abgesperrten Bereich der Empfangshalle des Temujin-Raumhafens. In seinem dunklen Blazer wirkte er steif und förmlich. Hinter dem Yakuza-Oyabun kam Bewegung in die wartende Menge, als Theodore die Rampe vom Landungsschiff *Tetsuvashi* herunterkam. Ein vielstimmiger Chor von Banzai-Rufen erscholl, und Fuhito hielt Theodores Adjutanten zurück. Allein tauchte der Kanrei in die Beifallskundgebungen ein und nahm sie huldvoll in Empfang. Als er vor dem *Oyabun* stand, verbeugte sich dieser vor ihm.

»Willkommen daheim, Kanrei.«

»*Domo*, Nezumi-san.« Theodore lächelte, als er sich aus seiner Verbeugung aufrichtete. Er streckte die Hand aus, und der stämmige *Oyabun* nahm sie und schüttelte sie heftig. »Es freut mich, daß Sie sich die Zeit genommen haben, mich hier in Empfang zu nehmen. Tomoe hat die beispiellose Hilfe Ihrer patriotischen Organisation in den höchsten Tönen gelobt. Ich bin geehrt.«

»*lie*, *Tono*. Es ist *mir* eine Ehre, den siegreichen Drachen daheim willkommen zu heißen.«

»Siegreich wohl kaum, *Oyabun*. Wir befinden uns immer noch im Krieg mit den Vereinigten Sonnen und dem Lyranischen Commonwealth.«

Nezumi tat das Gewicht dieser Bemerkung mit einem Achselzucken ab. »Sie haben sich fast vollständig von unseren Planeten zurückgezogen. Der Angriff der *Teki* ist beendet.«

»Unserer ebenfalls. Sie wissen so gut wie kaum ein anderer, wie dünn unsere Linien bei unserem Vorstoß in den Davionraum waren. Wir hätten ihn nicht länger

fortsetzen können, aber das war ihnen nicht bekannt. Es spielt keine Rolle mehr. Wir haben unser Ziel erreicht und Hanse Davion mit unserer Entschlossenheit beeindruckt.«

Theodore machte ein paar Schritte in Richtung Ausgang. Über die Schulter fügte er hinzu: »Da ist immer noch das Hornissennest in Dieron, um das ich mich kümmern muß. Morgen mache ich mich auf den Flug dahin.«

»Ihre Generäle sind gut ausgebildet und tüchtig, *Tono*. Sie werden mit einer derart unbedeutenden Operation gewiß auch allein fertig«, rief Nezumi ihm hinterher. Dann senkte er die Stimme, so daß sie nur bis zu Theodores Ohren trug. Das Gehabe des *Oyabun* wechselte auf freundlich-verschwörerisch. »Wäre Luthien nicht eine bessere Wahl für Ihren nächsten Bestimmungsort? Sie haben Anspruch darauf.«

Nezumis unterwürfiges Verhalten verwirrte Theodore, aber er hatte keine Zeit, ihm auf den Grund zu gehen. Auf seinem Weg durch die Menge war er von Gratulanten, neugierigen Offizieren und kriecherischen Höflingen umgeben, die jubelten und schrien. Lächelnd kam Theodore der Verpflichtung nach, seine Untertanen zu begrüßen.

Während er sich mit einer Leichtigkeit vorarbeitete, derer er vor zwei Jahren noch nicht fähig gewesen wäre, machte er zwei bekannte Gesichter aus: Dechan Fräser und Jenette Rand. Sie blieben für sich, abseits und abgeschieden, obwohl sie Schulter an Schulter mit Kuritas standen. Er begrüßte sie, überrascht, aber erfreut über ihre Anwesenheit. Sie schienen sich über irgend etwas Sorgen zu machen und baten um eine private Zusammenkunft. Er sagte zu, sich ihnen so bald wie möglich zu widmen und traf eine Verabredung für den Abend. Theodore schaute sich nach einem Adjutanten um. Er fand keinen, sah aber Nezumi immer noch am Rand der Menschenmenge stehen. »Nezumi-san« rief er. »Kon-

nen Sie vielleicht eine Eskorte für meine Freunde arrangieren?»

»*Hai*, Koordinator«, erwiderte Nezumi mit einer zackigen Verbeugung.

Theodore erstarrte.

»Ich bin nicht Koordinator.«

Nezumi lächelte breit. »Ist es nicht an der Zeit, daß die Katze zuschlägt?«

Theodores Augen weiteten sich, und ein Grauen überkam ihn. »Was haben Sie getan?« flüsterte er.

Er fürchtete, die Antwort nur zu gut zu kennen, und kämpfte sich durch die Menge zurück. Er hielt weder auf Nezumi noch auf die Limousine zu, die auf ihn wartete, er rannte zum Landungsschiff zurück. Kaum auf der Rampe, gab er den Startbefehl.

**Einheitspalast, Imperial City, Luthien
Militärdistrikt Pesht, Draconis-Kombinat**

9. Januar 3040

Die Wände hallten von seinen Schritten wider, als Theodore den Korridor entlangging. Otomo-Wachen gingen bei seiner Annäherung in Verteidigungsstellung und machten ihre großläufigen Betäubungsstrahler bereit. Als sie ihn erkannten, entspannten sie sich, schlugen die Waffen gegen den harten Plastistahl ihrer Brustharnische und beugten ihre behelmteten Köpfe. Theodore schenkte ihnen keinerlei Beachtung.

Die letzte Tür ragte vor ihm auf, ihre Messingbeschläge glänzten im weichen Licht der Leuchtröhren. Theodore drückte kräftig dagegen und wurde jäh gestoppt, als sich die Tür nicht öffnete. Er hatte die Klinke nicht weit genug heruntergedrückt. Mit einem Fluch drückte er noch einmal und stieß die Tür weit auf. Er betrat das Pfingstrosenzimmer und blieb abrupt stehen, als er den Mann sah, den er gesucht hatte.

Takashi Kurita stand mit dem Rücken zur Tür und war augenscheinlich mitten in der Bewegung erstarrt. Der Koordinator trug seine ockerfarbene VSDK-Uniform. Der makellose Stoff glänzte im sanften Lichtschein der mit Papier verkleideten Leuchtkörper, die über den gesamten Raum verteilt auf schwarzlackierten Ständern befestigt waren. Die Kniffe und Falten der Uniform blieben von Takashis Bewegungen unberührt, als er eine erlesene Karaffe aus geschliffenem Kristallglas mit der Linken nahm und eine bernsteinfarbene Flüssigkeit in das hohe, mit Eiswürfeln gefüllte Glas in seiner Rechten goß. Takashi stellte die Karaffe auf ihren Platz zwischen Speisenteller und Flaschen auf den Tisch

zurück und stößelte sie zu, bevor er sich langsam seinem Besucher zuwandte.

»Ein höchst dramatischer Auftritt«, stellte er gequält fest. Er hob das Glas zu einem spöttischen Gruß, trank aber nicht. »Bist du gekommen, um mit deinen Erfolgen zu prahlen?«

Theodore spürte die Woge der Feindseligkeit, die ihm von seinem Vater entgegenbrandete. *Ganz wie in alten Zeiten*, dachte er. »Es sind nicht nur meine Erfolge allein. Das gesamte Kombinat hat dazu beigetragen.«

»Aber ohne mich.«

»Aber ohne dich.«

Takashi entfernte sich vom Tisch mit den Erfrischungen und schritt langsam durch den Raum. Das weiche Licht warf diffuse und gleichzeitig kolossale Schatten an die Wände und die niedrig hängenden Balken der sorgfältig mit Holz verkleideten Decke, so daß der Eindruck entstand, ein buckeliger Riese ginge vorbei. Takashi blieb vor dem kleinen Podest stehen, auf dem der mit Schnitzereien verzierte Prunksessel stand. Der Koordinator drehte sich zu seinem Sohn um. »Bin ich so ein nutzloser alter Mann, daß ich hier, umgeben von deinen Lakaien, eingesperrt werden muß?«

»Ich habe getan, was ich für das Beste hielt. Du hast mich mit den Militärangelegenheiten des Reichs betraut. Diese Invasion war so eine Angelegenheit. Ich wollte dich damit nicht behelligen.«

»Ich bin kein verblödeter Tattergreis«, schnauzte Takashi. »Spar dir deine höfischen Entschuldigungen für die Massen und die Speichellecker am Hofe. *Ich* bin der Drache, du unverschämter Bengel! Das ist immer noch *mein* Reich. Nicht deines!«

Theodore brannte vor Zorn. Wenn dem Koordinator gestattet worden wäre, die VSDK während des Krieges zu befehligen, wäre das Kombinat zugrunde gegangen. Takashi verstand die neue Armee nicht, die Theodore aufgebaut hatte. Wenn Theodores Mittelsmänner nicht

dafür gesorgt hätten, daß Takashis Befehle nicht über die Mauern des Palastes von Luthien hinausgelangten, läge das Kombinat jetzt am Boden, wäre vielleicht sogar völlig vernichtet. Abgesehen von dem Befehl, Dieron um jeden Preis zu halten, waren alle Anweisungen Takashis der Strategie, die Theodore verfolgt hatte, zuwidergelaufen — und selbst dieser Befehl war aus den falschen Gründen erteilt worden.

Theodore hatte alles getan, um das Kombinat zu retten, und sein Gesicht rötete sich vor Zorn darüber, daß sein Vater an seiner Hingabe zweifelte. Als er die Wärme auf seinen Wangen spürte, schämte sich Theodore, daß er seine Gefühle so deutlich zeigte. Er wurde noch zorniger, als er die Zufriedenheit in den Augen seines Vaters aufleuchten sah.

»Zumindest hast du soviel Anstand, dich deines Betragens zu schämen«, sagte Takashi streng. »Aber das ist nur ein geringer Trost. Da du mich beiseite geschoben hast, ist die Chance vertan worden, Hanse Davion die Luft abzuschnüren. Dein Rückzug von Exeter war übereilt. Manche haben ihn auch feige genannt.«

Der Koordinator fuhr fort, den schweigenden Theodore zu beschimpfen. Takashi brachte seine Verachtung für die strategischen Fähigkeiten Theodores zum Ausdruck, die er im Laufe des Krieges mehrfach hätte unter Beweis stellen können. Auf jede militärische Entscheidung ging er detailliert ein, was nur bedeuten konnte, daß der Koordinator Augen und Ohren in Theodores Kommandostab hatte. Takashi war zu gut informiert, um das Material von einzelnen Offizieren stückweise zusammengetragen zu haben, selbst wenn die Kriegsherren seine Spione gewesen sein sollten. Theodore war sicher, daß Constance und ihr O5S derart brisantes Material niemals hätten durchsickern lassen. Das wiederum konnte nur bedeuten, Subhash Indrahara trieb trotz aller gegenteiligen Versicherungen weiterhin sein Doppelspiel und spielte Vater und Sohn zum eigenen Vorteil

gegeneinander aus, um seine eigenen Vorstellungen über die Zukunft des Drachen in die Tat umzusetzen.

Takashi schimpfte weiter. Nach dem Lamento über die verfehlten militärischen Entscheidungen wechselte er das Thema und ließ sich über das Versagen seines Sohnes als Krieger aus. Takashi fand das Abbrechen des Vorstoßes in den Raum der Vereinigten Sonnen ganz besonders feige.

Nach all den Jahren hatte sein Vater noch immer nichts begriffen. Theodore versuchte alle Gefühle aus seinem Geist zu bannen, um in den Zustand der Gelassenheit zu versinken, der es ihm ermöglichen würde, das Kommende durchzustehen. Er wurde von einem Funkeln auf dem geschliffenen Kristallglas der Karaffe abgelenkt. Seine Augen hefteten sich auf die spiralförmigen Muster und folgten ihrem Verlauf. Er studierte ihre kunstvolle Präzision, suchte nach Regelmäßigkeiten, um seinen rasenden Gedankenfluß zu bremsen und seinen Geist zu beruhigen. Sonderbarerweise wuchs sein Unbehagen. Theodore vertiefte sich noch einmal in die Gravuren auf der Karaffe. Eine Gestalt erschien inmitten der abstrakten Gänge des Musters. Er holte tief Luft, und sein Geist klärte sich augenblicklich. Takashis fortgesetzte Nörgelei erreichte zwar noch seine Ohren, aber die Worte hatten für Theodore jeglichen Zusammenhang verloren. Takashis oberflächliche Zurschaustellung von Verachtung und Enttäuschung löste sich unter Theodores verstärkter Wahrnehmung auf, und darunter kamen Haß und Eifersucht zum Vorschein.

Theodores Hand glitt zum Pistolenhalter an der Hüfte. Das Elfenbein des Griffs fühlte sich hart und kühl an, als er den Verschuß öffnete und die Nambu ergriff.

Takashis Redefluß stoppte. Ihre Blicke trafen sich. Theodore las nackte Verachtung in den eisblauen Augen seines Vaters.

»So *ka*«, sagte Takashi ruhig. Seine Schultern strafften sich, das Alter und die schwachen Anzeichen der Ge-

brechlichkeit, die sein Schlaganfall hinterlassen hatten, verschwanden. Er hob das Glas an die Lippen.

Theodore zog die Pistole und schoß.

Takashi fiel hintenüber und rollte auf den Prunksessel zu. Er lag still. Glasscherben ragten wie Eisberge aus einem sich ausbreitenden Meer bernsteinfarbener Flüssigkeit. Für Theodore blieb die Zeit stehen, der Augenblick war zu einer Ewigkeit erstarrt, und Theodore mit ihm.

Von den düsteren Deckenbalken fiel ein schwarzer Schatten zur Erde. Die Gestalt rollte die Wucht des Falls ab und richtete sich dann geschmeidig auf. Das weiche Licht des Zimmers wurde von der dunklen Kleidung absorbiert, so daß nur eine schwarze Fläche ohne Einzelheiten zu erkennen war. Nur das obere Ende einer Schwertscheide war deutlich zu erkennen, das über der Schulter aufragte. Das Gesicht der Erscheinung war maskiert, nur die Augen waren sichtbar: dunkel, glänzend und völlig gelassen. Zwischen ihnen befand sich die kleine schwarze Tätowierung einer Katze in genau derselben Pose wie die derjenigen, die Theodore in den Verzierungen der Karaffe entdeckt hatte. Die Person war ein Nekogami, ein ausgezeichneter und unerbittlicher Attentäter, der sich mit zahllosen Formen des Todes auskannte und in der Dunkelheit zu Hause war.

»He, *Tono*«, sagte der Schatten mit leiser, femininer Stimme. »Du hast diese Angelegenheit in unsere Hände gelegt. Deine Anwesenheit ist unnötig und unklug.«

Theodore schluckte. Seine Fassade äußerlicher Gelassenheit bekam Sprünge. Zu sehr war er sich der Gefahr bewußt, der er sich gegenüber sah. Er richtete die Pistole auf die Nekogami.

»Das hier ist nicht mein Wunsch.«

Der Schatten stand schweigend und reglos da. Vor dem Podest stöhnte Takashi.

Als habe ihr das Geräusch das Stichwort geliefert, sagte die Nekogami: »Ich verstehe nicht, *Tono*.«

»Es hat ein Mißverständnis gegeben. Ein wohlmeinender Mann hat eine Initiative ergriffen, die unerwünscht ist. Er hat meine Absichten falsch verstanden.«
»Ich habe einen Auftrag«, stellte die Stimme entschieden fest. »Die Ehre der Nekogami ist mit der Erfüllung ihres Auftrags verknüpft. Mein Tod ist an den Tod des Mannes mit dem Namen Takashi Kurita gebunden.«
»Ich lasse nicht zu, daß er ermordet wird.«
Die schwarzgekleidete Gestalt versteifte sich. Theodore spannte sich und entspannte sich wieder, als er keine unmittelbar bevorstehende Angriffsabsicht spürte. Sie verbeugte sich.

»Ich glaube, jetzt habe ich verstanden«, bestätigte sie mit so leiser Stimme, daß Theodore die Worte fast überhört hätte. »Es ist höchst bedauerlich.«

Die Frau verbeugte sich erneut, diesmal sehr tief und sehr lange. Als sie sich wieder aufrichtete, zog sie an etwas in ihrer Kapuze. Sie machte keine weitere Bewegung. Theodore achtete auf ihre Augen. Sie waren Seen der Nacht, in der sie aufgewachsen war. An die Stelle ihrer absoluten Gelassenheit war eine merkwürdige Art von Frieden getreten. Dann war das Leben aus jenen dunklen Augen verschwunden, und ihr Körper brach auf dem Fußboden zusammen. Bevor die Leiche auf dem polierten Parkett aufschlug, leuchtete es unter der Kapuze hell auf. Die Maske, die ihr Gesicht verborgen hatte, löste sich auf und mit ihr ihre Gesichtszüge. Kein Mensch würde je erfahren, wie sie ausgesehen hatte, wenn sie sich nicht zwischen den Schatten verbarg.

Der Gestank verbrannten Fleisches, hier im eleganten Pfingstrosenzimmer völlig fehl am Platze, stach Theodore übelkeiteregend in die Nase.

**Einheitspalast, Imperial City, Luthien
Militärdistrikt Pesht, Draconis-Kombinat**

9. Januar 3040

Fuhito Tetsuhara und sein Dutzend *Buso-senshi-Wächter*, die *Ryu-no-tomo* oder Freunde des Drachen, bahnten sich einen Weg durch die Menge der Schaulustigen im Korridor, der zum Pfingstrosenzimmer führte. Ihre und weitere zwei Dutzend Mechs warteten vor dem Palastgelände, wobei die mit Piloten besetzten Maschinen Wächterfunktionen übernommen hatten. Fuhito fluchte innerlich über das zögerliche Vorankommen seiner Gruppe, wollte ihr den Weg aber nicht mit Gewalt freimachen. Die Höflinge und Funktionäre hatten alle eine höhere soziale Stellung als er, und er hatte keine Ahnung, was in dem Zimmer vorgefallen war. Er wußte lediglich, daß Theodore dorthin gegangen war, nachdem er Fuhito den Befehl erteilt hatte, seine Krieger aus dem Landungsschiff *Tetsuwashi* um sich zu scharen und ihm zu folgen.

Er hatte sich beeilt, aber es hatte wertvolle Zeit gekostet, die BattleMechs bereitzumachen und das Raumhaufengelände zu verlassen. Der Kanrei war lange vor ihnen im Palast eingetroffen. Sie hatten gerade erst den Palast betreten, als er einen durch die Entfernung gedämpften Schuß gehört hatte. Daraufhin hatten sie ihr Marschtempo erhöht, um kurz darauf in den überfüllten Korridoren aufgehalten zu werden.

Die Otomo machten Anstalten, ihm und seiner Gruppe den Zutritt zu verwehren, aber Theodores erhobene Hand hielt sie zurück. Erleichtert, seinen Herrn wohlbehalten anzutreffen, befahl Fuhito seinen MechKriegern, den Otomo bei der Bewachung der Tür zu helfen. Er

selbst schlüpfte zwischen zwei muskulösen Otomo durch und betrat das Zimmer.

Beim Eintreten schaute Fuhito sich im Raum um. Der Zustand, in dem sich der Koordinator befand, versetzte ihm einen Schock. Takashi saß bleich und blutüberströmt in seinem Prunksessel. Ein Mann, der die Insignien eines Meisters der Bruderschaft der Ärzte trug, sowie zwei Adepten in den roten Roben des O5S säuberten seine Schnittwunden und versorgten sie mit Plastfleisch. Fuhito kannte sich mit Verletzungen zur Genüge aus, um zu erkennen, daß mindestens eine der Schnittwunden zu tief für die kosmetische Wirkung des Sprühgewebes war und eine Narbe zurückbleiben mußte.

Der offensichtlich Schuldige lag etwa in der Mitte des Zimmers auf dem Fußboden. Zwei Männer nahmen die Leiche in Augenschein. Ein höfischer Funktionär stand mit dem Rücken zu Fuhito neben ihren Füßen, während Ninyu Kerai neben ihr kniete und die graue Asche auf dem entstellten Gesicht untersuchte. Der rothaarige ISA-Mann sagte etwas zu seinem Begleiter, das Fuhito nicht verstand.

Theodore unterhielt sich mit seiner Frau und seiner Cousine Constance. Als Fuhito auf die drei zuging, stellte der Kanrei die Karaffe in seiner Hand ab und drehte sich zu ihm um. Er bestätigte Fuhitos Verbeugung mit einem Nicken.

»*Sho-sa* Tetsuhara, ich habe einen anderen Auftrag für Sie, als ich erwartet habe. Ich möchte, daß Sie vorübergehend das Kommando über die Otomo übernehmen. *Chu-sa* Li war der Ansicht, der Angriff auf den Koordinator habe seine Ehre zu sehr befleckt.«

»*Hai!*« Der Befehl überraschte Fuhito, nicht hingegen die Tatsache, daß der Kommandant der Otomo Seppuku begangen hatte, weil er den Koordinator nicht hatte schützen können. Das lag auf der Hand. Aber bevor die Untersuchung abgeschlossen und alle sicher waren, daß

der Koordinator außer Gefahr war? *Chu-sa Li* hatte einen bemerkenswerten Mangel an Pflichtauffassung und einen höchst einseitigen Ehrbegriff an den Tag gelegt.

»Lassen Sie die Korridore räumen«, fuhr Theodore fort. »Versichern Sie allen, daß der Koordinator wohlauf sei. Wir werden eine öffentliche Stellungnahme abgeben, und zwar um ...« Er sah mit erhobener Augenbraue zu *Constance* hinüber.

»Wir müßten hier in einer Stunde fertig sein, *Tono*«, beantwortete sie seine unausgesprochene Frage, während sie einem *Jukurensa* des Ordens die Kristallkaraffe reichte.

Theodore warf einen Blick auf seine Uhr, bevor er den angefangenen Satz beendete. »... sechs Uhr.«

Eine neue Person gesellte sich zu der kleinen Gruppe, der Funktionär, den *Fuhito* bei der Leiche gesehen hatte. *Fuhito* registrierte schockiert, daß es sich bei dem Mann um *Subhash Indrahar* handelte, dem gefürchteten Direktor der ISA. Seitlich hinter dem Direktor stand *Ninyu*, der diesmal nicht das für ihn typische sarkastische Lächeln aufgesetzt hatte. »Halten Sie das für klug, *Kanrei*?« fragte *Subhash*. »Die durch die Glassplitter und den anschließenden Fall hervorgerufenen Verletzungen sind nicht schwer, aber er ist verwirrt und desorientiert. So schnell wird er nicht vor der Öffentlichkeit reden können.«

Indrahars und *Theodores* Blicke trafen sich und verschmolzen miteinander. *Fuhito* konnte das Spiel der *Ki-Energien* zwischen ihnen förmlich spüren. Er versuchte sich in den Energiefluß zu versenken, um ihn zu interpretieren, und zuckte zusammen, als *Theodore* antwortete.

»Ich tue, was ich für richtig halte.«

»Nun gut«, sagte *Subhash* ruhig. Er korrigierte den Sitz seiner goldgeränderten Brille. »Sie scheinen ausreichend mit Ratgebern versorgt zu sein, deren Worte sie schätzen. Ich werde mich um den Koordinator kümmern.«

Theodore schwieg für einen Moment, in dem er die Worte des Direktors abzuwägen schien. »Ich verstehe«, sagte er schließlich.

Subhash verbeugte sich flüchtig, drehte sich um und ging zu der Gruppe, die sich um den Koordinator versammelt hatte. Mit einer Handbewegung entließ er die Ordensmitglieder. Ninyu hatte die Szene genau verfolgt. Sein Gesicht war starr, als müsse er darum kämpfen, seine Gedanken nicht nach außen dringen zu lassen. Schließlich schien er zu einem Entschluß gekommen zu sein und räusperte sich.

»Kanrei«, begann er und streckte Theodore ein Päckchen entgegen, das in einfache weiße Seide gewickelt war. »Hier ist etwas für Michi Noketsuna.«

Theodore nahm das Päckchen und sah Ninyu fragend an.

»Es handelt sich um Informationen, die für ihn möglicherweise von Interesse sein könnten. Aufzeichnungen, die von einem gewissen Jerry Akuma gemacht worden sind. Augenscheinlich hat es Akuma für notwendig befunden, seine Besprechungen mit gewissen Personen insgeheim aufzuzeichnen. Die Aufnahmen sind ziemlich entlarvend. Natürlich gibt es auch eine Kopie für Sie. Sie wird Ihnen vielleicht auch etwas über Ihren Vater verraten.«

»*Domo, Ninyu-kun.* Ich hätte nicht gedacht, daß Sie ein Interesse daran haben, *Michi-kun* zu helfen.«

»Das habe ich auch nicht, aber diese Aufnahmen ermuntern ihn vielleicht, unter den Stein zurückzukriechen, unter dem er hervorkroch. Der Drache ist ohne ihn und die schlechte Gesellschaft, die er pflegt, besser dran.«

»Die Aufnahmen sind nicht gefälscht, oder?« fragte Constance. Ihre Stimme drückte lediglich Neugier aus, aber Fuhito hatte den Verdacht, daß in ihren Worten mehr lag. Wieder einmal war er ratlos inmitten der versteckten Andeutungen, von denen die Hofsprache über-

zufließen schien und in deren Schlingen sich die Herren des Drachen verfangen.

»Die Wahrheit ist schon vernichtend genug«, fauchte Ninyu. Er verließ die Gruppe, ohne sich vorher zu verbeugen, und blieb erst stehen, nachdem er das Zimmer halb durchquert hatte. Er schien nicht gewillt, sich der Gruppe um den Koordinator anzuschließen, aber dem verdeckten Blick, den er Theodore zuwarf, entnahm Fuhito, daß er auch nicht zur Gruppe des Kanrei zurückkehren würde. Einen Augenblick lang stand er unentschlossen in der Mitte des Zimmers. Dann entspannte er sich und schlenderte langsam an den Otomo vorbei aus dem Zimmer.

»Da braut sich etwas zusammen«, warnte Constance. »Einerseits ist er mehr als ein Gefährte, andererseits aber auch weniger. Du solltest ihm nicht übermäßig vertrauen.«

»Ich vertraue ihm so sehr, wie ich muß. Er ist dem Drachen gegenüber absolut loyal. Solange das Überleben des Kombinats in Frage steht, wird er es niemals verraten.«

»Er ist eine kleine Spinne, die die Schliche des Meisters im Herzen des Netzes lernt. Er und sein Lehrer betrachten vielleicht deine Interessen und die des Drachen nicht als ein und dasselbe.«

Theodore schüttelte den Kopf. »Ich kann mir darüber jetzt keine Gedanken machen. Außerdem stellt er noch eine ganze Weile keine Gefahr dar.«

»Jede Weile ist zu kurz«, stellte Tomoe fest.

»Das ist wahr, To-dian. Aber im Augenblick müssen wir uns mit der Gegenwart befassen. Die Zukunft muß bis morgen warten.« Ohne Fuhito anzuschauen, fügte Theodore hinzu: »Habe ich nicht recht, *Fuhito-kun*?«

»*Hai, Tono!*«

**Einheitspalast, Imperial City, Luthien
Militärdistrikt Pesht, Draconis-Kombinat**

18. Juni 3040

Piotr Hitsu, den Theodore als *Kuromaku* der Yakuza kannte, betrat das Audienzzimmer erst, nachdem die Wachen den Raum verlassen hatten. Hitsu machte einen erschöpften Eindruck. Er schien in der Zeit seit ihrer letzten Begegnung um wesentlich mehr Jahre gealtert zu sein, als vergangen waren. Der *Kuromaku* schlurfte langsam über den Fußboden, sein Hinken trat deutlicher hervor, als bei ihrer Begegnung auf Corsica Nueva.

Ein Junge folgte ihm ins Zimmer. Der Junge, der einen untadeligen, strahlend weißen *Kataginu* trug, war von dunkler Hautfarbe und sehr schlank, eindeutig kein Verwandter des stämmigen, bläßlichen Hitsu. Die Gesichtszüge des Jungen erinnerten Theodore an einen der *Oyabun*, die Hitsu zu einer Allianz zusammengeschmiedet hatte, um dem Kombinat zu dienen. Der Bursche, der nervös war und sich in der förmlichen Tracht sichtlich unwohl fühlte, trug einen würfelförmigen Behälter von etwa einem halben Meter Kantenlänge, in dessen glänzender, lackierter Oberfläche die Umgebung so perfekt wie in einem Kristallspiegel reflektiert wurde.

Der *Kuromaku* näherte sich dem Podest, auf dem Theodore kniete. In drei Metern Abstand verbeugte er sich. Er machte zwei weitere Schritte und verbeugte sich noch einmal, bevor er sich hinkniete.

»Es freut mich, Sie wiederzusehen, Hitsu-sama«, begann Theodore leutselig. »Es ist schon viel zu lange her, seit wir uns von Angesicht zu Angesicht unterhalten haben, wie Freunde es tun sollten.«

»Ihre Freundschaft ehrt einen alten, unwürdigen Mann, Kanrei.«

»Unsinn. Bringen Sie Nachricht von den anderen *Oyabun*? Ich habe in den letzten Monaten weder etwas von ihnen zu sehen noch zu hören bekommen.«

»Alles wird bald wieder so sein, wie es war, Kanrei.« Hitsu lächelte schwach. »Vorausgesetzt, die Angelegenheit, die mich heute hergeführt hat, kann zu einem befriedigenden Abschluß gebracht werden.«

»Wenn es keine Nachricht von den *Oyabun* gibt, welche Angelegenheit hat Sie dann hergeführt, Hitsu-san? In Ihrem Ersuchen für die heutige Zusammenkunft haben Sie sich dazu nicht konkret geäußert.«

»Es geht um die Ehre.« Der *Kuromaku* saß entschlossen da, seine Handflächen ruhten auf den Beinen etwas oberhalb der Knie. Er holte tief Luft, und während er einen Großteil davon in einem Seufzer entweichen ließ, starrte er Theodore direkt ins Gesicht. Die dunklen Mahagoniaugen des alten Mannes glitzerten hart. »Um die Ehre und um eine Entschuldigung.«

Hitsu winkte den Jungen nach vorn. Der erhob sich mit unbeholfenen Bewegungen, trottete langsam vorwärts und legte den Würfel rechts von Theodore auf das Podest. Nach einer zackigen Verbeugung kehrte er auf seinen Platz hinter der linken Schulter des *Kuromaku* zurück.

»Nezumi-san hat gesühnt«, stellte Hitsu fest.

Theodore brauchte nicht in den leise vor sich hin summenden Kasten zu schauen, um zu wissen, daß sich darin der eingefrorene Kopf von Yasir Nezumi befand. Der *Oyabun* hatte für seinen ambitiösen Fehler mit dem Leben bezahlt. Ihm wurde plötzlich klar, daß der Junge Nezumis Sohn sein mußte.

»Nezumi-San war voreilig«, fuhr Hitsu fort. »Aber er unterstand mir als *Oyabun* der *Oyabun*.« Der Alte ignorierte Theodores Verblüffung angesichts dieser Enthüllung.

»Nezumi-sans Schande ist durch seine Tat getilgt. Meine Schande bleibt. Als sein *Oyabun* sind seine Taten meine Taten, und seine Ehre ist meine. Er hat Ihren Na-

men in einem unwissentlichen Verstoß gegen Ihren Willen benutzt. Seine Unwissenheit war natürlich keine Entschuldigung. Er hat ohne meine Erlaubnis oder Zustimmung gehandelt, die er auch niemals erhalten hätte, wäre ich über seine Pläne informiert gewesen. Aber auch meine Unwissenheit ist keine Entschuldigung.«

Während er redete, zog Hitsu zwei weiße Taschentücher aus der Tasche, eines aus Seide, das andere aus Baumwolle. Er legte sie vor sich auf den Fußboden, Seide nach links, Baumwolle nach rechts.

»Das ist völlig unnötig«, protestierte Theodore, dem die Absicht des alten Mannes plötzlich klar wurde. *Yubitsume*. Die rituelle Buße der Yakuza, die aus dem Abschneiden eines oder mehrerer Finger bestand. Zwar hätte er diese Aktion gerne verboten, aber mit einer Ablehnung seinerseits würde er lediglich schlechte Manieren zeigen. Und dieser Mann war notwendig für Theodore und für das Kombinat. Wenn Theodore sein Angebot ablehnte, würde er den alten Mann damit vor den Kopf stoßen. Hitsu würde sich beschämt den Bauch aufschlitzen. Das konnte Theodore nicht zulassen. Auch bevor er gewußt hatte, daß Hitsu *Oyabun* der *Oyabun* war, hatte er gespürt, wie wertvoll Rat, Wissen und Reserven dieses Mannes für das Kombinat waren. »Die Absicht genügt mir, Hitsu-san.«

Der alte Mann schloß kurz die Augen, sagte aber nichts. Statt dessen holte er ein einfaches Messer aus der Tasche. Mit absichtlicher Langsamkeit zog er den glänzenden Stahl aus der lackierten Holzscheide. Die Scheide legte er links neben sich auf den Fußboden, das Messer mit auf ihn gerichteter Spitze rechts neben sein Knie. Hitsu drückte die Handflächen flach auf die *Tatami*-Matten und verbeugte sich tief. Er richtete sich auf und streckte die zur Faust geballte linke Hand aus, von der jedoch der kleine Finger abstand. Dann nahm er das Messer in die rechte Hand und setzte die Klinge hinter dem ersten Fingerglied an.

Theodore senkte den Blick und nickte. Er würde nicht zulassen, daß der alte Mann sich über das absolute Minimum hinaus verstümmelte. Er hörte das Knacken der Knorpel, als die Klinge ihre Arbeit tat. Als Theodore wieder aufschaute, hatte Hitsu das Stück Baumwollstoff um den kleinen Finger gewickelt und hielt die losen Enden in der Faust. Der alte Mann schob sein Opfer nach vorn, das in das Seidentaschentuch gewickelt war.

»Bitte nehmen Sie meine Entschuldigung an.«

Theodore nahm das Taschentuch. Er legte es zu seiner Rechten neben die lackierte Kühlbox. Da er die richtige rituelle Antwort nicht kannte, verbeugte er sich.

»*Domo, Tono.*« Hitsu verbeugte sich. »Der Ehre ist Genüge getan, und ich habe Geschäfte, die meiner Aufmerksamkeit bedürfen. Mit Ihrer Erlaubnis?«

Theodore nickte. Der *Oyabun* der *Oyabun* erhob sich steif und verließ das Zimmer. Eine Aura der Würde umgab ihn, da seine Schande mit Blut abgewaschen worden war. Der Junge, der ein wenig grün im Gesicht war, folgte ihm.

Der Kanrei behielt seine kniende Position bei und betrachtete versonnen die Kühlbox und das kleine weiße Päckchen mit der fleischfarbenen Färbung an einem Ende.

»Das hast du gut gemacht.«

Aus seinen Gedanken gerissen, fuhr Theodore herum. Er hatte sich bereits halb erhoben und die Pistole aus dem Halfter gezogen, bevor ihm klar wurde, daß er die Stimme kannte. Nur zu gut. Er steckte die Nambu ins Halfter zurück, erhob sich zur Gänze und verbeugte sich.

Er war es nicht gewohnt, aus dem Munde seines Vaters Worte des Lobes zu hören.

Takashi lächelte dünn, als er die bemalte Schiebetür hinter sich zuzog. Offensichtlich genoß er die Überraschung, die Theodore nicht hatte unterdrücken können. »Du brauchst noch mehr Selbstkontrolle, wenn du Koordinator sein willst.«

»Ich will nicht Koordinator sein.«

Takashi lachte bellend. »Glaubst du etwa, ich hätte das gewollt?«

Natürlich wolltest du, dachte Theodore. *Das Amt ist dein Leben*. Laut sagte er: »Du hast das Amt mit offenen Armen empfangen.«

»*Hai*, das habe ich.« Takashi verließ das Podest und ging zur Außenwand. Er öffnete eine Schiebetür, so daß Sonnenlicht in das Zimmer fiel. »Ich war sehr unglücklich, als mein Vater Hohiro mich nach Luthien zurückbeordert hat. Alles, wonach ich mich sehnte, war ein Leben im Dienst des Drachen. Ich war ein Krieger, der starke Arm des Drachen, der unsere Feinde bekämpfte. Aber mein Vater wußte, das Kombinat brauchte einen starken Erben. Einen, der mehr war als ein einfacher Samurai. Ist es nicht seltsam, daß unser größter Feind eine ähnliche Vergangenheit hat? Hanse Davion wollte auch nur ein einfacher Soldat sein. Es heißt, der Fuchs sei dazu erzogen worden, andere Dinge vom Leben zu erwarten als die Bürde der Regentschaft. Aber er hatte auch einen älteren Bruder, der sich um die Staatsgeschäfte kümmerte, während ich nur meine blinde ergebenheit für den Drachen besaß. Als Yorinaga Kurita Davions älteren Bruder Ian auf Mallory's Welt tötete und Hanse Prinz wurde, hatte er keine höfische Ausbildung genossen, auf die er sich verlassen konnte. Aber er hat es trotzdem geschafft. Jedenfalls wollte er die Last der Regierung nicht tragen. Genausowenig wie ich.«

Oder wie ich, wiederholte Theodore in Gedanken.

»Persönliche Begierden sind eine Schwäche«, fuhr Takashi fort. »Das habe ich erfahren, während ich lernte, was der Drache mir abverlangte. Tapferkeit. Verwegenheit. Beharrlichkeit. Mit der Zeit erwarb ich die Weisheit eines Herrschers. Und der oberste Leitsatz dieser grausamen Weisheit ist, daß man für das Gedeihen des Reiches alles tun muß, was erforderlich ist. Es war eine harte Schule.«

Ich bin ebenfalls durch eine harte Schule gegangen, dachte Theodore. Wie seltsam, dich meine Gedanken aussprechen zu hören. Auch ein wenig furchteinflößend. So habe ich nie von dir gedacht.

»Ich werde dir das Amt nicht wegnehmen. Kanrei zu sein, reicht mir.«

»Das *Amt*«, zischte Takashi. »Du kannst doch nicht mehr so naiv sein und glauben, ich wäre mit einem hohlen Titel zufrieden. Du hast getan, was du konntest, dir meine Macht anzueignen, und erzählst auf der anderen Seite, du willst mir meinen Titel lassen. *Macht* zählt, Junge! Nicht Titel. Warum du davor zurückgeschreckst bist, mir auch mein Leben zu nehmen, ist mir schleierhaft. Es sei denn, der Grund ist deine Schwäche.«

Theodore wollte die Stichelei einfach übergehen, erwischte sich aber dabei, wie er seine Position verteidigte, obwohl er die ganze Zeit wußte, daß seine Verteidigung genau die Art von Schwäche war, die sein Vater meinte. »Kanrei zu sein, reicht mir.«

»Ein offenkundiger Vorwand.«

»*lie*. Es ist eine Frage der Ehre.«

»Welche Ehre kann ein Schwächling schon haben?«

»Ehre liegt nicht in der Stärke, sondern in der Rechtfchaffenheit. Die Lehrer, die du mir vor die Nase gesetzt hast, haben mir das immer wieder eingebleut. Der alte *Bushido-Codex* ist eine Kriegerethik, aber er schöpft auch aus dem Brunnen konfuzianischer Weisheit. Die alten Weisen haben Gesetze niedergeschrieben, Gesetze, die ich zu befolgen versuche. Eines dieser Gesetze, das sogar im Buch der Ehre unserer Familie steht, besagt, daß ein Mann mit dem Mörder seines Vaters nicht unter einem Himmel leben soll. Für mich ist dieses Gesetz mehr als die schlichte Rechtfertigung der Rache für einen Tod. Ich werde nie ... ich *kann* nie ... ein Vatermörder sein.«

»Du bist schwach.«

Theodore schwieg.

»Aber vielleicht nicht so schwach, wie ich immer gedacht habe«, räumte Takashi ein. »Bis jetzt hast du mich zwar mit einigem Erfolg eingesperrt, aber du hast noch nicht die Kraft, der Drache zu sein.«

»Dann bist du blind. Die Kraft ist da. Du hast deinen Nachfolger besser geformt, als du glaubst.«

Takashi betrachtete ihn nachdenklich. »Ich gebe zu, daß du Erfolge gehabt hast. Ein paar haben sogar mich beeindruckt. Aber das sind alles nur die Siege eines Soldaten. Sie geben dir keinerlei Erfahrung in den höheren Strategien der Herrschaft über ein Reich. Bald wird wieder die Weisheit des Herrschers gefragt sein. Die Kämpfe lassen bereits nach, und wir besinnen uns wieder auf die alten Methoden der Überfälle und Störmanöver. Die Zeit deines Ruhmes ist vorbei. Ich werde Risse in den Mauern finden, die du um mich errichtet hast, und deinen Fallstricken entkommen. Ich werde wieder die Macht ergreifen, die rechtmäßig mir gehört.«

Die Leidenschaft rötete Takashis Gesicht, während er sprach. Theodore wog ab, was er sah. Es hatte eine Zeit gegeben, da hätte er die Drohung gefürchtet, die Andeutung von Wahnsinn, die darin lag. Jetzt fürchtete er nur die Folgen. Seinem Vater lag sehr viel am Reich des Drachen, aber Takashi sah die Bedürfnisse des Reiches nicht mehr, weil er sich von seinen eigenen blenden ließ. Er hatte das Recht zu herrschen verwirkt. Theodore durfte jetzt keine Schwäche zeigen.

»Du wirst tun, was von dir als Koordinator verlangt wird«, sagte Theodore. Sein Tonfall war sanft, aber in seiner Stimme lag eiserne Entschlossenheit. »Du wirst dem Reich als Aushängeschild dienen, während ich mich um seine Gesundheit und sein Wohlergehen kümmern werde. Es ist *mein* Weitblick, mit dem wir die Zukunft bewältigen werden. Und es ist *meine* Hand, die das Reich lenken wird. Wir dürfen nicht gegeneinander kämpfen und das Kombinat dadurch zerstören. Wenn du dich mir widersetzt, lasse ich dich von allem ausschließen.«

Takashis Augen verengten sich.

»Dann werde ich mich nicht widersetzen«, flüsterte er boshaft. »Jedenfalls nicht öffentlich. Es wird Kämpfe zwischen uns geben, mein Junge, mach dir nichts vor. Aber in einem Punkt hast du recht. Wir müssen den Schein wahren. Wir müssen den Leuten und unseren Feinden — ganz besonders unseren Feinden — zeigen, daß wir zusammenstehen. Der Kopf und der Arm des Drachen.«

Selbst als der Koordinator in einer Geste der Versöhnung die Arme ausbreitete, erkannte Theodore, daß Takashi nur den ersten Schritt seines erklärten Plans vollzog, wieder an die Macht zu gelangen. Takashi bot ihm die Illusion einer Übereinstimmung, eine scheinbare Aussöhnung. Es würde kein sichtbares Zeichen für Meinungsverschiedenheiten oder Schwäche geben, die ihre Feinde als Einladung betrachten mochten, es noch einmal zu versuchen. Sie würden nach außen hin den Eindruck von Stärke und Harmonie vermitteln, während sie in Wahrheit Gegner blieben.

Theodore umarmte seinen Vater.

»Das Draconis-Kombinat ist wichtiger als wir.«

»*Hai*, mein Sohn. Darin sind wir uns einig. Du hast den ersten Schritt auf dem Weg zum Verständnis dessen getan, was von dir verlangt wird. Den ersten Schritt, mich zu verstehen.«

Nicht den ersten Schritt, dachte Theodore wehmütig. *Ich verstehe dich besser, als du denkst, Takashi, mein lieber Vater. Ich bin dir zu meiner Besorgnis schon zu ähnlich geworden. Was Taten und was Ansichten anbelangt. Ich wünschte, es wäre anders, aber es ist so. All das, was mich nach meiner Auffassung von dir unterschieden, mich besser gemacht hat, ist vom sengenden Atem des Drachen verbrannt worden.*

Bist du da so sicher? flüsterte eine leise Stimme in Theodores Kopf.

Tetsuhara-Sensei?

Deine Empfindungen sind stark. Das ist gut. Ninjo und Giri müssen sich im Gleichgewicht befinden. Sie bilden einen Kreis, Yin und Yang. Wenn eins zu stark wird, ist das Gleichgewicht verloren. Du mußt dich immer bemühen, das Gleichgewicht zu wahren.

Ich habe mich bemüht, Sensei, aber ich habe versagt.

Man kann von einem Menschen erst dann behaupten, daß er versagt hat, wenn er tot ist. Solange man lebt, gibt es Hoffnung. Bist du so ein Feigling, daß du die Hoffnung aufgegeben hast?

Ich bin kein Feigling, Sensei.

*Genau. Du bist nicht dein Vater. Wenn du das niemals ver-
gibst, wirst du Erfolg haben.*

Ich werde es nicht vergessen.

*Wenn du hinaus in die Welt gehst, mußt du auf eigenen Fü-
ßen stehen. Du kannst nicht die Träume eines anderen Men-
schen Gestalt werden lassen, noch kannst du etwas sein, was
du nicht bist. Alles, was du tust, wirst du sein, und du wirst
das sein, was du tust. Du bist dein eigenes Karma.*

Theodore zuckte zusammen. Das waren genau die Worte, die Tetsuhara-Sensei ihm mit auf den Weg gegeben hatte, als sie anlässlich Theodores Ausscheiden aus der Sun Zhang-Akademie auseinandergegangen waren. Im Nachhinein realisierte er, daß sein Sensei ihm all das, was ihm seine Geisterstimme jetzt zugeflüstert hatte, zu einer anderen Zeit und an einem anderen Ort schon einmal gesagt hatte. Das Gespräch war lediglich ein Konstrukt von Theodores Geist. Künstlich oder nicht, jedenfalls erkannte er die Weisheit in den Ansichten seines Sensei.

Der Drache besitzt fünf Tugenden: Tapferkeit, Verwegenheit und Beharrlichkeit sind nur drei. Die drei gesteht mir sogar mein Vater zu. Die vierte ist Rechtschaffenheit, und das ist diejenige, die ich fast verloren hätte. Ich darf mir derartige Schwächen einfach nicht gestatten.

Vielleicht ist dies der Ansatz zur fünften Tugend, der Weisheit. Wenn ja, dann bin ich wahrhaftig der Erbe des Drachen.

ANHANG

Glossar

Waffensysteme und Raumschiffe

Abkürzungsverzeichnis

Glossar

Autokanone: Eine automatische Schnellfeuerkanone. Leichte Fahrzeugautokanonen haben Kaliber zwischen 30 und 90 mm, während eine schwere Mechautokanone ein Kaliber von 80 bis 120 mm oder mehr aufweisen kann. Die Waffe verschießt panzerbrechende oder hochexplosive Granaten. Durch die Beschränkungen in der Zielerfassungstechnik der BattleMechs sind Autokanonen in ihrer effektiven Reichweite auf 600 Meter begrenzt.

BattleMech: BattleMechs sind die gewaltigsten Kriegsmaschinen, die je von Menschen erbaut wurden. Diese riesigen humanoiden Panzergeheuze wurden ursprünglich vor über 500 Jahren von terranischen Wissenschaftlern und Technikern entwickelt. Sie sind schneller, manövrierfähiger, besser gepanzert und schwerer bewaffnet als jedes Panzerfahrzeug des 20. Jahrhunderts. Sie sind zehn bis zwölf Meter hoch und mit Partikelprojektorkanonen, Lasergeschützen, Schnellfeuer-Autokanonen und Raketenlafetten bestückt. Ihre Feuerkraft reicht aus, jeden Gegner mit Ausnahme eines anderen BattleMechs zu vernichten. Ein kleiner Fusionsreaktor liefert ihnen nahezu unbegrenzte Energie. Battle-Mechs können auf verschiedenste Umweltbedingungen eingestellt werden — von glühenden Sandwüsten bis zu arktischen Eisfeldern.

ComStar: Das interstellare Kommunikationsnetz ComStar wurde von Jerome Blake entwickelt, der in den letzten Jahren des Sternenbunds das Amt des Kommunikationsministers innehatte. Nach dem Zusammenbruch des Bundes eroberte Blake Terra und organisierte die Überreste des Sternenbund-Kommunikationsnetzes in eine Privatorganisation um, die ihre Dienste mit Profit an die fünf Häuser weiterverkaufte.

Seitdem hat sich ComStar zu einem mächtigen Geheimbund entwickelt, der sich in Mystizismus und Rituale hüllt. Initiaten des ComStar-Ordens müssen sich zu lebenslangem Dienst verpflichten.

Hyperpulsgenerator (HPG): Das Com-Star-Kommunikationsnetz besteht aus einer großen Zahl mächtiger Hyperpulsgeneratoren (HPGs), die in der Lage sind, über eine Entfernung von nahezu 50 Lichtjahren ein Signal praktisch ohne Zeitverlust zu empfangen oder zu senden. Etwa 50 dieser »A«-Stationen sind über die gesamte Innere Sphäre verteilt. »B«-Stationen haben einen Sende- und Empfangsradius von 20 bis 30 Lichtjahren und sind auf den meisten bewohnten Planeten der Nachfolgerstaaten zu finden. »A«-Stationen senden die aufgelaufenen Nachrichten alle 12 bis 24 Stunden ab; »B«-Stationen senden weit seltener (zwei- bis dreimal in der Standardwoche).

ISA: Interne SicherheitsAgentur. Der Geheimdienst des Draconis-Kombinats.

Kompanie: Eine taktische Militäreinheit, bestehend aus drei BattleMechlanzen oder bei Infanterie aus drei Zügen mit einer Gesamtstärke von 60 bis 100 Mann. Infanteriekompanien werden meistens von einem Hauptmann befehligt.

KSR: Abkürzung für »Kurzstreckenraketen«. Es handelt sich um ungelenkte Raketen mit hochexplosiven oder panzerbrechenden Explosivsprengköpfen. Ihre Maximalreichweite liegt unter einem Kilometer, und eine annehmbare Treffsicherheit ist nur bis zu dreihundert Metern gegeben. Die Sprengwirkung dieser Raketen liegt jedoch über der von LSR.

Landungsschiff: Da Sprungschiffe die inneren Bereiche eines Sonnensystems generell meiden müssen und sich dadurch in erheblicher Entfernung von den bewohnten Planeten einer Sonne aufhalten, werden für interplanetare Flüge Landungsschiffe eingesetzt. Diese Landungsschiffe werden während des Sprungs an

die Antriebsspindel des Sprungschiffes angedockt. Landungsschiffe besitzen keinen Überlichtantrieb, sind jedoch sehr beweglich, gut bewaffnet und aerodynamisch genug, um auf einer Planetenoberfläche zu landen bzw. von ihr abzuheben. Der Flug vom Sprungpunkt eines Systems zu den inneren bewohnten Planeten erfordert im Regelfall eine Reise von mehreren Tagen bis zu Wochen, je nach Klasse des Sterns.

Lanze: Eine taktische BattleMech-Gefechtsgruppe, die normalerweise aus vier Mechs besteht.

Laser: Ein Akronym für ›Light Amplification through Stimulated Emission of Radiation‹ oder Lichtverstärker durch stimulierte Strahlungsemission. Als Waffe fungiert ein Laser, indem er extreme Hitze auf einen minimalen Bereich konzentriert. BattleMechlaser gibt es in drei Größenklassen: leicht, mittelschwer und schwer. Laser sind auch als tragbare Infanteriewaffen verfügbar, die mit einem als Tornister getragenen Energiespeicher betrieben werden. Manche Entfernungsmessgeräte und Zielerfassungssensoren bedienen sich ebenfalls schwacher Laserstrahlen.

LSR: Abkürzung für ›Langstreckenrakete‹, zum indirekten Beschuß entwickelte Raketen mit hochexplosiven Gefechtsköpfen. Sie haben eine Maximalreichweite von mehreren Kilometern, die Treffsicherheit ist aber nur auf Entfernungen zwischen 150 und 700 Metern annehmbar.

Nachfolgerstaaten: Die fünf Nachfolgerstaaten werden von Familien regiert, die ihre Herkunft von einem der ursprünglichen Lordräte des Sternenbunds ableiten. Alle fünf Hausfürsten erheben Anspruch auf den Titel des Ersten Lords. Sie kämpfen seit Ausbruch der Nachfolgekriege im Jahre 2786 gegeneinander. Ihr Schlachtfeld ist die riesige Innere Sphäre, bestehend aus sämtlichen einstmals von den Mitgliedstaaten des Sternenbunds besetzten Sonnensystemen.

Die Peripherie: Jenseits der Grenzen der Inneren Sphäre liegt die Peripherie, der gewaltige Bereich teilweise erforschter und unerforschter Welten und Systeme, der sich bis tief in die Galaxis hineinzieht. Der Bereich nahe der Inneren Sphäre wurde vor langer Zeit durch Siedler erschlossen. Diese Welten wurden jedoch durch den Zerfall des Sternenbunds technologisch, politisch und wirtschaftlich besonders hart getroffen und versanken weitgehend in Barbarei. Zur Zeit ist die Peripherie in weiten Teilen ein Zufluchtsort für Banditenkönige, Piraten und Ausgestoßene.

PPK: Kurz für ›Partikelprojektorkanone‹, einen magnetischen Teilchenbeschleuniger in Waffenform, der hochenergetische Protonen- oder Ionenblitze verschießt, die durch Aufschlagkraft und Temperatur Schaden anrichten. PPKs gehören zu den effektivsten Waffen eines BattleMechs. Ihre theoretische Reichweite wird nur durch die Sichtweite beschränkt, ihre effektive Reichweite wird jedoch durch die zur Bündelung und Ausrichtung des Blitzstrahls erforderliche Technologie auf unter 600 Meter begrenzt.

Regiment: Eine Militäreinheit, bestehend aus zwei bis vier Bataillonen zu jeweils drei oder vier Kompanien. Ein Regiment steht unter dem Befehl eines Oberst oder Colonels.

Sprungpunkt: Hyperraumsprünge werden überwiegend von einem der beiden Hauptsprungpunkte eines Sonnensystems aus durchgeführt. Diese befinden sich im Zenit und Nadir des Systems, wobei die Berechnungsachse senkrecht zur Ekliptik des Systems steht und durch dessen Schwerpunkt verläuft. Diese Sprungpunkte sind statisch und befinden sich in gleichbleibendem Abstand von allen Planeten auf der Systemekliptik. Andere Sprungpunkte innerhalb eines Systems existieren zwar, werden jedoch selten genutzt.

An den Sprungpunkten wichtiger Welten und bedeu-

tender Handelsrouten befinden sich Raumstationen, an denen Landungsschiffe andocken oder in eine Umlaufbahn gehen können, während sie die Vorbereitungen für den nächsten Sprung treffen, sofern ihr Eigner über kein eigenes Sprungschiff verfügt, oder sich die Zeit vertreiben, bis ihr Sprungschiff fertig aufgeladen ist.

Sprungschiff: Interstellare Reisen erfolgen mit Hilfe sogenannter Sprungschiffe, deren Antrieb im 22. Jahrhundert entwickelt wurde. Es handelt sich um ziemlich unbewegliche Fahrzeuge, die aus einer langen, schlanken Antriebsspindel und einem enormen, an einen gigantischen Sonnenschirm erinnernden Sonnensegel mit bis zu einem Kilometer Durchmesser bestehen. Der Name dieser Schiffe rührt von ihrer Fähigkeit her, ohne Zeitverlust in ein weit entferntes Sonnensystem zu ›springen‹. Nach einem Sprung kann das Schiff erst Weiterreisen, wenn es durch Aufnahme von Sonnenenergie seinen Antrieb wieder aufgeladen hat.

Das riesige Segel eines Sprungschiffs besteht aus einem Spezialmaterial, das gewaltige Mengen elektromagnetischer Energie aus dem Sonnenwind des nächstgelegenen Sterns zieht. Wenn es ausreichend Energie gespeichert hat, wird diese Energie von den Akkumulatoren des Schiffes an das Triebwerk abgegeben, das sie in ein Raum-Zeit-Feld verformt. Einen Sekundenbruchteil später materialisiert das Schiff am nächsten Sprungpunkt, der bis zu 30 Lichtjahre entfernt sein kann. Das Medium dieser Reise wird ›Hyperraum‹ genannt, und seine Entdeckung öffnete der Menschheit den Weg zu den Sternen. Sprungschiffe landen niemals auf einem Planeten und reisen nur sehr selten in die inneren Bereiche eines Systems. Interplanetare Flüge werden in Landungsschiffen ausgeführt, Raumschiffe, die bis zum Erreichen des Zielpunktes an das Sprungschiff ge-

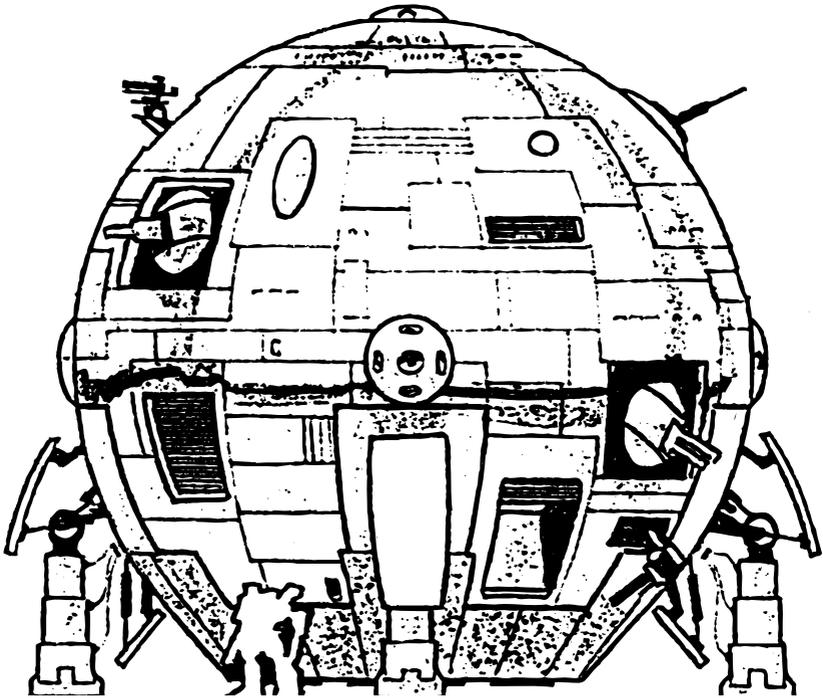
koppelt bleiben. Die meisten zur Zeit im Dienst befindlichen Sprungschiffe sind schon Jahrhunderte alt, da die Nachfolgerfürsten nur sehr wenige neue Schiffe bauen konnten. Aus diesem Grunde gibt es selbst zwischen erbitterten Gegnern eine unausgesprochene Übereinkunft, Sprungschiffe nicht zu zerstören.

Sternenbund: Im Jahre 2571 wurde der Sternenbund gegründet, um die wichtigsten nach dem Aufbruch ins All von Menschen besiedelten Systeme friedlich zu vereinigen. Der Sternenbund existierte annähernd 200 Jahre lang, bis 2751 ein Bürgerkrieg ausbrach. Als das Regierungsgremium des Sternenbunds, der Hohe Rat, sich in einem Machtkampf auflöste, bedeutete dies das Ende des Bundes. Jeder der Hausfürsten rief sich zum neuen Ersten Lord des Sternenbunds aus, und innerhalb weniger Monate war die gesamte Innere Sphäre im Kriegszustand. Dieser Konflikt hält seit über zwei Jahrhunderten an. Die daraus resultierenden Kriege werden als ›Nachfolgekriege‹ bezeichnet.

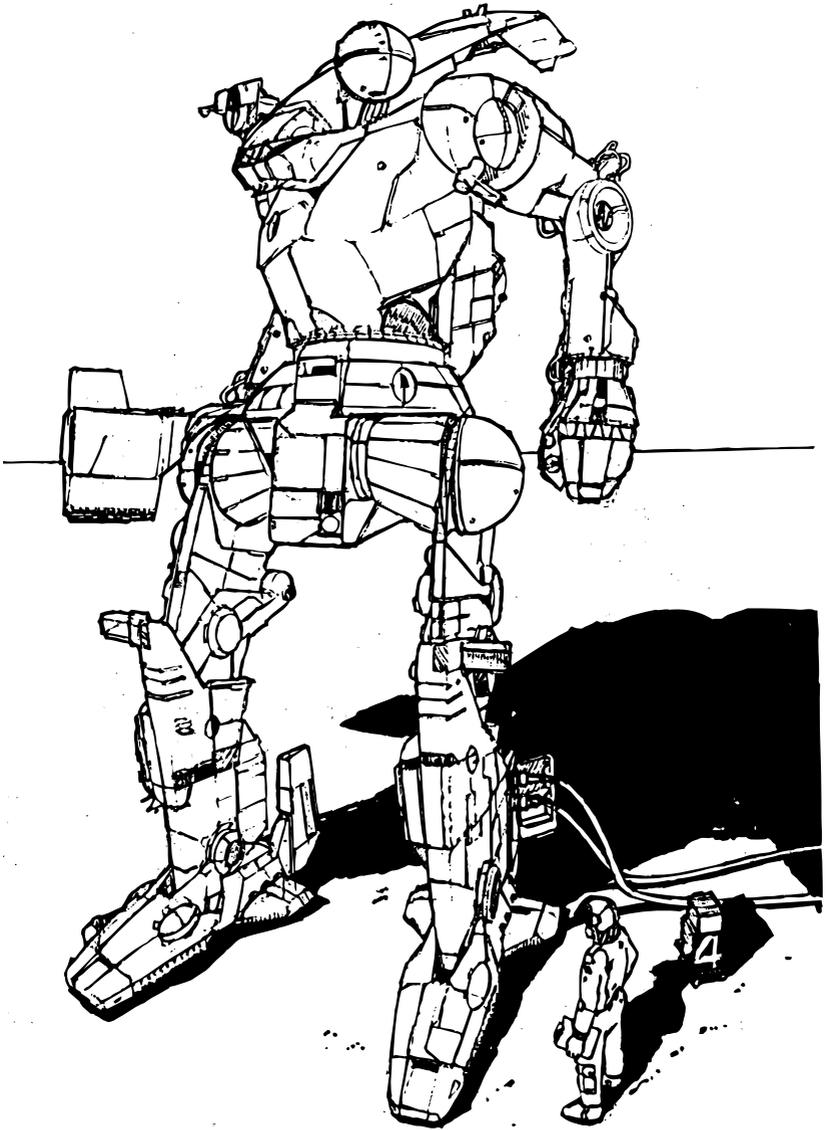
STOL: Senkrechtstartende Flugmaschine einschließlich Helikopter.

VSDK: Vereinigte Soldaten des Draconis-Kombinats. Sammelbegriff für das Kuritamilitär.

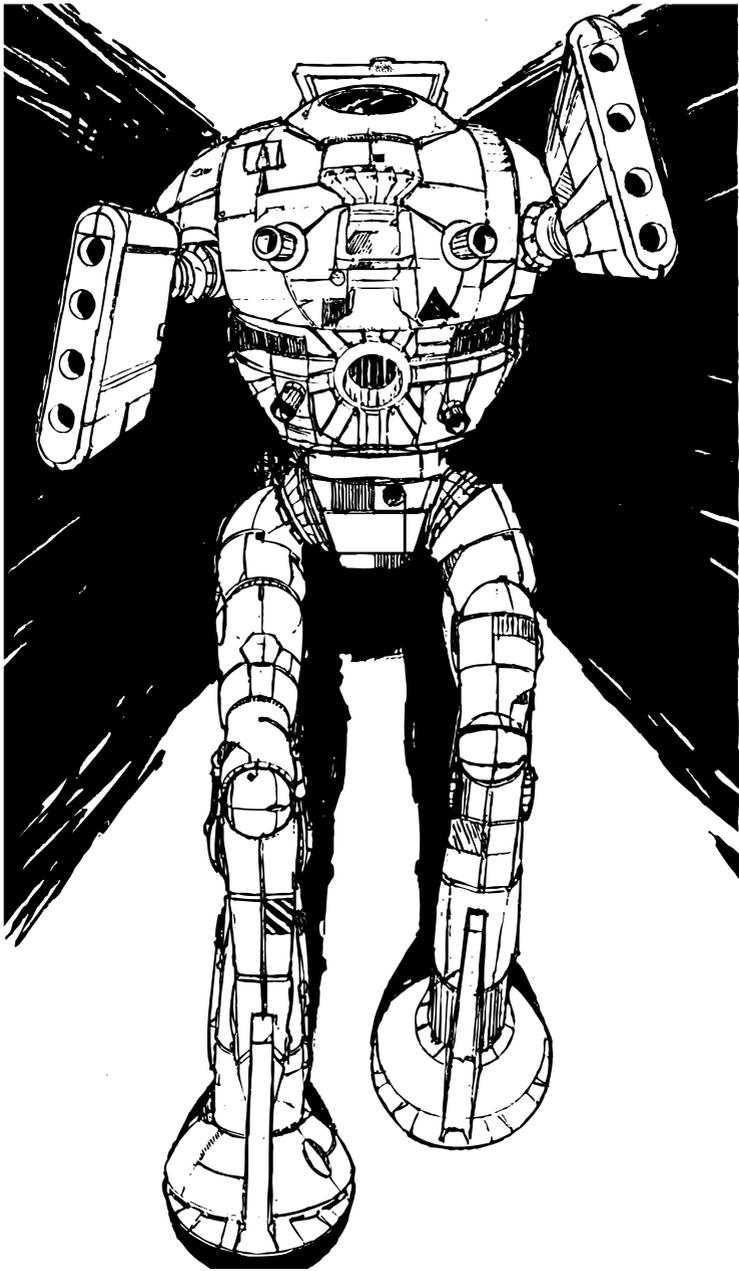
Waffensysteme und Raumschiffe



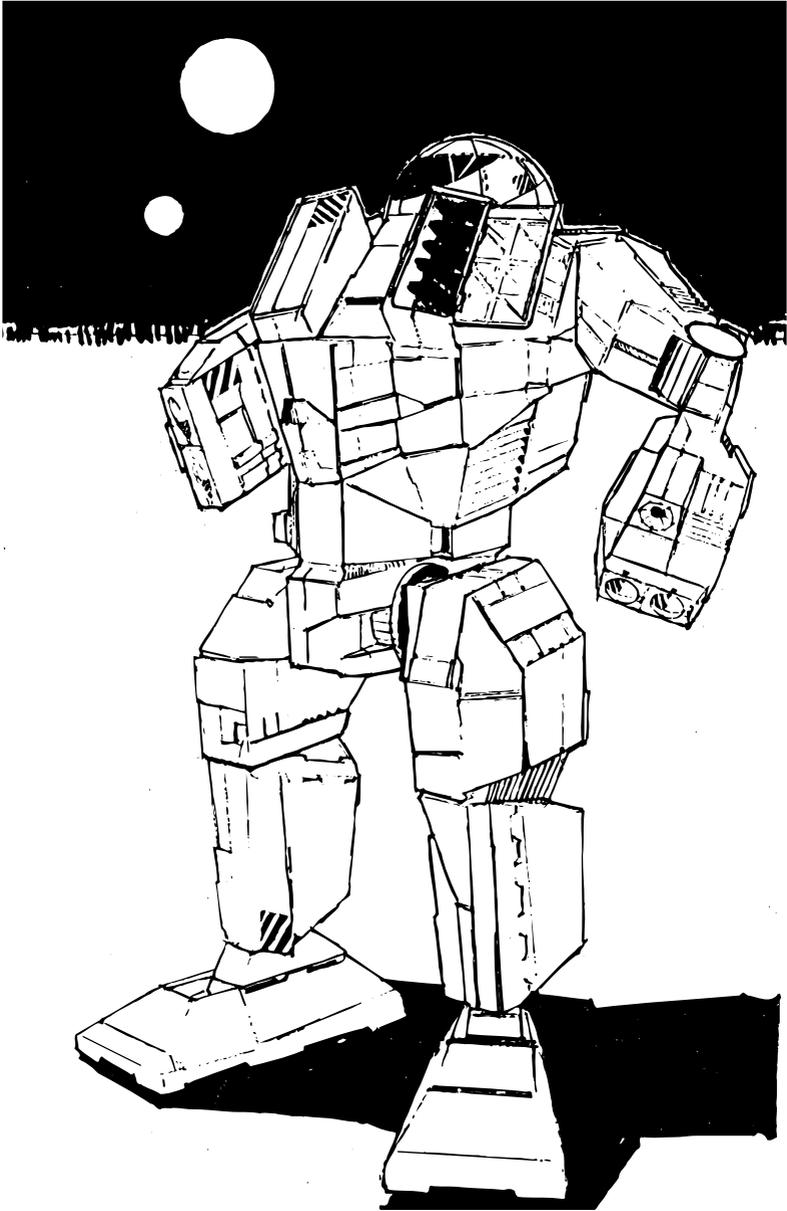
Union-Landungsschiff



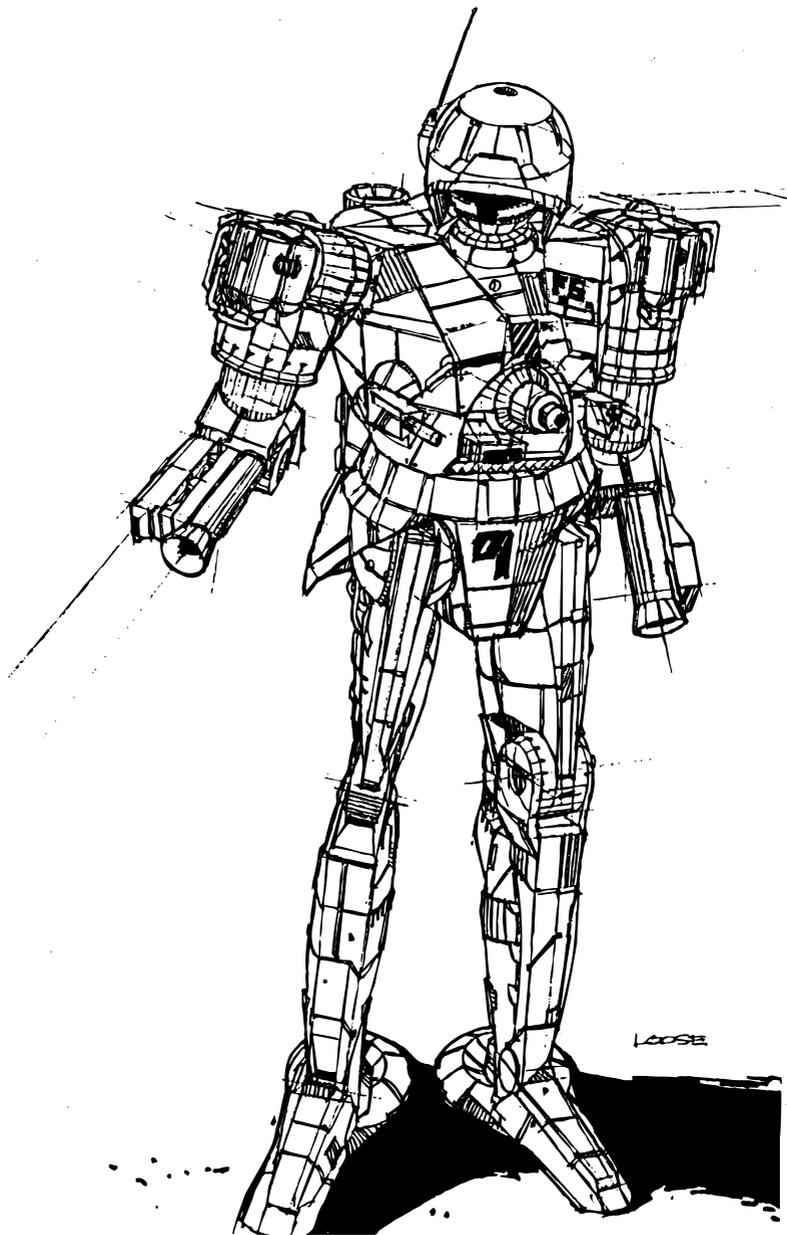
Tomahawk



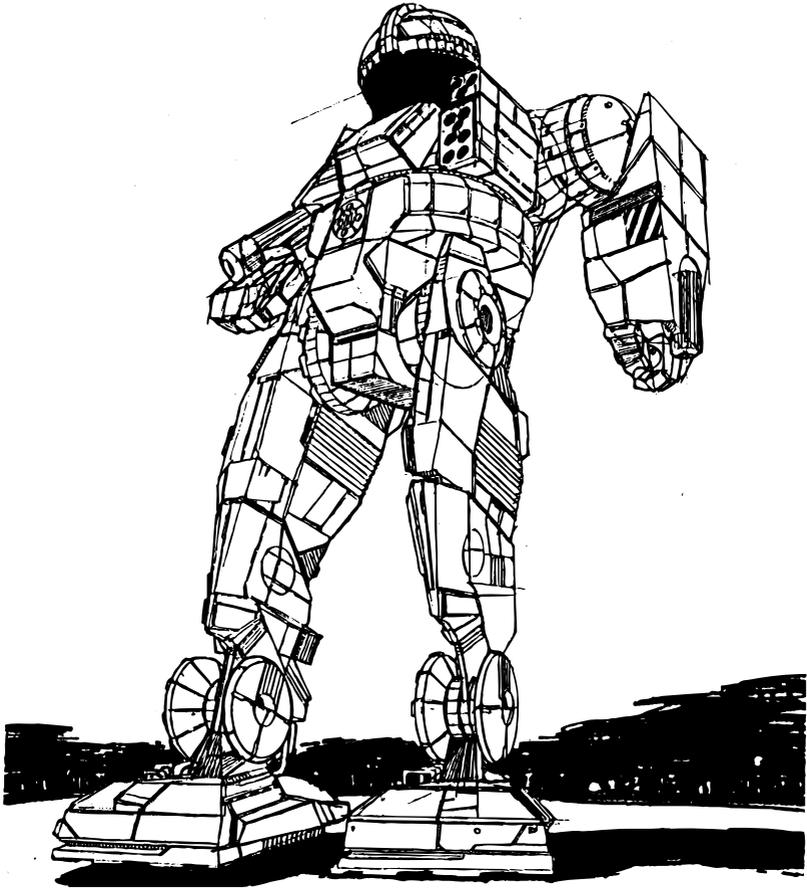
Ostroc



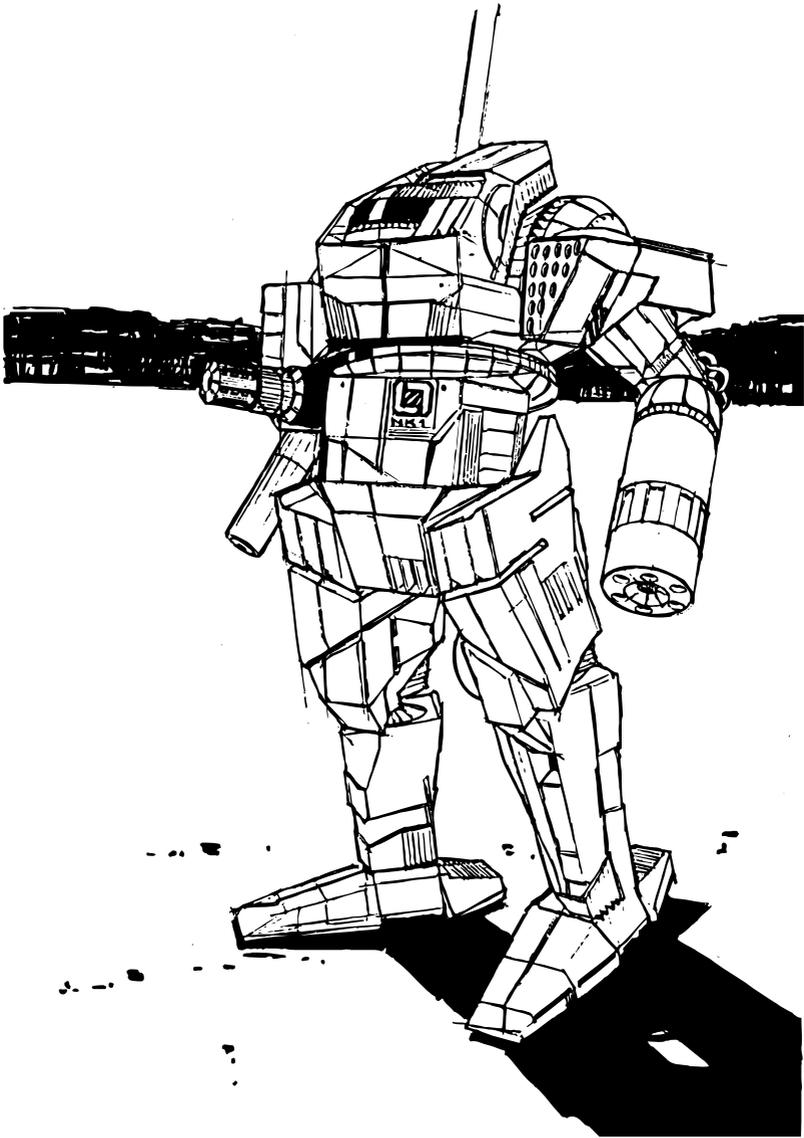
Derwisch



Brandstifter



Paladin



Orion

Abkürzungen

AVS	—	Armee der Vereinigten Sonnen
DEST	—	Draconis Elite-Sturmtrupp
HPG	—	Hyperpulsgenerator
IFF	—	Identifikation Freund/Feind
ISA	—	Interne Sicherheitsagentur
LCS	—	Lyranische Commonwealthstreitkräfte
NAIW	—	New Avalen Institut der Wissenschaften
OSS	—	Orden der Fünf Säulen
ROM	—	Der Geheimdienst ComStars

Das Kuritamilitär kennt folgende Dienstgrade, die den alten japanischen Bezeichnungen entsprechen:

<i>Tai-shu</i>	Kriegsherr bzw. Armeegeneral
<i>Tai-sho</i>	General
<i>Sho-sho</i>	Brigadegeneral
<i>Tai-sa</i>	Colonel bzw. Oberst
<i>Chu-sa</i>	Lieutenant Colonel bzw. Oberstleutnant
<i>Sho-sa</i>	Major
<i>Tai-i</i>	Captain bzw. Hauptmann
<i>Chu-i</i>	Lieutenant bzw. Leutnant

Außerdem tauchen folgende Anreden, Titel und Bezeichnungen auf:

<i>Buso-senshi</i>	MechKrieger oder Luft/Raumpilot
<i>Kanrei</i>	Bbeauftragter für Militärfragen
<i>Jokan</i>	Edle Dame
<i>Shudocho</i>	Abt, Ordensmeister
<i>Jukurensa</i>	Adept
<i>Shoshinsha</i>	Novize
<i>Sensei</i>	Lehrmeister

Andere japanische Ausdrücke, die wiederholt auftauchen:

<i>Baka</i>	Schwachkopf
<i>Bushido</i>	Wörtlich: der Weg der Bushi oder Samurai. Elitäre, insbesondere vom Ehrbegriff geprägte Lebensphilosophie
<i>Domo (arigato)</i>	Vielen Dank
<i>Giri</i>	Pflicht, Verpflichtung
<i>Hai</i>	Ja
<i>Hakama</i>	Hemdähnliches Kleidungsstück, das ein Samurai bei festlichen Anlässen über dem Kimono trägt
<i>Iie</i>	Nein
<i>Kabuto</i>	Helm
<i>Kamishimo</i>	Feierliches Samuraigewand: Kataginu und Hakama, farblich aufeinander abgestimmt
<i>Kataginu</i>	Ein dreieckiges Kleidungsstück, das bei feierlichen Anlässen Schultern und Brust bedeckt
<i>Katakana</i>	Japanische Schrift
<i>Katana</i>	Schwert
<i>Kendo</i>	Fechten; wörtlich: ›Der Weg des Schwertes‹
<i>Ki</i>	Herz, Geist, Seele
<i>Kobun</i>	Soldat der Yakuza
<i>Konnichi wa</i>	Hallo
<i>Kuromaku</i>	Eine Art Vermittler zwischen den Banden(führern) der Yakuza
<i>Meiyo</i>	Ruf, Ehre
<i>Meiyo to naru sensei</i>	›Verehrter Lehrmeister‹
<i>Ninjo</i>	Mitgefühl, Menschlichkeit
<i>Ninjutsu</i>	Wörtlich: Kunst der Unsichtbarkeit, die Fähigkeit der Ninja
<i>O-medeto</i>	›Herzlichen Glückwunsch‹

<i>Ohayo</i>	›Guten Morgen‹
<i>Otomo</i>	Palastwache
<i>Otosan</i>	Vater
<i>Oyabun</i>	Bandenführer der Yakuza
<i>Ryu no tomo</i>	›Freunde des Drachen‹
<i>Seimeiyoshi-rengo</i>	Bandenvereinigung
<i>Sensei</i>	Lehrmeister
<i>Seppuku</i>	Ritueller Selbstmord eines Samurai
<i>Shigata ga nai</i>	›Es ist nicht zu ändern‹
<i>Shimatta</i>	Ausruf der Bestürzung
<i>Shitenno</i>	Im Kontext: Innerer Beraterkreis
<i>Shoji</i>	Schiebetür aus Papier
<i>Shuriken</i>	Wurfstern oder kleiner Dolch
<i>So ka</i>	1. ›Ach? Wie interessant!‹ 2. ›Wirklich?‹
<i>Sugu</i>	Sofort, dalli
<i>Tatami</i>	Strohmatte
<i>Teki</i>	Feind
<i>Tengu</i>	Langnäsiger Kobold
<i>Tono</i>	Herr
<i>Wakarimasu-ka ?</i>	›Verstanden?‹
<i>Wakizashi</i>	Kurzschwert
<i>Yubitsume</i>	Ritueller Sühneopfer der Yakuza, bei dem sich der Betreffende einen oder mehrere Finger(glieder) abschneidet

Es ist schwer, Erbe und Nachfolger eines bedeutenden Herrschers zu sein. Theodore Kurita, Sohn von Takashi Kurita, dem mächtigen Herrn des Draconis-Kombinats, erfährt es am eigenen Leib, was es heißt, in die Fußstapfen eines großen Vaters zu treten. Zwanzig lange und entbehrungsreiche Jahre der Ausbildung, beginnend mit der Militärakademie von Sun Zhang bis hin zu seinen Lehrjahren der Diplomatie bei den Verhandlungen mit der mystischen Sekte der ComStar, die das Monopol über die galaktischen Informationskanäle hat, und mit den zwielichtigen Machthabern der Yakuza, der interstellaren Verbrecherorganisation.

Trickreich und raffiniert sind die Prüfungen seines Vaters, der jeden seiner Schritte überwacht und ihn für jeden Fehler gnadenlos bestraft und demütigt. Theodore muß erfahren, daß es leichter ist, Macht zu gewinnen, als sie zu erhalten und weise einzusetzen. Und genau dies ist für das Draconis-Kombinat von essentieller Wichtigkeit, um zwischen den Machtblöcken der Nachfolgestaaten zu überleben.

**ISB N 3-453-05016-9
Heyne Science Fiction
Deutsche Erstausgabe
Best.-Nr. 06/4829**